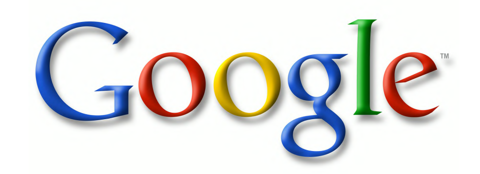
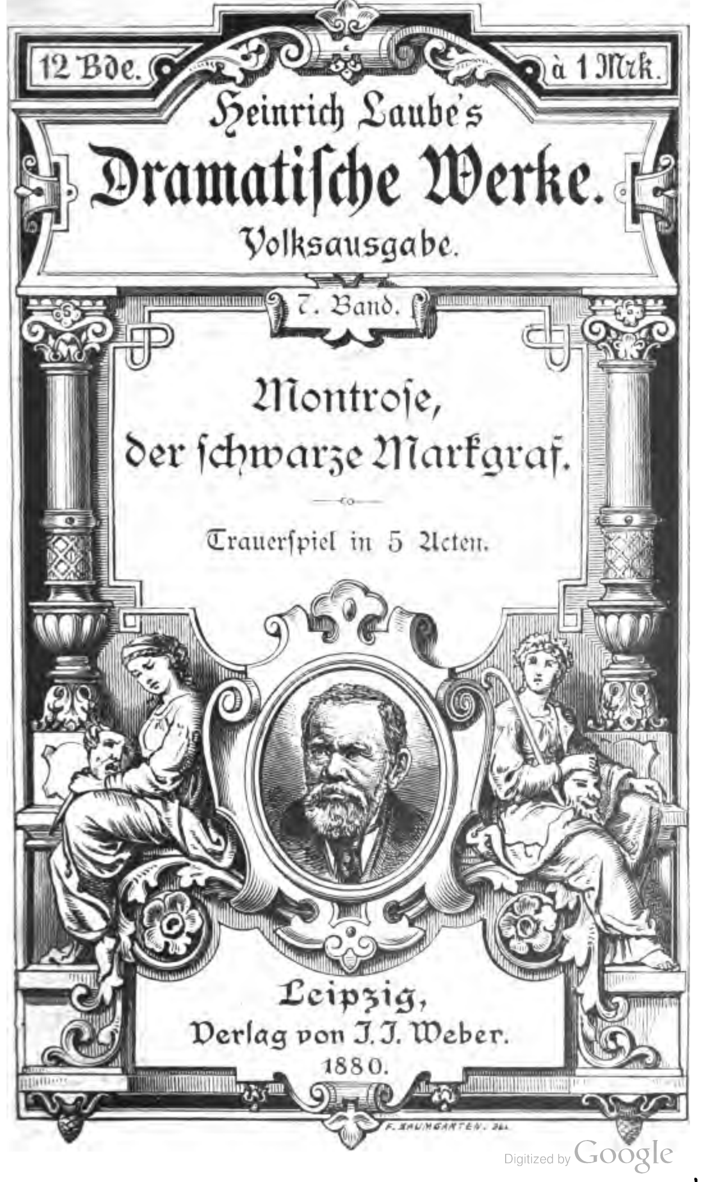





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.




12 Bde.
à 1 Mrk.
Heinrich Laube's
Dramatische Werke.
Volksausgabe.
7. Band.
Montrose,
der schwarze Markgraf.
Trauerspiel in 5 Acten.
Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1880.
F. BAUMGARTEN. del.

Heinrich Laube's

Dramatische Werke.

Volks-Ausgabe.

Siebenter Band:

Montrose, der schwarze Markgraf.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1880

Montrose,

der schwarze Markgraf.

Trauerspiel in fünf Acten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1880

Der Besitz dieses Buches giebt keiner Bühne das Recht zur Aufführung des seinen Inhalt bildenden Stückes. Dieses Recht muß von dem unterzeichneten Verfasser besonders erworben werden.

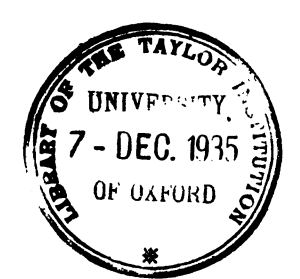
Wien.

Heinrich Laube.

Montrose,

der schwarze Markgraf.

Trauerspiel in fünf Acten.



Personen.

James Graham, Marquis von Montrose.
James Graham, dessen kleiner Sohn.
Lord Henry Frendraught.
Lord William Buchan.
Lord Arthur Middleton.
Sir Lucas Mulgrave.
Sir Thomas Aston.
Sir John Newcastle.
Lady Margaret Corby, Mulgraves Tochter.
Olivia, Tochter der Lady Corby.
Adrian, Diener der Lady Corby.
Oliver Cromwell.
John White, Officier.
Josua Green, Curschmied.
Sir Archibald Johnstone.
Oberst Strahan.
Lord Edward Hamilton.
Adam Robin.
Dienerin der Lady Corby.
Ein schottischer Bauer.

Geschworne. Reiter Montroses und Cromwells. Ein schottischer Greis. Schottisches Volk.

Ort und Zeit: Corbiesdale in Schottland, 1650 im April.

Erster Act.

Getäfeltes tiefes Zimmer im Schlosse Corbiesdale.

Links*) vorn ein Kamin, in welchem Feuer brennt. — Links und rechts in der zweiten Coulisse Seitenthüren. — Die Ecken des Zimmers hinten links und rechts dergestalt breit abgestumpft, daß sie Thüren bilden können. Die Ecke links hohe praktikable Holzthür ohne Anzeichen einer Thür. Sie öffnet sich auf den Druck eines Knopfes.
Große Mittelthür, welche auf einen Corridor geht. Gegenüber der Mittelthür in der Wand des Corridors eine ebenfalls offene Thür, welche auf einen bedeckten Balkon [wie an Schweizer-Häusern] führt. Durch diese Thüren sieht man in eine hügelige Landschaft, welche vom Mond beschienen ist.

Erste Scene.

(Die Mittelthüren stehen offen. Das Zimmer ist dunkel. Das Kaminfeuer brennt.)

Lady Margaret (tritt langsam aus der verborgenen Holzthür in der linken Ecke des Hintergrundes; bleibt eine Zeitlang in der offenen Thür stehen, schließt sie dann und geht langsam zum Sessel am Kamine. Dort setzt sie sich). — Olivia und der kleine James (hinten auf dem Balkon, zunächst nicht sichtbar). — Später Sir Lucas Mulgrave.

Hinten auf dem Balkone singt Olivia:

Und der Mond mit seinem Licht
Bringe dir vor's Angesicht,

---

*) Rechts und links durchweg vom Zuschauer aus genommen.

Daß ich harre und verlange,
Daß ich hoffe, daß ich bange
Vor dem Hause unterm Winde,
Daß du kommen sollst geschwinde!

Margaret (halblaut).

Wie sie ihn liebt! wie jeder Ton
Die Sehnsucht ihres Herzens aushaucht in
Die Lüfte — sie, die sonst so spröd in Worten,
Sie liebt. — O glücklich Kind! — Dein Glück ist mein's!
Des Kindes Pulsschlag ist der Mutter Schicksal.
Mög' er in Liebe klopfen, in beglückter,
Bis mein Herz in der kühlen Erde ruht,
Und länger; — bis Du selbst zu Grabe gehst.
Mir ward's versagt, d'rum weiß ich's hoch zu schätzen,
D'rum will ich einsteh'n mit der ganzen Kraft
Der Mutterliebe für die stillen Wünsche,
Die eine Gottheit Dir ins Herz gesenkt.

Sir Lucas Mulgrave

(ein Greis mit schneeweißem Haar, am Stocke gehend, aber rüstig und verhältnißmäßig rasch, kommt von links hinten, bleibt an der Mittelthür stehen und ruft):

He, Margaret!

Lady Margaret.

Hier bin ich, Vater.

Sir Lucas.

Du bist im Dunkeln?!

Lady Margaret.

Also bin ich gern.

Sir Lucas. Ich nicht. He, Adrian, bring' Licht!

Lady Margaret. Der Adrian ist nicht da.

Sir Lucas. Alsdann ein Anderer! — David! James! Faulenzervolk, bringt Licht hierher! (Kommt vor.) Die Gäste können jeden Augenblick kommen.

Lady Margaret. Es ist Alles bereit, sie zu empfangen.

Sir Lucas. Wo ist der Adrian?

Lady Margaret. Adrian?

Sir Lucas. Ich komme von Tain herauf, und steige auch eben erst vom Pferde. Ich habe Aufträge für den Adrian; wo ist er?

Lady Margaret (steht auf). Adrian ist auf Reisen.

Sir Lucas. Wie? — Wohin?

Lady Margaret. Nach England.

Sir Lucas. Was?!

Lady Margaret. Oder nach Irland. — Er sucht Oliviens Vater.

Sir Lucas (sehr laut). Cromwell?!

Lady Margaret. Ja.

Sir Lucas. Margaret!

Lady Margaret. Setzt Euch, lieber Vater, und hört's gelassen an. Ich hab' gehandelt, und ich handle selbständig.

Sir Lucas. Margaret!

Lady Margaret. Eure Würde stets in Ehren haltend. Ich liebe und verehre Euch als meinen Vater, Ihr wißt es wol. Aber in Sachen meines Kindes —

Sir Lucas. Also wirklich?! Lord Henry Frendraught fragte mich vorhin — und drüben sah ich beim Eintreten den bischöflichen Dechanten —

(Diener bringen Lichter.)

Lady Margaret (halblaut). Wartet, lieber Vater! (laut) Dorthin! (Auf den Kamin deutend.)

Sir Lucas. Nein! Die Tafel vor! Hierher! (Die Diener tragen einen länglich runden Tisch vor, der rechts hinten gestanden.) Und auf die Tafel die Lichter! Die Landkarte aus der Schublade, und aufbreiten. Den Sessel daher! (rechts neben den Tisch). Geht! (Die Diener ab.)

(Während dieser kurzen Handlung wiederholt Olivia, aber aus größerer Ferne, die zwei Schlußzeilen des Gesanges.)

Sir Lucas (setzt sich auf jenen Sessel, Margaret, die links am Tische steht, lange anblickend). Margaret! Was hast Du gethan? Was thust Du in Deinem erschrecklichen Eigensinne!

Lady Margaret. Was ich für gut und nothwendig halte, lieber Vater. Laßt uns darüber nicht streiten. Es entspringt aus einer Vergangenheit, die uns entzweite — treten wir nicht auf das Gras, welches darüber gewachsen ist.

Sir Lucas. Du willst wirklich Dein Kind, Cromwells Kind —

Lady Margaret. Leise, ich bitte Euch. Sie könnt' es hören!

Sir Lucas. An Montrose verheirathen?

Lady Margaret. Heute Nacht.

Sir Lucas. An Montrose?!

Lady Margaret. An den Markgrafen von Montrose.

Sir Lucas (aufstehend). Ich protestire.

Lady Margaret. Thut das nicht, lieber Vater. Ihr habt auch kein Recht dazu.

Sir Lucas. Ich bin das älteste Haupt der Familie —

Lady Margaret. Der Familie Mulgrave. Ich gehöre nur noch in zweiter Linie zu ihr. Ich bin die Witwe Lord Richard Corbys, die unabhängige Besitzerin aller Güter und Rechte der Corbys. Ihr selbst habt mich dazu gemacht, indem Ihr meine heimliche Ehe mit Cromwell für ungültig erklären ließt, indem Ihr mich zwangt, Lord Corby zu heirathen. Mein und Cromwells Kind aber, Olivia, war im Mutterleibe von Euch verstoßen — wie stünde es Euch zu, jetzt als Familienhaupt über Oliviens Herz und Hand zu verfügen! Besinnt Euch! Macht nicht ein Aufsehen, welches die schmerzlichen Geheimnisse unserer Familie den Lästerzungen der Welt bloßlegt.

Sir Lucas (in den Sessel sinkend).

Lady Margaret. Ihr seid heftigen Temperaments, lieber Vater! und ich — bin Eure Tochter. Euer Blut ist in mir gedämpft, aber nicht geschwächt, und das Leiden meiner Jugend hat eine herbe Strenge in mir entwickelt. Ihr wißt, ich will, was ich will. Nöthigt mich nicht zu unnatürlicher Haltung gegen den, welchen ich — was auch

geschehen ist! (zu ihm gehend, mit weicher Stimme) liebe und verehre als meinen Vater (küßt ihm die Hand).

Sir Lucas (die Hand auf ihr Haupt legend). Margaret! Du hast mir nie verziehen, daß ich Dich damals von Cromwell trennte.

Lady Margaret. Doch, Vater, doch.

Sir Lucas. Ich konnte ja nicht anders. Er hatte ja Nichts aufzuweisen, als eine leichtsinnige, tolle Jugend.

Lady Margaret. Ihr kanntet Oliver nicht.

Sir Lucas. Wer hätte ahnen mögen, daß er ein Mann von solcher Bedeutung werden könnte —

Lady Margaret (macht eine ablehnende Bewegung).

Sir Lucas. Und wärst Du sein Weib geblieben, in welche Lage wären wir gerathen! Er ist ein furchtbarer Kriegsmann, ja, aber er ist unser Feind, ist ein treuloser Republikaner, ist der Mörder unseres Königs!

Lady Margaret. Still, Vater, still!

Sir Lucas. Wir hätten Dich nimmer wiedergesehen, und ich hätte Dich, mein Kind, für diese Welt verloren.

Lady Margaret. Laßt das, Vater. Es ist vorbei. Meines zweiten Gatten liebevolles Gemüth hat ausgeglichen, was auszugleichen war. Er hat Olivien aufgenommen als sein Kind. Sie ist eine reiche Erbin. Heben wir den Schleier nicht, und sorgen wir für ihr Glück.

Sir Lucas. Und mit dem wilden Montrose meinst Du ihr Glück zu begründen? Margaret!

Lady Margaret. Sie liebt ihn.

Sir Lucas. Ich lieb' ihn nicht.

Lady Margaret. Und doch habt Ihr ihn hierher gebracht nach Corbiesdale.

Sir Lucas. Ich?!

Lady Margaret. Ihr selbst. Im vorigen Jahre. Die Noth des Adels war unsäglich; Cromwell und das Parlament ringsum im Siege, der König in Lebensgefahr, und der Royalismus ohne Führer. Da rief Alles: Wo ist Montrose? O wäre Montrose im Lande! Er allein

hat die Macht und Fähigkeit, wieder ein Heer zu bilden, die auseinandergesprengten Cavaliere zu vereinen, den siegreichen Puritanern die Spitze zu bieten mit seiner verwegenen Tapferkeit!

Sir Lucas. Das ist wahr.

Lady Margaret. Ihr rieft ihn mit tausend Stimmen vom Continente, und eh' er kam, schwirrte und stöhnte und tobte es unten in der Halle dieses Schlosses von Eurem Streit und Zank und wüsten Durcheinander. Ich saß mit Olivien am Kaminfeuer, und hörte Euch verächtlich zu, meines Oliver Uebermacht im Stillen genießend, da brach plötzlich ein Jubelgeschrei los! Montrose trat ein, und schritt vor, und bemächtigte sich der Zügel, und ordnete und befahl, und schlichtete und gebot, und wies Jedem seine Stelle an, und zeichnete den Kriegsplan vor mit einem Feldherrntalent, das Allen überlegen war, und vor dem sich Alle bereitwillig beugten. In einer Viertelstunde war Alles geändert, und es bestand wieder eine royalistische Macht und die Halle dröhnte von dem einstimmigen Rufe: Hoch über Alle der Markgraf von Montrose! —

So sah ihn mein Kind, das Kind eines Kriegshelden, zum ersten Male, und jetzt wundert es Dich, daß sie ihn liebt! Er ist ihr Gott, und sie von ihm trennen, hieße sie tödten. — — Ich aber weiß aus schmerzlicher Erfahrung, was es heißt, der Jugendliebe entrissen zu werden. Ich würde mein Leben einsetzen, mein Kind vor solcher Erfahrung zu bewahren.

(Pause.)

Sir Lucas (steht auf). Eile wenigstens nicht dergestalt mit der Verbindung. Warte das Ende des Feldzuges ab, in dem wir begriffen sind, und der hoffnungslos genug begonnen hat.

Lady Margaret. Montrose selbst wünscht Eile.

Sir Lucas. Eine Schlacht steht vor der Thür. Seine Verwegenheit kann uns ohne Sicherung hineinstürzen, er kann sie verlieren, und in wenigen Tagen kann er auf

der Flucht, vielleicht gar gefangen sein. Und wird er gefangen, so ist sein Leben verloren. Denn die Regierung der Covenanter in Edinburgh haßt ihn wie den Teufel — kette Oliviens Hand nicht voreilig an den bedrohten Mann!

Lady Margaret. Ist er nicht bedroht, weil er Eure Sache führt?

Sir Lucas. Ja.

Lady Margaret. Sind die Covenanter in Edinburgh nicht Eure Feinde, wie die seinen?

Sir Lucas. Ja.

Lady Margaret. Und ich soll feilschen und abwarten, ob er im Vortheile bleibt?! Ich verstehe Dich nicht, Vater. Du bist ein Edelmann, und setzest Gut und Leben ein mit den Cavalieren gegen die Puritaner, weil die Gesinnung dieser Puritaner adelige Gedanken und Grundsätze zerstöre, und jetzt drängst Du mich zu eigennütziger, ja — laß mich es aussprechen! — zu gemeiner Vorsicht gegen Euren Führer!

Sir Lucas (heftig). Sprich nicht weiter, und höre mich! Ich hasse Montrose, weil ich ihm nicht traue.

Lady Margaret. Ah, dem Abgott der Royalisten!

Sir Lucas. Der jungen, ja! Du weißt so gut wie ich, daß wir in Parteien gespalten sind, in Bischöfliche, in Königliche, in Landedelleute. Ich gehöre zu den einfachen Edelleuten, welche alte Form und Sitte wieder eingesetzt sehen wollen; Montrose aber —

Lady Margaret. Nun?

Sir Lucas. Montrose gehört zu keiner dieser Parteien. Er will uns Alle beherrschen, er ist ein Neuerer. Mit unsern Armen fegt er die Tenne, um hinterher, wenn sie gefegt ist, aufzuführen, was er will. Ich kenne seine Jugend in Edinburgh, wo er studirte. In den Gedanken der Neuerung ist er dort aufgewachsen, und Edward Hamilton, jener abtrünnige Cavalier vom besten Namen, der jetzt in Edinburgh regieren hilft, Edward Hamilton war sein Busenfreund und — ist es noch.

Letzteres weiß die Welt nicht, ich aber weiß es. Montrose ist heute noch im heimlichen Verkehr mit diesem Hamilton, und dahinaus gehen seine Pläne mit uns. Sie wollen sich die Hände reichen zur Gründung eines Staatswesens, das Keiner von uns sucht und Keiner von uns kennt —

Lady Margaret. Still! Olivia kommt. Kein Wort vor ihr —!

Zweite Scene.

Olivia mit dem kleinen James — die Vorigen.

Olivia. Ich höre von Weitem ihren Gesang, Mutter. Die Cavaliere kommen und der kleine James ist schläfrig. Ich will ihn zu Bett bringen. Sag gute Nacht, verschlafner Prinz! (Führt ihn zur Lady.) Ah, der Großvater! Grüß Dich Gott, Papa! Du kommst nicht vom Heere?

Sir Lucas. Nein, Kind.

Olivia. Warum nicht?

Sir Lucas. Ich habe für Lebensmittel gesorgt.

Olivia. Und siehst verdrießlich aus. — Weißt Du denn nicht, was mich erwartet?

Sir Lucas. Ich weiß es.

Olivia. Na, da solltest Du Dich mit mir freuen, und nicht verdrießlich aussehen; ich bin so glücklich!

Sir Lucas. Gott geb' es!

Olivia. Das wird er schon! Der liebe Gott giebt Alles her zu unserm Glücke, und wenn wir Nichts damit anzufangen wissen, so sind wir schuld. Aber wenn man verdrießlich aussieht, so weiß man eben Nichts anzufangen mit des lieben Gottes Gaben.

Sir Lucas. Du glaubst den Markgrafen zu lieben —?

Olivia. Das glaub' ich nicht blos, das weiß ich.

Sir Lucas. Nur die Erfahrung weiß, mein Kind, und Du kennst noch wenig von der Welt.

Olivia. Oh, oh, oh! Seit des Königs Tode sind ja viele Hundert hierher gekommen zu Dir, um zu berathschlagen, aber da ist Keiner, der nur an das Kinn meines Markgrafen hinanreichte!

Sir Lucas. So?

Olivia. Ach, das weißt Du ja so gut, wie ich! Ist er nicht Euer Aller Anführer? Wie wäre er denn das, wenn er nicht der Erste wäre?! Ihr habt ihn ja selbst gewählt, und wenn Ihr Euch zuweilen auflehnen wollt gegen ihn, unterwirft er Euch nicht immer wieder durch seine Ueberlegenheit?! Er ist Euer Herr, Ihr mögt machen, was Ihr wollt.

Sir Lucas. Schweig!

Lady Margaret. Livia!

Olivia. Wie? — Ach, Du hörst das nicht gern. Mich freut es immer, wenn ich von der großen Kraft eines Menschen höre. Man traut sich sogleich selber mehr zu. Und daß mich ein solcher Mann, daß mich Montrose erwählt hat, mich, die ich Nichts bin und Nichts bedeute, ach, das ist ein Glück, für welches ich Gott an jedem Abend danke. Darüber könntest Du Dich wohl auch freuen, wenn Du ein guter Großvater wärest —! Willst Du nicht?

Sir Lucas (seufzend). Kind, Du weißt nicht —

Olivia. Geschwind, freue Dich! Du sollst! — Oheim Livius sogar, der die Cavaliere nicht leiden mag, wird nicht so mürrisch sein wie Du, wenn er hört, daß ich des Markgrafen Frau geworden bin.

Sir Lucas. Oho!

Lady Margaret. Vater!

Sir Lucas (rasch zur Lady hinübergehend). Und sage um Gotteswillen, das Mädchen soll jetzt noch nicht erfahren, daß Oheim Livius Oliver Crom —?

Lady Margaret. Still, ich beschwöre Dich!

Sir Lucas. Und Montrose soll nicht erfahren, daß er die Tochter unseres verhaßtesten Feindes heirathe?

Lady Margaret. Er soll es erfahren, und zwar in der nächsten Stunde, sobald Euer angekündigter Kriegsrath zu Ende. Und dies ist der einzige Moment, vor dem ich mich fürchte. Denn Montrose ist leidenschaftlich jäh, und das Glück Oliviens kann plötzlich zertrümmert sein, wenn er hört, wessen Tochter sie ist.

Olivia (die sich auf den Sessel des Alten gesetzt, und dem Knaben das Halstuch abgenommen, die Kleidung gelüftet hat, springt auf). Ein Hufschlag im Hofe! Ein Reiter! (Sie eilt mit dem Knaben auf den Balkon hinaus.)

Sir Lucas (halblaut). Hast Du Cromwell den Namen des Bräutigams durch Adrian anzeigen lassen?

Lady Margaret (halblaut). Nein.

Sir Lucas (laut). Nein?!

Lady Margaret (halblaut). Nein. Er hat das Schicksal des Kindes mir überlassen, ganz und gar. Als politischer Mann wird er bald einsehen, daß solche Verbindung von Wichtigkeit ist für die Versöhnung der Parteien.

Sir Lucas (laut und stark). Ich aber nehme diese Verbindung nicht schweigend hin. Ich protestire nach wie vor. Ich hasse unter uns wie bei unsern Gegnern diese politischen Winkelzüge, diese sogenannte Versöhnung der Parteien.

Olivia (vom Balkon mit dem Knaben kommend). Es ist der Adrian, Mutter, der vom Oheim Livius zurückkehrt. Geschwind, sag' gute Nacht, James! Ich will Adrians Erzählung hören.

Lady Margaret. Gute Nacht, mein Söhnchen! — (Zu Olivia.) Bleib' drüben, ich bring' Dir Adrian.

Olivia (den Knaben zu Lucas führend). Sag' gute Nacht.

Der kleine James. Gute Nacht, Mann!

Olivia (zum Kleinen). Gieb die Hand!

Sir Lucas. Laß das!

Olivia. Gieb uns die Hand und sei uns freundlich. Bitte! bitte! „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser“,

sagt die Schrift. Du bist ja doch mein Vater, da ich meinen wirklichen nicht gekannt habe. Und Du liebst mich auch, ich weiß es, wenn Du noch so grimmig drein schaust, nicht wahr? Lächle, lächle, Großpapa! Es steht Dir so gut — so, so! siehst Du! Und wenn Du heute Nacht mit uns zur Kapelle gehst, so wird das uns Allen zum Segen gereichen. James! bitte den Großvater, daß er Dir eine gute Mutter schenke.

Der kleine James. Meine Mutter ist ja todt.

Olivia. Heute Nacht steht sie aus dem Grabe auf, kleiner Thomas. Nicht wahr, Papa? Küss' mich, und schenk' uns Deinen Segen!

Sir Lucas (sie heftig umarmend). Gott sei mit Dir!

Olivia. Danke, danke, lieber Vater! (Sie geht, ihm noch zuwinkend an der Thür, rechts ab.)

Sir Lucas (ihr nachsehend, und wenn sie verschwunden ist, ausbrechend). Was soll d'raus werden?!

(Adrian tritt hinten ein.)

Dritte Scene.

Adrian — Lady Margaret — Sir Lucas.

Lady Margaret (ihn sehend). Adrian! — Hast Du Crom — hast Du ihn gesund gefunden?

Adrian. Ja. Nach langem Suchen hab' ich ihn in Irland aufgefunden.

Sir Lucas. Ist der Herr von England so schwer zu finden?

Adrian. Er spielt Verstecken, Sir. Die armen Leute haben mich zu ihm gewiesen, die Gläubigen.

Sir Lucas. Die Puritaner?

Adrian. Ja, Sir. Die wissen immer, wo er ist. Sie breiten sich über den Erdboden aus, und es giebt ihrer nun auch im katholischen Irland.

Sir Lucas. Kerl! Ich glaube, Du bist selbst ein Rundkopf.

Adrian. Sir! Die Rundköpfe kommen da unten zu Macht und Ehre, und das erquickt einen Dienstboten.

Sir Lucas. Da haben wir's! (Zu Margaret.) Man ist in Deinem eigenen Hause nicht mehr sicher vor dem plärrenden Gesindel.

Lady Margaret. Laß doch! Zur Sache, Adrian.

Adrian. Sir! Ich habe den jungen Herrn Oliver gekannt, als er kaum ein gutes Wams besaß, und mit Hunden fortgejagt wurde aus Eurem Hause. Jetzt heißt er Lord-General, und ist der Erste in England und Irland, und ist ein zweiter Josua, der nächstens auch Schottland unterwerfen wird.

Sir Lucas. Unverschämter Schlingel.

Lady Margaret. Laß, laß —!

Adrian. Das lockt Jedermann, Sir, und macht die armen Teufel unverschämt. (Lacht.)

Lady Margaret. Erzähle, alter Schwätzer, wie Du ihn gefunden. Ist er gesund?

Adrian. Gesund. Grau geworden; fast weiß. In lauter Sorge und Gefahr. Aber das Auge ist frisch wie eines Vogels.

Lady Margaret. Hat er den Brief gelesen?

Adrian. In dem Briefe hat er gelesen.

Lady Margaret. Hat er nach dem Namen des Bräutigams gefragt?

Adrian. Nein. Er brummte nur vor sich hin: ein Cavalier! und lachte. Da rasselte ein Oberst in's Zimmer und brachte Neuigkeiten aus Schottland.

Lady Margaret. Aus Schottland?

Sir Lucas. Aus Schottland? Ueber Montrose?

Adrian. Ja; und der Oberst sagte, es sei die höchste Zeit, hier einzuschreiten.

Lady Margaret, Sir Lucas. Wie?

Adrian. Ja; und der Lord-General nickte mit dem Kopfe.

Lady Margaret. Er sagte aber Nichts —?

Adrian. Doch! Nach einer kleinen Weile sagte er zu dem Obersten: Wenn die Cavaliere in Schottland siegen, dann haben wir umsonst gearbeitet.

Sir Lucas. Das hoff' ich.

Adrian. Und dann wandte er sich plötzlich zu mir, legte seine Hand auf mein geringes Haupt, und sprach: Reite glücklich, und sage Deiner Lady, ich segnete das Kind, und der Herr werde plötzlich dasein mit dem Winde der Nacht.

Lady Margaret, Sir Lucas. Wer?

Adrian. Der Herr. Ich glaube, der da droben, und der hier unten. Das ist meine Botschaft. (Tritt einen Schritt zurück.)

Sir Lucas. Der Kerl spricht wie ein altes Weib. (Geht nach hinten.)

Lady Margaret (ihn zu sich winkend, leise). Weißt Du mehr?

Adrian (vorkommend, leise). Ja. Mein Pferd ist lahm-geworden vor Inverary an den steinigen Seen herauf, und ich bin langsam vorwärts gekommen. Es kann sein — denn es lag in Belfast, gegenüber von Inverary, ein großes Schiff für ihn bereit — es kann sein, daß mich seine Reiter überholt haben.

Lady Margaret. Wessen Reiter?

Adrian. Cromwells.

Lady Margaret. Warum nicht gar!

Adrian (leise). Unweit Inverneß war ein Zug Reiter durchgekommen. Die waren gleichmäßig gekleidet gewesen, und hatten englisch gesprochen — ich halte dafür: das ist er gewesen.

Lady Margaret (leise). Wer?

Adrian (leise). Cromwell!

Lady Margaret (leise). Du bist verrückt. Cavaliere

aus Murray oder Nairn sind's gewesen, welche Montrose zu Hilfe kommen.

Adrian. Das glaub' ich nicht. (laut) Aber sie kämen zurecht, denn mir scheint: zwischen Montrose und unsern Covenantern geht's in wenig Stunden los.

Sir Lucas (vorkommend). Wie das?

Lady Margaret. Warum?

Adrian. Sie sind hart bei einander drüben im Rabenthale.

(Eine heitere Trompetenfanfare.)

Sir Lucas. Im Rabenthale?

Lady Margaret. So nahe?

Adrian. Im Vorbeireiten hab' ich die Wachtfeuer der Covenanter gesehen.

Vierte Scene.

Sir Thomas Aston — die Vorigen — dann Sir John Newcastle und Lord Buchan — dann Lord Frendraught und Middleton.

Sir Thomas. Ich habe sie auch gesehen! Guten Abend, Mylady! Guten Abend, Sir! Macht Euch in diesem Schlosse gefaßt, von den Covenantern überfallen zu werden, ehe der Morgen graut.

Sir Lucas. Was sagt Ihr da?!

Lady Margaret. Warum nicht gar? Montrose versteht den Krieg.

Sir Thomas. Das weiß Gott! Besser als wir Alle, und eben deshalb macht er mit uns, was er will.

Lady Margaret. Thorheit! Komm, Adrian!

(Mit Adrian rechts ab.)

Sir Lucas. Was sagt Ihr da? Was meint Ihr damit?

Sir Thomas. Euch, Sir, doch keine Neuigkeit,

wenn ich behaupte: er führt uns ins Verderben, und: ich trau ihm nicht!

Sir Lucas. Nein, das ist keine Neuigkeit für mich. Wie steht's? Was ist?

Sir Thomas. Ueberflügelt sind wir. Von unserer einzigen Rückzugslinie abgeschnitten.

Sir Lucas. Das heißt?

Sir Thomas. Tretet auf den Thurm hinaus, da seht Ihr die Wachtfeuer der Covenanter kaum eine Viertelstunde von hier. Die ganze südliche Hügelreihe des Rabenthales nehmen sie ein.

Sir Lucas. Das thut Nichts.

Sir Thomas. Wohl; aber auch unabsehbar in die Fläche herein dehnen sie sich aus nach Osten hin, wo unser nächster Rückzug liegt zum Meere.

Sir Lucas. Woll'n wir uns denn auf's Meer zurückziehn?

Sir Thomas. Was bleibt denn übrig, da das Land uns im Stiche läßt?!

Sir Lucas. Der Norden bleibt uns, das ganze Hochland.

Sir Thomas. Wo Hamilton und Montrose die Losungsworte sind, allerdings. Dort sollen wir hingedrängt werden, daß Montrose dem Hamilton die Hand reiche, wie Ihr lange gefürchtet, daß die Fusion vollendet werde, und man uns strangulire, die wir reine Royalisten sein und bleiben wollen.

(Er setzt sich vor die Karte.)

Sir John Newcastle (hinten eintretend, zu Buchan). Was nützt denn da alle Tapferkeit, wenn man im Rücken angegriffen wird! Man hat doch nur zwei Augen, und die stehen vorn!

Lord Buchan. So wartet's doch ab!

Sir John Newcastle. Abwarten? Gehorsamer Diener! Abwarten mit dem Strick um den Hals! Das ist gegen meine Natur. Ich bin gewohnt, anzugreifen.

Sir Lucas. Sir John!

Sir John. Ja wol, Herr Vetter, obwol Ihr das wieder sagt, als ob — ich bin gewohnt, anzugreifen.

Sir Lucas. Den Feind, oder sonst was?

Sir John. Oder sonst was?

Sir Lucas. Eine Rindslende zum Beispiel.

(Alle lachen.)

Sir John. Auch dieses. Der Mensch ist auf's Rindvieh angewiesen.

Lord Henry Frendraught (zu dem neben ihm eintretenden Lord Middleton). Wir wissen's nicht. Ich wiederhole Dir, wir wissen's nicht.

Sir Lucas, Sir John, Sir Thomas. Was wissen wir nicht?

Lord Henry Frendraught. Ob Leslie mit seiner ganzen Macht uns gegenübersteht. Es kann ebenso gut nur der Heerhaufe des Obersten Strahan sein.

Sir Thomas. Was ist das für ein Feldherr, der das nicht weiß!

Lord Henry. Sir Thomas —!

Sir Thomas. Da ist die Karte. Da liegt Alneß, nur etwa zehn Stunden von Corbiesdale. Gestern wußten wir, daß Leslie dort lagere, und heute wissen wir nicht, ob er die zehn Marschstunden bis Corbiesdale zu Wege gebracht habe, oder nicht! (Aufstehend.) Das spricht gegen unsere Führung.

Lord Henry. Sir Thomas Aston —!

Sir Thomas. Der gesunde Menschenverstand sagt uns: der kriegskundige Leslie steht uns gegenüber mit seiner ganzen Heeresmacht, die doppelt so groß ist als die unsere. Die Wachtfeuer zeigen, daß er uns die linke Flanke abgewinnt. Der gesunde Menschenverstand sagt uns: es ist eine Thorheit, unter solchen Umständen eine Schlacht anzunehmen, und die Sache des Königs leichtsinnig auf's Spiel zu setzen. Ich bin für den gesunden Menschenverstand, und stimme gegen die Schlacht.

(Montrose ist während des letzten Satzes hinten eingetreten.)

Sir Lucas. Das ist zu erwägen.

Sir John. Sehr richtig gesprochen.

Lord Henry. Ihr sprecht mit großer Dreistigkeit.

Lord Henry Buchan. Das sind Vermuthungen, weiter Nichts.

Lord Arthur Middleton. Ihr sprecht ins Blaue hinein.

Fünfte Scene.

Montrose — die Vorigen.

(Montrose kommt schweigend bis zur Mitte des Tisches.)

Sir Thomas (ihn sehend). Montrose!

Alle (halblaut). Montrose!

(Pause.)

Montrose.

Sir Thomas Aston ist der Meinung, hör' ich,
Die Schlacht nicht anzunehmen —?

(Pause.)

War's nicht so?

Lord Henry Frendraught.

So war's.

Montrose.

Sir Thomas hat, so Viel ich weiß,
Noch keine Schlacht mit uns geschlagen —?

Lord Henry.

Nein.

Montrose.

Als wir in England fochten so viel Jahre
Für König Karl, den Gott zu sich genommen,
Da war Sir Thomas — wo denn? Ich erinn're
Mich nicht, ihn da gesehn zu haben unter
Uns Royalisten. Neulich erst, als wir

In Schottland landeten, da fand er sich
Bei uns'rer Fahne ein. Er sagte mir,
Daß er aus Holland käme, und direct
Von unserm jungen Könige, der ihn
Mit Grüßen und Empfehlungen an mich
Betraut. Nur mündlich. Schriftlich bracht' er Nichts.
Und sonderbarer Weise hörten wir
Nach ein'ger Zeit, daß er von Edinburgh
Zu uns gekommen sei, vom Mittelpunkte
Der Covenanter, un'srer Feinde. Ja,
Es hieß sogar, er sei vertraut mit dem
Sir Archibald Johnstone, dem jetz'gen Kanzler,
Und anderen Häuptern jener Covenant-
Regierung, die wir stürzen wollen. Diesen
Hab' er im Namen unsers jungen Königs
Geheime Botschaft ausgerichtet. —

Sir Lucas.

Dies,
Herr Markgraf, ist ein Thema, welches Euch
So gut wie —

Montrose (streng).

Unterbrich mich nicht! — Der Mann
Spielt eine Rolle, die viel größer ist,
Als sie ihm zusteht. Er ist Anlaß,
Daß man den jungen König schwer verläumdet,
Indem man Doppelzüngigkeit ihm nachsagt.
Und ich erkläre ein für allemal,
Daß solchem Mann das große Wort nicht zusteht
In Lebensfragen unsers Kriegs.

Sir Thomas.

Mylord!

Sir Lucas.

Herr Markgraf! Wenn man schweigen muß, sobald
Man für verdächtig gilt, mit unsern Feinden
In heimlicher Verbindung zu verkehren,
Dann —

Alle (außer Sir Thomas).

Dann?

Montrose.

Was dann?

Sir Lucas.

Lord Edward Hamilton,
Ein Haupt der Covenanter, galt und gilt
Für Euren Freund —

Montrose.

Das ist wol wahr. Ich liebe Edward herzlich!

Sir Lucas.

Und man behauptet,
Ihr seid noch heut mit ihm in heimlichem
Und sehr vertraulichem Verkehr.

Montrose.

Fahrt fort!
Zieht Euren Schluß! — Der Markgraf von Montrose,
Vom Adel Schottlands schreiend aufgefordert,
Das Regiment des Covenants zu stürzen,
Vom jungen König Karl daher gesendet,
Die Covenant-Regierung wegzufegen
Vom Boden Schottlands, und den Königsthron
Fest aufzurichten auf der schott'schen Erde,
Derselbe Markgraf sei ein Hochverräther
An seiner Fahne — sprecht es tapfer aus,
Was Ihr so tapfer seid, Euch auszudenken.

(Pause.)

Desgleichen fehlt ja nie im Bürgerkriege.
Die Herzensbande unsrer Jugend dreht man
Zu Stricken für den Henker. — Sprecht es aus!

Ein Trompetenstoß.

(Ein Reitersmann erscheint hinten.)

Was ist?

Lord Henry

(der rasch zu dem Reiter gegangen und seinen Bericht angehört hat).

Montrose.

Was ist?

Lord Henry.

Parlamentaire sind's
Vom Feinde, die Dich suchen.

Montrose.

Kennt man sie?

Lord Henry.

Zwei Männer sind's. Der alte Robin ist —
Der eine. Und der Andre —

Montrose.

Nun, der Andre?

Lord Henry.

Lord Edward Hamilton.

(Allgemeine Bewegung.)

Sir Lucas.

Der Wolf der Fabel!

(Pause.)

Montrose.

Sie sind willkommen.

Sir Lucas.

Sind willkommen?!

Montrose.

Ja.
Führt sie hieher.

Sir Lucas (heftig).

Markgraf Montrose!

Montrose.

Hieher!

(Lord Henry und der Reiter ab.)

Ich hab' die Führung dieses Kriegs,
Bei Gott und (sehr heftig) allen Teufeln, ich befehle.
Wer widerspricht?!

(Pause.)

Ein Abgesandter,
Und wär' es Cromwell! ist zu achten und

Zu hören. — Außerdem führ' ich den Krieg
Als Patriot, nicht als Eroberer.
Nicht Unterjochung dieses Landes such' ich;
Befriedigung des Landes such' ich. Nicht
Zerstören, nein! gewinnen will ich Schottland
Für unsre Sache und für unsern König.
Gott weiß, ich bin auf dieser Insel nicht bekannt
Als Mann der Sanftmuth. Nein, der schwarze Markgraf
Gilt für erbarmungslos. Ich bin's im Kampfe,
Und wo ich Nichts zu führen hab' als Schlacht.
Jetzt hab' ich mehr zu führen; bin verpflichtet
Für's Ganze, bin verantwortlich dafür,
Und dieser gallicht blinde Haß der alten
Landedelleute wie der (auf Lucas deutend) Mann hier einer,
Soll mich, beim Kreuz! nicht irren und nicht hindern,
Zu thun, was mir nothwendig scheint. — 's wär ja
Bequemer, Hamilton nicht anzuhören,
Der mir geheim verbündet sein soll, der
Hier Dinge sprechen kann, die den Verdacht
Des alten Herrn bestärken! — Ich verachte
All den Verleumdungsplunder der Parteiung.
Lord Edward soll hier sprechen. Mir ist's wichtig,
Zu hören, was die Gegner sagen können,
Und Euch kann's nur erwünscht sein, die Ihr ja
Die Schlacht für mißlich haltet. — Führt sie vor!

Sechste Scene.

(Lord Edward Hamilton und Adam Robin mit verbundenen Augen sind an der Hand von Reitersmännern hinten im Corridor erschienen. Lord Henry hat auf Montroses „Führt sie vor!" — nachdem er kurz zuvor ebenda eingetreten — hinausgewinkt, und tritt zuerst ein. — Auf Lord Henrys Wink schieben Buchan und Middleton den Tisch so zur Seite, daß Montrose, der stehen geblieben, seine Rechte darauf stützen kann. Die rechte Seite der Bühne wird frei für die Abgesandten, indem beim Vor-

kommen einer der Reiter den Sessel zur Seite hebt. Lucas geht zur äußersten Linken hinüber, wo Sir Thomas, ihnen zunächst Sir John, Middleton, Buchan, Lord William. Dann am Rande des Tisches Montrose.)

Montrose
(winkt den Reitern, die beiden Abgesandten vorzuführen).

Befreit sie!

(Die Reiter nehmen Hamilton und Robin die Binden ab.)

Hamilton.

James!

(Montrose die Hände entgegenstreckend.)

Montrose (ohne die Hand zu reichen.)

Gott grüß Dich!

(Bewegung Sir Lucas', Thomas' und Johns.)

Meine Hand

Gehört zu meinem Schwert Dir gegenüber.

Hamilton.

O James!

Montrose.

's ist leider so. Jedweder Mann,
Der was bedeuten will, steht in den Fesseln
Desjenigen Berufs, den er erwählt hat.
Du stehst beim Covenant, ich steh' beim König. —
(Sanft.) Ob ich Dich liebe, kommt jetzt nicht in Frage.
(Hart.) Welch eine Botschaft bringst Du uns?

Hamilton.

Ich bringe
Die Botschaft jenes Friedens und Vergleichs,
Den ich Dir gestern schriftlich eingesendet.

(Allgemeine Bewegung.)

Sir Thomas.

Da hört Ihr's!

Sir Lucas.

Also doch! Herr Markgraf —!

Montrose.

Still!
Und wartet! — Ihr verkürzt Euch ja die Kenntniß

Der ganzen Frevelthat, die ich begangen,
Wenn ihr dazwischen tobt. — Fahr' fort!

Hamilton.

Ich harre
Der Antwort auf mein Schreiben.

Montrose.

Ich erhielt
Kein Schreiben.

Hamilton und Robin.

Wie?!

Montrose.

Doch ich vermuthe, daß
Dort jener Mann — Sir Thomas Aston heißt er —
In dem Besitz des Schreibens ist.

Lord Henry, Buchan, Middleton.

Wie das?

Montrose.

Er ist vertraut mit vielen Eurer Leute,
Und Euer Bote hat sich — statt an mich,
An ihn gewendet.

Lord Henry, Hamilton, Robin.

Oh!

Montrose.

Der Bürgerkrieg
Bringt das so mit sich. Auch die Boten handeln
Nach eigner Politik. Sagt, hab' ich Recht,
Sir Thomas?

Sir Thomas (ein Schreiben vorziehend).

Ja. Das Schreiben ist an mich
Gelangt.

Lord Henry, Buchan, Middleton.

Verrätherei!

Montrose.

Seid ruhig! — Weiter!

Sir Thomas.

Ich hab' es unterdrückt, um Euch zu schonen,
Herr Markgraf.

Montrose.

Mich zu schonen!
(an das Schwert greifend) Bursche!

Lord Henry (zu Montrose).

Warte!

Sir Thomas.

Die Vorschläge, die es enthält, verrathen
Des Königs Sache an den Covenant,
Und ich vertret' den König selbst auf die
Gefahr, verkannt zu werden.

Montrose (kochend).

Du vertrittst —?

Lord Henry.

Bleib ruhig, James!

Montrose.

Vertritt Dein Leben morgen
In guter Schlacht, das rath' ich Dir. Ich werde
Dich mir zur Seite stellen, und — merk auf!
Der erste Schritt, den Du zurückweichst, ist
Dein Tod von meiner Hand! — (Ruhig.) Was war's, das Ihr
Mir vorschlugt?

Hamilton.

Höre mich gelassen an.
Zwing Deine Hitze und Dein Vorurtheil.
Hör mich als Deinen Freund.

Montrose (sehr rasch).

Ich bin Dein Freund
Nicht mehr. Es ist ein Unsinn, daß man Freund
Verbleiben könne, wenn man sich bekämpft
Auf Tod und Leben. Was wir hier verfechten
Auf dieser Erde, das ist unser Inhalt
Und unser Kern. Da wir Verschied'nes wollen,
So sind wir auch geschieden. Jugendträume

Und Jugendneigungen sind Blüthen nur
Am Baume. Es giebt taube Blüthen, und
Die fallen ab. — Was war's, das Ihr mir vorschlugt?

Hamilton.

Verschied'ne Wege sind nicht immer Wege,
Die sich für immer trennen —

Montrose.

Euer Vorschlag!

Hamilton.

So höre ihn!
Er ruht auf den Gedanken unsrer Trennung. —
Wir lebten einig im Collegium
Zu Edinburgh.
Du liebtest mich! und liebtest auch den Frühling
All der Reformen, der in England und
Bei uns damals erwachte —

Montrose.

Aller nicht.

Hamilton.

Nein! Du hast Recht. Du haßtest stets
Das Puritanerthum. Dennoch verblieb
Ein herzliches Verständniß zwischen uns,
Als Du das Schwert zogst für den König Karl,
Als Du ein Kriegsmann wurdest, als die Schlachten
Bei Kilsyth, an der Deeer Brücke —

Montrose.

Komm zur Sache!

Hamilton (ohne sich zu unterbrechen).

Den Heldennamen schufen, den Du trägst.
Montrose der schwarze Markgraf ward den Schotten
Ein Name voller Schrecken zwar, allein
Ein Name nationalen Stolzes —

Montrose.

Komm
Zur Sache!

Hamilton.

Laß mich verweilen, wo
Wir immer noch, wenn auch verschied'ner Ansicht,
Die Hand uns reichten, wenn wir uns begegnet.
Die schlimm're Zeit kommt rasch: Cromwell steht auf,
Ein Feldherr Englands wie Montrose in Schottland.
Er siegt und siegt und wirft bei Marston Moore
Und wirft bei Naseby vernichtend
Die königliche Fahne in den Staub.
In seiner Noth erinnert sich der König,
Daß er so Schottlands König ist wie Englands:
Er kommt, wie sehr er uns gehaßt, er kommt
Zu uns —

Montrose.

Er wirft sich schott'scher Redlichkeit
Und Treue in die Arme, und die Schotten,
Verderbt bis in das Herz —

Hamilton.

Verführt, Montrose,
Durch Schwärmerei!

Montrose.

Nein, sag' ich, tief verderbt
Durch Rundkopfpredigten, die Schotten — doch
Wozu? Kein Wort mehr. Sprich!

(Kurze Pause.)

Hamilton (halblaut, gedrückt).

Ich geb' Dir Recht. Der Glaubensunterschied
Verblendet über alle Schichten der Gesellschaft.
Von da begann erschreckliche Verwirrung —
Du fluchtest Deinem Vaterlande, und
Verließest unsre Insel —

Montrose.

Und Du bliebst.

Hamilton.

Ich blieb, um zu erretten, was errettbar.
Glaub mir, der Eindruck jenes Frevels brachte

Gar manchen Schwärmer zur Besinnung. Wir
Begründeten von da diejenige Partei
Der Mitte, die noch mächtig ist, wenn Du —
Wenn Du nicht selbst den wilden Covenantern
Uns in die Hände schleuderst. Darauf ruht
Mein Vorschlag.

Montrose.

Nenn ihn.

Hamilton.

James! Wir trennten uns,
Weil Dir des Bibelglaubens Schwärmerei,
Die unser Volk ergriff, zuwider war —

Montrose.

Nicht Schwärmerei! Ein künstliches Geschwätz,
Lockspeise für die Heuchelei und Plattheit!

Hamilton.

O James! Kein König und kein Held,
Nicht König Karl und nicht der schwarze Markgraf
Zerstört durch Schwertesmacht die Glaubenssätze,
Die sich ein Volk aus eignem Drang gebildet.
Sie sind die Adern für sein Blut. Man mag
Gelehrten Glauben aus den Köpfen zwingen; nie
Den selbsterwählten, der erwachsen ist
In Wald und Haide wie die saure Beere.
James! Also steht's in Schottland,
Und Deine Stuarts, sie sind schuld daran.
Der jüngst verstorb'ne König Karl, er wollte
Dem schott'schen Volk die bischöfliche Kirche
Englands aufnöthigen — daher stammt Alles.
Daher entstand, daß vor zwölf Jahren sich
Die schottischen und englischen Gemeinden
Im Covenant vereinigten. Dies Bündniß
Hat König Karl'n erdrückt, und es erdrückt
Auch seinen Sohn!

Er wird nie König Schottlands, wenn er nicht
Den Covenant befriedigt.

(Bewegung.)

Lord William, Buchan, Middleton, Lucas.

Oh!

Sir Lucas.

Befriedigt?!
Ich weiß genug! Montrose und Hamilton!
O, ich durchschaue die Komödie!

Montrose

(mit der Hand Lucas scharf abwehrend, zu Hamilton).

Fahr. fort!

Hamilton.

Befriedigt, sagt' ich. Stört dies Wort,
So sag versöhnt. — James, mach' dich frei

(auf Sir Lucas Mulgrave deutend)

Von dieser Freundschaft störriger Barone,
Die, selbst gedankenarm, die neue Welt
Nur hassen, weil die Bürger und die Bauern
Der dumpfen Hörigkeit entwachsen sind.
Die Herren da mit ihrem Bleigewicht
Von Vorurtheilen ziehn Dich in den Abgrund.
Die Andern aber, James, die opfern Dich,
Wenn Du die Schlacht verlierst. Ich weiß,
Daß jener Mann, Sir Thomas Aston dort,
Mit Edinburgh längst unterhandelt für
Den jüngern Stuart.

Lucas und Thomas.

Herr —

Hamilton.

Mit der Regierung
In Edinburgh, die mich und meine Freunde
Weit überholt im Puritanerstile,
Ja, die mit Cromwell dergestalt verstrickt ist,
Daß wir nicht sicher sind vor ihm, sobald
Er Irland unterworfen. Hör' mich, James,

Um Gotteswillen! Wenn Du unterliegst,
So schließen diese Aston und Consorten
Mit unsern Ultras ab im Namen
Des jungen Karl. Der Covenant wird ganz
Uneingeschränkt von ihnen anerkannt,
Ich weiß es, James. Sir Archibald ist einig
Mit jenem Manne da. Du wirst geopfert.
Ich aber biete Dir — heut kann ich's noch —
Ich biete Dir zu einer Läuterung
Des Covenants die Hand. Leslie, der uns
Befehligt, ist für mich, und diese Nacht
Gehört uns noch. Schon morgen ist's zu spät;
Denn morgen kommt Sir Archibald Johnstone
Von Edinburgh zum Heer — von morgen an
Ist Leslie und bin ich unmächtig. James!
Entschließe Dich! Hoff' nicht auf Sieg! Wie stark
Du selbst, Dein Heer ist unserm Heere nicht
Gewachsen. Nein! Der Fanatismus ist bei uns,
Und Du hast fremde Truppen, irländische
Und deutsche. Diese Irländer besteh'n
Vor unsern Schwärmern nicht, die Deutschen aber
Sind klein an Zahl, sind nur geworb'ne Söldner.
Entschließe Dich! Hier ist das Document,
Von fünfzehn wicht'gen Presbyterianern,
Von mir und Leslie unterzeichnet. Nimm's!
Erhält es Deine Unterschrift, so sind
Wir stark genug, mit einem Document,
Das unserm Lande Frieden bringt, den Ultras,
Den Freunden Cromwells und Republikanern
Zu widersteh'n. Der Krieg ist aus, und morgen
Erblickt dies Schloß statt einer grausen Schlacht
Ein Fest der glücklichsten Versöhnung. James,
Nimm's hin, und werd' ein Friedensfürst von Schottland,
Wie Du sein Kriegsfürst warst bis diese Stunde.

(Pause.)

Sir Lucas.
Nur zu, nur zu! Vollendet's ohne Worte,
Das Meisterstück!

Montrose (ohne auf Lucas zu achten).
Ich hab' in meinem Leben
Stets halbe Maßregeln mir fern gehalten.
Sie schaffen Halbes, und sie fristen Krankheit.
Du huldigst ihnen, Edward; deshalb trennt uns
Der Lauf des Lebens, — ob wir uns auch lieben.
Was Du da bringst — aus dem, was Du verschweigst
Erkenn ich's! — ist ein halbes, krankes Wesen,
Ist ein Zusammenschweißen von Gewalten,
Die nicht zu binden sind und nicht zu löthen. —
Der Eckstein, der uns trennt, heißt: Landeskirche,
Die Euer Covenant uns auferlegt,
Dem Lande wie dem Kön'ge — und das ist
Die Republik in kirchlicher Gestalt,
Nichts And'res! Das verschweigst Du.
Ich bin nicht gegen Freiheit des Gewissens,
Obwol ich bischöflich. Erhab'ne Formen,
Wie sie mein Cultus führt, sind mir Bedürfniß,
Ja wohl; — allein nicht deshalb hass' ich
Das formenlose Puritanerthum.
Der schlichte Beter, der am Wege kniet,
Und Gottes Auge sucht und Gottes Ohr,
Ist mir ehrwürdig allerwärts. Ich hasse
Den Puritaner und den Covenant,
Weil er die Freiheit des Gewissens knebelt
Mit Stricken frecher Bauern. Despotie
Ist Eures Covenantes Seele, Despotie,
Mit falschen Bibelsprüchen eingesalbt,
Die einen Schein erhab'ner Weihe heucheln,
Und die Begriffe unsers Volks verwirren.
Vergiftet habt ihr unsers Volkes Herzen
Mit Hochmuth, die ihr Demuth nennt. Niemand
Erkennt mehr an, was groß, was eigen ist,

Und aufgelöst ist jeder Unterschied,
Den That, Charakter und die Zeit gebildet;
Ganz Schottland und ganz England ist ein Brei
Und Frosch und Unke quaken Offenbarung
Aus diesem Schlamm. Das ist die Barbarei
Leibhaftig und abscheulich. Nimmermehr
Soll Schottlands König, soll ein schott'scher Mann,
Der seinen eigenen Charakter will,
Mit dieser Ausgeburt von Unbildung
Und Tyrannei in Unterhandlung treten
Als wie mit einer gleichberechtigten
Und edlen Macht. — So sagt denn plan und klar:
Habt Ihr nach dem, was ich jetzt ausgesprochen,
Noch einen Boden für die Unterhandlung?
Dann lest die Schrift. Wenn nicht — lebt wohl!

(Kurze Pause.)

Robin (zu Hamilton)

Mylord, ich bin der Meinung —

Hamilton.

James —

Montrose.

Nein, nein.

Laß diesen Edinburgher Bürger sprechen
Ganz schlicht und einfach. Du verhüllst die Klippen;
Ich kenne Deine Kunst. — Sprich, Adam Robin!
Was ist der Kernpunkt dieses Documents?

Robin.

Ich bin kein Redner.

Montrose.

Sag's in Deiner Sprache.

Und just dem Bürger will ich Antwort geben
Ganz klar und deutlich. Denn es liegt mir d'ran,
Daß alle Schotten wissen, was mich treibt
Zu unbarmherz'gem Krieg. Ich bin ein Schotte;
Ich lieb' mein Volk, und wenn's mich nicht versteht,

So schmerzt mich das, auch wenn's mein Thun nicht ändert.
Was wollt Ihr von Montrose?

Robin.

Die Unterschrift
Zu diesem Document.

Montrose.

Und diese Schrift
Besagt, daß Eure Kirche Landeskirche
Verbleibe, wie's der Covenant bestimmt?

Robin.

Gewiß.

Montrose.

Und daß der junge König Karl
Den Covenant beschwöre?

Robin.

Feierlich
Beschwöre.

Hamilton.

Doch er ist gemildert!

Montrose.

Wie?
So spiel' doch nicht mit Worten! Bleib beim Kern!
Antworte, Robin: Bleibt nach dieser Schrift
Der Covenant des Reiches Grundgesetz?

Robin.

Er bleibt's.

(Bewegung.)

Montrose.

Dann ist die puritan'sche Kirche
Beherrscherin des Staats. Dies ist das Reich
Des Judenthums im Alten Testamente;
Es ist die Priesterherrschaft Samuels,
Und König Karl wird König Saul, gehetzt
Von jedem David, den ein Priester salbt.
Die Krone wird ein Spielball der Propheten,
Die hier zu Land aus allen Löchern kriechen,

Und ein verschmitzter Kerl, der die Komödie
Der Frömmelei talentvoll spielt, verführt
Die öffentliche Meinung, und dictirt
Dem Lande die Gesetze. Kurz und gut,
Den Covenant beschwören heißt
Oliver Cromwell an die Spitze Schottlands
Berufen, wie er an der Spitze Englands
Gebietend steht, es heißt die Herrschermacht,
Die aus dem Heldenthume Schottlands sproßt,
Es heißt das Königthum zerstören. Nie
Biet' ich die Hand dazu.

(Freudige Bewegung der Cavaliere.)

Sagt das den Euren!
Bringt ein Staatsgrundgesetz, das in sich selbst
Beruht, das Eurer Kirche festen Platz
Und volle Freiheit bietet, — König Karl
Wird's unterschreiben, ich steh' dafür ein.
Ein Grundgesetz dagegen, das den Glauben
Zum Richter macht in weltlichem Verhältniß,
Werd' ich bekämpfen bis an meinen Tod.
Entsagt dem Judenthum, und werdet Christen!
Gebt Gott, was Gottes, doch dem Kaiser, was
Des Kaisers; dann kommt wieder. Geht mit Gott,
Wir sind zu Ende.

Die Cavaliere.

Hoch, Montrose!

Robin (zu Hamilton).

Fort! fort!

Hamilton.

Montrose! Du übernimmst auf Dein Gewissen
Die ganze Wucht des Bürgerkriegs!?

Montrose.

Ja wohl.

Hamilton.

Das Land verwirft die Fahne, die Du trägst,

Du siehst es, wenn Du Deine Truppen zählst,
Montrose!
Du bist nicht Schottland, und Du hast kein Recht,
Ihm Deine Meinung aufzudringen mit
Gewalt des Schwerts. Scheu' die Verantwortung!

Montrose.

Ich scheu' sie nicht.

Hamilton.

Nun, so vernimm das Letzte.
Sir Archibald, der neue Kanzler, bringt
Die Achtserklärung gegen Dich zum Heere;
Du bist in Edinburgh geächtet von
Der Landsregierung, bist für vogelfrei
Erklärt, dreitausend Pfund sind ausgesetzt
Zum Preis für Deinen Kopf. Der Henker reitet
Im rothen Mantel durch das Land daher,
Und seine Knechte rufen auf den Märkten:
Dies ist das Schicksal und das Ende jenes
Markgrafen von Montrose, des Antichrists
Und Sohns der Hölle. Jedermann erwirbt
Sich Gottes und der Menschen Lohn, der ihn
Erschlägt.

(Pause.)

Lord Henry (leise).

Abscheulich!

Hamilton.

James!

Montrose.

Wir sind zu Ende.

(Winkt nach den Reitern mit den Binden.)

Auf Wiedersehen in der Schlacht.

Hamilton und Robin.

Ade!

(Beide rasch nach dem Corridor, wo die Reiter ihnen die Augen verbinden und sie abführen.)

Sir Lucas
(gedrückt, ohne sich von seinem Platze zu bewegen).
Ich bitt' Euch um Verzeihung, tapfrer Markgraf.
Montrose (zu Allen).
Ihr habt die Landkarte (auf den Tisch zeigend) betrachtet?
(Bejahende Verneigung.)
Hört den Plan.
Sir Thomas, Ihr verlaßt das Zimmer.
Sir Thomas.
Wie?!
Montrose.
Der Schlachtplan ist für zuverläss'ge Männer.
Sir Thomas.
Ich protestire gegen die Verläumdung
Lord Edwards —
Montrose.
Henry! Laß den Mann bewachen
Daß er nicht heute Nacht noch die Bekanntschaft
Erneuere mit unsern Feinden, sondern
Erst morgen früh an meiner Seite, so
Wie ich's versprochen.
Sir Thomas.
Tod und Teufel!
Montrose (streng).
Fort!
Sir Thomas.
Ihr sollt's bereuen, hochgeborner Markgraf!
(Ab.)
Lord Henry
(folgt ihm bis auf den Gang und giebt draußen Befehle. Er kehrt gleich zurück).
Montrose.
Zur Karte und zum Schlachtplan. —
(Sie gruppiren sich stehend um ihn.)
Lord Henry
(sagt ihm zurückkehrend Etwas leise).

Montrose.

Was? — Sprich laut!

Lord Henry.

Man meldet, daß von Süden her — südöstlich,
Um es genau zu sagen — ein Geräusch
Vernehmlich sei von einem Reitertrupp.

Sir Lucas (auffahrend).

Dann wären wir umgangen auf der Flanke
Zu unsrer Linken!

Montrose.

Wenn es möglich wäre.
Es ist nicht möglich. Denn der lange Sumpf
Von Corbiesdale liegt zwischen unsern Gegnern
Und uns. Es können Cavaliere sein,
Die uns aus Murray von den Graham-Vettern
Zu Hilfe kommen. — Setzt Euch! —

(Es setzen sich nur Einige neben ihn.)

Hört den Plan,
Der auf den Sumpf von Corbiesdale sich stützt.
Ich hab' recognoscirt heut Abend, und
Ich weiß genau, wie sich der Feind verhält.
Er fürchtet eine Schlacht für morgen aus
Drei Gründen: es droht Regenwetter, und
Die schlechten Feuerwaffen seines Volks
Versagen dann. Zum Zweiten ist der Sabbath —
Wie's diese Juden nennen — angebrochen,
Und Sonntags will dies fromme Volk nicht fechten.
Zum Dritten: Leslie ist noch nicht heran.
Nur Oberst Strahan steht uns gegenüber
Mit einem Theile nur des Heers. Der Strahan
Ist zwar ein tapfrer Degen aus der Schule
Oliver Cromwells, stark und bös' wie Cromwell,
Doch ist er minder klug als Leslie in
Der Leitung einer Feldschlacht. Darauf ruht
Mein Plan. Vernehmt ihn denn!
Das Rabenthal liegt zwischen uns und Strahan.

Es wird das Schlachtfeld. Herwärts gegen Osten
Eröffnet sich's in jenem langen Sumpfe,
Der jedem Fuße unzugänglich heißt.
Das weiß der Strahan, und er weiß nicht mehr.
Das zeigt die Stellung, die er angeordnet:
Er hält die ganze Seite für gesichert.
Ich aber, ich weiß mehr. Ich kenn' den Sumpf
Von meinem Aufenthalte hier im Schlosse
Genau. Er ist nicht völlig unzugänglich.
In seiner Mitte ist ein schmaler Streif,
Begrenzt durch einzelne Wachholderbüsche,
Der ist ganz fest, ist fest für Mann und Roß —
Und dieser Streif soll uns die Schlacht entscheiden.

(Bewegung der Zuhörenden.)

Die Führer unsrer Leute haben Auftrag,
Die Richtung dergestalt zu nehmen, daß
Der Feind verlockt wird, lebhaft vorzudringen
Auf seiner rechten Flanke. Wir alsdann,
Die hier im Schlosse (zu William), wie viel sind wir unser?

Lord Henry.

An vierzig Mann, und lauter feste Leute.

Sir John.

Sehr fest.

Montrose.

Das ist genügend. Jeder weiß,
Daß er auf Tod und Leben fechten muß.
Wir reiten auf dem Pfade durch den Sumpf,
Und stürzen wie die Windsbraut auf die Flanke
Des überraschten Feinds! und reißen nieder
Was nicht die Flucht ergreifen will. So wird
Des Feindes Linie zerrissen, und
Der Sieg liegt vor uns. (Aufstehend.)

Alle aufstehend.

Hoch, Montrose!

Montrose.

So sei's!

Die Nacht ist vorgerückt. Drei Stunden sind
Uns noch vergönnt zu leichtem Leben. Nützt sie,
So gut Ihr könnt. Auf Wiedersehn im Bügel.

Alle.

Auf Wiedersehn im Bügel. Hoch, Montrose!

(Alle ab. Lord Henry der Letzte, an der Thür stehen bleibend.)

Lord Henry.

Und bleibt's dabei?

Montrose.

Gewiß. In zehn Minuten.
Der Dechant soll sich rüsten. Sag's der Lady!

(Lord Henry öffnet die Thür rechts.)

Und Du sollst Zeuge sein!

(Lord Henry durch die Mitte ab.)

(In der Thür rechts erscheint Olivia.)

Siebente Scene.

Montrose — Olivia.

Montrose (sie vorführend).

Olivia!
Bist Du bereit, zum Traualtar zu schreiten?

Olivia.

Ich bin bereit.

Montrose.

Nachdem Du eben jetzt —?

Olivia.

Ja, James, ich habe Alles angehört.

Montrose.

Wie diese Männer, die ich führen soll,
Mißtrauisch, unregierbar, treulos
Parteiwuth athmen, und nichts Edleres —?

Olivia.

Ich kenn's schon lange. Du bist doch ihr Herr.

Montrose.
Und wie der Henker mir entgegen reitet,
Den Fluch des Landes in die Lüfte rufend?

Olivia.
(leise) Ich hab's gehört, (laut) und es erschreckt mich nicht.
Ich kenne Dich, und weiß, daß sie sich irren.

Montrose.
Kennst Du mich wirklich? Du hast still und ruhig
Mich nur geseh'n. — Es wohnt in mir ein Dämon,
Der furchtbar — Kind! mir selber furchtbar ist.

Olivia (leise).
Ich weiß.

Montrose.
Es kocht in mir, wie glühend Erz,
Wenn meine Leidenschaft emporschwillt, und
Nicht Freund noch Feind verschon' ich; nicht mein Weib,
Nicht Gottes Ebenbild! wenn die Berserkerwuth,
Wie's die Normannen nannten, mich ergreift.

Olivia.
(leise) Ich weiß, ich weiß! Man hat es mir geschildert,
Und ich erschrecke wol, wenn ich d'ran denke.

Montrose.
Nicht wahr?

Olivia.
Doch ist der Schrecken selbst — wie soll
Ich sagen? — peinlich ist er nicht. Ich zittre,
Ja wohl, ich zitt're; doch ich fürcht' mich nicht.
Nein, nein. Es ist mir recht, daß solch ein Mann
Von furchtbarer Gewalt — mir angehört.
Ich glaube fast, ich hab' ein tapf'res Blut.

Montrose.
Das hast Du. Darum lieb' ich Dich.

Olivia.
Nun, siehst Du!
Ich möchte keinen Mann, den nicht die Anderen
Ein wenig fürchteten.

Montrose.

Du legst Dir's aus,
Wie das die Jugend thut: leicht und gefällig;
Allein, mein Kind, es ist verzweifelt ernst!

Olivia.

Das weiß ich wohl.

Montrose.

Und meine Lage auch
Ist so verzweifelt ernst wie mein Charakter.
Ich brauch' all' meine Kraft, um festzusteh'n.
Ich *heuchle* Zuversicht. Sieh', eine Schlacht
Ist mir vonnöthen. Ich brauch' einen Sieg
Für all' die Zaghaften, die kläglich warten,
Bis ein Erfolg sie leidlich sicher stellt.
Die Schlacht liegt aber nicht so günstig vor mir,
Wie ich geschildert. Wenn ich sie verliere,
Dann bin ich selbst verloren, bin ein Flüchtling,
Des Henkers Schwert im Nacken, vogelfrei!
Hab' ich ein Recht, Dein junges, frisches Leben
Mit mir hinabzureißen in den Abgrund?

Olivia.

Ei, freilich hast Du's!

Montrose.

Und wer giebt mir's?

Olivia.

Ich.
Ich gebe Dir's. — Ich lieb' Dich ja. Sei ganz
Getrost, mein Freund: *ich* gebe Dir das Recht,
Mich in den Abgrund, wie Du's nennst, zu reißen.
Wir wollen uns schon wahren! Bin ich nicht
Erzogen wie ein Kriegskind? Roß und Jagd
Sind mir vertraut. Du sollst Dich wundern,
Was ich für Anstrengung ertragen kann
Im Laufen, Reiten, Wachen, ja im Hungern!
Was ist das, wenn man liebt!

Montrose.

Mein Kind!

Olivia.

Du liebst mich auch, nicht wahr?

Montrose.

Wahrhaftig!

Olivia.

Also!

Und fürchte nicht, daß ich um Zärtlichkeit
Dich plagen werde. Nein! Ein Blick, ein Wink
Der Hand sagt mir genug, wenn's uns recht schlecht
Ergeht.

Montrose.

Ich dank' Dir, Gott, für dies Geschöpf,
Das Du mir schenkst zur Stunde der Entscheidung.
Wohlan, so sei's! (Zieht sie an sich.) Laß mich Dein Auge küssen,
Das meiner Seele Innerstem entspricht.
Du wirst die Rechte meines Sohnes schützen,
Und wirst mein Angedenken schützen, wenn
Das Unglück mich ereilt.

Olivia.

Gott wird uns schützen.

Montrose.

Nimm Du in Deine Obhut diese Schriften,
Und tritt damit hervor, wenn ich vielleicht
Landflüchtig — oder todt.
Es ist des jungen Königs Karl Patent,
Das er mir ausgestellt für diesen Krieg,
Und 's ist ein spät'rer Brief von ihm, der es
Bestätigt. — Jetzt zum Traualtar, so wie
Zwei Menschen, die gefaßt sind auf den Sturm.

Olivia (weich und zärtlich).

Die sich verbunden sind auf Tod und Leben!

Montrose.

Auf Tod und Leben.

(Sie gehen bis zur Thür rechts.)

Achte Scene.

Lady Margaret — dann Lord Henry — die Vorigen.

Lady Margaret (durch die Mitte).
Lord Henry, sagt mir —

Montrose.
Kommt mit uns, Mylady!

Lady Margaret.
Mylord! Noch einen Augenblick Verzug!
Ich bin verpflichtet, Euch und meiner Tochter
Ein wichtiges Geheimniß zu vertrau'n,
Das meiner Tochter Herkunft angeht.

Montrose.
Oh,
Nicht jetzt! Es drängt die Zeit. Und wäre
Dies Mädchen eines armen Bauers Kind,
Sie ist von starkem Adel, und sie wird
Mein Weib, so wahr ich James Montrose!

Lord Henry (durch die Mitte eintretend).
Und rasch
In die Kapelle, wenn's mit Sicherheit
Noch heut' geschehen soll.

Alle.
Was ist?

Lord Henry.
Die Reiter,
Die man von fern gehört, sie sind ganz nahe,
Und sind auch mir verdächtig jetzt.

Montrose.
Warum?

Lord Henry.
Ich sag' Dir's später. Uns're Leute alle
Sind auf den Rossen, und sie ziehen sich

Durch's Seitenthor zum nahen Wald. Dorthin
Führ' ich auch Dich, wenn sich mein Argwohn wirklich
Bestätigt.

Montrose.

Thorheit! Covenanter können's
Nicht sein. — Ich bitt' Euch denn, Mylady,
Folgt uns getrost. Und Du desgleichen, Henry,
Mein Gang ist sicher, und mich führt (zu Olivia) das Glück.

(Ab mit Olivia.)

Lady Margaret.

Herr Markgraf, ich beschwör' Euch —

(Ein Hornsignal von links unten.)

Großer Gott!

Lord Henry.

Das sind die fremden Reiter!

Lady Margaret.

Dieser Hornruf!

Lord Henry.

Was ist Euch? Kennt Ihr dies Signal?

Lady Margaret.

Weh' mir,
Wenn ich es kenne! (Für sich.) Es war sein Signal
Vor Jahren.

Lord Henry.

Und mich dünkt, bei Naseby
Hab' ich's gehört von puritan'schen Reitern!

Neunte Scene.

Adrian — die Vorigen — dann Cromwell und Reitersmänner.

Adrian (eiligst zur Lady).

Mylady, er ist da, wie ich gesagt!

Lord Henry.

Wer ist's?

Lady Margaret (halblaut).

Still, Adrian! (laut) Fort, fort, Lord Henry!
Und nehmt Montrose mit Euch! Verhindert schnell
Die Trauung.

Lord Henry.

Wenn's noch Zeit ist. (Geht nach rechts.)

Cromwell

(erscheint an der Mittelthür; hinter ihm einige seiner Reiter).

Halt da!

Lady Margaret (für sich).

Cromwell!

Cromwell (eintretend).

Wer seid Ihr?

Lord Henry.

Wer seid Ihr!

Cromwell.

Ein Covenanter.

Lord Henry.

Und ich ein Cavalier. —

(Kurze Pause.)

Cromwell

(den Blick auf ihn gerichtet, geht langsam zur Lady, ihr die Hand reichend).

Lady Margaret (leise).

Ein Freund von uns. Laß ihn hinweg!

Cromwell.

Gehört
Ihr zu Montrose?

Lord Henry (nach kurzer Pause).

Ja wohl.

Lady Margaret.

Laß ihn hinweg!
Die Cavaliere sind in großer Anzahl
Erst vor Minuten fort. Vermissen sie

Den Mann, so kehren sie zurück. Dann bist
Du selbst gefährdet. Laß ihn zieh'n.

Cromwell

(erst sie, dann ihn anblickend, macht erst ihm, dann seinen Reitern eine verabschiedende Handbewegung).

Lord Henry (sich umblickend).

Auf Wiedersehn!

(Er geht langsam rechts ab. Sobald er an der Thür, fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

Dieselbe Decoration.

(Die Lichter sind herabgebrannt.)

Erste Scene.

Lady Margaret und Cromwell
(sitzen neben dem brennenden Kamine vorn links).

Lady Margaret (vor sich hin). Wunderbar ist solch eines Mannes Laufbahn an Abgründen entlang.

Cromwell (vorn über gelegt auf seinen Degenkorb, den er mit beiden Händen vor sich hinhält). Was wär nicht Wunder! — Unser einer arbeitet blos; was daraus wird, das thut der Herr. Oder wie die gedankenlosen Cavaliere sagen: Das thut das Glück. — Wenn ich zurückschaue, so überrascht mich's auch. Aber ich schaue nur zurück, wenn ich nach Jahren einmal eine stille Stunde habe wie heut mit Dir. Am Ende verliert man die Theilnahme für seine eigene Vergangenheit.

Lady Margaret (vorwurfsvoll). Oliver!

Cromwell. Dich mein' ich nicht. Die erste Liebe vergißt kein Mensch. Denn so glücklich macht Nichts. — Aber — das Kind! (Nach rechts hinübersehend.) Warum antwortest Du nicht? Ich habe Dich schon zweimal nach dem

Namen des Schwiegersohnes gefragt. Das Kind war zerstreut, war kalt gegen mich. Sie hat mich kaum gegrüßt.

Lady Margaret. Sie war verstört. Du zogst mit Deinen Reitern hier ein, als sie eben vor den Altar trat. Wir wußten nicht, ob es ein Feind sei. Der Dechant hat hastig den Segen gesprochen, und ihr Gatte, unser jetziger — Sohn hat sich sogleich auf's Pferd geworfen, weil es geheißen hat: Ihr wäret Covenanter.

Cromwell. Das sind wir auch. Ist's ein tapf'rer Mann, der neue Sohn?

Lady Margaret. Ein tapf'rer Mann.

Cromwell. Und soll Sie jetzt erfahren, wer Oheim Livius ist, und wie nahe er ihr steht?

Lady Margaret. Soll sie's erfahren?

Cromwell. Warum nicht?

Lady Margaret. Zu gelegener Stunde also.

Cromwell. Nun, der Hochzeitstag wäre ja die gelegenste Stunde, und deshalb bin ich gekommen.

Lady Margaret. Oliver — sei nicht unwahr gegen mich. Das thut mir weh, Du bist wegen der Schotten gekommen.

Cromwell. Oho!

Lady Margaret. Mit Strahan, mit Sir Archibald Johnstone und Consorten willst Du mündlich unterhandeln, um Schottland zu erobern, und nöthigenfalls einen Krieg vorzubereiten. —

Cromwell (lachend). Still, Margaret, Du kennst mich, und bist ein politisches Weib. Gewiß soll auch der Cavalier-Schwiegersohn zu weiteren Plänen dienen, wie?!

Lady Margaret. Vielleicht. Zunächst liebt ihn Olivia.

Cromwell. Soll uns eine Anknüpfung bieten für die schottische Lordschaft?

Lady Margaret. Allerdings.

Cromwell. Dacht ich's doch! Du handelst denkend. Warum kannst Du nicht immer neben mir sein! Man vergißt

so viel im steten Tumulte. — Nun, wie heißt er endlich? Laß ihn doch zurückrufen zur jungen Gattin!

Lady Margaret. Das geht nicht. Man erwartet stündlich eine Schlacht.

Cromwell. Ich weiß, und ich erwarte jede Minute nähere Auskunft.

Lady Margaret. Wie?! Du hast Kundschafter ausgesendet?

Cromwell. Natürlich. Ich muß mich doch sicherstellen. Kann ich auch allenfalls für neutral gelten mit meinen dreißig Reitern und unter falschem Namen, sicher bin ich doch nicht! Und Montrose würde wenig Federlesens machen, wenn er Oliver Cromwell so beiläufig auf schottischem Boden begegnete. An den ersten besten Baum ließ er mich knüpfen!

Lady Margaret. Oh!

Cromwell. Darauf kannst Du Dich verlassen. Dafür ist er Montrose, ein Mann, der Nichts halb thut.

Lady Margaret. Kennt er Dich? Kennst Du ihn?

Cromwell. Was?

Lady Margaret. Ob Ihr Euch persönlich kennt?

Cromwell. Nein; wir sind einander nie begegnet. — Sei übrigens unbesorgt. Ich weiß hier Weg und Steg genau. Von damals noch, als Du Lord Richard heirathen solltest, und ich Dich zum letzten Male heimlich besuchte. Adrian hat mich einmal, (sich umsehend) ja wohl, in diesem Saale war's! dort (auf links hinten in die Ecke deutend) verborgen. Und jetzt sind die kleinen Leute erst recht alle für mich, und würden mir alle Schlupfwinkel öffnen. Ihr Vornehmen seid ja ringsum verrathen. Also zur Sache! Wie heißt der neue Schwiegersohn?

Lady Margaret. Oliver! — Ich bin irre geworden, und scheu. Ihr Männer seid wilder und — roher, als ich gedacht.

Cromwell. Freilich! Man regiert auch die Welt

nur durch die Leidenschaften, denen sie unterworfen ist. Holla! War es der Cavalier, den ich hier überraschte?

Lady Margaret. Das war ein Freund von ihm.

Zweite Scene.

Lieutenant White — die Vorigen.

White. Lord-General, der Morgenwind erhebt sich.

Cromwell. Sind die Reiter zurück?

White. Noch nicht.

Cromwell. Sobald einer kommt, auf der Stelle Bericht. Und jetzt schon alle Pferde satteln lassen. Betet und wacht!

White. Wir wachen und beten. (Ab.)

Cromwell. Nun, Margaret, wer ist der Schwiegersohn?

Lady Margaret. Ein stolzer Name.

Cromwell (heftig). Welcher Name?! Sprich ihn endlich aus!

Lady Margaret. Du schüchterst mich ein. — Du bist ja noch so heftig wie vor zwanzig Jahren, und ich begreife nicht wie Du, selbst leidenschaftlich, die Menschen regieren willst durch ihre Leidenschaften.

Cromwell (lachend). Wohl wahr! Man ändert sich sein Lebtag nicht.

Lady Margaret. Ich hatte gedacht: wenn man so hoch hinaufgekommen, daß man die Hand ausstrecken kann nach — —

Cromwell (sie von seitwärts ansehend). Nach —?

Lady Margaret. Nach der Krone! — eines ganzen Reichs, da werde man unbefangen, da vergesse man persönlichen Widerwillen, da habe man nur große Ziele —! 's ist nicht wahr. Ihr Männer schleppt Eure Rohheit

überall hin, und wir Frauen sind im Grunde geschickter zu großen Plänen, weil wir reiner sind und — edler.

Cromwell. O ja — wenn Ihr Eins überwinden könntet.

Lady Margaret. Was?

Cromwell. Die Eitelkeit. Die verdirbt Euch Alles. Ich glaub' es selbst, daß alle Fehler und Gebrechen der Creatur auf mir lasten, aber glücklicherweise spür' ich wenig in mir von jenem Fehler der Weiber. Ich glaube fast: ich bin nicht eitel.

Lady Margaret. Ich aber wollte, Du hättest etwas Eitelkeit. Sie macht die kühnsten Pläne. Ich — weil ich ein Weib bin — verheirathete unsere Tochter an Karl Stuart, wenn er sie wollte. —

Cromwell (finster und heftig). Laß das!

Lady Margaret. Ich verheirathete sie an Montrose, wenn sie ihn liebte und ich glaubte, ein großes politisches Werk damit begonnen zu haben. Denn ich hätte eine Versöhnung eröffnet zwischen Cromwell, der Herrscher dieser Inseln werden will, und dem Haupte seiner Gegner.

Cromwell (bricht in ein schallendes Gelächter aus).

Lady Margaret (beleidigt und zornig). Cromwell!

Cromwell (noch lachend). Ja, Du hast Recht! Ihr Weiber seid was Besseres als wir. Ihr habt eine Phantasie, welche Nordpol und Südpol im Kusse zusammenführt. Phantastisches Weib, bei aller Klugheit weißt Du nicht: wer Montrose ist und wer Cromwell ist. Er ist ein Element wie ich eins bin. Da ist vom Nachgeben niemals die Rede, um's Herrschen allein handelt sich's, um Leben oder Tod.

(Er geht nach hinten. Es graut der Tag.)

Lady Margaret (vorn, für sich). Gerechter Gott, was hab' ich gethan! — Welch furchtbarer Irrthum meines Verstandes!

Cromwell. Und nun zum Schluß. Der Tag bricht an. Nenn' ihn getrost. Ich habe Nichts gegen einen Cava-

lier; ich bin ohne Vorurtheil. Der vornehme Name lockt mich nicht, er ist mir aber auch nicht zuwider. Er lockt mich nicht; denn eine Ahnenreihe besticht mich nicht. Wer selbst ein Ahnherr werden kann, der ist mir werther, als wer Nichts weiter ist als ein Erbe von Ahnen. Der vornehme Name schreckt mich aber auch nicht ab, weil ich es albern fände, die bisher wichtigste Classe des Landes zu verachten. Ich brauch' ein Oberhaus, wie die Könige es gebraucht haben. Nur Vicekönige und Statthalter kann ich nicht brauchen. Wer ist es also? Nenn' meinethalben einen Argyle oder Hamilton, er soll mir willkommen sein, wenn mir auch ein geringerer Name lieber wäre.

Margaret (für sich). Welch einen entsetzlichen Zusammenstoß hab' ich heraufbeschworen! — Nein, jetzt muß ich Alles thun, sie aus einander zu halten. — Der Sieger erschlägt den Besiegten.

Cromwell. Was hast Du denn?

Dritte Scene.

White, Green, ein Bauer, erscheinen hinten — die Vorigen.

White (vortretend). Lord-General, man hört das Schießen; die Schlacht hat begonnen.

Cromwell (zum Fenster eilend und es aufstoßend). Sie werden nicht lange schießen. Der Nebel ballt sich zu Regenwolken. Er hebt sich, und man sieht bis zum Eingang ins Rabenthal. (Ohne sich umzuwenden.) Sind die Kundschafter zurück?

White. Sie sind zurück.

Cromwell. Ist der Kurschmied mit dem Bauer da, der uns führen soll?

White. Hier steht er, Lord-General.

Cromwell. Komm her! (Er zieht eine kleine Landkarte aus dem Wams, und blickt in sie hinein.) Was sagen die Kundschafter?

White. Die Stellungen sind alle so, wie Du's im Geiste gesehen.

Cromwell (aus dem Fenster blickend). Das Schießen wird stärker. Die Flanken auf dieser Seite müssen schon nahe bei einander sein. White, Du hast ein fern tragendes Auge. Steig auf den Thurm hier. (Aus dem Fenster hinaus deutend.) Dort wirst Du über die vorspringende Hügelecke hinweg sehen können. Fort!

White (ab).

Lady Margaret (für sich). Ich versuch' es.
(Geht rasch an die Thür links und ruft „Adrian" ! und geht dann rasch über die Bühne in die Thür rechts. Dort wartet sie. Es erscheint Adrian aus der Thür links. Sie winkt ihm und er folgt ihr. Beide ab.)

Cromwell (darauf nicht achtend, und sein rechtes Ohr, welches er mit der Hand vordrückt, nach dem Fenster neigend). So nah' und scharf? In einer Stunde ist das zu Ende. — Kurschmied Green! Der Sumpfeingang zum Thale ist frei?

Green. Ganz frei.

Cromwell (für sich, immer hinaus sehend und hörend). Der Oberst Strahan ist ein Tölpel! Er kennt den Schlüssel nicht zu seiner Schlacht. — Wenn der Montrose siegt, so ist ein Jahr verloren; vielleicht noch mehr. — (laut) Ist der Bauer aufrichtig?

Green. Er gehört zu den Auserwählten Israels.

Cromwell. Wie breit sagt er, daß der feste Boden sei zwischen dem Sumpfe?

Green. Für drei starke Rosse breit.

White (rechts außerhalb der Scene über dem Fenster, vor welchem Cromwell steht. Die Stimme klingt, als komme sie von oben). Lord-General!

Cromwell. Ich höre Dich.

White. Ein Trupp Reiter bricht aus dem Gebüsch diesseits.

Cromwell. Von welcher Seite?

White. Rechts.

Cromwell (halblaut). Das sind die Cavaliere.

White. Der Reitertrupp schwenkt einwärts nach dem Sumpf.

Cromwell. Himmlischer Vater! Montrose kennt den Weg durch den Sumpf, und schlägt die Uns'rigen! Da — da — ich seh's von hier. Herunter, White! (Tiefer zum Fenster hinaus.) Aufsitzen alle Reiter. — Der Bauer her.

Green (winkt dem Bauer, der bis zur Mitte vortritt).

Cromwell (einmal heftig über die Bühne gehend und seinen Hut aufsetzend, dann vor dem Bauer stehen bleibend). Knie nieder! — Nicht vor mir, dem elenden Werkzeuge, vor Jehovah knie, vor dem Herrn der Heerschaaren. (Der Bauer ist in die Kniee gesunken.) Er hat Dich erleuchtet, ein Führer zu sein für die Streiter des Herrn. Er wird Dich segnen zeitlich und ewiglich, wenn Du sie führest treu und gerecht. Er wird Dich in den Höllenpfuhl stoßen, wenn Du fehlst. — Sprich Amen, Kind Gottes, wenn Du kannst.

Der Bauer. Amen.

Cromwell. Vorwärts! (Ab.)

(Beide folgen.)

Nach kurzer Pause der Hornruf wie gegen Ende des ersten Actes; dann eine piano anfangende und rasch anschwellende Schlachtmusik im Orchester. Wenn sie auf der Höhe ist

Verwandlung.

Die Bühne stellt eine bewaldete Anhöhe dar, mit Felsblöcken bedeckt. In der Mitte der Bühne ein Fels, welcher die Aussicht ganz sperrt, so daß man im Hintergrunde nur Luft sieht. Inmitten des Felsens eine (nicht geradausgehende) Spalte, durch welche ein Mann schreiten kann.

Die Musik dauert noch eine kurze Weile fort. Dann hört man aus der Tiefe der Bühne Schießen und Trommeln. Dazwischen einige Trompetensignale. Das Schießen hört bald auf.

Vierte Scene.

Adrian — dann Lady Margaret und Olivia.

Adrian (vorn hinter der Scene links, zunächst noch unsichtbar). Hier, Mylady, wird der Wald licht, und man kann hinab sehen ins Rabenthal (tritt auf, und schaut nach dem Hintergrunde). Ja wohl! Ueber jenen Felsblock! (rückwärts in die Coulisse sprechend) Laßt die Pferde nur unbesorgt stehn. Sie laufen nicht fort, und hier herauf können sie doch nicht vor den Steinblöcken. Kommt getrost, Myladies! Ich kenne jede Wurzel hier auf dem Thalkamme. Hier ist der richtige Punkt für Euren Zweck.

Lady Margaret und Olivia (in Regenmänteln treten links vorn aus der Coulisse).

Lady Margaret. Hier herüber ginge der Rückzug der Royalisten, wenn sie geschlagen würden?

Adrian. Hier herüber! Und dort unten (rechts an die Coulisse gehend) seht Ihr, da unten ist die einzige Schlucht für Pferde. Dort muß der Herr Markgraf durch, wenn er zurückweichen muß, und dort in der kleinen Höhle, seht Ihr da links! dort seid Ihr ganz gedeckt, dort können wir ihm zurufen —

Lady Margaret. Daß er um Gotteswillen nicht ins Schloß zurückkehren dürfe —

Adrian. Weil Crom —

Lady Margaret. Still! — Was thust Du, Livia?

Olivia (welche auf den Fels inmitten der Scene hinaufsteigt). Ich suche Aussicht.

Lady Margaret (zu Adrian). Weil der Feind im Schlosse sei — Livia! Nicht weiter! Du setzest Dich aus! Es können Kugeln bis hier herauf fliegen.

Olivia. Das Schießen hat aufgehört.

Adrian. Der Regen macht's unmöglich.

Lady Margaret. Wenn auch! Das ängstigt mich. Steig Du hinauf, Adrian!

Adrian (steigt hinauf).

Olivia. Ich kann Nichts unterscheiden vor Rauch.

Adrian. Es kommt ein Windstoß!

Olivia. Ja, 's wird licht! — Oh, das sieht schön aus! Da — da — da! Das ist der Markgraf vom Sumpfe herein! Oh, der sprengt und haut!

Adrian. Wahrhaftig! Der ist den Covenantern in der Seite. Er rollt sie auf mit seinen Cavalieren. Oh, das geht schlimm!

Olivia. Gut geht's, Hansnarr! Du sprichst ja wie ein Covenanter.

Lady Margaret (für sich). Er ist auch einer.

Adrian. Hui da! Jetzt kommt vom Sumpfe herein der englische Reitertrupp von unserm Schlosse her!

Olivia. Was ist das?

Lady Margaret. Komm herunter, Livia!

Olivia. Laß mich!

Lady Margaret. Komm herunter — ich befehl's!

Olivia (steigt herab).

Lady Margaret (für sich). Sie soll's nicht sehen, wie ihr Vater ihres Gatten Glück zerschlägt. — Komm zu mir.

Olivia. Warum denn, Mutter? (Der Hornruf vom Ende des ersten Actes.) Horch! Das ist der Hornruf von gestern Abend! — Es ist doch nicht —?

Lady Margaret. Sei still!

Olivia. Der Oheim Livius —?!

Lady Margaret. Was siehst Du, Adrian?

Olivia. Ist er denn dergestalt meinem Gatten feind —?

Lady Margaret. Was siehst Du, Adrian?! Rede!

Adrian. Nicht zu beschreiben! Alles stürzt durch einander. Die englischen Covenanter von unserm Schlosse sind den Royalisten g'rad in den Rücken gefallen (starkes

Trommeln) und unsere Covenanter, die schon im Weichen waren, kehren um! rücken wieder vor! oh, oh, oh, das fällt und purzelt durch einander. Die Royalisten werden zurückgedrängt, werden hierher getrieben — (herabsteigend) fort, fort, Mylady, in die Höhle zur Schlucht hinab, wenn Ihr dem Markgrafen zurufen wollt. Ich bringe die Pferde augenblicklich zu Euch hinüber. In zehn Minuten kann die Schlacht entschieden und für den Markgrafen verloren sein. Eilt, eilt! Ich hole die Pferde.

(Links ab, von wo er gekommen.)

Olivia. Mutter, sag mir die volle Wahrheit. Das ist Oheim Livius, der meinen Gatten zu Boden stürzt?!

Lady Margaret. Frag' nicht! Die Wogen des Meeres schlagen über uns zusammen. Hinunter! Sonst fällt Montrose in seine Hand!

(Olivia ergreifend rechts ab.)

(Nahe, heftige Trompetensignale.)

Fünfte Scene.

Sir John Newcastle. (Aus der Spalte des Felsens kommend, eilig, bis in die Mitte der Scene, wo er sich nach rückwärts umschaut.) Uff! Endlich. — Es muß doch Alles eine Grenze haben. Auch der Muth. Das ist ja doch unnatürlich, wie dieser Markgraf sich benimmt. Das ist ein Reiten und Hauen gegen alle Manier und Regel. Jetzt stürzt er hier in einen Haufen, jetzt stürzt er dort in einen Haufen, und dadurch entsteht ein so beunruhigendes Drängen, daß auch der Tapferste nicht mehr fest auf den Füßen steht. Das ist peinlich. Mich haben sie an die Bäume und Steine herangeschoben, daß meine fernere Mitwirkung nutzlos erscheint. Ueberhaupt — seit man uns in den Rücken gekommen, ist ja die ganze weitere Schlacht nutzlos. Verloren ist sie doch. Eine Schlacht aber ohne Aussicht auf Sieg ist offenbar unmoralisch. Menschenleben ist doch eben

Menschenleben. Es wächst nicht wieder, wenn man's einmal abgeschlagen, wie der Apfel auf dem Baume. Wofür hat der Mensch Verstand, als daß er den Ausgang bedenkt! Ueber diesen Hügel müssen sie doch in einer Viertelstunde Alle, das heißt Diejenigen, die noch laufen können. Ich habe mein Pferd an einen Baum gebunden, und wenn die allgemeine Flucht losgeht, dann hab' ich mich etwas erholt, und werde den Rückzug decken helfen — so weit das möglich ist. (Setzt sich rechts vorn auf einen Stein.) Halb nüchtern haben wir heute Morgen fort gemußt. Das war der erste Fehler. (Zieht eine Flasche hervor und trinkt.) Halb nüchtern ist man eben ein halber Mensch. — Da war ein kleiner Kerl unter Denen, die uns plötzlich von hinten angriffen, wie Meuchelmörder — der hatte es offenbar auf mich abgesehen. Hartnäckig folgte mir der Bube, als ich mich seitwärts herausschlängelte. Er kennt aber das Terrain nicht wie ich. Bei der runden Kieferndickung bin ich ihm entschlüpft. Jetzt kann er sich einen Andern aussuchen.

(Er zieht Speise und Trank hervor und ißt und trinkt.)

Sechste Scene.

Josua Green — Sir John Newcastle.

(Fortwährend leiser Trommelwirbel, und einzelne ferne Trompetenstöße.)

Green (von links hinten; an der linken Seite vorkommend, ohne Sir John zu bemerken). Das ist ein Unsinn! Ein reiner Unsinn. Was gehen mich die schottischen Cavaliere an! Ich steh' im Dienste der englischen Republik, und die führt bis Dato noch nicht Krieg gegen die Schotten. Also hab' ich gar keine Verpflichtung zu einer solchen — Liebhaberei an einer Schlacht. Wenn Cromwell solche Verschwendung treibt mit seinen Gliedmaßen, (sich links vorn auf einen Stein setzend) so ist das seine Sache. Ich bin mit ihm in das steinige Land hierhergeritten zu — seiner Begleitung, und für den Fall,

daß den Pferden Etwas passirt. Ich bin Kurschmied, und — nur in England Wachtmeister. Ich werd' hier von der Höhe eine Weile zusehen, wohin sich die Sache wendet; denn dieser große schwarze Cavalier ist ja ein wahrer Teufel. Was brauch' ich den näher kennen zu lernen! Wofür hat man Verstand, als daß man gewissen Bekanntschaften aus dem Wege geht? Von dem Felsblocke da (über die rechte Schulter nach dem Mittelgrunde blickend) muß man ja Alles übersehen können. Darnach nimmt man seine Maßregeln.

(Er steht auf, um nach dem Mittelgrunde zu gehen.)

Sir John (wird ihn jetzt erst gewahr, und fährt in die Höhe, Flasche und Speise fallen lassend). Das ist der dicke Bube! Gott steh' mir bei!

Green (prallt links zurück). Ein Cavalier! Gott steh' mir bei!

Sir John. Er ist mir nachgeschlichen — ich bin in Lebensgefahr.

Green. Ich bin ein Kind des Todes aus lauter Verstand.

(Er zieht seinen Degen.)

Sir John (nun ebenfalls ziehend). Er zieht blank!

Green. Er zieht blank. Jetzt, Verstand, laß mich nicht im Stich.

Sir John. Eine Kriegslist um Gotteswillen.

Green (schreit plötzlich nach links hinein). Absalon! Zacharias!

Sir John (schreit nach rechts hinein). Sir James! gebt Feuer — Feuer!

Green (gleichzeitig mit dem zweiten „Feuer!"). Feuer! (Eiligst in die Couliffe links ab.)

Sir John. Feuer! (Eiligst in die Couliffe rechts ab.)

Siebente Scene.

(Hinter dem Mittelgrunde erneutes, ganz nahes Trommeln und Trompetenschmettern. Man hört Montroses Stimme): Haut den Schuft nieder! Haut zu!

Sir Thomas Aston (noch hinter der Scene). Wer mir nahe kommt, ist des Todes! (hervorstürzend aus der Spalte mit blankem Schwerte) — — des Todes — (Kommt bis in den Vordergrund.) Dieser Satan Montrose macht mich zum Feigling! Nein, ich bin nicht feig. Aber ich hielt's nicht länger aus neben diesem fürchterlichen Menschen, dessen blutgieriges Auge, dessen mähendes Schwert mich fortwährend bedrohte. — Hier in die Steinblöcke herein kann er nicht folgen. Wohin aber weiter? Ich mag nicht für einen Ausreißer gelten. Das würde all' meinen Einfluß vernichten. Zurück in die Schlacht! Nur nicht in seine Nähe. Verloren ist die Schlacht, wie arg er wüthet. So wird er bis zum letzten Athemzuge fechten, und wird — fallen. Dann ist der Platz frei, im Namen des Königs offen zu unterhandeln. Zurück in die Schlacht! (Als er sich nach hinten wendet, hört man hinter der Felswand einen entsetzlichen Schrei Montroses.)

Sir Thomas (stehen bleibend). Das ist er!

Sir Lucas (schreit hinter dem Felsen). Der Markgraf hat Lord Hamilton erschlagen!

Sir Thomas (vorkommend, sehr laut). Der Markgraf hat Lord Hamilton erschlagen — seinen Busenfreund!

(Allgemeiner Ruf hinter der Scene:)

Montrose!

Sir Lucas (hinter dem Felsen). In die Lücke hinein das Fußvolk! — Markgraf, um Gotteswillen, bleibt!

Sir Thomas (der an die Felsspalte gegangen). Er kommt hierher! (Er springt auf die Seite hinten rechts und hält sein Schwert vor.)

Montrose (stürzt aus der Felsspalte hervor bis in den Vordergrund, das Schwert als Stab brauchend, da er wankt. Vorn sinkt er halb ins Knie und erhebt sich wieder).

Achte Scene.

Montrose — Sir Thomas — dann Sir Lucas — dann Lord Henry Frendraught.

Sir Lucas (noch hinter dem Felsen).

Um Gotteswillen, bleibt!
(Auftretend durch die Felsspalte.)
Verlaßt uns nicht!
Das giebt der Schlacht die Wendung — auf den Knien
Bitt' ich Euch meinen Argwohn ab. Ihr seid
Ein Held.
(Sir Thomas
„Triumph" für sich sagend, geht unbemerkt rechts hinten ab.)
Nur faßt Euch, daß ihr weiter führt
Und commandirt! (Steigt auf den Fels hinauf.)

Lord Henry Frendraught
(durch den Felsspalt hervorstürzend).

Unmöglich! — James, ist's wahr?
Du hast Edward erschlagen?!

Montrose (schreiend).

's ist nicht wahr!
Der Schuft von Aston war mir just entwischt,
Ich war in Wuth, vor mir ein dichter Knäu'l —
Ich spreng' hinein, ich haue — (Zusammenknickend.)

Lord Henry.

Und Du sahst,
Erkanntest Edward nicht —?

Sir Lucas (oben auf dem Felsblocke).

Gebt Ordre, Markgraf!

Montrose (schreiend).

Verflucht sei Bürgerkrieg! Verflucht der Mensch,
Der sich zur Bestie macht!

Lord Henry.
Und Du erkanntest —

Montrose (schreiend).
Hau' mich in Stücke, ich erkannt' ihn — hau'!

Lord Henry.
Er griff Dich an, er wehrte sich verzweifelt?!

Montrose (matt).
Hör' auf mit Fragen. Brauch' Dein Schwert, hau' zu!
Er lag am Boden schwer getroffen, und
Ich war im Hau'n — James! rief er, oh! ich sah's,
Ich hört' es, und mein Herz stand still, und dennoch —
Der Arm, die Faust, der Dämon meines Leibes,
Sie flogen ohne mich erbarmungslos —

Lord Henry.
Barmherzigkeit!

Montrose (zusammenbrechend).
's giebt keine. — Hau' den Arm
Und diese Faust vom Rumpfe mir, ich bitt' Dich,
Und stoß mich rücklings nieder wie den Wolf,
Der seinen Bruder in den Tod gerissen,
Ich dank' Dir's herzlich — (in höchsten Schmerz ausbrechend)
— nur nicht länger leben
Mit diesem Bild vor meiner Seele!

Sir Lucas (oben; sehr stark).
Auf,
Feldherr, befehlt! die Schlacht steht auf der Neige.

Montrose
(erhebt sich, indem er sich auf das Schwert stützt. Von Zeit zu Zeit versagen ihm die Knie; er droht zu fallen, hält sich aber am Schwerte aufrecht).
Wie steht sie?

Sir Lucas (oben).
Auf dem rechten Flügel sind
Die Irländer gefährdet, überflügelt —

Montrose (im Commando-Tone).
Sie soll'n sich an das Birkenholz heranzieh'n!

Sir Lucas (mit Commando-Stimme hinten hinab).
Die Irländer ans Birkenholz! Sprengt hin!*)

Montrose (matt).
Hau' mich zu Boden, Henry!

Lord Henry.
Armer Mann!

Sir Lucas (zu Montrose herabrufend).
Die Deutschen halten Stand —

Montrose (wie vorhin).
Halbrechts mit ihnen
Zum Halt für jene feigen Schufte Irlands.

Sir Lucas (im Commando-Tone).
Halbrechts die Deutschen! Blas't Halbrechts!
(Trompeten hinten.)

Montrose (grimmig).
Ich bitt' Dich, Henry, einen letzten Dienst!
Hau' mich zu Boden, wie ich ihm gethan.

Sir Lucas (schreiend).
Es ist zu spät. Die Irländer entflieh'n!

Montrose.
So sind wir fertig. (Stark commandirend.) Halt, den Deutschen!

Sir Lucas (im Commando-Tone).
Die Deutschen halt!
(Anderes Trompetensignal.)

Montrose (stark commandirend).
Die Schotten auf den Abhang
Herauf!**) — Die Reiter all' auf einen Haufen, —
Die Deutschen hinter uns. Den Mittelpunkt
Des Feinds in einem allgemeinen Sturme
Zerbrechen oder sterben. Blas't und trommelt!
Betäubt das Ohr und das Gewissen.

---

*) Lord Buchan unsichtbar hinter dem Felsen, wiederholt, nach hinten hinab, alle Commandoworte des Sir Lucas.

**) Sir Lucas hinten hinab commandirend: „Die Schotten herauf!“

Sir Lucas.

Sturm!

Die Schotten! (Hornruf.) Allgemeiner Sturm. (Das Schwert im Kreise schwingend nach hinten steigt er dann herab.)

Montrose

(ohne sich zu unterbrechen, in obiger Rede fortfahrend).

Nicht seitwärts seh' der Mensch, und nicht zurück;
Das Leben ist des Teufels, Tod ist Glück.
Mir nach, wem's Leben wohlfeil! Vorwärts!

Sir Lucas und Lord Henry.

Vorwärts!

(Schon während der letzten Worte hinter dem Felsen allgemeines Trommeln und Trompeten, und während sich Montrose nach dem Felsen zum Abgehen wendet, fällt der Vorhang.)

(Das Orchester fällt ein mit kurzer Schlachtmusik.)

Dritter Act.

Saal wie im ersten Act.

Ein Sessel am Kamin. Der große Tisch ist fortgenommen; ein kleiner dicht hinter dem Sessel.

Erste Scene.

Lady Margaret — Olivia — eine Dienerin.

(Sie kommen hastig durch die Mitte. Die Dienerin nimmt ihnen die Regenmäntel ab.)

Lady Margaret. Wo bleibt Sir Thomas Aston?

Dienerin. Beim Feuer unten in der Halle —

Lady Margaret (auf den Kamin deutend). Schür' das Feuer auch hier auf. — (Es geschieht, und nachdem es geschehen, geht, ohne auf die weiteren Reden zu achten, die Dienerin ab. Lady Margaret, ohne weiter auf die Dienerin zu achten, fährt fort.) Haben wir auch Recht gethan, Livia, ihm zu folgen?!

Olivia. Doch wohl! Als er uns in der Schlacht vor der kleinen Höhle traf, hörten wir ja selbst, daß sich die Schlacht entfernte.

Lady Margaret. Ja, ja! Und daß die etwa Flüchtenden nicht dort vorüberkommen würden. — Was er mir sonst erzählte — hast Du's gehört? — Von Hamilton — ?

Olivia. Nein; ich fand eine Lücke im Gebüsch, von der ich sehen konnte, daß die Royalisten wieder vordrangen, und daß sich der Kampf hinabzog gegen Mittag.

Lady Margaret. Ich bin ganz fassungslos von jener Nachricht.

Olivia. Von welcher?

Lady Margaret. Sie wird nicht wahr sein. Sir Thomas ist ein verdächtiger Mensch — wo ist Adrian?

Olivia. Du hast ihn ja selbst hinübergeschickt auf die andere Seite, daß er den Markgrafen abhalte, wenn —

Lady Margaret. Richtig! Richtig!

Olivia. Ein Reiter im Galopp! (Eilt auf den Altan hinaus.)

Lady Margaret (für sich). Es wär' entsetzlich, wenn er den Freund getödtet hätte. Er liebte ihn stets —

Olivia (von hinten herein rufend). Es ist Lord Henry! — Hier, Mylord, hier sind wir!

Zweite Scene.

Lord Henry — die Vorigen.

Olivia. Was bringt Ihr?

Lady Margaret. Was bringt Ihr?

Lord Henry (in großer Aufregung). Wir kommen dennoch hierher, obwohl Euer alter Diener uns soeben angetroffen, und dringend verwarnt hat vor diesem Schlosse!

Lady Margaret. Ihr kommt!

Olivia. Ihr kommt? — der Markgraf auch?

Lord Henry. Der Markgraf auch.

Olivia. So ist die Schlacht verloren?!

Lady Margaret. Und ist's wahr, was man erzählt?!

Lord Henry. Die Schlacht tobt noch in voller Wuth.

Lady Margaret. Und Ihr?

Olivia. Der Markgraf? Ist er verwundet?

Lord Henry. Nein und ja. Ob ihn ein Schwert getroffen, weiß ich kaum; doch ist er kampfunfähig.

Lady Margaret und Olivia. Wie?!

Lord Henry. Und wenn auch dies Schloß, wie Euer Diener sagt, der Sitz eines Covenanter-Häuptlings geworden, der hierher zurückkehren kann — der Markgraf muß hier untergebracht werden. Draußen fiele er sicher den Feinden in die Hände.

Lady Margaret. Was ist ihm?

Olivia. Was ist ihm widerfahren?

Lord Henry. Sogleich. — Habt Ihr keinen verborgenen Raum? Er braucht nur Schlaf.

Lady Margaret. Schlaf?

Olivia. Wie?

Lord Henry. Habt ihr keinen verborgenen Raum?! Er kann jede Minute gebracht werden.

Lady Margaret (geht eilig in die Ecke links hinten, und drückt an den Knopf der verborgenen Thür. Diese öffnet sich und zeigt ein Zimmer).

Olivia. Gebracht werden?! Was ist ihm widerfahren?!

Lord Henry. Sogleich.

Lady Margaret. Hier ist ein Zimmer, dessen Zugang unbekannt. Erzählt!

Olivia. Erzählt um Gotteswillen!

Lord Henry (zu Margaret). Ihr scheint schon davon zu wissen, Mylady.

Lady Margaret. So ist es wahr?!

Olivia. Was ist's?

Lord Henry. Es ist ein schweres Unglück. Seine Natur ist nicht zu zügeln im Gedränge der Schlacht. Wenn er im Kampfe steht, ist er unterthan dem unbarmherzigen Blute, das seine Adern schwellt —

Olivia.

Was ist gescheh'n?!

Lord Henry.

Das Schicksal hat im wildesten Getümmel

Lord Edward Hamilton ihm zugeführt,
Und er hat ihn erschlagen —

Olivia.

Oh!

Lady Margaret (leise).

's ist wahr.

Lord Henry.

Sein Arm hat es gethan, nicht seine Seele.
Sie hat sich drob empört wie uns're Seele,
Und dieser edle Theil wirft ihn jetzt nieder.
Er war ganz außer sich. Sein Amt als Feldherr
Versah er dennoch, und so führt' er uns
Von Neuem in die Schlacht. Er sprang auf's Pferd,
Riß ihm die Zügel ab, und stieß die Sporen
Ihm in die Weichen. Mitten in die Feinde,
In ihre Piken, Schwerter, auf die Rosse
Flog es hinein mit ihm, wir hinterdrein,
Und eine Gasse wurde so gebrochen,
Die Tod und Wunden pflasterten, bis plötzlich
Das Roß bergabwärts flog, zu Tod getroffen
Von einer Kugel. Ueber's Roß hinaus
Hinab den Abhang flog der Markgraf —

Olivia.

Gott!

Lord Henry.

Ich glaubt' ihn todt. Er war es nicht. Mir scheint,
Er ist ganz unverletzt. Doch sein Gemüth
Ist bis zur Furcht erschüttert.

Lady Margaret und Olivia.

Wie?

Lord Henry.

Seid ruhig!
Und redet ihn nicht an. Ich kenn' den Zustand.
Es ist ein Kampf der Nerven. Ueberspannung
Erzeugt im Rückschlag tiefe Abspannung.
Als ich nach Deutschland ihm die Nachricht brachte

Von König Karls Ermordung, überfiel
Es ihn wie jetzt. Er braucht nur Einsamkeit.
Ein tiefer Schlaf, in den er dann versinkt,
Stellt ihn vollständig her. Zwei Reiter haben
Ihn in den Mantel zwischen ihre Rosse
Wie in ein Bett gehängt, und bringen ihn.

Olivia (nach hinten eilend).

Da kommt er! — Er ist aufrecht.

Lord Henry.

Geht zur Seite!
Und redet ihn nicht an. Schlaf sucht er, Schlaf.

Olivia.

Allmächt'ger Gott!

Lord Henry.

Still!

Lady Margaret
(leise und die Tochter zur Seite führend).

Still!

Dritte Scene.

Montrose — die Vorigen — dann Sir Thomas.

Montrose
(von zwei Reitern geführt, das Auge am Boden, tritt durch die Mitte ein).

Olivia (halblaut, schmerzlich).

James!

Montrose
(fährt zusammen, ohne aufzublicken).

Lord Henry (leise).

Still, ich bitte!
(Auf einen Wink von ihm lassen ihn die Reiter los, und gehen, sobald er sich rechts zum Gehen wendet, ab.)
Dort rechts hinein, mein James; dort ist ein Lager.

Montrose
(geht langsam in das geöffnete Zimmer).

Olivia
(will ihm eilig nach, als er eingetreten).

Lord Henry (ihr den Weg vertretend, leise).
Ich bitt' Euch, bleibt!

Olivia (leise).
Er ist mein Ehegatte.
Mir steht das Recht zu.

Lord Henry (leise).
Doch Ihr schadet ihm.
Er braucht nur Ruh' — seht Ihr! Er streckt sich hin
Auf's Lager — athmet tief — und schläft.

Olivia (ins Knie gesunken, leise).
Und schläft.

Sir Thomas (erscheint hinten im Corridor).

Lord Henry
(leise, in die Thür, durch welche Montrose gegangen, tretend).
So schließt die Thür, und öffnet sie nicht eher,
Als bis der Abend eingebrochen ist.

Lady Margaret (hineilend, leise).
So sei's. (Sie schließt die Thür.)

Olivia (noch in voriger Stellung).
Mein armer James!

Lady Margaret
(hinter ihr vorübergehend, und ihr die Hand reichend).
Und jetzt, mein Kind, wo Oheim Livius
Die äußerste Gefahr uns bringen kann —
Jetzt mußt Du Alles wissen. — Folge mir.

Olivia (nach der geschlossenen Thür blickend).
Gott schütze Dich, mein James!

Lady Margaret (sie an der Hand fassend).
Sei stark,
Und folge mir.

(Beide rechts ab.)

Vierte Scene.

Sir Thomas Aston (allein).

(Er tritt durch die Mitte ein, sich vorsichtig umblickend.)

Was ist das? Die Lady sagt mir draußen im Walde: es solle der Markgraf vor diesem Schlosse gewarnt werden, weil ein Haupt der Covenanter hier zu erwarten sei, und dennoch kommt er her?! — Allerdings, wie's scheint, in einem kläglichen Zustande. Sie stellten ihn mühsam auf die Füße unten im Hofe. Für mich ist er also unbedenklich. Der Löwe brüllt und greift nicht mehr. (Sich nach links hinten umblickend.) Wo ist er hin? Durch diese Thür (links) gingen sie nicht. Was heißt das? Hier muß ein geheimer Ausgang sein. — Man wird ihn finden. — (Laut und vorkommend.) Ich aber bin hier an guter Stelle. Die Schlacht geht verloren, der Führer ist dahin, die starren Royalisten werden machtlos, die gefügigen kommen an die Reihe, und ein Covenanter-Haupt wird hier erwartet. Hier ist mein Platz. Ich mag nicht in die Flucht verwickelt werden, und mein Verhältniß mit den Häuptern in Edinburgh kann und muß nun ans Tageslicht. Meine Zeit beginnt. (Er wirft sich in den Sessel am Kamin.) Ans Werk denn, Kopf! In welcher Folge soll gehandelt werden?

Die vornehmen und gestrengen Lords mit ihrem Royalismus sind also beseitigt; der Covenant ist allmächtig. Das Königthum ist nur noch möglich, wenn es sich mit dem Covenant verträgt. Wer diesen Vertrag bewerkstelligt, der wird die Hauptperson, und diese Hauptperson soll heißen — Sir Thomas Aston.

(Ein Schreiben hervorziehend.) Jetzt komm' hervor, du gestern hier noch so verachtete Schrift Lord Hamiltons — der arme Narr hat drüber ins Gras beißen müssen — du sollst mir gute Dienste leisten. Die Gemäßigten alle,

welche Hamiltons Document unterschrieben, sind hier namentlich aufgeführt; ich halte halb Schottland in meiner Hand. — Jetzt wird's nicht genug sein nach einem Siege. Aber es ist immerhin Viel, und wenn ich Sir Archibald Johnstone noch einige Zugeständnisse mache, so setz' ich den jungen König auf den Thron, ich! Freilich wird das junge Herrlein arg eingeschnürt durch diese Zusagen; aber was da! er mag sich weiter helfen. Mir aber müssen beide Theile danken, und das ist der Zweck. (Aufstehend und einige Schritte gehend.) Wär's erst so weit! — Wer sind jetzt meine Gegner, die noch zu fürchten wären? Die republikanischen Covenanter sind es jetzt. Die Anhänger Cromwells. Die keinen Stuart mehr wollen. Die Oliver Cromwell Schottland überliefern möchten, wie er England hat. Ah bah, die Cromwells wachsen nicht auf den Bäumen. (Ist bei den letzten Worten wieder zum Sessel gegangen und wirft sich hinein.) Hei, wie die politischen Dinge binnen vierundzwanzig Stunden herumfliegen um die ganze Kugel der Begriffe! Was gestern Abend rathsam war, ist heute Thorheit. Politik ist Krieg, weiter Nichts, Krieg mit den Waffen des Geistes. Die Stellungen wechseln, und der Feldherr muß ebenfalls wechseln mit seinen Grundsätzen, sonst wird er geschlagen. Und dabei thun sich die Menschen viel zu Gute auf die Standhaftigkeit ihrer Grundsätze! Der hölzerne Klotz preis't sich, daß er sich nicht bewegen kann! Nein, Geschmeidigkeit ist die Parole, wenn man sich und der Welt nützen will. Es ist Nichts als eine Geschmackssache, wenn man streng Farbe halten will in der Politik. So bezahlt Euern Geschmack mit Niederlagen, und lobt Euch selbst, da Euch der Lauf der Dinge nicht lobt, sondern bei Seite wirft. — Wer kommt?!

Fünfte Scene.

Sir John Newcastle — Sir Thomas Aston.

Sir John (rasch eintretend, sehr erschöpft). Gott sei Dank im Trocknen! (Bemerkt Sir Thomas und erschrickt.) Oh! (Erkennt ihn.) Ah! Ihr seid's?! Man kommt aus dem Schrecken nicht heraus. Sucht Euch eiligst ein Schlupfloch: es kommt ein Covenanterhaufe dem Schlosse zugesprengt!

Sir Thomas. Sir Archibald Johnstone?

Sir John. Das weiß ich nicht.

Sir Thomas. Wie steht die Schlacht?

Sir John. Das weiß ich auch nicht. Ich bin abgesprengt worden von unseren Leuten — abgesprengt! und ich konnte nicht mehr hinein ins Getümmel. Ein großer Haufe Puritaner hat sich hartnäckig mit mir beschäftigt, und ich habe mich über die Menschenmöglichkeit anstrengen müssen. Jetzt bin ich erschöpft; geradezu invalide; ich kann Nichts mehr nützen. — Ich würde Euch einladen, mit mir zu kommen; aber das Kämmerchen, in dem ich mich ausstrecken will, ist eng und dunkel. Ein gebildetes Dienstmädchen bewohnt es für gewöhnlich. Sie hat Menschenfreundlichkeit für mich, und wird mich nicht verschmachten lassen. Der Trupp kommt! Rettet Euch nach Kräften!

(Ab links.)

Sir Thomas. (Eilt rechts zum Fenster hinüber.) Mir sind sie willkommen. Sir Archibald wär' mir der Liebste. Aber mit dem Briefe Hamiltons (er hält ihn noch in der Hand) ist mir Jeder recht. (Stößt das Fenster auf.) Sie sind schon herein. (Man hört hinten Cromwells Stimme.) Diese Stimme! — Das ist ja nicht möglich! — Wie käme der hierher?! (Man hört näher Cromwells Stimme: „Lüge nicht, sündhafter Mann!") Tod und Verdammniß — das ist Cromwell! Ich bin verloren.

Sechste Scene.

Cromwell — White — Green — Sir Thomas.

Cromwell (den rechten Arm im Koller; in der Linken das Schwert, welches er auf den kleinen Tisch wirft). Ich hab' Dich nirgends geseh'n, tapfrer Kurschmied.

Green (den Arm Cromwell's, welchen ihm dieser hinreicht, aufstreifend und untersuchend). Mein Pferd war lahm geworden, ich mußte absteigen, und —

Cromwell. Du bist ein Amalekiter, und ein verdächtiger Wicht.

Green. Lord-General!

Cromwell. Dein Verbindzeug und Dein Messer heraus!

White (der hinzugetreten). Man sieht kein Blut, Mylord —

Cromwell. Und doch ist die Hand gelähmt. Der schwarze Haudegen war's, welcher uns auseinandersprengte —

Sir Thomas (will fortschleichen).

Cromwell. Holla! Wer ist da? — White, vorspringen!

White (eiligst zurück, und Aston die Thür vertretend). Halt da! — Ein Cavalier!

Cromwell. Ein Cavalier —? (Geht näher zu ihm.) Oho! (Winkt ihm gebieterisch mit der Hand, ein paar Schritte vorzutreten.) Und was für Einer? Wie mich dünkt eine alte Bekanntschaft aus London —

Sir Thomas. Mylord —

Cromwell. Freilich! Ein geheimer Unterhändler der Stuarts, der mich verflossenen Winter in Whitehall aufgesucht hat. Nicht wahr?

Sir Thomas (stotternd). Mylord?

Cromwell. Ihr seid des Todes erschrocken, Sir — Thomas Aston. Wir sind ja gute Freunde. Faßt Euch

doch! Ihr habt mir ja von dem jungen Manne in Breda recht großmüthige Anerbietungen gebracht, wenn ich so gefällig sein und ihm Platz schaffen wollte auf dem Throne von England. Was habt Ihr denn da für ein Papier in der Hand? Ihr führt immer wichtige Sachen. Habt die Güte —

Sir Thomas. Dies, Mylord —

Cromwell (mit furchtbarer Stimme). Das Papier! (Er ergreift es und liest.)

Sir Thomas (für sich). Ich bin verloren.

Cromwell (lesend). Das ist ja recht werthvoll. Schau, schau! Also unter diesen wohlfeilen Bedingungen kann der junge Mann nach Edinburgh kommen und Besitz nehmen von der Krone. — Das habt Ihr also zu Stande gebracht, Sir Thomas?

Sir Thomas. Nein, Mylord, es ist nicht zu Stande gebracht worden. Montrose hat's verworfen.

Cromwell. Das glaub' ich wohl. Und Ihr —?

Sir Thomas. Ich halt' es für ein müßiges Blatt.

Cromwell. So?

Sir Thomas. Sir Archibald Johnstone hat es mir gesendet, und wir wollten hier darüber berathen, während die fanatischen Leute fechten.

Cromwell. So?

Sir Thomas. Ja. Des äußeren Scheins halber darüber berathen. Er wie ich glauben nicht mehr an die Möglichkeit einer Einsetzung des Stuart. Auch nicht in Schottland.

Cromwell. Warum nicht?

Sir Thomas. Die tägliche Erfahrung hat uns gelehrt, daß die puritanische Denkweise allmählich alle Gemüther in Beschlag nimmt, daß die Gemäßigten immer geringer an Zahl werden, und daß man sich drein fügen und ergeben muß.

Cromwell. Wahrhaftig? — Ihr gebt also Euren jungen Stuart auf, und geht zu uns über?

Sir Thomas. Wenn Ihr's so nehmen wollt, Mylord!

Cromwell (streng). Soll ich's nicht so nehmen?

Sir Thomas (für sich). Mir schlottert Glied und Verstand in Todesangst.

Cromwell (hart). Nun, wie soll ich's nehmen?

Sir Thomas. Mylord! Die Wahrheit zu sagen: ich passe nicht zu Euch, wie ich nicht mehr zu den Royalisten passe. Mich haben die letzten Zeiten mürbe gemacht; ich habe an Nichts mehr einen rechten Glauben. Deshalb hab' ich mich mit Montrose verfeindet, und deshalb wollt' ich heute noch Sir Archibald sagen: er sollte das Papier an sich nehmen, und mich ganz aus dem Spiel lassen. Ich will mich zurückzieh'n.

Cromwell. Das wär' ja schade. Ihr habt so viel Erfahrung.

Sir Thomas. Die Erfahrung eben hat mich zum Nachdenken gebracht. Wenn man die Geschichte der Menschen näher ansieht, so kann man sich nicht verläugnen: Die Menschen streiten sich ewig um Dinge, die nicht entschieden werden können. Unter Umständen ist Alles gut und Alles schlecht und immer kommt nur das zur Herrschaft, was die Meisten wollen, oder was der stärkste Mensch den Andern glaublich zu machen weiß. Alle Völker fechten so lange ihre Bürgerkriege, bis Einer unter ihnen aufsteht, der einen stärkeren Verstand und einen stärkeren Willen hat als Alle. Der dämpft den Streit, und regiert allein, und die sogenannten Streitpunkte werden in die Rumpelkammer geworfen. So geschah's mit Alexander unter den Griechen, so geschah's mit Cäsar unter den Römern, und so wird's hier auf dieser Insel geschehen mit —

Cromwell. Mit?

Sir Thomas (ängstlich höfliche Verbeugung). Ihr wißt das besser als ich, Lord-General —

(Kleine Pause.)

Cromwell. Sieh' mal, White, so sieht der Galgenhumor aus. Der Schurke da spürt, daß der Satan die Krallen nach ihm ausstreckt, und verläugnet in Einem Athem jeden Glaubensartikel.

Sir Thomas. Mylord —!

Cromwell. Solch ein Philosoph braucht Einsamkeit. Wir haben ein gutes Haus dafür in London. Das Haus heißt der Tower.

Sir Thomas. Mylord!

Cromwell. Wir werden ihn mitnehmen, White, diesen erfahrenen Burschen, der sich ohnehin aus der unmoralischen Welt zurückziehen will. Uebernimm den Transport!

(Ein Reiter macht White eine Meldung.)

Sir Thomas. Mylord, Ihr habt kein Recht —

Cromwell (zu White). Was giebt's?

White. Ein schottischer Führer komme verhängten Zügels aus der Schlacht, um Euch, Lord-General, eine Botschaft zu bringen vom Obersten Strahan. — (Robin erscheint.) Das wird er sein!

Siebente Scene.

Adam Robin — die Vorigen.

Cromwell. Was bringst Du?

Robin. Oberst Strahan läßt sich bedanken für die unerwartete Hilfe —

Cromwell. Ist die Schlacht gewonnen?

Robin. Noch nicht. Der neue Angriff Montroses hat Alles aus einander geworfen. Strahan weiß selbst kaum, wie wir stehen und hält sich für verloren, wenn die Cavaliere noch einmal auf irgend einer Seite gesammelt angreifen. D'rum sendet er mich mit dringender Bitte zu Euch.

Cromwell. Mit welcher?

Robin. Montrose ist verschwunden. Die Einen sagen, er sei todt; die Andern sagen, er habe eine Umgehung vor, und werde uns von Neuem überfallen; die Dritten aber wollen gesehen haben, daß er schwer verwundet fortgebracht worden sei, nach der Richtung dieses Schlosses. Nun läßt Euch Strahan bitten, Streiftrupps auszusenden, um seinen Weg auszukundschaften, oder gar, — wenn er wirklich verwundet — ihn zu fangen. Der Krieg ist aus, wenn man ihn ergreifen kann.

Cromwell. Das glaub' ich. Ein Königreich für den — holla! Sir Thomas! Kommt her. Ihr habt Glück. Seht mir ins Auge. (Stark.) Ihr wißt, wo Montrose sich hingewendet! — Macht's kurz. Ihr könnt Euch dadurch retten. Ich werf' Euch in den Tower, wo er am tiefsten unter die Erde reicht, oder — ich geb' Euch frei, und die Schotten zahlen Euch obenein das Kopfgeld — schafft uns Montrose.

Robin. Schafft uns Montrose! Ihr haßt ihn ja ohnedies, und seit er wie ein wildes Thier seinen Freund erschlagen, haßt ihn jedes Kind. Jedermann wird's Euch danken.

Cromwell. Montrose, oder Euer Leben! Rasch! (Er winkt White; dieser sagt dem hinten stehenden Green leise ein Wort und Green geht dann eilig ab, Reiter zu holen.)

Sir Thomas. Hei! Da macht der Teufel Einen wirklich zum Schurken, der sich seit Jahren gegen diesen Titel gewehrt hat mit allen Kräften des Geistes!

Cromwell (auf die hinten eintretenden Reiter zeigend). Schau' Dich um, Patron, da kommen Deine Henker. Eine Minute hast Du Frist. Schweigst Du länger, so führen sie Dich ans Thor, und schießen Dich nieder für Zeit und Ewigkeit.

Sir Thomas (außer sich). Falsch, falsch! Herr Oliver! Deine Kugeln fürcht' ich weniger als Deinen Tower. Den Tod fürcht' ich nicht; Leiden aber fürcht' ich. So faßt mich die Verzweiflung beim Schopfe, und zwingt mich zur

Niederträchtigkeit. (Matt.) — Schwör' mir beim Covenant, daß ich frei von hinnen gehe, wenn ich — den Markgrafen — verrathen.

Cromwell. Es sei geschworen. Rede.

Robin. Und das Kopfgeld erhaltet Ihr obendrein.

Sir Thomas (macht eine ablehnende Bewegung).

Cromwell. Vorwärts! Rede!

Sir Thomas. Nun denn — Montrose — ist hier im Schlosse.

(Allgemeiner Schrei.)

Sir Thomas. Hinter jener Mauer, (links hinten hindeutend) im Winkel. (Er knickt zusammen und taumelt ans Fenster.)

Cromwell (sich umblickend). Was?

Robin. Hält er uns für Narren —?!

Cromwell. Still!

(Kurze Pause.)

Ja! Freilich! freilich! (Umhergehend und -blickend.) Es ist derselbe Raum. — Dort trat ich ein — Achtung! Seid auf den stärksten Feind gefaßt! (White und Robin ziehen die Schwerter, die Reiter nehmen ihre Gewehre in beide Hände.) Neben mich, White; ich hab' kein Schwert. (Er eilt hin, drückt an dem Knopfe und zieht die Thür auf.)

Achte Scene.

Lord Henry — dann Montrose — die Vorigen — zuletzt Lady Margaret und Olivia.

Robin. Dort liegt der Markgraf!

Lord Henry (mit gezogenem Schwerte über die Schwelle tretend). (Halblaut.) Zurück! Und wer den Namen jenes Mannes laut ausspricht, der stirbt durch dieses Schwert.

Cromwell (zu Robin gehend). Der ist es nicht?

Robin. Das ist Frendraught — dort liegt der Markgraf.

Cromwell (die Seite rechts nehmend). Erschwert Euch nicht, was unabwendbar. Seht Euch um. Ihr seid in den Händen des Covenants.

Robin (schreiend). Markgraf Montrose!

Lord Henry (haut nach ihm; White, neben Robin springend, parirt für diesen den Hieb). Schweig, Robin.

Robin (noch lauter schreiend). Kain Montrose! Wo ist Dein Bruder Abel!

Lady Margaret und Olivia (treten aus der Thür rechts). (Aus der Thür links stürzt bis in den Vordergrund

Montrosé verzweiflungsvoll rufend). Hast Du mich denn zu seinem Hüter eingesetzt, (die Augen und Arme nach oben) Allmächtiger?!

Robin. Kain Montrose, wo ist Dein Bruder Abel?!

Montrose (in die Kniee sinkend). Allmächtiger! Du weißt es wol: ich liebt' ihn; und deshalb bin ich schuldig.

Robin (hinter ihn tretend). Du bist ein Brudermörder, Markgraf!

Montrose (schwer athmend, sieht sich nach Robin um, und mit dem Blick auf ihm verweilend, spricht er schwach): Ich fürchte, Du hast Recht, Adam Robin. Gott könnt' es aber doch verzeih'n; ich that's ja nicht. Der Arm nur that's, und dafür ist er kraftlos geworden — kraftlos. Ein Kind bezwingt mich jetzt.

Lord Henry (ist zu seiner Rechten vorgekommen, und unter seinem Arm steht

Montrose auf. Er sieht sich scheu rings um. Sein Blick verweilt auf Cromwell. Er geht einen Schritt auf ihn zu; Cromwell tritt einen Schritt vor ihm zurück. Dann knickt Montroses Kraft zusammen, und er lehnt sich mit dem ganzen Körper an Lord Henry).

Lord Henry (leise). Zum Sessel, James. (Er führt ihn links zum Sessel, in welchen Montrose maschinenmäßig sinkt)

Cromwell (halblaut). Das ist Montrose?!

Lord Henry (leise). Das war Montrose.

Lay Margaret. Oliver!

Cromwell. Still! — Ich übernehme den Markgrafen als Gefangenen des Covenants.

Lord Henry. Mit welchem Recht? Wir kennen Euch nicht, und Ihr seid offenbar kein Schotte. Wir sind nicht mit Euch im Kriege.

Cromwell. Das seid Ihr wohl.

Robin. Oberst Strahan hat durch mich die Vollmacht gesendet, Euch zu fahen und zu halten. Der Mann aber, (auf Cromwell deutend) welcher Euch die Gefangenschaft ankündigt, ist kein Geringerer, als Oliver Cromwell selbst.

Lord Henry. Cromwell?!

Montrose (fährt jählings in die Höhe und schreit mit voller Kraft). Cromwell?!

Lord Henry. Dies ist —?

Robin. Dies ist Oliver Cromwell.

Montrose (in voller Zorneskraft schreiend). Oliver Cromwell!? (An seinem Leibe herumtastend, findet er keine Waffe und reißt, sich umblickend, Cromwells Schwert vom Tische und aus der Scheide.) Auf! (Hoch das Schwert schwingend, will er auf ihn zu.)

Lady Margaret (schreiend). Montrose!

Olivia (sich vor ihn stürzend). James! James! Er ist mein Vater!

Montrose (ohne Olivien zu hören, hält inne, indem er das Schwert betrachtet). Oh, dies ist das garst'ge Instrument, mit dem man eines Menschen Leben — auch des liebsten Menschen Leben — auslöscht für immerdar. Fort! fort! (Schleudert das Schwert von sich.) Nicht tödten! Niemals wieder! — (leise, auf Cromwell blickend) auch den Todfeind nicht.

Olivia (leise). Er ist mein Vater.

Montrose. Was? — (Sich über die Stirne fahrend.) Ist denn hier kein Mensch, der mich genau kennt? — Henry! Hilf mir denken! Ich bin ja nicht verrückt, ich bin — nur schwach und trostlos. Was sagte Olivia da?

Lord Henry (halblaut). Sie sagte: Cromwell sei ihr Vater.

Montrose (schreiend). Ach! — Wahrhaftig?! — Hätt' ich — mehr Kraft — ich bräch' — in ein entsetzlich Lachen

aus! Meines Weibes Vater — Cromwell! — Henry! Das Schicksal spielt mit uns, wie wir mit — Puppen.

Lady Margaret. Ihr wieset mein Geheimniß ja zurück!

Montrose. Ein Bauernkind, ein Bauernkind war besser.

Cromwell (sehr aufgeregt). Margaret! Was sagen diese Reden?! Livia —

Lady Margaret. Sie ist die Gattin des Markgrafen von Montrose!

Cromwell. Wahnsinnig Weib! — (Auf Olivia blickend, die ihn bittend anschaut.) Unglücklich Kind! —

(Kurze Pause.)

Verräther, Thomas Aston, Du bist frei.

Sir Thomas (halblaut für sich). Frei und vernichtet.

Lord Henry. Judas!

Sir Thomas (leise). Judas!

Cromwell. Fort mit Adam Robin! — Adam Robin sage Strahan Antwort. Der Markgraf Montrose sei in den Händen des Covenant. Oberst Harrison, der ihn gefangen halte —

Robin und Lord Henry. Wie!

Cromwell. Oberst Harrison — hast Du mich früher gekannt?

Robin. Nein, aber Strahan, der Euch in der Schlacht geseh'n —

Cromwell. Von Weitem geseh'n. Er hat mich verkannt. Oberst Harrison also, der den Markgrafen halte, schließe den Gefangenen in den Thurm dieses Schlosses, bis ihn die Schotten holen zum Gericht. Ade!

(Robin und Aston ab.)

Cromwell. Die Verheimlichung meines Namens, Markgraf Montrose, gilt nur nach außen. Für Euch bin und bleibe ich Oliver Cromwell, einst Gatte dieser Frau. — Ich beklage das Schicksal dieser meiner Anverwandten. Aber ich bin kein Familienvater. Ich bin ein Kriegsmann des

Herrn. Ihr seid der schlimmste Feind meiner Kirche, meines Staates — ich vernichte Euch, da Euch der Herr in meine Hand gegeben.

Lady Margaret. Oliver!

Olivia. Mutter!

Montrose. Und Du thust wohl daran.

(Kurze Pause,)

(während welcher Lord Henry, das blanke Schwert in der Hand, langsam zur Linken Montroses tritt.)

Lord Henry. Tritt weiter seitwärts, Montrose, weil Du gelähmt bist. Verkehre nicht weiter mit solchem Feinde. bis Du Dich ermannt hast. Oder zwing' Deine Nerven, Denn sie nur versagen Dir, und sie übertreiben Dir Dein Schicksal. Du hast nicht Deinen Freund erschlagen, sondern einen Gegner. Ich sage Dir's, der Dein Freund geblieben ist trotz Alledem. Und ich beweise Dir's auf dieser Stelle, indem ich mein Leben freudig für Dich in die Schanze schlage.

Montrose (wie aufwachend während dieser Rede und ihn anschauend). Das tröstet wirklich.

Lord Henry. So wache auf, indem Du weiter hörst. — Kriegsknechte des Covenant! Seht dies Schwert von meiner starken Faust gehoben, drei Schritt von diesem unbewehrten Manne, der sich Cromwell nennt — hebt keinen Fuß, rührt keinen Arm! Denn dieser Cromwell ist durchbohrt durch dies mein Schwert, sobald Ihr nur ein Glied regt —

(Kurz markirter allgemeiner Schreck.)

wenn dieser Cromwell nicht aus anderm Tone spricht zu meinem Freunde neben mir!

Montrose. Dank, Henry, für diesen Trost!

Lord Henry. Befiehl, Cromwell, daß man mich und meinen Freund von hinnen lasse, sonst bist Du ein Mann des Todes.

White (der hinten an der Thür gestanden und steht, winkt den

Reitern auf dem Corridor zum Anschlagen der Feuergewehre). Wie Eure Hand sich rührt, trifft Euch die Kugel!

Lord Henry (ohne umzuschauen). Die Kugel mich, und ihn mein Eisen. Knackt dort das Schloß, so stoß ich zu. — Befiehl, Mann, oder stirb!

(Kurze Pause.)

Montrose (geht hinter ihn, als ob er sich in die Kugeln stellen wolle und winkt nach hinten).

Lady Margaret (sich vor Cromwell stellend).
Halt ein! Nur über meine Leiche trefft Ihr ihn.

Montrose (zwischen Henry und Margaret tretend).
Halt ein, mein Freund! — Ich danke Dir.
Ich lebe wieder auf durch Dich. Du liebst
Mich noch. So kann ich nicht ein Unmensch sein.
Mir kann vergeben werden. Meine Seelenkraft
Erhebt sich langsam. — Tödte nicht! — Sieh um Dich!
Das Schloß ist voll von unsern Feinden, und
Montrose kann nicht mehr fechten. Unnütz wäre
Jedwedes Blutvergießen. Außerdem:
Laß uns bedacht sein, daß das Unglück uns
Erhöhe. Dieser Mann da, welcher sich
Den Vater meiner Gattin nennt —

(Olivia macht ihm entgegen eine Bewegung.)

Komm zu mir! —
Er soll uns nicht hinabzieh'n in den Schlamm
Der trostlosen Verachtung alles dessen,
Was guten Menschen werth und heilig ist.
Wildheit des Blutes hat mich leider selbst
Zu einer Unthat fortgerissen — seien wir
Bei kühlem Blut dem Gegner überlegen,
Und laß uns fallen, wenn's das Schicksal heischt,
Wie Edelleute, die gemeinen Haß
Weit von sich weisen. Ist der General
Oliver Cromwell fähig, sich zum Häscherdienst
In fremdem Lande herzugeben, fähig,
Die Frau zu opfern, die mit ihrem Leibe

Sein Leben schützen wollt' vor Deinem Schwert,
Und dieses Weibes Kind, sein eigen Kind
Blind zu verstoßen in den Streit des Tages —
Dann sei dies Heldenthum der Unnatur
Der richtenden Geschichte überlassen.
Wir fehlten auch, allein wir retten uns
Aus unserm Untergang die Ueberzeugung,
Daß herzliches Verständniß zwischen Menschen
Die Seele jedes Staates bleiben muß,
Und daß der Mensch und Staat verloren geht,
Der die erdachten Losungsworte der Partei
Auch über das setzt, was der ew'ge Gott
Als Lieb' und Treue uns ins Herz gelegt.

(Olivien ansehend und ihr die Hand aufs Haupt legend.)

Du stehst zu mir, ich weiß es. Bleib Dir treu,
Auch wenn ich untergeh! — Des Vaters denke nicht;
Den Schöpfer uns'rer Tage giebt der Zufall,
Den Vater giebt Erziehung, Lieb' und Treue —
So ward der Vater Dir versagt. Du kannst
Jetzt nicht verlieren, was Du nicht besessen.

Olivia.

Sprich davon nicht!

Montrose.

Verzeih! Trag' schlichte selbst;
Ich fühl's zum ersten Mal: des Weibes Wesen
Ist Balsam für den wunden Streit der Männer,
Und Gott hat Euch zum Helfen und zum Heilen
In diese Welt des Krieges eingesetzt.
Zum Schluß! Ich brech' zusammen vor Ermattung.
Gebt Eure Ordre, General, der Ihr
Euch anmaßt, auch in Schottland zu befehlen,
In Schottland auch den Henkersknecht zu spielen.

Cromwell. Lieutenant White! Beide Royalisten in den Thurm!

Lady Margaret und Olivia. Oh!

Cromwell. Zwölf Mann zur Wache. Und nieder=

schießen ohne Unterschied, wenn ein Befreiungsversuch gewagt werden sollte.

Lady Margaret. Oliver!

Olivia. Vater!

Cromwell. Du selbst reitest zu Strahan hinüber ins Treffen hinein. — Er soll den Ausgang der Schlacht nicht abwarten, sondern sich für jeden Fall dieses Fangs versichern. Ich warte bis zur Nacht. Läßt er den Markgrafen bis dahin nicht abholen, weil er nicht kann, so führe ich ihn selbst nach Inverneß hinab, und übergeb' ihn den dortigen Covenantern, die ihn dem Halsgerichte überliefern werden.

Lady Margaret.

Oliver Cromwell! — Ich verfluch' die Stunde,
Die meine Hand in Deine hat gelegt!

(Augenblickliche Pause.)

Montrose.

Nehmt dieses Wort zurück, Mylady! Krieg
Ist grausam, Bürgerkrieg um Thron und Altar
Ist unbarmherzig. Ich hab' den erregt,
Der eben wüthet, und mir kommt es zu,
Die Wunden zu empfangen, die er schlägt.
Macht sie nicht schmerzlicher durch Fluch und Gift,
Die meiner Gattin Blutsverwandtschaft tödten.
Seid größer als der Feind! — dies ist die Losung
Bei grellem Untergang. — Auf, Henry, ins Gefängniß!

(Indem er sich auf Lord Henrys Schulter stützt, und zum Abgehen wendet, fällt der Vorgang.)

Vierter Act.

Ein kurzes Zimmer im Schlosse. Offene Bogen=Mittelthür, durch welche man in einen Saal blickt. Eine Seitenthür links.

Erste Scene.

Cromwell — dann Green.

(Cromwell sitzt links auf einem Lehnsessel und schlummert. Neben ihm ein kleiner Tisch mit Schriften, an welchem er ersichtlich gearbeitet.)

Cromwell (ermuntert sich plötzlich, schaut sich um, und nimmt ein Schreiben vom Tisch. Er trägt ein von den Schultern herabreichendes Tuch für die rechte Hand, legt sie aber nicht immer hinein). Heda!

Green (durch die Mittelthür). Lord=General?

Cromwell. Ist White zurück?

Green. Noch nicht.

Cromwell. Wie spät?

Green. Um Sonnenuntergang.

Cromwell. Was?!

Green. Ja, Lord=General, Ihr seid eingeschlummert.

Cromwell. Warum nicht gar! — Und über die Schlacht gar keine Nachricht?

Green. Gar keine. Sie hat sich immer weiter von hier entfernt.

Cromwell. Nach dem Unterlande oder nach dem Oberlande?

Green. Nach dem Oberlande.

Cromwell. (Für sich.) Also Sieg der Unsern, und ich bleibe hier unbehelligt mit meinem Gefangenen. (Laut.) Dies Schreiben durch unsern zuverlässigen Bauer nach Inverneß hinab an den Schiffer Brown, der im Hafen wartet, um es nach London zu bringen an Oberst Harrison. — Mit den Gefangenen Nichts vorgefallen?

Green. Nichts. 's ist todtenstill im Thurm.

Cromwell. Die Lady des Schlosses — was zuckst Du? — was hat die Lady gethan? — Sie hat Dich bestechen wollen. Läugne nicht! Ich hab's hier im Geiste geseh'n, als Du meintest, ich schlummerte. Rede getreu! Sie war draußen im Vorsaal bei Dir!

Green (halblaut). Ja, Lord-General.

Cromwell. Und bot Dir dreitausend Pfund, das Kopfgeld der Schotten, wenn Du den Markgrafen fortbringen ließest!

Green (für sich). Er ist mehr als Josua! (laut und seufzend) Ja, Lord-General. — Sie ist fast von Sinnen, und die junge Lady auch.

Cromwell. Was hast Du erwidert?

Green. Ich habe geseufzt.

Cromwell. Und?

Green. Und weiter Nichts.

(Kurze Pause.)

Cromwell. Laß die Gefangenen hierher geleiten. Ich will sie sprechen. Den Markgrafen unter starker Bedeckung. Zuerst den Andern. Vorwärts!

Green (wendet sich seufzend).

Cromwell. Was ist?! — Du bist und bleibst ein Knecht des Mammons, und er wird Dich noch zeitlich und ewiglich verderben. Marsch!

Green (ab).

(Pause.)

Cromwell. Wir bleiben alle Creaturen des Fleisches. Nagt mir doch das Fluchwort Margarets im Gewissen wie ein Wurm. — Es war etwas Wahres daran, daß man ein

menschlich Herz zeigen müsse, wenn man die Menschen führen will. Etwas Wahres ist daran. — Das arme Kind. Es wird geradezu erdrosselt. (Aufstehend und am Sessel stehen bleibend.) Seit ich den Markgrafen geseh'n, hat das Alles ein neues Antlitz. Der Mann ist morsch. Der Todtschlag hat ihn getödtet. — Der Mann ist nicht mehr gefährlich, und wenn sein Anhang geschlagen ist, so ist sein Dasein — ziemlich gleichgültig. Wenn er die Stuarts aufgeben könnte, wenn er nicht mehr eine Fahne wäre — dann hätte Margaret fast Recht mit ihrer Heirath. — Versuchen wir's. (Er geht über die Bühne, und sieht beim Zurückkommen im Vorsaal Lord Henry.) Tretet ein, Mylord!

Zweite Scene.

Cromwell — Lord Henry.

Cromwell (nahe zu ihm tretend). Ihr habt mich erstechen wollen.

Lord Henry (ohne Schwert). Ja.

Cromwell (nach kurzer Pause). Ich nehm's nicht so übel, wie Ihr glauben mögt. Ich liebe entschlossene Menschen. — Hat sich der Markgraf erholt?

Lord Henry. Ja. Ein tiefer Schlaf hat ihn gestärkt.

Cromwell (nach dem Vorsaal blickend). Da kommt er! (Montrose erscheint hinten im Vorsaale von links. Von rechts ihm entgegen und zu ihm Lady Margaret und Olivia.) Redet ihm zu, daß er ohne Vorurtheil mit mir verkehre. Ich bin geneigt, der Lady Margaret und Olivien die Schmerzen zu erleichtern, oder gar zu — ersparen.

Lord Henry. Ihr?

Cromwell. Ich. Ihr selbst seid frei, wenn Ihr versprecht, das Schloß nicht eher zu verlassen, bis der Markgraf es verläßt.

Lord Henry. Das versprech' ich.

Cromwell. Zacharias! (Einer der Reiter tritt ein. Zu Lord Henry.) So bittet Euren Freund, zu mir herein zu treten. Er allein.

Lord Henry (ab).

Cromwell. Den Sessel daher! (In die Mitte. Es geschieht. Auf Cromwells Wink geht der Reiter ab. Cromwell stellt sich an den Sessel beim Tische.) Wie das Mädchen zu ihm aufblickt! Lauter Liebe und Schmerz. — Ganz so, wie ihre Mutter damals, als ich von dannen mußte. — Nur die Jugenderinnerungen bleiben ewig jung.

(Montrose kommt an die Mittelthür. Alle Andern bleiben zurück.)

Dritte Scene.

Montrose — Cromwell.

Cromwell. Tretet ein, Herr Markgraf.

Montrose (geht bis zum Sessel in die Mitte. Sie betrachten einander schweigend. Er ist ernst und ruhig, aber fest).

Cromwell (zeigt auf den Sessel).

Montrose (ohne sich zu setzen). Was habt Ihr mir zu sagen, General?

Cromwell. Das wird auf Euch ankommen. — Ich habe Euch ganz anders gefunden, als ich erwartet. Meine Härte galt dem „schwarzen Markgrafen“, wie er im Volke lebt. Der scheint Ihr nicht mehr zu sein. Zeit und Erfahrung mögen Euch gesänftigt haben. Deshalb kann auch ich sanfter gegen Euch auftreten. — Laßt uns erörtern, ob die Feindschaft uns'rer Stellungen einen Ausweg zuläßt. Ich wünsche es. Denn ich bin nicht so gefühllos für die Schmerzen der Meinigen, wie Ihr glaubt. — Ich wünsche es, und ich halte es für möglich, so weit es mich angeht. Laßt nun hören, ob Ihr in einigen Hauptpunkten die Hand bieten könnt.

Montrose. Fragt. (Er setzt sich.)

Cromwell (setzt sich ebenfalls). Thatsächlich seid Ihr machtlos, wenn die Schlacht verloren geht. Sie ist wahrscheinlich in diesem Augenblicke schon verloren. Ihr seid geächtet. Flucht aus dem Lande ist Eure einzige Rettung. Wohin wollt Ihr flüchten, wenn Ihr könnt?

Montrose: Woher ich gekommen: nach Deutschland.

Cromwell. Mit Eurer Gattin?

Montrose. Mit meiner Gattin.

Cromwell. Wollt Ihr in meine Hand zusagen, die Fahne der Stuarts nicht mehr zu erheben?

Montrose (ihn fest anblickend). Nein.

(Pause.)

Cromwell. Ihr wollt um jeden Preis einen König?

Montrose. Ja.

Cromwell. Und — wollt auch um jeden Preis — das Erbrecht der Krone erhalten wissen?

Montrose. Ja.

(Kurze Pause.)

Cromwell. Man sagt mir: Ihr habet Euch in Deutschland mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt. Die Edinburgher werfen Euch namentlich ein Buch vor, das Ihr geschrieben. Haben Euch denn Eure Studien nicht aufgeklärt über den Unwerth der Stuarts? über die Verderblichkeit dieser Familie?

Montrose. Nein.

Cromwell. Nun, bei meinem Schwert! dann weiß der ungelehrte Bürger mehr als der gelehrte Lord! Wer hat dreihundert Jahre lang den Bürgerkrieg genährt und großgezogen in diesem Lande? Die Stuarts. Wer hat den Wortbruch und die Treulosigkeit eingeführt unter diesem einfachen Volke —?

Montrose (sieht ihn von oben bis unten an).

Cromwell (stockt einen Augenblick). Die Stuarts. Wer hat die liederlichen Künste Frankreichs eingeführt in diese Thäler? Die Stuarts. Wer hat die Keuschheit der Schotten ärger verletzt als jene Maria, welche aufgesäugt war in

der Liederlichkeit Frankreichs! Wer hat den Franzosen das Land verkauft, das ganze Schottland? Eine Stuart. Wer hat die Herstellung des evangelischen Glaubens bekämpft mit allen Künsten der Finsterniß? Die Stuarts. Kurz, wo giebt es ein Leid, einen Schaden, einen Frevel, den diese Stuarts nicht über unsere Insel gebracht?! Und solchen Vertretern des Erbrechts zu Statten kann ein Patriot, ein Christ, ein Mitglied der evangelischen Hochkirche das Schwert erheben in der Meinung, er erhebe sein Schwert für ein gutes Recht?!

(Pause.)

Für den Mißbrauch eines guten Rechtes fechtet Ihr schottischen Royalisten, für nichts Anderes.

(Kurze Pause.)

Montrose. Für den Mißbrauch eines guten Rechtes?

Cromwell. Ja.

Montrose. Und wenn Du wahr sprächst, so bliebe doch das gute Recht auf uns'rer Seite, welches man heute gemißbraucht hätte, und morgen wohl gebrauchen kann. Die Fahne uns'rer Gegner aber ist die Rechtlosigkeit, die Willkür, die Barbarei —

Cromwell. Die Barbarei! Redensart! Jedes Getümmel frißt sich selbst auf, und es entsteht eine neue Ordnung. Aber sie entsteht aus neuen Quellen, und das gefällt denen nicht, die an den alten Quellen bequem angesiedelt waren, und nun Einbuße erleiden.

Montrose. Da hast Du Recht.

Cromwell. Also!

Montrose. Du hast Recht wie ein Barbar, dem es gleichgiltig ist, ob die Entwicklung eines Volkes zerschlagen und in die Winde gestreut wird. Was ist ein Volk? Was ist ein Staat? Wird Volk und Staat zusammengestellt von heut' zu morgen wie ein Gefäß, das der Schreiner zusammenleimt? Nein. Ein zum Staate gesammeltes Volk entsteht langsam. Es wächst, es bildet

sich allmählich aus. Sonne und Regen, Reif, Frost und Wind gehen Jahrhunderte lang darüber hin, um es zu entwickeln und zu festigen. Jedes Jahr drückt seine Spuren ein, jedes Jahrhundert seinen Stempel. Es gleicht einem Eichbaume, der in seinem knorrigen Stamme, in seinen mächtigen Zweigen Zeugniß ablegt von den mannigfachsten Einwirkungen der Zeit. Er hat sie alle aufgesogen, er hat sie vernarbt mit seiner Lebenskraft, er trägt sie abgeprägt an sich in hundert unscheinbaren Merkmalen. Staunen und Ehrfurcht erweckend steht er da für jeden denkenden Menschen. Und nun kommt ein vorlautes Menschenkind daher gelaufen, stößt sich unvorsichtig an solchen mächtigen Baum, und blickt ärgerlich zu ihm empor. „Da ist ein krankhafter Knorren!“ ruft er — „da ist ein fauler Ast! Da ist ein Riß im Stamme! Der Baum ist überlebt. Werft ihn danieder, werft ihn ins Feuer. Da wird er wärmen, da wird er wenigstens nützen. Wir pflanzen einen neuen Schößling. Der ist schlank und glatt und ohne Knorren, und nimmt weniger Raum weg“ — — ja wohl! er nimmt weniger Raum weg; denn er ist Nichts, er bedeutet Nichts. Und das ist Eure Lehre. Die Geschichte unsers Landes wollt Ihr vernichten, indem Ihr die Häupter umwerft, wie den knorrigen Eichbaum, und beschönigen wollt Ihr Euer Barbarenthum damit, daß Ihr der Geschichte und den Häuptern ihre Fehler nachweist. Thörichtes Geschlecht! Die Fehler sind vernarbt und haben ihre heilbringende Wirkung geübt, wie Frost und Wind. Ihr selbst aber strotzt ärger von Fehlern als Diejenigen, welche Ihr vorlaut meistern zu können glaubt. (Stark, indem er aufsteht.) Ehrfurcht vor der Vergangenheit und Geschichte unseres Landes, Treue für Sitten und Häupter unserer Nation, das unterscheidet uns von Euch, und so lange Ihr diesen Eigenschaften Hohn sprecht, so lange können wir nicht neben einander geh'n ohne die Hand am Schwerte, ohne den Kampf auf Leben und Tod. — (Mit ablehnender Bewegung einige Schritte nach rechts zur Seite tretend.)

Cromwell (für sich). Das ist nicht mehr der Mann von vorhin. Aber es ist ein Poet. Der ist zu haben. (Laut.) Herr Markgraf! Denkt über die Vergangenheit wie Ihr wollt. Auch von uns ist Niemand im Stande, die Geschichte der Stuarts ungeschehen zu machen. Bleiben wir bei der Gegenwart. — Mit Euch ist der letzte Held des Royalismus dahin. Was kann, was wird in Schottland geschehen? Die Vermittler, die Thomas Aston, werden den jungen Stuart dahin bringen, daß er den Covenant unterschreibt —

Montrose (rasch). Nein.

Cromwell (ebenso). Ja. Er wird ihn unterschreiben. Ich kenne dies Geschlecht. Kann die Republik England eine solche Wiedereinsetzung der Stuarts in Schottland dulden? Nein. Deshalb bin ich hier, während mich die ganze Welt in Irland glaubt. Ich recognoscire ein Schlachtfeld, das ich binnen wenig Monden mit einer Armee betrete. Alsdann fege ich dies Land rein vom alten Sauerteige in einem einzigen Feldzuge. Das ganze gemeine Volk ist für mich, und Euer junger Stuart hat Gott zu danken, wenn er mit dem Leben hinwegkommt. Sage ich zu Viel? Ihr seid ein Feldherr. Sagt Ja oder Nein.

Montrose (schweigt).

Cromwell. Euer Schweigen ist Zustimmung. Wofür also wollt Ihr Euch opfern? Für ein Hirngespinnst. Tretet zu mir, Markgraf! — Wollt Ihr?

Montrose. Nein.

Cromwell. Nicht jetzt. Jetzt müßt Ihr fort. Nur Eure Zusage will ich. In sechs Monden herrsche ich hier. Dann könnt Ihr heimkehren, und leben, wie Ihr wollt. Entschließt Euch! Jeden Augenblick können die schottischen Covenanter hier sein. Entschließt Euch rasch.

Montrose (wendet sich zu ihm, sieht ihn an und macht eine bestimmt ablehnende Bewegung).

Cromwell. Ist es denn möglich?! Giebt's eine

leichtere Wahl! Auf der einen Seite Untergang, ja — Tod. Sie tödten Euch. Auf der andern Seite —

Montrose. Verrath. Verrath an meiner Fahne, an meiner Ehre, an meinem Gewissen. Ich kann im öffentlichen Leben nie etwas Gemeinsames mit Euch haben.

Cromwell (zornig). Warum nicht?

Montrose. Weil ich all' Eure Grundsätze, all' Euer Leben und Thun — verabscheue.

Cromwell (mit der linken Hand an den Degen greifend). Mann —!

Montrose. Eure Laufbahn ist aufwärts gegangen durch eitel Täuschung und Trug, und das trennt jeden Ehrenmann von Euch.

Cromwell (außer sich). Beweis't das!

Montrose. Ihr habt die Freiheit gefordert, und als Ihr zur Herrschaft kamt, habt Ihr die Freiheit in Eure Tasche gesteckt.

Cromwell. Freiheit ist nur möglich, wo Vertrauen herrscht. Versöhnt Puritaner und Royalisten, versöhnt Cromwell und Montrose, so ist die Freiheit da!

Montrose. Ihr habt die Religion schnöde gemißbraucht zu gemeinen weltlichen Zwecken.

Cromwell (rasch). Schweigt still!

Montrose (ohne sich zu unterbrechen). Visionen und unmittelbaren Verkehr mit Gott habt Ihr vorgespiegelt, um Macht auszuüben, kurzum, Ihr habt mit des Menschen heiligstem Interesse geheuchelt und betrogen.

Cromwell (stößt ein kurzes, ingrimmiges Lachen aus).

Montrose (ohne sich zu unterbrechen). Ihr habt endlich, nach Recht und Gerechtigkeit schreiend, das Grundrecht dieser Insel mit Füßen getreten, habt das Königthum umgestürzt, und den König — gemordet.

Cromwell (sehr rasch, laut und heftig). Hingerichtet, wie man Euch hinrichten wird!

Montrose. Gemordet. — Man kann Fehler, man kann Gebrechen, man kann Verbrechen entschuldigen

und verzeih'n, aber mit einem System entsetzlicher Mittel kann man nicht in Verbindung treten, ohne sich selbst zu brandmarken. — Laßt uns also scheiden. Ihr habt in mir einen Mann erwartet, wie Ihr vor wenigen Stunden geseh'n, einen geschwächten, zerstörten Mann. Zerstört bin ich noch — vor meinen Augen schwebt noch das schreckliche Bild. Aber die Schwäche ist überwunden. Unwürdiges unterjocht mich nicht. Laßt mich zieh'n als den Gatten Eures Kindes, wenn die väterliche Regung Euch wirklich treibt, laßt mich zieh'n ohne Bedingung, — oder liefert mich aus. Jede Gemeinsamkeit in öffentlichen Dingen lehne ich ab.

(Kurze Pause.)

Cromwell (halblaut). Montrose! Ihr habt meine Religion Heuchelei genannt! — Habt Ihr in mein Herz geseh'n?! (Laut ausbrechend.) Seht meine Thaten an, und lästert Gott, indem Ihr sagt: sie sind aus Nichts entstanden, denn aus Trug und Täuschung. Wen Gott nicht treibt, der verrichtet keine Thaten. Ich fühle mich in Gott wie Du, und wenn er sich anders in meinem Geiste spiegelt als in dem Deinen, so ist das nicht meine Schuld. Wer also sagt Dir, daß ich nicht glaube, was ich spreche?! Der Neid sagt es, weil ihm die Wirkung meiner Rede zuwider ist. Ich spreche wirksam zu den Meinen von göttlichen Dingen, weil ich denke wie mein Volk; Ihr aber sprecht unwirksam und unterliegt, weil Ihr Euch abgesondert, weil Ihr die Gedanken und die Sprache des Volks verloren habt. — Du bist ein ehrlicher Mann. Greif' in Dein Herz, und gestehe, daß Du mir Unrecht gethan. Sprich es aus! Ich bitte Dich darum.

Montrose (blickt ihn einen Moment an und sieht dann rückwärts nach dem Vorsaal, in welchem Lady Margaret, Olivia und White erscheinen).

Cromwell (der nur fest auf Montrose blickt). Sprich es aus! (Halblaut.) Bleib' ich ein Gottesheuchler in den

Augen des Mannes, der mein Kind liebt? — Markgraf, reicht mir zur Antwort Eure Hand!

Vierte Scene.

White. Lady Margaret — Olivia (beide im Vorsaal bleibend) — die Vorigen.

White (außen an der Thürschwelle bleibend). Lord-General!

Cromwell. White! — — Rede!

White (in derselben Stellung). Die Schlacht ist zu Ende. Das royalistische Heer ist auf's Haupt geschlagen, zersprengt — getödtet. Die Deutschen wehrten sich bis auf den letzten Mann. Fünfzig Cavaliere sind gefangen.

Cromwell. Und wohin wendet sich das Heer der Covenanter?

White. Hierher. In einer Viertelstunde kann es hier sein. Ich bin vorausgesprengt, um's Euch zu melden. Die Commissarien von Edinburgh kommen mit ihm, auf daß sie den Markgrafen in Empfang nehmen, und vor ein Halsgericht stellen.

Cromwell (winkt ihm verabschiedend).

White (tritt hinter die Frauen zurück).

Cromwell. Bezweifelt Ihr die Wahrheit dieser Meldung?

Montrose. Nein.

Cromwell. In dieser Nacht noch — sterbt Ihr unter Henkershand, wenn sie Euch finden. Das weiß ich. Bezweifelt Ihr's?

Montrose. Nein.

Lady Margaret und Olivia (kommen zur Schwelle der Mittelthür).

Cromwell. Die Rettungsfrist ist auf Minuten zusammengeschrumpft. Entschließt Euch. Ihr seid erschüttert; ich fühl's, ich seh's!

Montrose. Ich bin bewegt, weil ich mein Weib erblicke, von dem ich scheiden soll — für immer.

Cromwell. Du läugnest umsonst, Montrose! Du neigst Dich zu mir. Gieb der Wahrheit die Ehre! Was steht noch zwischen uns?

Montrose. Eine Welt!

Cromwell (halblaut). Der Tod des — Königs.

Montrose. Der Mord des Königs — willst Du sagen.

Cromwell. Montrose! (Er tritt nahe zu ihm und spricht leise.) Opf're Dich nicht für einen Stuart. Er verdient es nicht. Und das beweis' ich Dir, indem ich Dir erzähle, was noch kein Mensch erfahren. Höre! — Ich selbst war auf dem Punkte — Royalist zu werden.

Montrose (sieht ihn rasch, ungläubig an).

Cromwell. So wahr Gott im Himmel lebt! Die wilden Schlechtigkeiten einer Revolution hatten mich erschüttert. Verzweiflungsvoll fing ich an zu glauben, eine Rettung und Wiederherstellung des Königs sei die einzige Hilfe. Ich entschloß mich — König Karl aufzusuchen. Er wohnte damals — schon halb gefangen — in Hamptoncourt. Tags vorher hatte er auf der Mädchenhaide Abschied genommen von seinen Kindern, die ihm entrissen wurden. Diese Scene hatte mir durch die Seele geschnitten. Ich ritt hinüber nach Hamptoncourt, und trat vor ihn hin, und bot ihm meine Hilfe. — Er nahm sie an. Herzlich und dankbar nahm er sie an, und wollte mich zum Grafen von Essex und was weiß ich sonst noch! in der Eile machen. Wir vereinigten uns über Alles. Das Ende uns'rer Revolution stand vor der Thür. Denn ich hielt fest, als diese Verbindung ruchbar wurde, und die Puritaner wie Furien gegen mich aufstanden. Ich hielt fest, denn das Bedürfniß der Monarchie ist klar und stark in mir. Ich hielt fest, als das Parlament mich einen Verräther nannte, als die Armee regimenterweise von mir abfiel, und mich mit dem Tode bedrohte. Ich hielt fest, als hundert

Stimmen mir zuraunten: Karl Stuart gebraucht Dich als Fußschemel, und stürzt Dich ins Verderben, sobald Du ihn errettet hast. Nur zu einer Probe entschloß ich mich. Ich hatte Nachricht, daß Karl insgeheim einen Brief an die Königin nach Frankreich senden wolle. Den Brief wollte ich lesen. Am späten Abend lauerten wir — Ireton und ich — dem Boten auf. Es war zu Holborn im Wirthshause. Der Bote kam, und trug einen Sattel auf dem Kopfe. Ireton hielt ihm den Degen vor, und nahm ihm den Sattel ab, und trug ihn in ein Hinterzimmer. Dort schnitt er den Sattel auf, und — der Brief lag vor mir. In diesem Briefe aber standen über Cromwell und die Seinen folgende Worte: „Wichte und Narren sind sie" —

Montrose (schreiend). Halt ein!

Cromwell (ohne sich zu unterbrechen). „Seidene Ordensbänder erwarten sie von mir — Stricke von Hanf werd' ich ihnen um den Hals legen lassen" —

Montrose (schreiend). Nimmermehr!

Cromwell (ohne sich zu unterbrechen, in Lachen ausbrechend). Stricke von Hanf! Das war seine Treue, so hielt er Wort.

Montrose (mit größter Kraft). Du bist ein Lügner!

Cromwell (das Schwert mit der rechten Hand aus der Scheide reißend). Schnöder Cavalier!

Lady Margaret (näher kommend). Um Gotteswillen!

Olivia (näher kommend). Barmherzigkeit!

Montrose. Stoß einen Wehrlosen nieder, aber widerrufe!

Cromwell (sich bezwingend, nach kurzer Pause). Mein Sohn! Bei diesem meinem Degen, bei Gott dem Allmächtigen dort oben — ich sprach die Wahrheit!

Montrose (matt und leise vor sich hin). Da liegt der Fluch. Durch Lug und Trug ging sein Leben aufwärts — wer kann ihm glauben in entscheidender Stunde!

Cromwell (der gespannt auf ihn sieht und diese Worte nicht gehört hat). Ich sprach die Wahrheit, Montrose! Das war

des Stuarts Treue, so hielt er sein Wort, und so wird sein Sohn an Dir handeln. Es ist ein verderbtes Geschlecht. Sage Dich los von ihm, und laß uns ein ehrliches Königthum errichten.

Lady Margaret (vorkommend). Markgraf!

Olivia (an seine linke Seite kommend). James!

Montrose (dessen Auge fortwährend streng auf Cromwell haftet, nach einem entscheidenden Gestus). Nein — nein — nein! —

Olivia. O Gott!

Montrose (sich zu ihr wendend). Olivia! Könnte ich denn der Mann Deiner Seele bleiben, wenn ich mein ganzes Leben verläugnete, um mein äußerlich Dasein zu fristen?! Olivia! So laß ohne Stocken Dein Herz sprechen: wär' ich noch Dein James Montrose, der Mann Deiner jungfräulichen Liebe, wenn ich — lügen könnte, um mich zu erretten?!

Olivia (sinkt lautlos an seine Brust).

Montrose (auf Cromwell blickend). Sieh auf Dein Kind, Cromwell, und frage noch, ob ich kann. Ich kann nicht. Und Du irrst Dich, wenn Du meinst, mich durch Deine Gründe erschüttert zu haben. Nein, Cromwell, es ist Nichts als die nüchterne Klugheit, welche Du verherrlichst, Nichts weiter. Sie genügt nimmermehr für einen Patrioten. Und Du kannst mit ihr und Deinen Puritanern kein neues Königthum begründen. Deine Puritaner sind Kinder des Neides und Feinde der Bildung. Du aber bist ihr Sklave, nicht ihr Herr. Du kannst kein Königthum gründen. Eine Dictatur magst Du erzwingen, das kann sein. Aber sie vergeht mit Deiner Lebenskraft. Sieh, Du wendest Deinen Blick hinweg, weil Dich meine Worte treffen. Oliver Cromwell, Du fühlst, daß ich einer reicheren Welt angehöre, und daß ich mich Dir nicht fügen darf. Sieh mich an, der ich jetzt Dein Sohn heiße, betrachte Dein Kind, die mein geliebtes Weib ist. Mein Herz zerbricht, daß ich sie lassen muß — ich lasse sie, weil meine Welt mich dazu

erzogen hat, ein Opfer bringen zu können. Du kannst das nicht. In Deiner Welt ist das Opfer unbekannt; Du bist selbstsüchtig —

Cromwell (rasch und stark). Herr Markgraf —!

Montrose (rasch und stark fortfahrend). Wenn Du zum König tratest, weil nur mit ihm das Reich zu retten war, so mußtest Du bei ihm stehen bleiben, auch wenn dies Deinen persönlichen Untergang mit sich brachte. So nur entsteht Größe. Wehe der Nation, wehe der Menschheit, wenn ihre Führer Nichts weiter wollen als den Zweck des Augenblicks und ihr persönliches Gedeihen. Sie sind dann Verführer, und zerstören den höheren Beruf eines Vaterlandes, für welchen es lohnt, sein Leben in die Schanze zu werfen. Für solchen Beruf, für solch ein Vaterland hab' ich gefochten mein Lebelang, und ich will lieber sterben, als diesen Beruf verläugnen im Unglück. Ich verläugne deshalb meine Fahne nicht, und Gott wird mir helfen, ehrlich zu bleiben.

(Er geht rasch nach hinten.)

Cromwell (als Montrose an der Thür, und die Frauen die Hände bittend gegen ihn ausstrecken, mit starker Stimme und sehr rasch). Montrose! Ich will des Todes sein, wenn der junge Stuart ehrlich gegen Dich handelt! Sir Thomas Aston ist von ihm beauftragt, Dich zu verrathen!

Lady Margaret (gegen Montrose hin). Das glaub' ich auch!

Montrose (der sich gewendet hat, nach kurzer Pause).
Nun denn —
Ob man mir Treue bricht, ich halte Treue,
Damit sie nicht verloren geh' auf Erden.

Cromwell (heftig). So geh' in Dein Verderben! White! (White, der nicht sichtbar gewesen, erscheint hinten.) Den Mann in den Thurm!

Olivia (zu Montrose eilend).
James, James! Du gehst zum Tode!

Montrose.

Standhaft! Standhaft!
Ich könnt' nicht leben, wenn ich treulos wäre.
Vertrau' auf Gott; er lohnt und straft uns Alle.

(Ab.)

(Im Vorzimmer sind auf Whites Wink die Reiter erschienen, welche ihn fortbegleiten.)

Fünfte Scene.

Cromwell — Olivia — Margaret.

(Kurze Pause.)

Lady Margaret. Ich bitt' Dich um Verzeihung, Oliver, für das grimmige Wort, das ich heute in der Verzweiflung gegen Dich ausgestoßen. Gott hat es nicht gehört, denn es war böse. Du hast mich beschämt, indem Du Rettung versuchtest. Ich danke Dir.

Olivia (in großem Schmerz). Mutter! — (Sie kommt zwischen Beide.) Mutter!

Lady Margaret. Ich bin ohnmächtig, liebes Kind. Und Dein Vater kann Dir nicht helfen — wie es scheint. Die Männer haben noch and're Verpflichtungen als wir.

Olivia. Vater! ich nenne Dich zum ersten Male so. Ich hab' es nicht gewußt, daß mein Vater lebt und mich lieben könnte. Es ist recht hart, daß ich Dir nun so gegenüber steh', und nicht den Muth habe, Dir ans Herz zu sinken. — Du bist genöthigt, sagt die Mutter, meinen Gatten — in den Tod zu stoßen. Ich lieb' ihn über alle Maßen — und mein Schmerz ist — unbeschreiblich. — Ich bin sonst — tapfer — und das hab' ich wol von Dir; jetzt aber sink' ich in die Knie (sie sinkt in die Knie) — als müßt' ich selber sterben.

Cromwell (der seit Montroses Abgang wie eine Säule

gestanden, geräth in zitternde Bewegung der Rührung; halblaut). Steh' auf! —

Olivia. Ich kann nicht — (in heftigen Schmerz ausbrechend) Vater! — Du warst so gut, als Du mein Oheim hießest. Du herztest mich, und küßtest mich, als ob ich Dir lieb und angenehm wäre. Bin ich Dir's denn plötzlich nicht mehr, seit ich weiß, daß ich Dir mein Leben verdanke?! Hilf mir doch, wenn Du mein Vater bist! And're Kinder verlassen sich ja auf ihre Väter. Warum darf ich's denn nicht? Ich habe Dir Nichts zu Leid gethan mein Leben lang! Ich will Dich lieben, ich will für Dich beten!

Cromwell (heftig und laut). Steh' auf!

Olivia. Hilf mir auf, Mutter, ich bin so schwach. (Es geschieht.) Ich bin so schwach, weil ich's nun glauben muß, daß ich ein — von Gott verlassenes — Geschöpf bin. Mein Vater hat mich verläugnen müssen, bis ich den Gatten finde, den heißgeliebten. Und dann muß er hervortreten, und muß mich — zermalmen, indem er meinen Gatten tödtet. So geschieht denen, welche Gott verworfen hat von Kindesbeinen an. Verzeih mir, Vater, daß ich Dir also Zeit meines Lebens Schmerz bereitet — ich seh's, Du leidest auch jetzt. Ich kann ja nicht dafür! —

Cromwell (bricht im Schmerz der Rührung schreiend aus). Mein Kind! Mein liebes Kind!

Olivia. Vater!

Lady Margaret. Oliver!

Cromwell (Olivien convulsivisch umarmend). Mein armes Kind! (Nach langer Umarmung reicht er Margaret, die Olivien zur Linken weinend steht, die Hand, und winkt dann.) Tretet zur Seite — geht! und sprecht keine Sylbe! — Dorthin! (Er geht umher und dann rasch zur Mittelthür.) White!

Sechste Scene.

White — die Vorigen — dann Green.

White (erscheint an der Mittelthür).

Cromwell. Reite dem Obersten Strahan entgegen. Halt' ihn auf. Einige Minuten lang. Ich käme hinaus. Ich wollt' ihn auf freiem Felde begrüßen.

White. Mylord —?

Cromwell (sehr stark). Reite!

White (ab).

Cromwell. Green! — Tritt ein! (Zu den Frauen, die rechts hinten.) Keine Sylbe! (Geht umher.)

Green (tritt ein). Lord-General —?

Cromwell (auf den Stuhl deutend).

(Während Cromwell herumgeht, stellt Green den Sessel aus der Mitte zur Seite rechts. Als es geschehen, bleibt Cromwell links stehen.)

Cromwell (auf Green sehend). Montrose hat Recht. Ich bin der Sklav' der Meinen. Tritt zu mir! — Nahe! — Man hat Dich zum Wachtmeister gemacht wegen Deiner Fertigkeiten. Es sind dies nicht kriegerische Fertigkeiten.

Green (will sprechen).

Cromwell. Still! Man sagt, es seien geistige, und Du — habest zuweilen Offenbarungen. — Jetzt kannst Du's beweisen, und — wehe Dir, wenn Du's nicht kannst! (Rasch.) Was sagt Dir der Geist beim Anblicke des schwarzen Markgrafen?

Green (sieht ihn erstaunt an).

Lady Margaret (nähert sich hinten).

Cromwell. Als Saulus gen Damaskus ritt, was geschah ihm? — Weißt Du's?

Green (unsicher). Ja —

Cromwell. Der Blitz fiel vor ihm nieder, und aus dem gottlosen Saulus ward ein Paulus, ein kostbares Werkzeug des Herrn.

Green (ebenso). Ja.

Cromwell. Hier stand der schwarze Markgraf und hier fiel der Blitz vor ihm nieder. — Als Saulus war er eingetreten, als Paulus ging er hinaus.

Lady Margaret (verstehend, kaum hörbar). Ah!

Cromwell. Was erwartet den, der ihn jetzt noch antastet?!

Green (unsicher, und sich einen Augenblick nach der Lady umblickend). Aber es steht ein Preis von dreitausend Pfund auf seinen Kopf.

Lady Margaret (dringend, halblaut, ohne daß sie sich rührt). Ich zahle Dir die dreitausend Pfund.

Green (wendet sich nach ihr).

Cromwell (sehr stark). Ich habe Stillschweigen geboten. — Sammle Dich, Mann, daß Du bestehest. Viele sind berufen, wenige sind auserwählt. Bestehst Du nicht, so wirst Du verworfen.

Green. Mylord —

Cromwell. In wenig Minuten sind die Schotten hier. Sie wissen noch Nichts von des Saulus Bekehrung. Sie versündigen sich an ihm. Willst Du die Sünde verantworten?

Green. Nein.

Cromwell. Du kannst sie verhindern. — Unten im Stalle steht mein gutes Roß. Auf den Flügeln des Windes kann es den Bekehrten hinab tragen nach Damaskus —

Green. Nach —?

Cromwell. Inverneß in diesem Lande geheißen.

Green (zuckt zusammen, indem er nun klar versteht, und blickt um nach der Lady, welche ebenfalls zusammengefahren ist in Freude wie Olivia, die sich ebenfalls nähert. Die Lady macht dem umblickenden Green vorsichtig Zeichen, daß er die Summe erhalten werde).

Cromwell. Auf dem Fußwege nach Inverneß trefft Ihr den Bauer mit meinem Schreiben, und am Hafen unten wartet der Schiffer Brown mit seinem Fahrzeuge.

Green (nickt).

Cromwell. Wird es licht in Dir, oder nicht?

Green. Es wird licht.

Cromwell. In das Schiff steigt der Bekehrte, sein Freund, der Lord, und (auf Olivia deutend) jene Frau —

Olivia (kurz aufschreiend). Ah!

Cromwell (streng). Still! — Lautlos muß es geschehn; und die Minuten sind kostbar wie Edelsteine. — Worauf wartest Du noch, nachdem Du verstanden?

Green (die Lady einen Augenblick, dann Cromwell ansehend). Ich bring' ihn nach Damaskus!

(Schnell ab.)

Lady Margaret und Olivia (seinem Abgange gespannt zusehend, wollen in Cromwells Arme).

Cromwell (hebt die Hand, sie zurückweisend, und sieht Green nach. Green außen im Vorsaale wendet sich noch einmal, indem er zurückblickt. Cromwell winkt ihm gebieterisch. Er verschwindet, und nun stürzen sich Cromwell beide Frauen schluchzend in die Arme).

Olivia. Mein Vater! Mein Vater!

Lady Margaret. Mein Oliver!

Cromwell (das Haupt Oliviens mit der Hand hebend, sie auf's Auge küssend, halblaut). Gott schütze Dich! — Hinweg! Die Minuten sind Edelsteine.

((Er eilt links, die Frauen eilen zur Mitte hinaus.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Die große Halle des Schlosses. Fackeln in eisernen Ringen an den Pfeilern. Die thorartige Pforte im Hintergrunde offen, so daß man in die vom Mond beschienene Landschaft hinaus blickt über eine niedrig gezackte Mauer des Schloßgrabens. Von der Pforte führen Stufen hinab in den Hofraum.

In den hinteren inneren Ecken der Halle bis in die Hälfte der Bühne herein sind an den Wänden Bänke aufgestellt, je drei Reihen, die hintere immer höher als die vordere, so daß drei Reihen Menschen sitzen und in den Saal herabsehen können.

Rechts an der vorderen Hälfte der Wand eine Estrade mit fünf Sesseln für die Geschwornen. Ganz vorn auf der Estrade ein Armsessel und kleiner Tisch für den Kanzler. — Links an der vorderen Hälfte der Wand Sessel; ganz vorn ein Armsessel. Die Scene ist leer. Man hört von rechts — weit hinten — den melancholischen Gesang des Volkes:

„Und als der Herr im Zorn erschien,
Da sanken Alle nieder.
Herr Zebaoth, Herr Zebaoth,
Der Frevler fällt in Noth und Tod —
Schenk uns die Gnade wieder."

Erste Scene.

Cromwell — Green — Lady Margaret

(nach den ersten Zeilen des Gesanges, also während des Gesanges, rasch und heftig von links auftretend).

Cromwell (zu Green). Du bist ein Wicht, der Nichts vollführen kann!

Green. Es war unmöglich, Lord-General —

Cromwell. White soll herkommen!

Green (ab, von wo er gekommen).

Lady Margaret (in großer Hast). Es war nicht seine Schuld. Wir hatten Dich kaum verlassen, da hörten wir schon den Grabgesang des Covenanter=Heeres. Lord Henry flog hinauf in den Thurm zu Montrose, um ihm sein Schwert zu bringen, und ihn noch durch eine Seitenpforte zu flüchten. Zu spät. Das ganze Schloß war schon umringt, und Strahan trat ihm an der Treppe entgegen. Montrose wollte sich nicht ergeben, und drang auf Strahan ein. Dieser aber, welcher sein Leben verloren sah gegenüber dem verzweifelten Markgrafen, versprach ihm mit einem Eide ein altschottisches Gericht von Geschwornen, und versprach ihm außerdem, er solle sein Schwert behalten, und als wehrhafter Mann gerichtet werden. Montrose dagegen sagte beim Wort der Graham zu: sein Schwert nicht zu mißbrauchen gegen das Gericht.

White (tritt auf).

Cromwell (zornig). White, hierher! — Warum hast Du unterlassen, was ich Dir befohlen hatte?!

White. Lord=General, ich hab's nicht unterlassen. Aber Oberst Strahan begegnete mir schon einen Büchsenschuß weit vom Schlosse.

Cromwell. Wenn auch! Warum bestandest Du nicht darauf?

White. Ich that's; ich bat ihn, zu warten. Ich wiederholte ihm, daß Du es verlangtest. Er aber erklärte laut: es gezieme ihm und seinem Heere, Euch einzuholen, ihren Retter und Meister — nicht aber umgekehrt.

Cromwell (zu White). Die Pferde satteln, all' uns're Reiter aufsitzen lassen. Es kann uns eine rasche Handlung nöthig werden.

Lady Margaret (freudig). Was hast Du vor?

Cromwell (zu White). Vorwärts!

White (hinten hinab, links ab).

Lady Margaret. Du führst es durch, was Du begonnen. Ja? — Du rettest ihn!

Cromwell (umhergehend). Bin ich allmächtig?

Lady Margaret. Du bist es. Die Schotten beugen sich vor Dir, ich weiß es.

Cromwell (stehen bleibend). Was weißt Du! — Unbekannt und in der Stille konnt' ich ihn retten. Jetzt ist es anders. Jetzt wird die Angelegenheit ein öffentlicher Actus, ein Staatsactus. Schottland und England sehen zu, und ich darf die Meinigen nicht verwirren durch eine zweideutige Handlung.

Lady Margaret. Du darfst es. Du lebst davon, daß Du ein Räthsel bist. Niemand weiß, wohin Du steuerst, und dies fesselt Alle. Ein Schrei des Erstaunens fliegt über die ganze Insel, wenn Cromwell öffentlich Montrose rettet. Die Cavaliere ziehen die Hand vom Schwerte und sagen still: Cromwell tritt zur Monarchie! Die Krone, welche Du erstrebst, ist Dir plötzlich nahegerückt. Denn Deine Puritaner gönnen sie Dir doch nicht. Nur die Gemäßigten können sie Dir zutheilen — Oliver, Du thust es!

Cromwell (stehen bleibend). Montrose allein kann's zu Wege bringen.

Lady Margaret. Wie?

Cromwell. Die Stuarts muß er verläugnen, sonst kann ich ihm nicht helfen.

Lady Margaret. Oh!

Cromwell. Sonst wär's ein Selbstmord, den ich an mir beginge. Wenn Montrose auch vor offenem Gericht die Stuarts proclamirt, dann rettet ihn Cromwell nicht.

Lady Margaret. Das muß er ja! Er muß sich auf den König berufen, um seinen Krieg zu rechtfertigen!

Cromwell. Das muß er, ja und — das darf er. Auf den König darf er sich berufen. Aber das erbliche Königthum der Stuarts darf er nicht proclamiren. Der Name Stuart wird zurückgewiesen, und dazu muß Montrose — schweigen.

Lady Margaret. Weh' uns!

Cromwell. Geh' hin, und sag' ihm das. Es ist mein letztes Wort.

Lady Margaret. Oliver! Das ist der Untergang, — und auf mich fällt die ganze Verantwortung. Ich habe diese Liebe unsers Kindes entstehen seh'n, ich konnte sie ersticken. Ich that es nicht — im Angedenken an den Schmerz meiner Jugendliebe zu Dir. Mein Vater warnte — umsonst! Das Leid um Dich, Oliver, hatte mich trotzig gemacht, und meine Einbildungskraft überspannt. So wurde ich die Veranlassung, daß Todfeinde neben einander gebracht wurden, daß Montrose in seinem Unternehmen gelähmt, gefangen, vor's Blutgericht geschleppt wurde. — Alles, Alles, der völlige Untergang der Meinen lastet auf meinem Gewissen.

Cromwell. Und mein Untergang dazu, wenn ich die Verherrlichung der Stuarts belohnte.

Lady Margaret. O mein Freund, Du wirst Herr dieser Insel, mag dieser oder jener Name öffentlich ausgerufen werden.

Cromwell. Nein. Völker sind Kinder.

Lady Margaret. Großer Gott im Himmel, der Du unser kleinliches Treiben betrachtest, Du wirst diesem Manne vergeben, wenn in kurzer Frist das Antlitz dieser Insel verändert ist, und die Rettung seines Kindes so leicht erscheint, wie eine Wendung der Hand. — Du wirst (sich zu Cromwell wendend) ihm vergeben, Herr, wie ich ihm — vergebe, die schuldbeladene, unglückselige Mutter.

Cromwell. Ich danke Dir. Ich kann nicht anders. Geh', und sprich zu ihm.

Lady Margaret (im größten Schmerz). Oliver!

Cromwell (lehnt ab).

Lady Margaret (geht langsam ab).

(Erst als sie bis gegen die Coulisse gekommen, ruft)

Cromwell. Margaret!

Lady Margaret (bleibt stehen und sieht sich um).

Cromwell. Ein Wort des Trostes hab' ich.

Lady Margaret (kommt eiligst zu ihm).

Cromwell (halblaut). Soeben ist dem Kanzler Archibald eine Schrift eingehändigt worden. Sein Schreiber hat mir's verrathen. Diese Schrift wird entscheidend sein vor Gericht. Und sie zerstört den letzten Glaubensfunken des Markgrafen an seine Stuart-Götzen. Oeffentlich! Jetzt kann er, was er vielleicht bis jetzt nicht konnte. Und es wird Nichts von ihm verlangt, als daß er schweige. Das aber wird verlangt — bei meinem Haupte! (Strahan und Archibald treten hinten rechts von unten auf und bleiben stehen.) Jetzt eile und sprich zu ihm.

Lady Margaret (rasch ab links).

Zweite Scene.

Strahan — Sir Archibald — Cromwell.

Strahan und Sir Archibald (hinten). Lord-General —!

Cromwell (sich wendend). Wen sucht Ihr? — Ich bin der Oberst Harrison.

Strahan (vorkommend). Nun denn, dem Heeresobersten, der uns in schwerer Stunde Hilfe brachte, dankt Schottland den heutigen Sieg bei Corbiesdale.

Cromwell. Es soll mir lieb sein, wenn Schottland das nicht vergißt. Die Zeit der Abrechnung steht nahe bevor. An Euch, Oberst Strahan, zweifeln wir in England nicht. An Euch aber, Sir Archibald — man nennt Euch jetzt Lord —

Sir Archibald. Warristoune.

Cromwell. An Euch, Mylord, zweifeln wir.

Sir Archibald. An mir?

Cromwell. Wenigstens an der jetzigen Regierung in Edinburgh, deren Kopf Ihr seid.

Sir Archibald. Mylord, was mich betrifft —

Cromwell. Ich bin kein Lord, ich bin ein Oberst.

Sir Archibald. Verwechselt mich nicht, ich bitte dringend, mit der Regierung in Edinburgh. Es hält nur der ärmere Theil der Pesbyterianer zu den Grundsätzen des Covenant. Der reicheren Presbyterianer sind wir noch keineswegs Herr geworden.

Cromwell (herrisch). Das muß ein Ende nehmen. England kann das nicht länger mit anseh'n. Ihr seid und bleibt in Verbindung mit dem Sohne des — Mannes, mit dem jungen Stuart.

Sir Archibald. Das ist wahr.

Cromwell. Mit der einen Hand bekämpft Ihr Montrose, den Fahnenträger der Stuarts, mit der andern Hand schreibt Ihr freundliche Briefe nach Holland an diesen jungen Stuart.

Sir Archibald. Das ist wahr.

Cromwell. Entspricht dies den Grundsätzen des Covenant?

Sir Archibald (zuckt die Achseln).

Cromwell. Der Herr sieht Euch in Herz und Nieren, und wird über Euch kommen wie Hagelwetter! — So — hab' ich Cromwell sprechen hören.

Sir Archibald. Er wird die Spreu von dem Weizen sondern.

Cromwell. Das wird er heut' schon thun.

Sir Archibald und Strahan. Heute?

Cromwell. Und hier. Er hat mir's aufgetragen. Euer Verhalten gegen Montrose wird ihn erleuchten.

Sir Archibald. Oh, was Montrose betrifft, den unverbesserlichen Royalisten —

Cromwell. Wer sagt Euch, daß er unverbesserlich ist?

Archibald und Strahan (sehen ihn erstaunt und fragend an).

(Kurze Pause.)

Cromwell. Ich hab' ihn hier kennen gelernt. Er kann zu großen Dingen bestimmt sein für — das Kriegslager der Gerechten, für unser Lager.

Archibald und Strahan. Montrose?!

Cromwell. Montrose. Könnt Ihr die Zweifler gewinnen? Könnt Ihr das Hochland erobern? Ein Graham kann's. — Wartet ab. Oeffnet Aug' und Ohr. Blickt auf mich. Noch steh' ich selbst im Nebel; aber der Nebel wird fallen. Hier vor Gericht. — Seid Ihr der Geschwornen sicher?

Sir Archibald. Der Mehrzahl, ja.

Cromwell. Der Mehrzahl?

Sir Archibald. Drei von ihnen sind echte Covenanter. Der vierte ist ein Presbyterianer, der zu uns neigt, Adam Robin. Nur der Fünfte —

Strahan. Der ist aus den vornehmen Stuben der Bischöflichen.

Sir Archibald. Den hat uns Graf Sutherland aufgenöthigt. Aber wir brauchen nicht Einstimmigkeit zum Verdikt, wir brauchen nur die Mehrzahl.

Cromwell. Der Entscheid ist schwer. Eure Regierung hat das Königthum nicht abgeschafft, und unterhandelt mit dem jungen Stuart — deshalb ist der Markgraf nicht leicht zu verurtheilen. Seine wirkliche Gesinnung muß also entscheiden. Die werden wir hören, wenn er sich vertheidigt. Theilt dies Bedenken Euren Geschwornen mit, und empfehlt ihnen Vorsicht, — versteht Ihr mich?

(Archibald und Strahan sehen ihn und sich zweifelnd an).

Ihr seid schwerhörig. Seht auf mich, wie man zuhört. Wenn ich den Hut abnehme, so verdient der Markgraf, daß sich Schottland ein so wichtiges Leben erhalte. Wenn ich aber — meinen Degen fallen lasse, so ist meine Seele erschrocken vor seiner Unverbesserlichkeit und dann — ist ihm nicht zu helfen. Seht Ihr klar, Herr Kanzler?

Sir Archibald. Ganz klar.

Cromwell. Dann sorgt dafür, daß Eure Geschwornen nicht blind bleiben.

Sir Archibald (verbeugt sich). Gott befohlen.

(Beide gehen.)

Archibald (ab rechts hinten).

Cromwell. Oberst Strahan! — Irland ist unterworfen. An Schottland kommt die Reihe. Ihr gehört zu uns. Ihr könnt nicht gegen uns fechten. Kommt stracks nach England, wenn meine Regimenter gegen Norden rücken. Eins dieser Regimenter soll Euch übergeben werden.

Strahan. Ich komme.

Cromwell. Jetzt das Gericht. Und umgebt das Schloß mit Euren sichersten Leuten. Es ist — möglich, daß Montrose noch nicht zu sterben braucht. Nehm' ich den Hut ab, so zähl' ich auf Euch. Denn ich will durchsetzen, was ich will.

Strahan. Zählt auf mich, Lord-General.

(Er geht nach hinten bis an die Stufen und winkt. Eine Reihe Truppen mit Fackeln besetzt den Hintergrund, die gezackte Mauer entlang. Gleichzeitig beginnt jetzt nahe der Gesang; vom Volke gesungen:)

„Ich bin der Herr, Dein Gott!
Und and're Götter neben mir
Sind eitel Hohn und Spott —
Stürzt sie in den Abgrund!"

(Während dieses Gesanges füllt das Volk den Raum unten zwischen der Thür und der aufgestellten Truppenreihe. Gleichzeitig tritt von rechts aus den Coulissen (zwischen Estrade und den Bänken im Winkel) Sir Archibald (im Talar) mit den fünf Geschwornen ein, und geht mit ihnen auf die Estrade rechts.) (Sobald die erste Zeile gesungen ist, winkt Strahan von Neuem, worauf ein Theil des Volkes die Stufen heraufsteigt und sich links und rechts zu den Bänken begiebt. Der andere Theil des Volkes bleibt unten vor den Stufen. Hinter diesen treten diejenigen Truppen, welche Fackeln tragen, auf die Mauerzacken des Wallgrabens.)

Strahan (die Hände erhebend und nach rückwärts sprechend). Der Herr erleuchte das Gericht zum Segen für die Auserwählten in Schottland!

Das Volk. Amen.

Strahan (nach links hineinsprechend). Markgraf Montrose! Erscheint vor dem Gericht, dem Ihr Euch unterworfen.

Dritte Scene.

Montrose — Lord Henry — Lady Margaret — dann Olivia, an ihrer Hand der kleine James. Die Vorigen.

Montrose (das Schwert an der Seite).
(Er geht bis in die Mitte, und sieht auf Sir Archibald.)

Sir Archibald!
(Zu Strahan, welcher zwischen ihn und Archibald tritt.)
Das also wär' Dein Kanzler
Des unparteiischen Gerichts?!

Strahan (halblaut).
Herr Markgraf,
Ich steh' Euch für Gerechtigkeit.

Lord Henry.
Zieh, James!

Sir Archibald (halblaut zu Strahan).
Sie haben Schwerter?!

Strahan.
Ich hab's zugesagt.

Sir Archibald.
Ihr seid von Sinnen! Das Gericht
Ist einem Blutbad ausgesetzt.

Strahan
(rechts vor die Estrade in den Vordergrund ganz in die Couliffe tretend, im Vorübergehn).
So richtet
Gerecht und weise.

Montrose
(nachdem er Archibald betrachtet und ebenso die Geschworenen gemessen)
Adam Robin auch!
(geht er an dieser Seite hinab, das Volk anschauend, und kommt auf der linken Seite langsam zurück. Wenn er dort am Volke vorüber ist, tritt Olivia mit dem kleinen James von links ein und Margaret).

Montrose
(geht raschen Schrittes zu Olivia, sie bei der Hand nehmend. Er führt sie einen Schritt vor, sieht ihr ins Auge und küßt sie auf die Stirn).

Olivia.
Mein Freund! — Du hast die Mutter angehört.
Sei ohne Groll, und — laß uns hoffen, James.

Montrose.
Hoff' auf Gerechtigkeit.

Der kleine James.
Was wollen denn
Die Leute?

Olivia.
Mit dem Vater wollen sie
Sich unterreden.

Montrose.
Setzt Euch.

Olivia
(geht mit dem Knaben zum Sessel neben Margaret).

Sir Archibald.
Nehmet Platz,
Myladies! — Das Gericht beginnt.
(Alle setzen sich. Links vorn Cromwell, der ohne umzuschauen bedeckten Hauptes vorn am Lehnsessel gestanden, auf diesen Lehnsessel. Dann hinter ihm Lady Margaret. Hinter dieser Olivia, dann der Knabe.)

Lord Henry (in der Mitte laut).
Ein Sessel
Für James Montrose, den Markgrafen.

Montrose (mit ablehnender Bewegung).
Ich bleibe aufrecht. Denn die Majestät
Des Königs und des Parlamentes,
Des Volks von Schottland ist zugegen, wo
Man Recht sucht vor Gericht. (Er tritt in die Mitte.)
Auch wenn man es
Umsonst sucht. — Seid Ihr richtige Geschworne,
Die einen Eid vor Gott gethan?

Die Geschwornen.
Das sind wir.

Montrose.

Gott mög' Euch helfen, mindestens wahrhaftig
Zu sprechen — unparteiisch könnt Ihr's nicht.

Sir Archibald.

Herr Markgraf! Hört die Klage an.

Montrose.

Wohlan! So frage, Kanzellar.

Sir Archibald.

Du James
Graf Graham, Marquis von Montrose,
Wirst angeklagt des Hochverrathes gegen
Dein Volk und Vaterland. — Du bist in Waffen
Mit fremden Truppen an der Küste
Der Grafschaft Caithneß an das Land gestiegen,
Und hast des Aufruhrs Fahne aufgepflanzt.
Du bist ins Feld gerückt, und hast den Krieg
Begonnen gegen dieses Reich. — Umsonst
Rief Dir das Land, das Parlament, die Kirche
Einstimmig zu: laß ab! Du bist im Unrecht!
Du drang'st ins Land, und Deine Fahne zeigte
Den nackten Arm mit einem blut'gen Schwert
Auf schwarzem Grunde mit der Ueberschrift:
„Kein Mittelweg!"

Montrose (halblaut).

Kein Mittelweg! Das Recht
Ist eins.

Sir Archibald.

Nun denn! Auf Tod und Leben
Hast Du den Streit gestellt mit diesem Reiche,
So trag den Ausgang. — Was hast Du zu sagen?

Montrose.

Ich weis' den Hochverrath zurück — auf Euch.
Nur gegen die Regierung eines Landes,
Die streng gesetzlich ist, giebt's Hochverrath.

Was jetzt in Edinburgh Regierung heißt,
Ist ungesetzlich.

(Eindruck, Unruhe im Volke.)

Ungesetzlich. Sprecht!
Wo ist der König, der des Land's Regierung
Zu bilden und zu leiten hat? — Wo ist
Der König Schottlands? — In der Fremde.
Sind diese Richter eingesetzt von ihm?
Mitnichten. Sie sind seine Feinde, und
Sie sind Rebellen. Ich dagegen führe
Den Krieg des Königes von Schottland, ich!
Auf welcher Seite ist hier Hochverrath?

(Kurze Pause.)

Wenn ich mich dennoch hier vertheid'gen wollte,
So thät' ich das, die Wahrheit zu vertheid'gen,
Nicht mich.

Du armes Volk, du bist getäuscht,
Du bist belogen über diesen Krieg
Und unsern König —

Sir Archibald (heftig).

Markgraf —

Cromwell
(macht eine mißbilligende Bewegung gegen Archibald).

Still!

Montrose (ohne darauf zu achten).

Des Unglücks König, der verstorb'ne Karl,
War heimgesucht von starken Fehlern. Ja.
Doch was man Euch von ihm erzählt, war falsch.

Das Volk.

Nein, nein!

Montrose.

War falsch!
Das Trachten seiner Feinde ging dahin,
Ihn loszulösen von der Kirche, dann
Vom Volke, dann vom Adel. Dies geschah
Mit teuflischer Geschicklichkeit. Hört's an!

Der König war bischöflich, so wie ich,
Doch stille Neigung zu den Päpstlichen
Warf ihn ins Mißtrau'n — auch bei uns.
„Fort mit den Kirchenschranken!" rief man, „fort!
Und jede Kirche habe gleiches Recht!
Der König soll's bewilligen!" — Er that's.
Was war die Folge?
Die Sekten einten sich zum Covenant,
Und nannten sich sofort die Landeskirche,
Und unterdrückten uns. — Noch mehr!
Man sagte leise nun und endlich laut:
Der König hat die Freiheit nur bewilligt,
Weil er uns allesammt verachtet, denn
Er ist ein heimlicher Papist! Und so,
So trennte man ihn auch von uns, so ward
Er abgelöst't von jeder uns'rer Kirchen,
Und stand ein Fremdling da. Nicht wahr,
Das war recht christlich? Ganz gewiß geschickt.

(Unruhe im Volke.)

Das war der Anfang. Nun begann der Kampf
Um freies Wort. Der König gab's — gab's ganz.
Doch als nun seine Freunde es ergriffen,
Und für den König sprachen oder schrieben,
Da rief man: „Halt! So ist es nicht gemeint!
Wer für den König spricht, ist ein Verräther;
Fort in den Kerker mit dem Frechen, und
Ein heimliches Gericht für ihn!"

(Ausbruch der Unruhe im Volke.)

So war's! Ich schwör's Euch zu bei meiner Ehre.

(Todtenstille.)

Ich lüge nie. Wer zeiht mich einer Lüge?

Das Volk.

Niemand. Niemand.

Sir Archibald (heftig).

Herr Markgraf —

Cromwell (streng zu Archibald).
Still!

Montrose.
Und was nun lügenhaft
Und lästernd nur erfunden werden konnte
Auf König Karl, das ward verbreitet und
Gedruckt im ganzen Königreich, und so
Entzog man ihm das Volk. — Nun blieb nur noch
Der Adel übrig, der sich um ihn schaarte.
Was that man? Man verlangte Stärkung
Des Unterhauses, und Vergrößerung.
Wie sehr ich Cavalier, ich habe nie
Geläugnet, daß die billige Vertheilung
Von Recht und Freiheit eine Grundbedingung
Des fröhlichen Gedeihens sei im Staate.
Und also dachten meine Standsgenossen
In England, also sprachen sie zum König,
Und König Karl bewilligte die Stärkung
Des Unterhauses. Nun, was that das Haus?
Ei, es besah sich seine größ're Macht
Und prüfte sie, und brauchte sie dazu:
Das Haus der Lords von England
In allen seinen Rechten zu verkürzen,
Und dergestalt zu fesseln und zu knebeln,
Daß Englands Lordschaft — seit der magna charta
Der Ursprung aller Freiheit Englands! — elend
Und strangulirt zu Boden stürzte. Hei!
Nun war's erreicht, der neuen Freiheit Ziel:
Der König stand allein. Nun schrie's „Halali!"
Von allen Seiten auf den edlen Hirsch —
„Pfui!" klang das Echo unter uns im Hochland,
Pfui über solchen Mißbrauch guter Gründe,
Pfui über Falschheit, Lüge und Verrath!
Die Einfalt unsers Sinnes war verhöhnt,
Und unser guter Glaube ausgespottet
Gleichwie im Fastnachtsspiel — heraus denn, Schwerter!

Helft dem verrath'nen König, denn er ist
Auch unser König. Setzt das Herzblut ein
Für Wahrheit und Gerechtigkeit. Hinab
Zu Schlacht und Tod! — und so geschah's,
Daß sich der Krieg entspann, den Ihr erlebt.

(Pause.)

Den kennt Ihr Alle.

Sir Archibald.

Markgraf von Montrose!
Hier ist von jenem Kriege nicht die Rede,
Den Ihr geführt für den verstorb'nen König.

Montrose (sehr rasch).

Ja wohl! Von jenem Kriege ist die Rede.

Sir Archibald (rasch und hart).

Nein.
Nicht dafür seid Ihr angeklagt.

Montrose (rasch und heftig).

Ich bin's.
Seit jener Zeit steh ich im Krieg mit Euch.
Für König Karl, als er dem Parlamente, —
Vielmehr dem lügnerischen Hause der Gemeinen —
Den Krieg erklärte, hob ich dies mein Schwert,
Und hielt's erhoben bis zum heut'gen Tage.

Sir Archibald (scharf einfallend und stark).

Da sind wir. König Karl gebot Euch selbst,
Als er bei Naseby geschlagen war,
Und sich zu uns nach Schottland flüchtete,

Montrose (in Zorn aufwallend).

Zu uns sich flüchtete —!

Sir Archibald

(gleichzeitig und mit erhobener Stimme fortsprechend).

Dem Kampfe zu entsagen, und hinweg
Zu geh'n von dieser Insel —

Montrose (rasch, sich mühsam haltend).

Ich gehorchte.

Sir Archibald.

Ihr gingt nach Deutschland, und Ihr fochtet da
Im Dienst des Kaisers für die Katholiken,
Die Sympathie des Herzens klar enthüllend
Für Eures (höhnisch) Stuarts innerste Gelüste.
Er starb denn endlich, dieser König —

Montrose (außer sich).

Endlich!

Sir Archibald (sehr hart).

Schweigt still, so lang der Richter vor Euch redet!
Ich weise nach, daß Euch der (höhnisch) todte König
Nicht Auftrag geben konnte —

Montrose (ausbrechend).

Tod und Teufel!
Solch freche Sprache Angesichts des Himmels,
Der all den schändlichen Verrath geseh'n,
Sprengt dem Geduldigsten die Brust. Hör' auf,
Mit frech verhöhnender Herausford'rung
Von „Flucht nach Schottland" und vom „todten König"
Als wie von Alltagskram zu reden, den
Ein Advocat in schmutz'gen Händen umdreht.
Du sollst verstummen, wenn des Königs Name
Auch nur genannt wird, wenn die Flucht nach Schottland
Auch nur erwähnt wird scheu und leise. Pfui!
So hört denn, Schotten, was der Richter da
Herausgefordert. Laut bei ihrem Titel
Sei jene allertiefste Schmach genannt,
Die uns're Nation auf ewig brandmarkt:
Der König flüchtete in seinem Unglück
Hieher zu uns, zur Wiege seiner Väter,
Der Menschheit ältestem Gefühl vertrauend —
Und was that Schottland, was that jene Horde
Von Männern, die Euch jetzt regieren? — Sie
Verkauften ihren König an das Parlament
Von England!

Sir Archibald, Strahan, Robin (zugleich).
Nein, verkauft nicht!

Montrose.
Ja, verkauft!
(Zu Allen.)
Wer läugnet, daß die Schotten ihren König
Ans Parlament von England ausgeliefert
Und in den Tod gestoßen haben — wer?
(Todtenstille.)
Weh' Euch und weh' dem Lande, das sich selbst
Verläßt und seine Ehre! — Wenn dies England
(auf Cromwell deutend)
Die Krone Schottlands holt, und sie für immer
Als ein Vasallenzeichen — in Westminster aufstellt,
Schottland auslöschend aus der Staatenreihe, —
So seid Ihr schuld; Ihr habt's dazu berechtigt.
(Stürmische Unruhe des Volkes: „Abscheulich! Nieder mit Montrose!")

Montrose.
Schreit zu! Ich sag' noch mehr. Ich zeig' auf den da,
(auf Archibald zeigend)
Der auf den Richterstuhl sich wagt, und sage:
Dem Mann und Seinesgleichen unter Euch
Gebührt der Armesünderstuhl. Sie sind
Die Mörder unsers Königs!
(Alles springt auf: „Nieder mit ihm! Nieder mit ihm!")

Montrose (zieht sein Schwert).
Kommt an! Es soll mich letzen, meinen Stahl
In dies (Archibalds) Verrätherherz tief einzubohren.

Strahan
(der ebenfalls gezogen, und einen Schritt vortritt, sehr stark).
Markgraf Montrose! Ihr habt beim Wort der Graham
Mir zugeschworen —

Montrose.
Du hast Recht. — Ich bitte
Dich um Verzeihung — und auch das Gericht.
Der Mann da, welcher höhnte, riß mich fort.

Doch sprach ich Wahrheit.
Die Dinge sind so, wie ich sie bezeichnet,
Schmachvoll und traurig für mein Vaterland.
Ein Volk, das von der Treue läßt, wird elend;
Denn es vergiftet sich das eig'ne Herz.
Ich aber kehr' zurück zu seiner Rede,
Daß mit dem Tod des Königs meine Vollmacht
Zum Krieg erloschen sei; — das ist nicht wahr.
Am dreißigsten des Januares starb er;
Am fünften Februar schon ward sein Sohn
In Edinburgh zum König ausgerufen.
Der König Karl war todt, der König Karl
Erstand. — Und seiner Herrschaft erst' Gebot
War dies: daß er mich rufen ließ aus Deutschland,
Und mir im Namen (gegen Archibald hin stark) jenes Märtyrers,
Und in dem eignen königlichen Namen
Den Auftrag gab — Krieg gegen Euch,
Die angemaßte schottische Regierung
Zu führen, Krieg bis zu dem Aeußersten.
So pflanzt' ich meine Fahne auf in Schottland,
Wer läugnet noch, daß ich berechtigt war
Zu diesem Kriege?

(Pause.)

Sir Archibald.

Ich. Ich läugne es.

Montrose.

Mit welchem Recht?

Sir Archibald.

Der junge Karl in Breda
Ist keineswegs schon Schottlands König.

Montrose.

Schweig!

Sir Archibald.

Man hat ihn ausgerufen, ja. Allein
Das Parlament hat ihm Bedingungen

Gestellt, hat Commissarien gesendet
Nach Breda, und der junge Stuart soll
Den Covenant vom Jahre achtunddreißig
Erst unterschreiben, eh' das Parlament
Ihn anerkennt als König.

Montrose (zum Volke).

Seid Ihr Schotten?

Das Volk.

Das sind wir.

Montrose.

Nun denn, so frischt mir das Gedächtniß auf:
Heißt Schottland plötzlich Polen, oder ist's
Das deutsche Reich geworden, daß ein Wahlreich
Entstanden ist? War Schottland je
Ein Wahlreich? Erbte seine Krone nicht
Vom Vater auf den Sohn? — Antwortet mir! —
Ihr schweigt, weil Ihr nicht wagt, die Lüge und
Den Advocatenkniff zu unterstützen.
Der zweite Karl ist König. Er hat mich beauftragt.

Sir Archibald.

So zeigt mir die Beweise vor! Ein Auftrag
Von solcher Art verlangt — zum Mindesten
Ein Document.

Olivia (vortretend, lebhaft).

Hier sind die Documente!

(Allgemeine Bewegung. Das Volk spricht unter sich: „Documente! Documente sind vorhanden?")

Montrose (zu Olivia).

Ich danke Dir.

(Und winkt ihr, wieder ihren Platz einzunehmen.)

Freund Henry, übernimm's,
Verlies es vor dem Volk mit lauter Stimme.

Sir Archibald.

Laßt uns die Schrift seh'n, und die Unterschrift!

Montrose.

Ich bin kein Lügner, und ich fälsche nicht.

Sir Archibald (hart).

Es fordert das Gericht, die Schrift zu seh'n.

Lord Henry.

Das ist in Ordnung, James. Laß mich gewähren.

(Er geht hin und zeigt Sir Archibald zwei Schriften, ohne sie aus der Hand zu geben.)

Sir Archibald.

Das ist die Schrift und Unterschrift Karl Stuarts.

Das Volk.

Ah! ah!

Sir Archibald.

Gebt sie zur Vorlesung.

Lord Henry.

Ich lese selbst.

(Tritt neben Montrose und liest mit starker Stimme.)

„Patent des Königs.

James Graham, Marquis von Montrose wird hiermit befehligt, in meinem Namen Truppen zu werben, und Krieg zu führen in Schottland gegen die Rebellen meines Reichs. Karl."

(Pause.)

Sir Archibald.

Das Datum ist ein Jahr alt. — Leset auch
Die zweite Schrift.

Lord Henry.

Sie ist ein Brief des Königs. (Liest.)

„Ich bitte Euch, lieber Montrose, die Geschäfte, welche ich Euch aufgetragen, mit Eurem gewohnten Muth und Eurer gewohnten Sorgfalt kräftig zu betreiben, und Euch von Gerüchten, die Euch etwa zu Ohren kommen, nicht stören zu lassen: Besorgt ja nicht, daß ich gegen die Presbyterianer heute anders gesinnt sei als damals, da ich von Euch schied. Ich versich're Euch, ich hege noch ganz dieselbe Gesinnung, und verlasse mich so sehr wie jemals auf

Euer Unternehmen und Eure Anstrengungen in meinem Dienste. Karl.“

(Allgemeine Stille.)

Montrose

(nachdem er sich umgeschaut, das Patent genommen und Olivien, zu der er hinübergegangen, wieder eingehändigt hat, wendet sich zu den Geschwornen).

So wißt Ihr's denn — und sammelt nun den Spruch,
Da Ihr Euch anmaßt, einen Spruch zu fällen,
Und ich's nicht hindern kann. Ich will mir denken:
Mein Vaterland braucht noch ein letztes Opfer,
Eh' es zur Ruhe und zum guten Recht
Zurückekehren kann. Ich lieb' mein Vaterland
Von ganzem Herzen. Kann ihm dies mein Blut,
Das auf dem Schlachtfeld oft geflossen ist,
Kann es — auf dem Schaffot ihm Segen bringen,
So nehmt's getrost dahin.

Olivia.

James!

Lady Margaret.

Markgraf!

Montrose.

Ich sprech' nicht weiter.
Für Euren Kanzler bin ich vogelfrei;
So prüft Euch, wem Ihr trauen dürft:
Ihm oder mir. —

Sir Archibald.

Habt Ihr geendigt, Mylord?

Montrose.

Ich hab' geendigt.

Sir Archibald.

Seid getrost, Herr Markgraf!
Nicht, daß Ihr vogelfrei, soll die Geschwornen
Zu ihrem Spruch bestimmen. Nein, Ihr sollt
Auf die Beweise hin gerichtet werden,
Die Ihr selbst vorgelegt. — Hört! — Eure Vollmacht
Erledigt nicht, was Ihr erledigt glaubt. —

Geschworne!
Vernehmt, was die Regierung laut verkündet:
Sie ist in Unterhandlung mit Karl Stuart.

Das Volk.

Ah!

Sir Archibald.

Der — ob man ihn zum König ausgerufen —
Erst Schottlands König werden kann, wenn er
Den Covenant beschworen. — Wir sind deshalb
Noch keineswegs ein Wahlreich. Bürgerkrieg
Und Streit um Gottes Sache fordern dringend
Zur Vorsicht und zur Sicherstellung auf — —
Der junge Stuart hat dies anerkannt.

Lord Henry.

Wie?

Montrose.

Was?!

Sir Archibald.

Er hat — heut' sind's acht Tage her -
Sich vor den Commissarien in Breda
Bereit erklärt — den Covenant
Zu unterschreiben, zu — beschwören.

Montrose
(zuckt zusammen und stößt einen schwachen Schmerzenslaut aus).
(Pause. Todtenstille.)

Sir Archibald.

Er
Hat ferner diesen Aufstand von Montrose
Verläugnet.

Montrose (schreit gegen Archibald).

Lügner!

Sir Archibald.

Mäßigt Euch! — Was ich
Gesagt, beweis' ich. Dies Papier
Ward mir vor einer Stunde eingehändigt.

Cromwell (halblaut vor sich hin).

Sir Thomas Aston.

Sir Archibald.

Es kommt aus Breda, ist datirt vom zehnten
April — heut' ist der siebzehnte April.
Vier Zeilen sind darauf geschrieben von
Dem jungen Stuart, den Du anerkennst
Als Deinen König. Diese Zeilen lauten
Wie folgt:
„Ich hab' Montrose verboten,
Den Zug zu unternehmen. Also kann ich
Das Unterliegen eines Mannes nicht
Beklagen, der mir nicht gehorcht hat. — Karl."

Montrose

(stößt einen entsetzlichen Schrei aus, das Schwert fällt aus seiner Hand, und er verbirgt sein Antlitz mit beiden Händen).

Cromwell

(einen Moment nach dem Schrei halblaut vor sich hin).

Sir Thomas Aston, wie er leibt und lebt!

Lord Henry (den Brief des Königs in der Hand, stürzt vor, bis er neben Cromwell und der Lady steht, und ruft stark gegen Archibald hinüber). Das ist gefälscht!

Cromwell (aufspringend, halblaut). Schweigt still!

Lady Margaret (aufspringend, halblaut). Schweigt still! Das ist die Brücke zur Rettung.

Cromwell (halblaut). Jetzt kann er den Stuart aufgeben!

Lady Margaret (halblaut). Er braucht nur zu schweigen.

Cromwell (halblaut). Nur zu schweigen.

Lord Henry (starr Cromwell ansehend und sein Papier vornehmend rasch zu Archibald hinüber).

Lady Margaret (halblaut). Er geht doch —

Lord Henry (fordert Archibald auf, das Blatt zu zeigen).

Lady Margaret. Um zu vergleichen!

Lord Henry
(nachdem er die Handschrift mit der im Briefe des Königs — welchen er noch in der Hand hielt — verglichen, spricht halblaut mit drohend feierlichem Ernste zu Archibald).

Könnt Ihr's beschwören — daß die Handschrift echt?!

Sir Archibald (halblaut).

Lord Henry, seid befriedigt, daß ich Euch
Nicht vor Gericht zieh', — und dem Freunde rathet,
Karl Stuart aus dem Spiel zu lassen,
Wenn Ihr den Freund gerettet sehen wollt.

Lord Henry
(mißt Archibald von oben bis unten, geht dann langsam zu dem noch mit bedecktem Antlitz stehenden Montrose, und sagt dann leise).

Schweige!

Cromwell (steht auf).

Markgraf Montrose, ich hab's Euch prophezeit;
So sagt Euch los von dem Geschlecht!
(Er winkt Sir Archibald und greift an seinen Hut zum Zeichen, daß er nahe daran sei, ihn abzunehmen.)

Sir Archibald.

Montrose!
Es harret das Gericht — des letzten Worts
Von Euch. — Erkläret, daß Ihr Euch — geirrt,
Und daß Ihr Euch nicht mehr beruft
Auf einen Stuart. — Das genügt. —
Markgraf Montrose, sprecht Euer letztes Wort.

Montrose
(läßt die Hände vom Gesicht, sieht auf, blickt um sich).
(Alles horcht gespannt.)

Lord Henry (ganz leise, dicht bei ihm).

Sag', daß Du schweigen willst.

Montrose (matt und leise).

Ich schweige nicht.
(Laut und stark.)
Ob man mir Treue bricht, ich halte Treue,
Damit sie nicht verloren geh' auf Erden:
Hoch lebe Schottlands König, hoch Karl Stuart!

Cromwell
(wirft sein Schwert zur Erde. Sir Archibald und die Geschwornen fahren von ihren Sitzen auf. Strahan zieht seinen Degen und geht nach hinten).

Lady Margaret
(Archibald und die Geschwornen anschauend, dann auf den hingeworfenen Degen blickend, und den Zusammenhang ahnend, schreit).

Oliver!

Sir Archibald
(spricht hastig zu den Geschwornen, und setzt sich dann nieder. Auf seinen Wink die Geschwornen ebenfalls).

Montrose
(reicht die Hand Olivien, die sich genähert hat).

Jetzt sprecht mein Urtheil, Schotten!

Sir Archibald.

Ist die Jury

Bereit?

Die Geschwornen.

Bereit.

Sir Archibald.

So hört die Frage! — Ist

Der Graf von Graham, Marquis von Montrose
Des Hochverrathes schuldig — oder nicht?
Sir Charles!

Der erste Geschworne (am hintersten sitzend, steht auf).
Nicht schuldig!

Sir Archibald. Adam Robin!

Der zweite Geschworne (Adam Robin). Nicht schuldig!

Sir Archibald. Cromwell. Strahan. Adam Robin!

Montrose. Edward! (Zu Robin hin.) Von Dir thut's wohl.

Sir Archibald. Der Dritte! David Banks!

Der dritte Geschworne. Schuldig!

Sir Archibald. Job Hunter!

Der vierte Geschworne. Schuldig!

Sir Archibald. Jones Watt!
Der fünfte Geschworne. Schuldig!

(Todtenstille.)

Sir Archibald (aufstehend).

Drei gegen Zwei. Die Mehrzahl lautet schuldig.
Dem Hochverrath die höchste Strafe. Markgraf!
Ich breche über Deinem Haupt den Stab.

(Er zerbricht ein weißes Stäbchen.)

Und überlief're Dich dem Tode!

Olivia
(zu ihm eilend und auf die Knie fallend).

James!

Montrose.

Trag's tapfer, Du mein Weib, und denk, ich geh'
Zur Ruhe, deren ich recht sehr bedarf.
Das Unglück Edwards hat mich tief zertrümmert.
Zu spät erst hab' ich Dich gefunden — liebe mich
In meinem Sohn — komm' her, mein Sohn!

Lord Henry (bringt ihm den kleinen James).

Montrose (hebt ihn zu sich auf und küßt ihn).

Die hier
Bleibt Deine Mutter — ich verreise heute —
Auf lange Zeit. Sei Deiner jungen Mutter
Ganz treu ergeben. Sie verdient's um Dich
Und Deinen Vater. Sie wird dafür sorgen,
Daß ein Montrose in Dir erwächst, ein echter,
Der, was er will, ganz will, was er für Recht
Erkannt, fest hält, was es auch koste. Wirst Du?

Der kleine James.

Ja, Vater.

Montrose
(Olivien aufhebend, sie vor sich haltend, indem er sie anblickt, dann, die Arme ausbreitend).

Du mein letztes Glück, leb' wohl!

(Sie sinkt in seine Arme.)

Strahan
(der hinten eine Gasse geöffnet, und sie bis in den Saal herein mit Truppen besetzt hat, winkt mit dem Degen nach hinten hinaus).
(Ein kurzer lebhafter Trommelwirbel.)
Darauf ruft, hinten bleibend, mit starker Stimme

Strahan:
Markgraf Montrose, es ruft Dich Gott der Herr!

Montrose.
Ich komme.
(Er übergiebt Olivien und den Knaben an die Lady, indem er der Lady die Hand reicht. Als er sich wendet, tritt ein alter Schotte, der sich vom hinausströmenden Volke abgesondert, zu ihm, und küßt ihm die Hand.)
Sieh! Ein alter Schotte kommt,
Sich zu Montrose bekennend. — Sprich für mich,
Und sag' der Jugend, daß sie brav sein solle.
(Lord Henry die Hand reichend.)
Hab Dank für Deine Liebe —

Olivia (ihm nach, in Verzweiflung).
James!

Lady Margaret.
Montrose!
(Der Trommelwirbel beginnt wieder, jetzt gedämpft.)

Montrose.
Laßt mich allein geh'n — Gott erwartet mich.
Mög' er mir gnädig sein, und — Schottland segnen!
Ade für diese Welt!
(Er wendet sich und geht rasch ab. Nach rechts hinten.)

Olivia
(sinkt in die Knie, der kleine James aufrecht neben ihr. — Wenn Montrose an die Stufen kommt, beginnt hinter den Coulissen rechts leise und gedämpft die Wiederholung des Gesanges: „Ich bin der Herr Dein Gott" —).

Strahan
(grüßt den an ihm vorübergehenden Montrose militärisch, und ruft — sobald Montrose unten, in den Hintergrund hinaus).
Dem stärksten Krieger Schottlands eine Salve,
Sobald sein Geist von dieser Erde scheidet!

(Ganz kurze Pause, von dem fortdauernden leisen Gesange, der bis zum Schlusse des Actes dauert, ausgefüllt. Dann ein rasselnder Trommelwirbel, und eine starke Salve von Musketenschüssen weit hinter der Scene.)

Olivia und Lady Margaret
(zucken mit einem schmerzlichen Schrei zusammen).

Der kleine James.

Wo ist mein Vater?

Lady Margaret
(nach oben deutend).

Dort! im Himmel, Kind —

(Die letzten Worte gegen den am Lehnsessel unbeweglich stehenden Cromwell gerichtet.)

Die anzuklagen, welche herzlos herrschen
Auf Gottes Erde.

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.


12 Bde.
à 1 Mrk.
Heinrich Laube's
Dramatische Werke.
Volksausgabe.
8. Band.
Monaldeschi
oder die Abenteurer.
Trauerspiel in 5 Akten und einem Vorspiel.
Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1880.
F. BAUMGARTEN, del.

8

Heinrich Laube's

Dramatische Werke.

Volks-Ausgabe.

Achter Band:

Monaldeschi.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1880

Monaldeschi

oder

Die Abenteurer.

Trauerspiel in fünf Acten und Vorspiel.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1880

Der Besitz dieses Buches giebt keiner Bühne das Recht zur Aufführung des seinen Inhalt bildenden Stückes. Dieses Recht muß von dem unterzeichneten Verfasser besonders erworben werden.

Wien.

Heinrich Laube.

Monaldeschi.

Trauerspiel in fünf Acten und Vorspiel.

Personen.

Christine, Königin von Schweden.
Graf Peter Brahe.
Sylva, dessen Tochter.
Graf Ludolph Malström.
Freiherr von der Schnure.
Freiherr Rosenhane.
Monaldeschi.
Santinelli.
Der Prior Le Bel.
Schwedische Reichsräthe.
Diener.

Das Vorspiel und die beiden ersten Acte spielen in Stockholm, der dritte in Upsala, der vierte auf der See, der fünfte in Fontainebleau. Zeit 1654 und 1657.

Vorspiel.

Erste Scene.

Stockholm.

Links*) im Vordergrunde ein Haus; davor und rechtshin Garten. Im Hintergrunde der Mälarsee und das mit einzelnen Lichtern, später immer allgemeiner flimmernde Stockholm. Die Dunkelheit bricht herein.

Sylva — dann Ludolph v. Malström.

Sylva (rasch aus dem Hause kommend). Diese Quälerei ist unerträglich! Ich will nicht lieben, und ich kann nicht lieben, wenn zum Lieben dies immerwährende Thun und Hätscheln gehört!

Malström (ihr nachkommend, ihre Hand ergreifend und küssend). Tausend Dank, daß Du meiner Bitte nachgegeben, und die Gesellschaft verlassen hast — O Sylva! was stören die Menschen, wenn das Herz nur nach einem Herzen hangt und verlangt! Was ist alles Sprechen wüst und ausdruckslos neben dem einsamen Laute, neben dem einzigen Worte vom Herzen zum Herzen!

Sylva. Ludolph, entweder bin ich — wie soll ich Dir's sagen? Bin ich kindisch, bin ich arm, oder bist Du thöricht — ich begreife Dich nicht, begreife Deine Unruhe, Dein Treiben, Dein Drängen nicht! Was der Vater drin

*) Rechts und links durchweg vom Zuschauer aus genommen.



erzählte, das wäre mir äußerst anziehend, warum störst Du uns heraus?

Malström. Sylva! Ach, ich fürchte, Du liebst mich nicht!

Sylva. Was wäre dabei so fürchterlich? Was machst Du da für ein Gesicht! Das sieht ja garstig aus! Nicht doch, Ludolph, Du weißt, daß Du mir der Liebste bist; aber wenn wir drin in der Gesellschaft bleiben, sehen und hören wir einander nicht auch?

Malström. Noch schlimmer, Sylva, wenn Du gar nicht lieben könntest!

Sylva. Noch schlimmer, wenn Du aus lauter Zuneigung zu mir langweilig würdest, Vetter! Bisher warst Du ein kluger, lieber Mann, jetzt thust Du nichts als stöhnen und klagen. Sei gescheidt, Ludolph, und komm wieder mit hinein, ich möchte gern das Ende der Geschichte hören — Horch, da legt ein Boot an! Wenn man uns hier im Dunkeln überrascht, so giebt's ein Gerede, komm schnell!

Malström. Gehen will ich, gehen! Dorthin! (Nach rechts deutend.) Geh Du dahin! (Nach dem Hause deutend.)

Sylva. Aber was ist Dir denn, Vetter?

Malström. Nichts. Wenig. Ich bin traurig — Du verstehst mich nicht —

Sylva. Nein. (Während er nach der rechten Seite abgeht, steht sie gedankenvoll im Vordergrunde, und Monaldeschi steigt, unbemerkt von ihr, hinten ans Land. Der Mond geht auf.)

Zweite Scene.

Monaldeschi — Sylva.

Monaldeschi (nach dem See hinab sprechend). Wartet auf mich! (Vorkommend.) 's ist eine Nacht wie in meiner Heimath, sie treibt mich umher nach Glück. (Kommt weiter vor.)

Sylva (ihn für Malström haltend). Schilt mich nicht, ich bin ein unerfahren Kind.

Monaldeschi. Das sind die reizendsten Kinder!

Sylva. Ach!

Monaldeschi. Eine andre Stimme, ein ander Gesicht, aber sonst alle Ader und Sehne, aller Gedanke und Wunsch wie dessen, zu dem Ihr spracht, ein Mann wie jener, ein Mann, der Euch gefallen will! — Flieht nicht! — Was sind die Mädchen, was sind die Leute wunderlich; mit Einem, den sie gern haben, suchen sie die einsame Mondnacht, und wenn sie überrascht werden, so ist's wol ein Uebel, aber ein kleines. Sie kennen sich, sie lieben sich schon lange, heißt es dann; man verwundert sich wenig, man beunruhigt sich nicht eben sehr. Sieht man aber zufällig einen fremden Mann bei ihnen, wenn der Mond scheint, o, da geräth Alles außer sich! Was fürchtet man denn? Ich meine, der Bekannte, der Geliebte sei dem Mädchen gefährlicher, als der Fremde —

Sylva (will nach dem Hause; Monaldeschi aber, der von dieser Seite steht, tritt ihr in den Weg). Erlaubt, Herr!

Monaldeschi. Ihr habt zu erlauben, Fräulein, ich aber bitte, denn Ihr seid schön, und ich bin es nicht. Die Schönheit befiehlt in der ganzen Welt. Was beklagen sich doch die Weiber, daß es nicht Amazonenreiche gebe, und daß der Mann die Welt regiere! Wir schwachen Männer! Allen Gedankenspänen sind wir unterworfen, die der oder jener Grübler zu Tage bringt: da gehört das Recht der Macht bald dem Kaiser, bald der Kirche, bald den Lehensträgern, bald der Menge, da müssen wir uns winden und drehen, studiren und disputiren, warten und wagen um das Wörtchen Macht. Das Weib aber, das glückliche Weib! sie pflegt gleichgültig ihres Wohlseins, ihrer Hautfarbe, ihrer Locken und Finger, sie erscheint blos, und die Macht ist bei ihr, unbestritten, unbefragt — sind sie nicht glücklicher als wir, mein Fräulein?

Sylva. Und wenn wir nicht schön sind?

Monaldeschi. Und wenn wir nicht klug sind? Ein thörichter Mann ist viel unmächtiger, als eine unschöne Frau; die schönen verbinden sich gern mit ihr, und sie leitet die Fäden des Schicksals, sie ist wiederum mächtig. Daß sie nicht schön sei, läßt sie sich wie eine Ungerechtigkeit des Schicksals vergüten, denn jede Frau hält es für eine Ungerechtigkeit des Schicksals, für einen Irrthum der Natur, wenn sie nicht schön ist, und sie hat Recht, es ist die Bestimmung des Weibes: zu gefallen. Wenn wir aber nicht besonders klug sind, so kräht kein Hahn darnach; da sollen wir arbeiten, da sollen wir uns bescheiden, es sind der Dinge zu viel, die der Mann können soll, man läßt uns unbeachtet zur Seite, man nimmt sich kaum die Mühe zu bemerken: 's ist ein unbedeutender Mensch!

Sylva. Ihr möchtet wol bedauert sein, daß Ihr einen Degen an der Seite tragt, und einem wehrlosen Mädchen den Weg vertretet?

Monaldeschi (tritt zurück). Vergebung, mein Fräulein, man ist nicht mehr im Wege, wenn man nicht mehr aufhalten will.

Sylva (an ihm vorübergehend). Eure Neugier war so kurz, wie rasch — (sie verliert eine Bandschleife vom Aermel.)

Monaldeschi. Mancher Mensch lebte gern länger, wenn's der Tod zuließe — erlaubt, mein Fräulein, Ihr verliert da etwas mit Eurer eiligen Entfernung! (Er hebt die Schleife auf.)

Sylva. Eure Unterhaltung?

Monaldeschi. Auch eine Schleife!

Sylva (darnach langend). Ich danke Euch —

Monaldeschi (die Schleife zurückhaltend). Ich würde Euch viel lebhafter danken, wenn Ihr mir nicht danken wolltet!

(Malström ist schon seit einiger Zeit im Hintergrunde erschienen, jetzt tritt er eilig vor und zwischen beide.)

Dritte Scene.

Malström — Monaldeschi — Sylva.

Malström. Wer seid Ihr, verwegener Abenteurer, der die Damen nächtlings anfällt wie ein Wegelagerer? Sprecht rasch, oder ich züchtige Euch ohne Verhör! (Den Degen halb ziehend.)

Monaldeschi. Zieht ihn ganz heraus, den Degen! In dieser Handbewegung ist mehr Sinn, als in Euren Worten. Ist's hier zu Lande ein Verbrechen, wenn man bei Mondschein einer Dame begegnet?

Malström (zieht den Degen). Gieb Fersengeld, Schwätzer, oder wehr' Dich!

Monaldeschi (hat rasch gezogen — sie fechten). Trinkgeld will ich Dir geben, denn Du hast zu viel oder zu wenig getrunken!

Sylva (ihm nach dem Arm greifend). Aber um des Himmels willen, Ludolph, der Mann hat mir ja nichts gethan!

Malström. Aber mir viel!

Sylva. Man kommt aus dem Hause, Ludolph! Der Vater!

Malström. Wir sind sogleich am Ende.

Monaldeschi (ihm die Klinge aus der Hand schlagend). Da sind wir — jetzt kommt der Denkzettel!

Sylva (schreiend dazwischenstürzend). Um Gottes willen, Herr!

Monaldeschi (sich verbeugend). Das ist ein Schild von Demant, und jeder Streich ist zu viel.

Vierte Scene.

Graf Brahe — Freiherr von der Schnure — die Vorigen.

Brahe. Was giebt es da? Mein Kind!

Malström. Ein Irrthum, lieber Oheim, ein Irrthum! Ich hatte meine Muhme aus dem Hause geführt, um ihr eine seltne Nachtblume zu zeigen, die dort am Ufer blüht, ich gehe sie zu pflücken, sie wartet hier, und als ich zurückkomme, sehe ich diesen Herrn sie antreten, sie aufhalten, ich nehme des Herrn zufälliges Vorübergehn für eine unziemliche Absicht, ich übereile mich, ziehe den Degen, werde besiegt, und durch Sylva, die dazwischen tritt, gerettet.

Brahe (zu Sylva). Liebes Kind, man rettet nicht immer, wenn man zwischen gezückte Degen läuft, wenn auch die Gedichte es immer so darstellen; im gewöhnlichen Leben wird der Dritte dabei am ersten todtgestochen! Thu' mir den Gefallen, und merke Dir das, denn es könnte mir nur einmal eine Tochter todtgestochen werden, ich habe keine zweite.

Sylva. Liebes Väterchen, sei nicht böse, ich wußte mir keinen andern Rath.

Brahe (zu Monaldeschi). Und dürfen wir fragen, wer auf diese ritterliche Weise mit uns bekannt geworden ist? (Ihn näher ansehend.) Ah! —

Schnure. Ja, dürfen wir —?

Monaldeschi. Ihr dürft, was Ihr mögt — mein hitziger Gegner da kennt mich schon.

{ Malström. Ich, mein Herr?
{ Sylva. Ludolph?

Monaldeschi. Er nannte mich einen Abenteurer — ich bin zum letzten Male des Nachts am Molo von Neapel spazieren gegangen, der Abendstern glänzte wie hier, das Meer leuchtete wie hier der Mälar, nur der Vesuv rauchte und blitzte noch obenein, statt eines Degen-Rencontres traf mich ein Dolchstich, ich ward auf ein Schiff gebracht, ward geheilt, stieg heut Abend zum ersten Mal wieder ans Land, strich landessehnsüchtig in der Stadt umher, ließ mich an diese Insel rudern, deren Blumen man mir rühmte, und fand Menschen und Leidenschaften, wie ich sie in Neapel verlassen —

Wenn ich hiermit mein Dasein genügend entschuldigt habe, so empfehle ich mich Euch, Eure Nachtluft wird kälter, als ich vertrage. (Verbeugt sich.)

Schnure. Ein Abenteurer? Entschuldigen Sie, das ist aber kein Stand —

Monaldeschi. Doch ein Charakter.

Schnure. Erlauben Sie! ohne anzüglich sein zu wollen möchte ich bemerken, daß sonst im Durchschnitte just mangelnder Charakter zum Abenteuern führt, und daß wir bäten —

Monaldeschi. Sind Sie vielleicht bei der Polizei in Stockholm angestellt?

Schnure. Monsieur, ich bin der Freiherr von der Schnure, Kämmerling Ihrer Majestät.

Brahe. Eure Art zu denken und Euch auszudrücken, werther Herr, ist für diese nördliche Gegend etwas schnell, und Ihr werdet oft zu verzeihen haben, daß man Euch nicht Schritt hält, oder Euch im Wege herumtritt. Es wird uns freuen, wenn wir Euch zum Verständnisse der Landessitten behülflich sein können; jedenfalls seid meines Danks versichert, daß Ihr in der Hitze des Gefechts mein Kind respectirt, meinen Neffen geschont habt.

Monaldeschi. Ich danke Euch, Herr, daß Ihr so freundlich danket und zurechtweiset. (Man hört einen Kanonenschuß.) Was bedeutet der Kanonenschuß?

Brahe. In einer Viertelstunde werden die Thore des königlichen Palastes geschlossen; dies Signal ruft die zerstreuten Schloßbewohner heim.

(Monaldeschi dankt mit einer Verbeugung, und geht ab, nach dem Kahne hinunter, woher er gekommen.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Schnure. Was ist das?

Brahe (sieht alle der Reihe nach an). Ein Abenteurer und noch etwas —

Schnure. Ein Spießgeselle jenes Santinelli offenbar! Ach, und diese unselige — mit Respect sei's gesagt — Vorliebe unsrer Majestät für solche Genies und fahrende Ritter —

Brahe. Ja, ja, er wollte nach dem Schlosse! Nach langen Kriegen kommen immer die Glücksritter.

Schnure. Ein Spießgeselle Santinellis ganz gewiß, ein neuer Gräuel für den Adel des Landes.

Brahe. Aber noch etwas Anderes — viel begabter als jener unergiebige stumme Italiener, viel lebhafter, viel wichtiger, ein unternehmender Mensch!

Sylva. Ein Mann! So rasch, so prall, so sicher!

Malström (der in Gedanken versunken gewesen ist, auffahrend, zärtlich). Sylva!

Sylva (seine Hand lebhaft ergreifend). Ludolph!

Brahe. Kommt ins Haus, Kinder, es wird kühl.

(Sie gehen.)

Schnure (während sie eintreten). Es ist morgen Empfang bei Ihrer Majestät, Niemand soll sich erkälten —

(Alle ab.)

Zimmer im Schlosse.

An der Hinterwand sind große Fenster — es ist dunkel im Zimmer, aber hinter den Fenstern brennen Laternen, und der Mondschein reicht hin, so daß man einen Corridor mit Säulen, in welchem Schildwachen hin und wieder gehn, einen dahinter folgenden Hof und ganz hinten unsicher Schloßgebäude unterscheiden kann.

Sechste Scene.

Santinelli (allein, sitzt, die Arme über einander geschlagen, im Dunkeln). Zum zwölften Male derselbe Vollmond, und er findet mich fast auf derselben Stelle, da er mich das erste

Mal in Stockholm gesehn, und da er mir so Prächtiges versprach! Sie nahm mich auf wie den Ersehnten, alle Thüren öffneten sich, ich wurde ihr Haushofmeister, und — bin es noch, bin nicht weiter, und bin ärmer um die Hoffnungen jener Zeit. Worin hab' ich gefehlt? Worin? Ich weiß es nicht. Sie hat nur den einen, nur den einzigen Gedanken an mir gesehn, wie ich ihr ergeben sein könne ganz und gar, und nur ihr. Umsonst! wir bleiben auf ein und derselben Stelle: dasselbe Wohlwollen heute wie gestern, und nicht mehr, kein Zollbreit mehr! (Steht auf.) Täusche Dich nicht! Beschwichtige Dich nicht, Santinelli, es ist Dir nur ein Theil Deiner Hoffnungen geglückt, und damit ist Dein Schicksal für immer entschieden. (Umhergehend.) Ja wohl! Der Reiz der Neuheit, die Macht des ersten Eindrucks sind dahin, und was sie mir nicht bringen, das erwerbe ich nicht.

Giulio hatte wol Recht, bei unsern Unternehmungen mir immer spöttisch zuzurufen: Wenn der Eroberer nicht alle Tage weiter geht, so geht er alle Tage zurück. Es ist also. Altern nicht die Kräfte und Vorzüge? Verringert sich nicht meine Mannesschöne? So lange man noch wächst, ja was braucht man da zu sorgen! Was heute nicht gelingt, gelingt morgen! Aber wenn man die Manneshöhe erreicht hat, und vor Einem aller Weg abwärts geht — (Setzt sich wieder.) Und doch! Man muß nur ein Ding im Leben unternehmen, auf dies Eine Alles zusammendrängen! Alles, Alles, jeden Athemzug, jeden Gedanken, jede Handbewegung, jeden Schritt, jedes Wort, jeden Gruß, jedes Ja, jedes Nein, Alles muß man nur darauf richten, und man vollbringt's, man erreicht's. Kommt man nicht auf die Spitze des Berges, so kommt man doch hoch — täglich zu demselben Haufen einen Stein gelegt, am Ende wird's doch ein Berg.

Schöne, schöne Zeit, Mondenschein und Sommernacht und Manneskraft, ihr fließt ungenützt dahin! Ich sehe nach ihren Fenstern hinüber und sie ruft mich nicht! Eine Minute

nach der andern vergeht, es werden Stunden daraus, Tage und Monde; ein Jahr der besten Lebenszeit ist hin, ein langer Schritt bergabwärts ist gethan. —

Siebente Scene.

Monaldeschi (tritt leise ein, und bleibt ruhig an der Thür stehn). — Santinelli (sitzt in Gedanken). — Lange Pause.

Santinelli (fährt plötzlich auf und zieht den Degen). Lebt da was?

Monaldeschi (zieht den seinen auch, und rührt sich sonst nicht). Wenn Ihr's erlaubt, so lebt hier was.

Santinelli. Ein Degen blitzt — wer seid, was wollt Ihr?

Monaldeschi. Der Degen blitzt aus Gefälligkeit für den Euren, wie man grüßt, so dankt man — ich weiß nicht, was Ihr bei Mondschein für Laune habt, und ein langer Degen ist immer ein guter Wetterableiter, wenn nichts Besseres.

Santinelli. Wer seid Ihr?

Monaldeschi. Wenn Ihr nicht so oft fragt, kann ich Euch öftrer antworten. Kennt Ihr unsre Sprache nicht mehr? Ein Römer bin ich, wie Du.

Santinelli. Wie heißt Du, was willst Du?

Monaldeschi. Was ich will? Was willst Du? Dein Glück machen! Was ist Glück? Und das soll man Jemand auf der Thürschwelle sagen zwischen Guten Abend und der Degenspitze.

Santinelli. Steck' Deinen Degen ein, Giulio! ich erkenne Dich an der Schwatzhaftigkeit.

Monaldeschi. Steck' erst den Deinen ein, ich erkannte Dich eher, als Du mich.

Santinelli (thut's). Plagt Dich der Teufel, mir doch nachzulaufen?

Monaldeschi (auch den seinen einsteckend und lachend vorkommend, indem er ihm die Hand bietet, die jener gleichgültig nimmt). Ich bin Dir nicht nachgelaufen, Du bist vor mir hergelaufen, und hast mir die Wege gebahnt, ist das meine Schuld?

Santinelli. Du wolltest ja nach Frankreich?

Monaldeschi. Es gefiel mir da nicht, es giebt da zu viel Prätentionen; Mazarin ist selbst abhängig, kann nur kleine Schritte machen, und ist ein Mann; nur zwischen unterschiedenen Geschlechtern kann ein überwältigender Einfluß eintreten — nun, wie weit hast Du's gebracht? Bist Du glücklich?

Santinelli (mürrisch). Bah!

Monaldeschi. Mürrisch wie immer! Du vergällst Dir doch Dein Leben recht, Francesco; von Jugend auf hast Du Dich mit Berechnung und Aerger und Haß umhergeschlagen, und hast Dir selbst keine Freude gegönnt.

Santinelli. Was geht's Dich an? Trägst Du meine Haut zu Grabe? Diese sogenannte Tugend, daß Ihr immer um andre Menschen sorgt, ist eine lästige Lüge und eine lügenhafte Sitte: Jedermann hat in Wahrheit nur mit sich zu thun. Mein Schicksal ist nur mein, wie mein Körper nur mein ist, meine Krankheit oder Gesundheit nur mein sind. Was wißt Ihr davon? Was wollt Ihr damit? Euer Geschwätz aufputzen. Ich habe Dir damals in Rom gesagt: Geh nicht auf meiner Spur! Mir ist jeder Bekannte lästig, der mir zum zweiten Male auf andern Bahnen begegnet. Er schleppt fremde Dinge herbei, und das kann beiderseitig nur stören, denn das Vergangene ist abgethan, und ist fremd, und ist eine störende Zumuthung, mag sie sich Liebe, Freundschaft oder was weiß ich! nennen. Alles hat nur einmal seine Zeit, nur einmal seinen Weg. Was haben wir deshalb gemeinschaftlich, weil wir in Rom neben einander unsre Jugend verschleudert haben? Was?

Monaldeschi (sich setzend). Setze Dich, Francesco, setze Dich! Du sollst beruhigt werden. Erstens will ich nichts von Dir.

(Santinelli setzt sich unter Zeichen von Mißmuth.)

Monaldeschi. Zweitens mache ich Dir mein Compliment, wie Deine sonst schweigsame Verschlossenheit rednerisch und flüssig geworden ist, fast philosophisch — das macht das fremde Land, die fremde Sprache, die fremde Umgebung; man wird dadurch genöthigt sich über sich selbst aufzuklären, man wird Philosoph.

Santinelli. Ich glaube, Du bist thöricht genug, Schmeichelei an mir zu versuchen — unverbesserlicher Fant!

Monaldeschi. Unverbesserlicher Argwohn! Wer sagt Dir denn, daß ich Dir gefallen will? Wer sagt Dir denn, daß ich irgend etwas von Dir will?

Santinelli. Auch wenn Du nichts von mir willst, bist Du mir im Wege.

Monaldeschi. Das geht mir mit manchem Berge, mit manchem Steine gerade so: es steht Dir ja frei, mich aus dem Wege zu räumen, wenn Du's kannst. Ob ich Dir's übel nehme, ist ja gleichgültig, da Du mich nicht liebst; daß ich mich dagegen zur Wehr setzen werde, ist ja meine und nicht Deine Sache. Du bekommst also mit mir nur eine Beschäftigung mehr, wenn sich unsere Wege kreuzen sollten, was ich noch nicht weiß. Du kannst Dir ja dann diese Beschäftigung so interessant machen wie möglich, ich werde durch meinen abwechselnden und mannigfaltigen Widerstand Dir dazu behülflich sein.

Santinelli. Interessant! Als ob ich ein solcher Geck wäre, mich um's Interessante zu bemühen!

Monaldeschi. Ein solcher Geck bin ich zum Beispiele. Kümmert Dich das nicht, nun so mach' Dir etwas Anderes aus mir zurecht, und schmäle nicht wie ein Kind, das von ein wenig Verdunkelung erschreckt wird und das schilt, wenn eine Wolke vor die Sonne tritt. Wehre Dich gegen das, was erscheint, da Du einmal nicht hindern gekonnt, daß es erscheine. Ich bin einmal da und verschwinde nicht vor Deiner ärgerlichen Geberde — (Kurze Pause.) Aber um doch auch wie andere Menschen zu reden,

die nicht ganz nackte Egoisten sind — laß uns eine Verständigung suchen über unsere Zwecke! Vielleicht berühren sie sich nicht, vielleicht können wir gar einander unterstützen. Nenne mir den Kreis und Gang, in welchem Du nicht gestört sein willst, und ich will Dir sagen, was ich suche.

Santinelli. Für wie alt hältst Du mich?

Monaldeschi. Wunderlicher Kauz! Glaubst Du denn wirklich, daß ich nicht binnen 24 Stunden von aller Welt erfahren kann, wornach Du hier trachtest? Du bist ja in Deiner Einseitigkeit und Bestimmtheit viel leichter ausgefunden als ich, der ich im Einzelnen niemals nach Plan und Ziel handle, der ich dem Augenblick, der plötzlichen Eingebung, dem Naturell mich überlasse, und der ich nicht für die nächste Stunde bestimmen kann: dies wird mein Wille, dies meine Absicht sein.

Santinelli. Und doch willst Du mit Deinem Vertrauen das meine bezahlen? Du willst mir anvertrauen, was Du selbst nicht weißt?

Monaldeschi. Bravo! Du bist wirklich ein scharfsinniger Mann geworden, Santinelli! Wenn ich's auch im Einzelnen nicht immer voraus weiß, was ich will und wollen werde, im Ganzen und Großen weiß ich es sehr wohl. (Er hat halb nach den Fenstern zu gesessen, die auf den Säulen-Corridor und da hindurch über den Hof sehen. Während der letzten Rede ist jenseit des Hofes in vielen Zimmern Licht erschienen, er bemerkt's und fragt rasch:) Wer bewohnt die Zimmer, die da gegenüber eben erleuchtet schimmern?

Santinelli. Frag' die Wache!

Monaldeschi. Treib's doch nicht kindisch! Ich klingle Deinem Diener, und frage in Deiner Gegenwart.

Santinelli. Welche Zudringlichkeit! Die Schlaf- und Arbeitszimmer der Königin sind's, wenn Du etwa hineinlaufen willst wie in die meinigen.

Monaldeschi (der bis an die Thür gegangen war, setzt sich wieder). Deine Schwester läßt Dich grüßen. (Pause.) Und

nun zur Sache: Wo kannst und willst Du mich einführen, hier in Stockholm?

Santinelli. Nirgends.

Monaldeschi. Schön. Das heißt Lunge und Schuhsohlen schonen. Eine weitere Unterhaltung zwischen uns (aufstehend) ist also überflüssig, da Du eine so grobe Politik hast, Dich als unzugänglichen Feind anzukündigen, und zwar nur wegen der Möglichkeit eines Vortheils, der mir werden, und der Dir ungelegen sein könnte. Ich danke Dir für eine Erleichterung, die ich vom Römer nicht erwartet hatte: ich war auf täuschende Bereitwilligkeit von Dir gefaßt, und dagegen ist die Vertheidigung viel schwerer, als gegen grobe Feindschaft. Sei versichert, daß der Egoismus, welcher keinerlei landsmannschaftliche Bekanntschaft, keinerlei Jugendbekanntschaft brauchen kann, der an keinerlei gemeinschaftlicher Erinnerung eine Freude, auch nur eine vorübergehende Freude hat, daß der Egoismus, wie Du ihn zeigst, statt ihn zu verbergen, ein trauriges Kunststück ist, und traurig ausgeht. Denn gesetzt auch, es gelänge Dir, was Du damit beabsichtigst — um welchen Preis gelingt es Dir? Um den Preis des Lebensreizes, des Lebens also selber. Was hilft Dir die Gunst einer Königin, wenn Du sie damit erkaufst, daß Du Alles aufgiebst, was sonst in der Welt ist? — daß Du den Pulsschlag erstickst für Schwester und Freund, für Genossen und Heimath, kurz für alle menschliche Theilnahme? Willst Du ein Land erobern, das ohne Menschen ist, ohne Baum und ohne Pflanzen? Gesetzt selbst, die um solchen Preis errungene Gunst der Königin sähe wie Liebe aus — sie kann ja nicht Liebe sein, nicht Liebe bleiben, denn Du hast ja keine Liebe, Du hast ja nichts zu bieten. Du bist eine Wüste, Du hast ja keine Welt in Dir, Du hast ja nichts als einen einzigen egoistischen Gedanken. Du suchst Schätze und hast nicht so viel Raum als eine hohle Hand, um sie zu ergreifen und aufzubewahren. Du bist wie ein Rabe, der Kostbarkeiten stiehlt, und dem sie nichts helfen. Glaube mir,

Santinelli, die beste Speculation, der einträglichste Egoismus unter Menschen besteht darin, daß man seine eigne menschliche Empfänglichkeit so groß wie möglich mache, dann ist Gewinn und Reichthum wohlfeil.

Santinelli. Hast Du noch viel zu sagen? Der große Eingang des Palastes ist geschlossen; um hinausgelassen zu werden, brauchst Du die heutige Parole, sie heißt: Schweden bei Tag und Nacht!

Monaldeschi. Ich danke Dir. Diese Art, Jemand die Thür zu weisen, ist mir freundlicher und nützlicher, als die Art Deines Empfanges. Gute Nacht! wenn Du's nicht übel nimmst, daß ich Dir etwas wünsche. (Ab.)

Santinelli. Gute Nacht.

Achte Scene.

Santinelli (allein; er sieht ihm eine Zeit lang schweigend nach). Am Ende hab' ich doch einen thörichten Streich gemacht, ihn so fortzuschicken! (Aufspringend.) Ja wohl! Da er die Parole weiß, wird er um das Hinauskommen unbekümmert noch umhertrödeln, um von sich reden zu machen. Meinen Diener mußte ich bis ans Thor mitschicken — — holla! Ist er noch verwegen und neugierig wie sonst, so kann dieser Fehler ein Ereigniß beschleunigen, das mir über Kurz oder Lang doch nöthig ist, denn, bin ich ihm nicht gefährlich, so ist er mir gefährlich. (Er geht rasch an die Thür und ruft auf den Corridor hinaus:) Heda! Wache! (Der Wachtposten tritt an die offene Thür.) Es soll sich ein Dieb eingeschlichen haben; laß eine Kugel in Dein Gewehr laufen, gieb die Ordre weiter an den nächsten Posten, daß sie die Runde im ganzen Schlosse mache; wo ein verdächtiger Mensch betroffen wird, gebt auf der Stelle Feuer. (Macht eine Handbewegung zum Abgehen; die Wache salutirt, und geht. Santinelli zieht die Thür zu und geht in ein Nebenzimmer.)

Wohnzimmer der Königin, hinten mit großen, bis an den Fußboden gehenden Fenstern, von denen eins offen steht und auf einen Balkon führt.

Neunte Scene.

Königin Christine kommt in Gespräch mit Graf Brahe. Der Hofstaat hinter ihr.

Brahe. Ich kann es nicht beschwören, Majestät, aber ein ganzes Leben voll Beobachtung müßte trügen, wenn er nicht ein Blutsverwandter jenes Nebenzweigs der Sture wäre, der überall Verderben und Unheil angerichtet hat.

Christine. So alt, Graf, und so voll Aberglauben.

Brahe. Je weniger positiver Glaube da ist, desto mehr Aberglaube; man braucht etwas.

Christine. So? — Wie sieht der Mann aus?

Brahe. Nicht just absonderlich, auch nicht mehr ganz jung, aber mit jenem wunderbaren Blicke ausgerüstet, der seine Abstammung verräth. Außer bei jenem umherirrenden, unglücklichen Sture habe ich nie aus eines Menschen Auge solchen Blick strömen sehen: man weiß nicht zu sagen, ist die Farbe des Auges dunkel oder licht, aber auf tiefem Grunde schimmert's wie eine auf- und niedersteigende Flamme. Wenn man den Blick vermeidet, so fühlt man ihn auf sich lasten mit einem gespenstischen Drucke. Um nur diesem Drucke zu entgehn, sieht man schüchtern auf und sucht ihn, und läßt sich ergreifen wie von einer Zaubermacht, und giebt sich völlig auf, und fühlt sich halb ängstlich, halb entzückt im Banne einer dämonischen Kraft. —

Christine. Und mit dieser ungewöhnlichen Gabe, die ja doch nur ein Zeichen mächtigen inneren Lebens ist, werden all solche Sture unglücklich?

Brahe. Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater haben ein Tagebuch aufgezeichnet der merkwürdigsten

Erscheinungen aus ihrer Zeit, und jeder hat ein auffallend tragisches Schicksal zu verzeichnen gehabt von einem dieser Halb-Sture, wie sie anfangs hießen, dieser Doppel-Sture, wie man sie später nannte, und ich selbst habe neben Erich gelebt, der aus Italien heim kam, dessen abenteuerliche Schicksale, dessen gewaltsamer Tod Ew. Majestät bekannt sind, und den man für den letzten Doppel-Sture gehalten hat.

Christine (setzt sich). Ich erinnere mich dessen nur undeutlich; — die Katastrophe trat ja wol ein, als mein Vater zum Kriege nach Deutschland abgegangen war?

Brahe. Ja, Majestät.

Christine. Ihr müßt mir einmal den Roman dieses Mannes ausführlich erzählen; was ich davon weiß, interessirt mich sehr — er trat hier plötzlich als enthusiastischer Agent des Katholicismus auf, gegen den der König, mein Vater, und die Blüthe des Landes eben in Krieg gezogen war —

Brahe. Und er würde vielleicht als eben so enthusiastischer Agent des Protestantismus aufgetreten sein, wenn Schweden für den Katholicismus das Schwert gezogen hätte, wenigstens hatte er just in Rom ein tolles und wildes Leben geführt; es ist das Schicksal dieser Doppel-Sture, immer das mit Leidenschaft aufzugreifen, was im Augenblick von aller Welt gering geachtet wird.

Christine (aufstehend und zum Hofstaate sagend): Gute Nacht! (Setzt sich wieder, da der Hofstaat abgegangen.) Wißt Ihr denn auch, Graf Brahe, daß Ihr mit Eurer Ansicht über die Doppel-Sture einer Bluttheorie anhängt, die von der Philosophie immer bekämpft worden ist, und die den Menschen wie eine Thierrace betrachtet? Vom Jagdhunde fällt der Jagdhund, vom türkischen Pferde das türkische Pferd!

Brahe. Ich weiß es.

Christine. Und Ihr glaubt daran? Ihr glaubt an diese nicht blos allgemeine, sondern ganz persönliche Erbsünde?

Brahe. Und Erbtugend. Ich habe vor zehn Jahren,

Majestät, zwei junge Burschen zu mir genommen. Sie waren beide Söhne von Jägersleuten aus meinem Dienste, ich hatte die Väter dreißig Jahre um mich gesehn, ich hatte ihre Weiber, ihr Treiben und Thun, auch wie sie's in ihrem Forsthäuschen trieben, beobachtet. Der eine war streng, gewissenhaft, zuverlässig, beschränkt, pedantisch — der andere war leichtsinnig, unzuverlässig, aufgeweckt, zu Allem verführbar, ein Taugenichts. Sie starben fast zu gleicher Zeit, von jedem nahm ich einen Sohn zu mir, jeder dieser Jungen war erst im fünften Jahre, also im Wesentlichen noch unberührt vom Erziehungseindruck. Ich ließ vollkommen gleichmäßig unterrichten, ließ auf ihren Charakter ganz verschiedenartig einwirken: dem Sohne des Taugenichts ließ ich die Heiligkeit moralischer und bürgerlicher Gesetze, die Unerläßlichkeit ehrlichen Worthaltens, pünktlicher Treue einschärfen, dem Sohne des Pedanten wurde im Gegentheile alles dies leicht und bequem dargestellt und eigne, freie Ansicht wurde ihm empfohlen —

Christine. Jetzt sind sie funfzehn Jahre —

Brahe. Sie sind gebildeter, sind feiner als ihre Väter, aber der Sohn des Pedanten wird unaufhaltsam ein Pedant, der Sohn des Taugenichts rettungslos ein Taugenichts.

Christine. Das wäre ja schrecklich! Wir wären ja dann unverantwortliche Producte, bloße Producte wie Pflanze und Baum! Von der Lilie kommt blos die Lilie, vom Kirschbaume blos ein Kirschbaum, pfui doch, Brahe!

Brahe. Nicht ganz so, aber fast! Ihr vergeßt die verschieden hinzutretenden Weiber.

Christine. Das heißt: wir können's bis zur Kreuzung der Thierracen bringen —

Brahe. Ihr vergeßt, daß das Schicksal der Pflanze blos durch Witterung und Boden bestimmt wird, das Schicksal des Thiers auch nur geringer Veränderung ausgesetzt ist — dem Menschen aber kommen durch tausend

Organe innerlicher Empfängniß tausend Einflüsse, die nicht zu berechnen sind.

Christine. Und doch werden Eure Jägerburschen nur eine Wiederholung ihrer Väter, und doch ist ein Doppel-Sture wie der andere —

Brahe. Das nicht —

Christine. Sondern? (Ein Diener tritt auf, und übergiebt der Königin ein offenes Blatt — nachdem sie gelesen, verabschiedet sie den Diener mit einer Handbewegung.) Militairische Uebertreibung! Läßt die Wachen scharf laden, weil ein verdächtiger Mensch in den Schloßhöfen sei — eine arme Fledermaus, die in den Eingang gerathen ist, und den Ausgang nicht wieder finden kann — Ja, nun wie steht es — à propos, wie steht es, Graf, mit der Verheirathung Eurer Tochter? Ihr wißt, daß ich sie nicht unnöthig beeilt sehn möchte; so lieblich jungfräuliche Blume in meiner Umgebung erquickt mein Herz, und die Neigung zu Vetter Malström scheint mir noch nicht in Reife zu stehn, wie?

Brahe. Eure Majestät mögen versichert sein, daß ich da nichts übereile; auch die ächteste Neigung verliert an Kraft und Schönheit, wenn sie zu früh als bekannt vorausgesetzt, oder gar von außen zum Abschlusse getrieben wird. Alle Neigung ist weiblichen Geschlechtes, und gedeiht nur, wenn sie Widerstand findet.

Christine. Als ob ihr Männer nicht eben so wärt! Was Euch in den Schooß fällt, das hat nur halben Preis. Alle Neigung ist überirdisch, halb Himmel, halb Hölle, ohne Hölle verliert sie den Reiz. Und glaubt Ihr denn, Brahe — Ihr habt ja solchen Dingen ein ganzes Leben lang zugesehn — glaubt Ihr zuverlässig, daß eine tiefe Neigung zwischen den beiden jungen Leuten obwalte?

Brahe. Zuverlässig — wie wenig auch Sylva noch von ihrem eignen Herzen weiß. Gott gebe, daß meine Vererbungstheorie des Charakters übertrieben sei, sonst ständen dem Kinde von seiner enthusiastischen Mutter her

noch Windstöße von Leidenschaft bevor, die selten ohne Schaden ablaufen.

Christine. Unverbesserlicher Theoretiker! Meine unschuldige, kindliche Sylva, und Windstöße von Leidenschaft! Ihr kommt auf thörichte Dinge, mein lieber Brahe, mit Eurem Systeme — (Sie nimmt ein kleines Kreuz ab, das sie um den Hals trägt, und giebt's ihm.) Schenkt meinem Lieblinge dies kleine Kreuz von mir; Gott möge ihr Schönheit und glücklichen Sinn bewahren!

(Brahe verbeugt sich und küßt der Königin die Hand, dann betrachtet er nachdenklich das Kreuz.)

Christine. Fürchtet Euch nicht, ein kleines Kreuz macht noch nicht katholisch. Behüt' Euch Gott, Graf Brahe! — Noch Eins! Kennt jener Fremdling, dem Ihr wegen eines Blickes eine Verwandtschaft zuschreibt, kennt er hier in Stockholm Jemand?

Brahe. Ich weiß es nicht, Majestät.

Christine. Nun, ich hoffe, schon aus philosophischer Neugier werdet Ihr ihn kennen lernen, und mir ihn später ohne Vorurtheile schildern. (Verbeugung des Grafen.) — Schlaft wohl, Brahe!

(Brahe ab.)

Zehnte Scene.

Christine (allein). Ein alter Mann, der viel erlebt, zu viel erlebt hat, er kommt auf Spielereien — und doch ist er ein denkender Mann — ist er weise, oder ist er ein altes Weib? Ja, das letzte entscheidende Urtheil über einen Menschen ist eben so schwer! und ich fürchte, ich fürchte, um das zu haben, muß man ein Mann sein. Man muß abschließen können, gehe dabei zu Grunde was mag. Ein Urtheil, sei's auch nicht erschöpfend, ist doch besser, als immerwährendes Abwägen, das keine Gewichtsbestimmung wagt. Und ist's nicht besser, so ist's doch mehr, man

kommt doch von der Stelle, man kommt doch weiter, man bleibt doch nicht immer am Berge stehn, messend und rechnend — (Pause. Sie steht auf.)

Ein Mann! Interesse! Leben! An diesem Santinelli hab' ich nichts gefunden. Er hat nur gerade so viel Geist, um klug zu sein, aber der Geist ist unbewegt und deshalb uninteressant. Er ist ein sogenannter Charakter, und darum langweilig, denn ich kenne die Grenzen, in denen er sich bewegt, und das nennen eben die Menschen Charakter. Für's bürgerliche Leben ist das viel werth, für mich nicht. Giebt es denn nicht Charakter in einem größeren Kreise, den man erst nach vollendetem Leben übersieht? (Sie setzt sich wieder.)

(In dem offenen Balkon-Fenster hinten erscheint von unten auf Monaldeschi und bleibt, doch großentheils außerhalb, stehen.)

Elfte Scene.

Monaldeschi — Christine.

Monaldeschi (athemlos). Verzeiht, gnädige Frau — (man hört Geräusch vom Hofe aus, Wachen, die sich zurufen) — man verfolgt mich — (Christine schreit auf, und greift nach der Klingel.)

Monaldeschi. Man verfolgt mich wie einen Dieb, man schlägt das Gewehr auf mich an, ich flüchte diese Balkontreppe herauf, weil alle Ausgänge besetzt sind —

Christine. Verwegener Mensch, keinen Schritt weiter, oder ich greife nach dem Pistol und nach der Klingel!

Monaldeschi. Bis hieher geflüchtet zu sein, müßt Ihr mir vergeben. Ihr mögt sein, wer Ihr wollt, und wenn Ihr die Königin selber seid. Nicht der kleinste Mensch will aus einem Mißverständnisse todtgeschossen sein, und keiner, der König selbst nicht, ist hoch genug, um Jemand, der am Abgrunde des Todes schwankt, den kleinen Finger zu versagen. Ich verlange ja nicht mehr als den Schatten dieses Balkongeländers. Auch ohne Eure Drohung hätte

ich mir nie erlaubt, die Schwelle dieses Fensters zu überschreiten, bis mir ein Wink Eurer Hand, ein Ton Eurer Stimme die Berechtigung dazu gegeben —

Christine. Du steigst in die Fenster, und berufst Dich auf gute Manieren! Ein Räuber, der uns mit der Versicherung anfällt, er wolle blos rauben, aber keine Unanständigkeit begehn.

Monaldeschi. Warum nicht, gnädige Frau? — Die Formen, die Vorzimmer, die Anmeldung durch Diener und so weiter, das Alles ist doch nur erfunden, um uns gegen Unwillkommene zu schützen —

Christine. Das seh' ich in diesem Augenblick deutlicher als je —

Monaldeschi. Erlaubt! Alle menschlichen Schutzmittel sind aber unvollständig —

Christine. Das seh' ich auch!

Monaldeschi. Sind nicht nur mangelhaft, sondern auch fehlerhaft. Was uns schützen will, das versperrt uns, das entzieht uns auch etwas. Für Eure Vorzimmer müßt Ihr allgemeine Regeln geben, Ihr müßt sagen: nur zu dieser oder dieser Stunde, nur Leute von dieser oder dieser Beschaffenheit dürfen zugelassen, dürfen gemeldet werden. Durch diese allgemeinen Regeln, die alles Unvorhergesehene und Ungewöhnliche ausschließen, schützt Ihr Euch vor Ungelegenheit, sorgt aber auch für Langeweile! Ihr könnt nicht mehr überrascht werden. Ihr könnt Niemand sehn und sprechen, der nicht gewisse Eigenschaften, auch für die Bedienten kenntlich, zur Schau trägt. Heißt es nun nicht die Formen respectiren, und doch zugleich die Formen übertreffen, wenn es ein Fremder möglich macht, Euch selbst zu fragen, ob Ihr ihn sprechen wollt? Und wenn er deshalb doch nicht über Eure Schwelle tritt, und wenn er so erscheint, daß er wie ein Gedanke wieder verschwindet, sobald Ihr zu seiner Anfrage den Kopf schüttelt?

Christine (lachend). Du kletterst also an den Fenstern in die Höhe, um die Regeln der Vorzimmer zu verbessern?

Monaldeschi. Ungefähr so. Wenn mich die Noth in die Fenster treibt, so mach' ich aus der Noth eine Tugend.

Christine. Wie bist Du daher gekommen?

Monaldeschi. Soll ich die Wahrheit sagen?

Christine. Sprich.

Monaldeschi. Die ganze Wahrheit?

Christine. Natürlich.

Monaldeschi. Aber diese ist viel länger als die halbe, sie beginnt in Rom und endigt an diesem Fenster.

Christine (für sich). Aha!

Monaldeschi. Und sie bedarf einer Sicherheitsmaßregel.

Christine. Man soll Dir wol Verschwiegenheit schwören für Geheimnisse, die Du um jeden Preis den Leuten an den Kopf werfen willst?

Monaldeschi. Nein. Schwüre verleiten zur Lüge — darf ich voraussetzen, gnädige Frau, daß es Euch unangenehm wäre, wenn die unten hin und her suchenden Wachen mich in diesem Augenblick todtschößen?

Christine. Nein, das darfst Du nicht.

Monaldeschi (verbeugt sich). Es wäre Euch aber vielleicht unangenehm, wenn ich mit blutendem Körper in Euer Zimmer stürzte und es besudelte und belästigte?

Christine. Vielleicht.

Monaldeschi. Nun kann ich aber nicht voraussagen, wie ich mich in solchem Falle benehmen würde, ob ich nach vorwärts oder rückwärts fiele, ich bedarf also zu jener Erlaubniß, Euch die ganze Wahrheit sagen zu dürfen, noch einer zweiten (auf den Boden zeigend), sie ist nur einen Schritt breit —

Christine. Wenn ich Dir versprochen habe, Deine sogenannte ganze Wahrheit zu hören, so habe ich Dir ja auch versprochen, daß Du nicht früher todtgeschossen werdest, als bis Du geredet hast.

Monaldeschi (verbeugt sich und tritt einen Schritt herein, so daß er gerade innen an der Fensterschwelle steht). Die für uns

günstigen Schlußfolgerungen muß ja immer der Andere machen, wenn sie vollgültig sein sollen.

Christine. Was Du an Sicherheit gewinnst, verlier' ich an Interesse — da draußen hättest Du gedrängter erzählt. Du willst mir vorreden, Du kennest mich nicht?

Monaldeschi. Ich kannte Euch nicht eher, als bis ich Euch hier das erste Mal gesehn hatte, seit zwei Minuten also kenn' ich Euch — (Sich umwendend und aus dem Fenster hinaus zeigend) — ich bin seit einigen Stunden zum ersten Male in dieser Stadt, und besuchte dort drüben den einzigen Mann, den ich hier kenne, meinen Landsmann Santinelli.

Christine. Ist er Dein Freund?

Monaldeschi. Nein, er ist keines Menschen Freund, um nur sein eigner zu sein — meines Erachtens eine schlechte Speculation, die Speculation des Geizhalses.

Christine. Wie nahm er Dich auf?

Monaldeschi. Wie ein mürrischer Feind, der befürchtet, ich könnte seine Wege benutzen und ihn benachtheiligen.

Christine. Kennst Du seine Wege?

Monaldeschi. Nein.

Christine. Was willst Du in Stockholm?

Monaldeschi. Ich suche mein Glück.

Christine. Was macht Dich glücklich?

Monaldeschi. Das weiß ich noch nicht — wenn man's wüßte, so hätte man's schon besessen und nur verloren, dann wär's nicht so schwer zu finden. Aber was mich heute beglückt, beglückt mich vielleicht morgen nicht.

Christine. Was beglückt Dich heute?

Monaldeschi. Macht und Liebe.

Christine. So viel auf einmal?

Monaldeschi. Eins gehört zum Andern: Find' ich Liebe in mir und zu mir, so bin ich des Glücks mächtig, und soll ich Macht finden, so ist dies nur durch Liebe möglich, da mir die Macht nicht angeerbt ist, und sich überhaupt nur scheinbar vererben läßt.

Christine. Und warum suchst Du das in so weiter Ferne, und nicht daheim?

Monaldeschi. Schimmern nicht die rauhsten Berge in der Ferne lieblich blau? Es ist unsere Trägheit und eine krankhafte Himmelssehnsucht, daß wir immer nach der Ferne langen. Von dem, was wir in der Nähe erreichen können, sehen wir alle steile, mühselige Beschwerde deutlich, und deshalb versuchen wir uns nicht daran; von dem, was uns in der Ferne lockt, sehen wir nur die Lockung deutlich, die Hindernisse aber undeutlich, und so gehen wir mit besserem Muthe daran.

Christine. Du hast Recht — (Für sich.) so lockt's auch mich von hinnen! (Zu ihm.) Was lockte Dich nach Schweden?

Monaldeschi. Das Regiment einer Königin.

Christine. Weil sie ein Weib ist, und jeder Mann sich berechtigt glaubt, bei einem Weibe sein Glück zu suchen, nicht wahr?

Monaldeschi. Zum Theil wahr. Weil sie ein Weib ist, ja; Weiber haben eine reichere Phantasie. Mit weltlichen Mitteln ausgerüstet, sind sie den idealsten Plänen bereitwillig; jener Rost praktischer Besorgniß, welcher den Männern anklebt, verhindert sie nicht.

Christine. Das heißt: sie neigen aller Chimäre Ohr und Hand?

Monaldeschi. Wenn Euch Ideal und Chimäre gleichbedeutend sind, ja. Aber die Chimäre erwächst, ein bloßer Wetterschimmer, aus der Luft ins Ungewisse, das Ideal entkeimt hingegen auch aus gutem, irdischem Boden, und erhebt sich ins Unendliche.

Christine. Nun, und zu welchem Ideale soll Dir die Königin von Schweden behülflich sein? Erst soll sie Dich zum Favoriten, dann zum Reichskanzler, und dann zum Könige von Schweden machen, nicht wahr? Und um idealisch anzufangen, kletterst Du Nachts an ihrem Fenster in die Höhe —

Monaldeschi. Was Ihr mir da von Hoffnungen zuschreibt, das ist Chimäre, nicht Ideal — Christine von Schweden heißt in Rom die philosophische Königin, man weiß und rühmt, daß sie der Wissenschaft und Kunst und aller ewigen Frage der Welt nachgeht — ist es nicht Gewinn, einer Königswelt nahe zu sein, wo inmitten weltlicher Macht der freie Wissenschaftsgedanke freie Geltung und freie Bahn gewinnt?

Christine. Und Dergleichen bringst Du aus Rom? Das ist ja ketzerisch.

Monaldeschi. Ketzerei muß von der Kirche verfolgt werden, wie der Staat bekämpft, was ihm widerspricht; aber um die Ketzerei wirksam zu verfolgen, wird es der Kirche nothwendig, sich selbst methodisch zu entwickeln, darum —

Christine. Darum braucht die Kirche Ketzer, willst Du sagen — Du weißt Dich in Schweden zu benehmen, und Du scheinst mir überhaupt ein so leichtsinniger, gefährlicher Mensch zu sein, daß Du meiner besten Glückwünsche bedarfst, um dem Schicksale eines Taugenichts zu entgehn.

Monaldeschi. Die Glückwünsche einer Königin sind Briefcouverts des Glückes selbst.

Christine. Schmeichle Dich hinauf zur Chimäre, und sorge selbst, wie Du den Rückzug findest — meine Wache wird Dir zeigen, was in diesem Briefcouvert steckt. (Sie macht eine Handbewegung des Abschiedes.)

Monaldeschi. Erlaubt mir nur noch eine Frage: Wenn ich eine heiße bleierne Kugel finde, war diese Kugel Euch wirklich dienstbar und willkommen?

Christine. Thörichter Mensch! Bin ich das Schicksal?

Monaldeschi. Ich danke Euch!

Christine. Wofür?

Monaldeschi. Daß Ihr nicht Ja gesagt —

Christine. Glückliche Reise. (Sie setzt sich mit dem Rücken nach dem Fenster.)

Monaldeschi. Das Schicksal ist der Zufall und das ganze Leben — ihm gehört man überall; dafür sorgen,

heißt sterben, darüber unbekümmert sein, heißt leben. (Er verschwindet hinter dem Fenster.)

Zwölfte Scene.

Christine (allein; sie sieht sich um, und da er verschwunden, löscht sie rasch die Lichter und bleibt erwartungsvoll inmitten des Zimmers stehn, leise sprechend):

Ein merkwürdiger Mensch — ein Mann! (Es fällt ein Schuß — sie fährt zusammen.) Ach! — Ungeschicktes Schicksal! (Sie horcht.) Nichts weiter? (Eilt ans Fenster.) Nichts zu sehn! — O Santinelli!

(Der Vorhang fällt.)

Erster Act.

Zimmer.

Erste Scene.

Graf Brahe — Sylva.

(Brahe sitzt auf einem Lehnstuhle, Sylva auf einem Tabouret vor ihm.)

Sylva. Nun, Vater, willst Du mir's nicht erklären?

Brahe. Ein Kind fragt mehr als hundert Weise beantworten können.

Sylva. Nicht doch!

Brahe. Du glaubst das nicht? Sieh, wir haben uns eingerichtet in dieser Welt, so gut als es eben gehen wollte, und diese systematische Einrichtung ist ein allgemeines Uebereinkommen geworden, das der Vater dem Sohne, die Mutter der Tochter überliefert. Davon wissen nun aber Kinder noch nichts, sie fragen noch ungeschult in die Kreuz und Quere, und setzen uns Alte in Verlegenheit.

Sylva. Und so wißt Ihr auch nichts Rechtes von den Vampyren?

Brahe. Nichts Rechtes, mein Kind. Aber wir wissen, daß es unter Männern und Weibern Vampyre giebt, ohne daß diese Männer und Weiber Blutsauger wären.

Sylva. Wie denn?

Brahe. Sie kommen, ehe wir uns dessen versehn, über unser Herz, und wenn wir dessen inne werden, gehört

ihnen unser bestes Herzblut schon. Es sind dies die genial begabten Geschöpfe.

Sylva. Was ist das, genial?

Brahe. Das ist eine Kraft, die sich nicht berechnen, die sich nicht nachmachen läßt, eine Kraft, die wir nicht in Bestandtheile zerlegen können, und die deshalb von ängstlichen Menschen eine dämonische Kraft genannt wird. So hieß jener Doppel-Sture, dessen Schicksal Dich so interessirt, der schwedische Dämon. Die Männer athmeten auf, und die Weiber weinten, als er Stockholm verließ, um in die weite Welt zu gehn. Ein unstäter Drang ist solchen Menschen eigenthümlich, sie sind niemals mit dem begnügt, was sie um sich haben können, es flimmert ihnen das Glück der Welt vor den Augen wie ein endlos fluthendes Glanzmeer, umsonst erreichen sie mit Leichtigkeit diesen Vortheil oder jene glückliche Stellung, alles Das scheint ihnen gering gegen das Glanzmeer, das sie umflimmert, rastlos treibt sie ihr Sinn hinaus, sie fürchten, es entgehe ihnen das Beste in der Ferne, wenn sie daheim auch noch so vortheilhaft angesiedelt sind: so wird ihnen die glücklichste Ehe, der vortheilhafteste Posten eine Last, ja auf dem Throne selbst verzehrt sie die Unruhe oder Begierde, und stachelt sie, Abenteurer oder Eroberer zu werden.

Sylva. Aber warum weinten denn die schwedischen Frauen, als der Doppel-Sture hinweg ging, da er sie doch nur beraubt und gequält hatte?

Brahe. Weil die Weiber, so sehr sie sich fürchten, aller dämonischen Kraft am begierigsten nachgehn.

Sylva. Das begreif' ich — solche Kraft ist ja viel mehr als alles Andere, man sieht da kein Ende, und es reizt auch mich nichts so sehr, als wovon ich kein Ende absehen kann. Weißt Du, Vater, daß ich auch schon einem solchen Doppel-Sture begegnet bin?

Brahe. Gott behüte Dich davor, mein Kind! Was willst Du damit sagen?

Sylva (rasch). Und wie ging's ihm denn in Rom, dem schwedischen Dämon?

Brahe. Keine stolze vornehme Schöne, kein mächtig Amt fesselte ihn, sondern ein einfach römisch Mädchen —

Sylva. Ach, das ist schön! Siehst Du! — und wie weiter?

Brahe. Weiter wissen wir nichts Sicheres, er war mit ihr verschwunden, und nur dunkle Gerüchte sprachen von einem schrecklichen Ende — plötzlich war er hier, erregte Aufruhr und Empörung, ward verfolgt, und soll von unsern Bergvölkern in einen Abgrund gestürzt worden sein.

Sylva. Soll! Ei, da kann er ja alle Tage wieder kommen!

Brahe (lachend). Das wohl — aber da müßte er hundert Jahre alt geworden sein.

Sylva. Weißt Du, daß er hier ist?

Brahe. Närrchen!

Sylva. Du sagst selbst, Ihr kennt solche Naturen nicht genau, Ihr wißt sie nicht zu berechnen, was wißt Ihr also, ob sie altern und wie sie altern?!

Brahe. Mädchen!

Sylva. Und siehst Du ihn nicht immer an wie einen Zauberer, den Du fürchtest und liebst, und der Dir große Geheimnisse zu sagen hätte?

Brahe. Wen denn?

Sylva. Und ist sein Erscheinen, sein Auftreten, sein Fußfassen, sein Aufsteigen neben dem Throne, ist dies nicht Alles von jener dämonischen Art, die Du eben geschildert?

Brahe (aufstehend). Aber wessen, wessen?

Sylva. Nun, Monaldeschis.

Brahe. Ach, meine Sylva!

Sylva. Klang's nicht wie ein Mährchen, daß er in der ersten Nacht seines Hierseins im Geheimzimmer der Königin erschienen sei wie durch die Luft kommend? Du selbst hattest eben das Zimmer verlassen, warst keinem Menschen begegnet, kein Diener hatte Jemand passiren sehn,

und doch war er, ein unbekannter Fremdling, eine Minute nach Dir bei der Königin! Keine Thür hatte sich geöffnet, um ihn heraus zu lassen, und doch sieht man ihn bei vollem Mondscheine über den Schloßhof hinausschreiten; die Wachen geben Feuer auf ihn, er aber, unbekümmert darum, schreitet wie ein Geist hindurch, das Thor thut sich vor ihm auf, und im Laufe weniger Monde ist er die rechte Hand der Königin, von aller Welt gehaßt oder vergöttert, von Niemand mit Gleichgültigkeit angesehn. Wer wäre das anders als der schwedische Dämon?

Brahe. O, mein Kind — (er drückt ihren Kopf an seine Brust) höre auf! Sieh nicht hin auf diese Erscheinung, geh dieser dämonischen Kraft aus dem Wege, sie bringt nur Unheil!

Sylva. Aber warum das, mein Vater? Du hast mich ja selbst gelehrt, man messe das Glück nicht nach der Elle, wie weit der Strom gehe, sei unwichtiger, als wie tief er gehe, wie lang ein Glück daure, sei gleichgültig, wenn es nur groß sei.

Brahe. Tändle nicht, Sylva, mit Spruchweisheit, sie täuscht uns Alle, wenn Noth an Mann kommt, tändle nicht mit dem Glück, das so leicht erworben, so schön neben Dir steht, verscherze es nicht darum, weil es Dir leicht erworben ist — die Caprice vergeht, und Reue bringt das Verscherzte nicht wieder.

Sylva. Aber was ist denn, Vater?

Brahe. Du bist gleichgültig, Sylva, gegen Ludolph, Du mißhandelst eine Neigung, um welche Dich alle Welt beneiden möchte, die Neigung des bravsten, tüchtigsten und schönsten Mannes, dem Du bis vor wenig Tagen mit kindlicher Traulichkeit zugethan warst.

Sylva. Schilt nicht, Vater, bitte, bitte, schilt nicht. Du hast mich gelehrt, vor allen Dingen wahr zu sein, und soll ich Freude heucheln, wo ich Angst empfinde? Ludolphs Drängen um Zärtlichkeit und Heirath ängstigt mich in diesem Augenblicke, laß mir Zeit, Vater!

Ein Diener (tritt ein). Der Marquis von Monaldeschi im Auftrage Ihrer Majestät der Königin. (Ab.)

Sylva. Ach!

Brahe. Mein Gott!

Zweite Scene.

Monaldeschi — die Vorigen.

Monaldeschi (dem Diener auf dem Fuße folgend, verneigt sich gegen Sylva, und wendet sich dann zu Brahe). Ihre Majestät die Königin wünscht Euch im Laufe des Tages zu sehn, Herr Graf.

Brahe. Sie hat keine Stunde bestimmt?

Monaldeschi. Nein. Ihr würdet ihr zu jeder Stunde willkommen sein, sie verläßt ihre Gemächer nicht, sie ist schwermüthig.

Brahe. Schwermüthig? Ist sie krank?

Monaldeschi. Krank. Man muß es krank nennen; ihr Muth ist schwer, ihr Geist ist traurig — sollte ein Mann von Eurer tiefen Menschenkenntniß, Graf Brahe, nicht längst gesehen haben, woran sie leidet? Sie will und muß herrschen, sie ist eine geborne Königin, es liegt ihr im Blute, allen Willen sogleich in That verwandelt zu sehn; aber sie mag nicht regieren: das Einzelne des Regiments, dies Abwägen und Zuwägen, dies Theilen und Vertheilen, dies Sorgen und Borgen ist ihr zuwider, das verstimmt sie. All' jene raschen, schöpferischen Menschen sind schlechte Verwalter.

Brahe. Aber fehlt es ihr denn an Ministern? Lebt denn Oxenstjerna nicht mehr? Ist Schweden so arm geworden? Und selbst noch zu arm, wenn es vom Auslande borgt?

Monaldeschi. Wenn Kräfte wie die Euren sich zurückziehen, so geräth das reichste Land in Mangel.

Brahe. Die meinen! Lieber Gott! Ihr kennt mich nicht, Herr. Ich bedenke und berücksichtige zu Viel, um regieren zu können; ich will Niemand weh thun, das muß man aber können, wenn man regieren will, ich kann Niemand etwas abschlagen, was wär' ich für ein Regent — nicht ein Mädchen kann ich regieren!

Sylva (in seine Arme eilend). Guter Vater!

Brahe. Und Ihr, mein Herr, der Ihr täglich um die Königin seid, der Ihr zu leben wißt wie Einer, reichen denn Eure Mittel nicht aus für solchen Mangel?

Monaldeschi. Die meinen? Spottet nicht, Graf. Ich bin ein Poet, der Zeit seines Lebens nach Mächtigkeit trachtet, dem nur wohl ist, wenn er im Schooße der Sonne und der Donnerkeile wohnen kann; aber ich bin nur ein Poet, ich bin kein Minister. Die Möglichkeit der Macht reizt mich über Alles, aber die Macht in aller Einzelheit zu handhaben, das ist nicht meine Sache und nicht meine Fähigkeit. Dabei geschweig' ich noch meiner Fremdlingslage dahier — der schwedische Adel haßt mich ohnedies, weil die Königin mich auszeichnet, was würde es für thöricht Ding, für widerstrebend Blut geben, wollte ich mich ins innere Getriebe der schwedischen Regierung mischen!

Brahe. Das heißt: Ihr wollt immer genießen, ohne jemals zu arbeiten.

Monaldeschi. So ist's beinahe —

Ein Diener. Graf Ludolph von Malström!

Brahe (zum Diener). Halt! (Er eilt vor dem Diener hinaus, der Diener folgt.)

Dritte Scene.

Monaldeschi — Sylva.

Monaldeschi. Warum, Fräulein Sylva, erscheint Ihr so selten im Schlosse? Die Königin sieht Euch so gern —

Sylva. Mein Vater geht selten auf's Schloß.

Monaldeschi. Und Ihr selbst habt wenig Trieb dazu?

Sylva. Ach nein, ich ginge gern.

Monaldeschi. Wirklich? Euer Bräutigam geht aber auch nicht gern —

(Sylva schüttelt mit dem Kopfe.)

Monaldeschi. Warum denn nicht?

Sylva. Ich weiß es nicht.

Monaldeschi. Ein schlimmer und gestrenger Herr.

Sylva. O nein, Ludolph ist gut, ist seelengut!

Monaldeschi. Und auch Ihr seid ihm gut?

Sylva. Das bin ich — was fragt Ihr da für Dinge, ich werde doch meinem Bräutigam gut sein!

Monaldeschi. Und ihn sobald wie möglich heirathen —

Sylva. Das nicht —

Monaldeschi. Nicht?

(Man hört Malström heftig sprechen.)

Sylva. Mein Gott, Ludolph ist so in Zorn! Geht, Herr, geht, entfernt Euch von dieser Seite! (Links deutend.)

Monaldeschi. Ei warum?

Sylva. Thut's, Herr! Ich fürchte, er ist bös, Euch hier zu treffen!

Monaldeschi. Warum sollte er das?

Sylva. Ich bitte Euch, Monaldeschi, geht, Ihr thut ihm weh, und thut mir weh, wenn Ihr bleibt.

Monaldeschi (ergreift ihre Hand und küßt sie). Aber warum, Fräulein Sylva?

(Sylva steht schweigend, leise bebend, und ihm die Hand lassend, die Monaldeschi erst langsam freigiebt, als die Thür aufgeht.)

Vierte Scene.

Malström — Brahe — die Vorigen.

Malström (zu Brahe). Kann man das Land nicht rein

halten vor zudringlichen Abenteurern, so kann man doch sein Haus davor bewahren —' Vergieb, Sylva, daß Dein Vater Dich in fremder Gesellschaft allein gelassen, ich war schuld daran.

Monaldeschi. Guten Tag, Graf Malström.
Brahe. Aber, Ludolph!

Malström. Ich kann nicht lügen, und Jemand einen guten Tag wünschen, der meinen guten Tag verdirbt.

Monaldeschi. Man nennt das ehrlich, aber grob.

Malström. Was grob ist, hält gut.

Monaldeschi. Ein tüchtig Bauernsprichwort, das für Euch passen mag — was habt Ihr denn, daß Ihr mich anfallt wie ein Kettenhund? Ist man in Eurem Hause, Graf Brahe, auch für ein Geschäft der Königin nicht vor Beleidigung sicher?

Brahe. Ihr habt ja gesehn, Herr, wie ich mich bemüht habe, es abzuwenden —

Malström. Es giebt aber Leute, denen es nicht genügt, wenn man ihnen Widerwillen und Nichtachtung andeutet.

Brahe. Ludolph!
Monaldeschi. Das seh' ich — und wenn Ihr auch mich zu solchen Leuten zählt, so macht reinen Tisch und sagt offen heraus, daß Euch der Fremde zuwider ist, der's in wenig Tagen weiter bringt, als Ihr Euer Lebelang, dann seid Ihr wenigstens grob und offen zugleich!

Malström. Ihr überhebt mich der Offenheit, und seid klug genug, einzusehn, daß wir nicht wie Weiber die Zudringlichkeit liebenswerth finden.

Monaldeschi. Das ist die wahre Höhe! Wäre ich ein bettelnder Lump geblieben, dann zeigtet Ihr mir Eure Verachtung, daß ich nichts vermöchte, und weil ich's zu was gebracht habe, so stachelt Euch Zorn und Brodneid zu roher Beleidigung — wie klein!

Malström. Der fremde Glücksritter will wol noch bewundert werden, wenn er sich eingedrängt hat?

Monaldeschi. Fremd oder nicht fremd! Das ist Euer Pathenwort! Wer nichts erwerben kann, der hängt sich mit aller Schwere an die Vetter- und Landsmannschaft, weil er fühlt und weiß, daß er ohne sie nichts wäre. Bin ich durch ein Verbrechen in Eurem Lande hoch gestellt, oder durch mein Verdienst? Uebertrefft mich, und Ihr werdet mich würdig besiegt haben — ich habe keinen Schutz als meinen Kopf, mein Herz und meinen Degen. Ihr habt das ganze Land für Euch, habt Eure Erbschaften und Vetterschaften für und hinter Euch, es steht Euch wohl an, gegen den einzelnen Gast nichts aufzubringen als brutale Beleidigung!

Malström. Ihr seht auch aus wie ein Gast, der bloßes Gastrecht in Anspruch nehmen und wieder gehen will! Ihr seid ein Gast wie der Spatz, der im Nest der Schwalbe einkehrt, um sich einzunisten.

Monaldeschi. Wer hat's den Spatz gelehrt? Wer hat ihm die Macht gegeben?

Malström. Dafür sind wir Menschen, sind eine Nation, tragen alle Nachtheile einer nationalen Gemeinschaft, um das blos thierische Recht abzuwehren, um gegen den Eindringling in Vortheil und Macht zu sein! Wer sich nicht unterbringt, wo ihn Geburt und Erziehung hingestellt, der wird ein Abenteurer und Landstreicher, den schließt die Gesellschaft aus von ihrer Achtung.

Monaldeschi. Meine Vorfahren, die römischen Feldherrn, strichen auch durch die Länder, und erzwangen sich mehr als Achtung, sie erzwangen sich Gehorsam.

Malström. Thut's eine Nation, so ist's Eroberung, thut's ein Einzelner, so ist's Glücksritterei, die man über kurz oder lang züchtigt.

Monaldeschi. Und Ihr möchtet gern ein solcher Schulmeister sein, da Ihr kein Glücksritter sein könnt?

Malström. Die Ruthe dieses Schulmeisters schlägt nur einmal und dann für immer.

Monaldeschi. Oder wird zerbrochen für immer.

Malström. Jenachdem der Glücksritter Glück hat.

Monaldeschi. Um ein Glücksritter zu sein, muß man ein Ritter sein können, Eure Ritterlichkeit geht alter Weiber Wege!

Malström. Stellt Euch nur, sie wird Euch andre Wege weisen!

Monaldeschi. Fordert nur, statt zu schmähn.

Malström. Da sind wir, wo wir anfangen müssen, um zu endigen, und Ihr sollt's noch heut erfahren.

Sylva (zu Malström eilend). Nicht so, Ludolph, ich bitte Dich!

Monaldeschi. Vergebt, mein Fräulein, daß Ihr um meinetwillen solche Zwiesprache hören mußtet —

Malström. Ihr sollt Eure Worte nicht an diese Dame richten, Euer Anblick schon ist eine Beleidigung für sie —

Sylva. Aber Ludolph, das ist nicht wahr!
Brahe. Vergebt, Herr —
Monaldeschi (verbeugt sich gegen Sylva und Brahe). Vergeßt nicht, Graf, was mich hergeführt! (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Brahe. Du wirst nicht so leidenschaftlich und unrichtig fortfahren, Ludolph, wie Du zu meinem Leidwesen hier angefangen.

Sylva. Wenn Du mich lieb hast, Ludolph, thu' es nicht.
Malström. Das werd' ich zuverlässig, das werd' ich zuverlässig, wenn nicht mein Arm erlahmt!

Brahe. Du hast nicht ganz Recht, Ludolph, und beschwörst unnützer Weise tausend Stürme über Dich herauf. Die Königin vergiebt Dir nie solche brutale Beleidigung ihres Lieblings.

Malström. Ich habe nicht Recht gegen den fremden Eindringling?

Brahe. Uebertriff ihn.

Malström. Und bin ich Sklav' der Königin, daß ich den Liebling ihrer Laune respectiren soll, wie ihre Befehle? Bin ich nicht mehr schwedischer Graf? O, ich sehe Alles! Ich seh' es mit Schmerzen, daß der, den ich Vater zu nennen gewohnt war, die Partei unsers gemeinschaftlichen Gegners nimmt, und — daß ich in diesem Hause überflüssig werde!

Sylva. Ludolph!
Brahe. Ludolph!

Malström. O nein, nein! ich will nicht die Zudringlichkeit bekämpfen, und selbst zudringlich sein — Hoffnungen, Wünsche meiner Seele, fahret wohl, ihr seid verloren! (Zu Sylva und Brahe.) Lebet wohl! (Geht eilig ab.)

Brahe. Aber, mein Sohn! (Er folgt ihm.)

Sechste Scene.

Sylva allein.

Sylva (hat in Gedanken da gestanden). Sie sind fort! Aber wie ist mir? Es geht dies Alles nur wie ein Schattenspiel an mir vorüber. Ich seh' es vorüber ziehn, als beträfe es wildfremde Leute, und ich empfinde keinen Eindruck davon — nur einer, nur ein Eindruck ist in mir lebendig. Was für ein Wesen bist du, Monaldeschi! Wüßt ich nur genau, ob er wirklich so uralt wäre, wie der Vater sagt, das würde mich schützen. Schützen! will ich denn Schutz? Ach mein Herz, du solltest dich ängstigen, und du bist so voll Ahnung, Hoffnung, süßer Unruh', als stände mir nur eitel Glück bevor! (Sie geht langsam nach der Thür und bleibt, leise sprechend, stehen.) Wenn er hundert Jahre alt wäre, dann — ja dann — wäre er unmächtig. (Geht langsam ab.)

Zimmer der Königin.

Siebente Scene.

Christine.

Christine (kommt hastig und geht auf und nieder). Ich bin zerstreut, ich tauge nichts für die Geschäfte — ach, die unerträglichen Geschäfte! Wenn ich meiner Seele, meiner Neigung leben will, da tritt überall die ermüdende Pflicht dazwischen. Wie lockend denkt man sich das Regiment, das Herrschen, das Gebieten! Ach, und was ist's beschwerlich! Das widerwärtigste Allerlei drängt sich zu uns, das Uninteressanteste will gewogen, will entschieden sein! Und zu hoffen ist nichts mehr übrig; die süßen Träume, in denen sich der Mensch schaukelt, Träume von aufsteigender Laufbahn, von unerwartetem Gewinn, ach, diese Träume sind nicht vorhanden für das Herz der Könige! Es ist nichts über uns, was uns reizen könnte, wir sind die Höchsten auf Erden, und die kühnsten Hoffnungen sind uns schon erfüllt, und darum gestorben. (Geht ans Fenster.) Das Bürgermädchen, das da drüben an seinem Fenster sitzt, mechanisch die Nadel führt, und dazwischen auf die Straße sieht, sie hat die ganze schöne Welt der Freiheit vor mir voraus, die schöne Welt der süßen Erwartung: sie kann ihren Gedanken nachhängen, ihre Träume hinaufträumen zu schwindlichter Höhe, kein Mensch stört sie, kein Mensch beleidigt ihre geheimnißvolle Welt des Wunsches, denn es sind nicht Millionen Augen darauf gerichtet, wie auf jede Wimperbewegung einer Königin. Ach, wo ich eigen, wo ich allein sein will, wo ich ganz Ich sein möchte, da tritt der Königstrain mir in den Weg, und wenn ich Träumen nachhänge, so führen sie abwärts, weit abwärts vom Throne in die geheimnißvollste Stille des Privatlebens, wo ich mit dem begabten Manne sinnen und trachten und den Geheimnissen der Welt nachforschen könnte ungestört und ganz und

gar. — Und Ihr thörichten Mädchen, Ihr beneidet mich gar! Ich beneide Euch — das ist die wundervolle, wunderliche Welt!

Achte Scene.

Christine — bald darauf Brahe — ein Diener.

Diener. Graf Brahe, Majestät.

Christine (am Fenster stehend und hinausblickend giebt mit einer Handbewegung ihre Zustimmung, ohne sich umzuwenden. — Graf Brahe tritt ein. — Die Königin spricht laut für sich nach dem Fenster hinaus).

Ach, dies Land ist rauh, und die Menschen sind kalt,
Und sie wissen von keinem Himmel — (Pause.)
(Sie wendet sich rasch um.)

Glaubt Ihr, Brahe, daß Jemand gerathen werden kann, wenn es sich um dessen innerstes, eigenstes Leben handelt?

Brahe. Nein, Majestät. Ein guter Rath findet überall eine gute Statt, aber einen guten Rath geben, heißt noch nicht rathen. Ich glaube nicht, daß ein Mensch dem andern helfen kann, wenn es um die innerste Hauptfrage des Menschen geht. Seines wirklichen Glückes oder Unglückes Schmied ist Jedermann ganz allein.

Christine. Wofür haben denn also die Fürsten ihre Räthe?

Brahe. Für den Staat.

Christine. Für den Staat! Für den Staat! Für diese Rechenmaschine! — Ach ja! — (Sie setzt sich.) — Graf Brahe, ich wollte, es wäre anders, ich brauche Rath; aber Ihr habt Recht, ich fühl's, es kann mir ihn Niemand geben. Ich weiß voraus, daß Ihr mir Alle abrathen werdet, und ich weiß eben so voraus, daß ich nicht darauf hören werde und nicht darauf hören kann. Kein Mensch wird mir Recht geben, und doch habe ich Recht, Recht für mich, Recht in mir — setzt Euch, Brahe, sprecht zu mir, als ob ich nicht mehr Königin wäre.

Brahe (verbeugt sich und bleibt stehen).

Christine. Ja, so seid Ihr Alle! Ihr seid nicht herauszubringen aus der Convenienz! Sie ist Euch nicht mehr ein Kleid, sie ist Euch die Haut selbst geworden. Ach, eine Königin kann die Menschen nicht mehr sehen, wie sie wirklich sind, sie vergessen die Königin keinen Augenblick, der Respect arbeitet mit, auch in ihrer innersten Gedankenwerkstatt, und es kommt kein naiver, unverzollter Gedanke neben mir auf! — Habt Ihr auf Eurer diesmaligen Reise in Holland Cartesius gesprochen? Wie denkt er meiner? Zu was für neuen Resultaten über Gott und Menschen ist er gekommen?

Brahe. Er denkt Euer in großer Verehrung, und bedauert, nicht mehr täglich mit Euch philosophiren zu können. Der Schwung ihrer Gedanken, sagte er, fehlt mir in diesem platten Lande gar sehr, denn es ist am Ende doch nicht genug, die Gedanken auszurechnen, wir haben ja doch noch mehr Hülfsmittel, Gott zu finden, als den Verstand —

Christine (schnell). Gott weiß es, wie sehr wir daran leiden, daß der kalte Norden dies nicht begreifen will — und wie steht er jetzt mit dem heiligen Vater?

Brahe. Mit dem Papste? Zu seiner Bekümmerniß übel, die Kirche will's nicht anerkennen, daß er, ein frei suchender Philosoph, im Dienste der Jungfrau Maria arbeite. —

Christine. Ich möchte den heiligen Vater selbst sprechen, ich möchte ihm darlegen, daß Descartes ein guter Katholik ist, ich weiß es — erkennt Ihr hier nicht das Wunder, Brahe, welches ganz Schweden läugnet, daß man einer poetischen Hingebung bedarf, daß man eines poetischen Glaubens bedarf, auch wenn man sein Leben der unerschrockensten Forschung widmet? erkennt Ihr's nicht, daß mein Vater nicht dafür gestorben ist, um die Wunder des Herzens von der Erde zu scheuchen, daß ich ohne einen strahlenreichen Himmel nicht bestehen kann auf dieser ein-

farbigen Erde? — Ihr schweigt? Heraus mit dem Worte, das auf Eurer Lippe schwebt, sprecht's aus, seid ein Mann! Wie heißt das Wort?

Brahe. Schwärmerei! — heißt's, Königin.

Christine. Schwärmerei! Und da denkt Ihr, so was Erschreckliches gesagt zu haben! Ja wohl, der Schwärmerei will ich fähig bleiben, so lange ich einen Gott in mir fühle, der sich nicht in Worte einschränken läßt, Schwärmerei will ich mir bewahren, um nicht in dieser trockenen Prosa einzuschrumpfen. (Sie geht heftig auf und ab.) Wißt Ihr's denn, was mit uns wird, wenn die Hülle des irdischen Leibes fällt?

Brahe. Nein.

Christine. Nun, alter Mann, Du weißt nichts, und willst doch nichts glauben?

Brahe. Ich glaube den Glauben, der in mir entsteht und lebt.

Christine. Und wem nun der Glaube entsteht und lebt, wie ihn die Kirche lehrt?

Brahe. Der gehört zur Kirche, ihm ist wohl und leicht.

Christine. Er fühlt sich sichrer in der großen Gemeinschaft.

Brahe. So ist's.

Christine. Nun?

Brahe. Was mehr?

Christine. Was mehr! Rathen sollst Du, ob ich länger von meiner Seele Frieden geschieden bleiben soll?

Brahe. Es giebt da keinen Rath, Königin, damit begann ich, damit schließ' ich. Solchen Frieden nennen wir hier zu Lande der Seele Tod, und man kann nicht Königin von Schweden und katholisch zugleich sein.

Christine. Königin von Schweden! Was ist mir das? Eine Last.

Brahe. Eure Majestät sind in gereizter Stimmung, aber dieser Punkt ist von andrer Seite der Aufmerksamkeit

zu bedürftig, als daß ich darüber hingehen dürfte. Königin, die Unzufriedenheit des Landes wächst von Tage zu Tage, daß Ihr katholische Männer um Eure Person hegt, man klagte über Bourdelot, klagte über Pimentel, klagte über Santinelli, und jetzt ist Monaldeschi mächtiger als alle früheren —

Christine (ihn unterbrechend). Man will meinen Umgang beaufsichtigen, als ob ich unmündig wäre! Wofür bin ich Königin? Wofür trag' ich alle Lasten dieses Berufs? Dafür, um auch derjenigen Freiheit zu entbehren, die dem unmächtigsten Weibe meines Reiches zusteht, der Freiheit, mit Leuten umzugehen, an denen ich Gefallen finde?

Brahe. Wer am weitesten gesehen wird, ist immer am wenigsten frei, dafür steht er aber auch am höchsten — in diesem Augenblicke, Königin, stehn zwei Menschenleben um dieser Verhältnisse willen auf dem Spiele!

Christine. Was?

Brahe. Das eine scheint Euch werth zu sein, das andere ist mir theuer —

Christine. Was ist?

Brahe. Ludolph von Malström ist in Streit gerathen mit Monaldeschi, und sie sind jetzt nach dem Thiergarten unterwegs, um sich auf Tod und Leben zu schlagen —

Christine. Ha, das ist die Freundschaft Eures Hauses für mich! (Sie klingelt.)

Brahe. Eure Majestät werden —

Christine (zum eintretenden Diener). Santinelli! (Diener ab.)

Brahe. Eure Majestät werden bei jeder schweren Gelegenheit, die Gott verhüten wolle, erkennen, daß das Haus Brahe der Tochter Gustav Adolphs in Noth und Tod folgt.

Christine. Das sind die schönen Phrasen, Ihr behaltet Euch vor zu bestimmen, was mir dienlich und was mir nicht dienlich sei, ich kenne das —

Brahe. Eure Majestät —

Christine. Schweigt, Ihr seid Einer wie der Andre —

Neunte Scene.

Die Vorigen — Santinelli.

Christine. Santinelli! Monaldeschi und Graf Malström sind im Begriffe, sich drüben im Thiergarten zu schlagen.

Santinelli. Ich weiß es, Königin.

Christine. So wirst Du sie auch zu finden und zu hindern wissen?

Santinelli. Das werd' ich.

Christine. Thu's auf der Stelle. — (Sie schreibt auf.) Nimm Beiden die Degen ab, und stelle sie als Gefangene hierher ins Schloß — (Schreibt.)

Brahe. Graf Malström ist schwedischer Graf und Mitglied des Reichsraths, er kann nicht um eines Abenteurers willen verhaftet werden.

Christine. Hier die Vollmacht! Nimm und eile! (Santinelli ab.) Den dreisten Adel, der frech meine Neigungen antastet, werde ich zügeln, oder ich werde ihm die werthlose Krone vor die Füße werfen! — Ihr seid entlassen, Graf Brahe. (Er verbeugt sich; sie geht nach der linken Seite ab, er nach der rechten.)

Zehnte Scene.

Wald mit Aussicht auf das Schloß.

Malström (von der rechten), Schnure (von der linken Seite kommend).

Schnure. Dieu merci! da treff' ich Euch, Graf! Wie hab' ich Euch gesucht! Mein Herz schlägt vor Angst — mon Dieu, mon Dieu! ich finde mich nicht mehr in die Welt, was für Streiche! was für Streiche! pardon für den Ausdruck —

Malström. Kurz! wenn ich bitten darf, Baron, ich habe Eile.

Schnure. Ich weiß, ich weiß, leider! Deshalb bin ich außer Athem. Um Christi willen, Graf, ist es Euer Ernst, alle Cavalierwürde unter die Füße zu treten, und Euch mit einem Abenteurer zu schlagen? Ich protestire im Namen des schwedischen Adels!

Malström. Ich danke Euch. Wenn mein Degen roth sein wird, werd' ich auch protestiren. Adieu!

Schnure. Dann ist es ja zu spät! Auch wenn Ihr ihn todtstecht, hat er die Ehre weg, von einem untadelhaften Cavalier todtgestochen zu sein, bedenkt! Und das Süjet kann fechten, Ihr wißt es — ich weiche nicht von Euch! Ein wandelnder Protest von Minute zu Minute ruf' ich Euch zu: Ihr vergebt Eurer Ehre! auch wenn Ihr Euch schlagt, ruf' ich's!

Malström. Da kommt mein Gegner, fort!

Elfte Scene.

Monaldeschi (kommt von der rechten Seite und will vorüber) — die Vorigen.

Schnure (ihn eilig antretend). Mein Herr, habt Ihr eine Legitimation, daß Ihr Edelmann seid?

Monaldeschi (an den Degen schlagend). Da!

Schnure. Die hat der Lanzknecht auch!

{ Malström. Vorwärts!
{ Monaldeschi. Warum habt Ihr mich neulich belogen, Herr!

Schnure. Was, insolenter Mensch! (Er zieht am Degen.)

Monaldeschi. Soll ich 'rausziehn helfen? Ihr habt gesagt, Ihr wär't nicht von der Polizei, und doch treff' ich Euch wieder als Polizeisergeant —

Schnure. Der Schlag kann Einen rühren! Mann! Mensch! Was sag' ich Euch Zerschmetterndes? Ich — mein — mein Bedienter soll Euch antworten.

Malström. Vorwärts!
Schnure. Halt! Thut uns die Schmach nicht an, Graf Malström, ich bitte Euch fußfällig! schlagt Euch nicht mit ihm!

Zwölfte Scene.

Santinelli (mit Trabanten von der linken Seite kommend) — die Vorigen.

Santinelli. Nein! Im Namen der Königin!

Malström. Was ist das?
Monaldeschi. Malediction!
Schnure. Gott sei Dank!

Santinelli. Eure Degen, meine Herren!

Monaldeschi. Um die Ohren! (Zieht.)

Santinelli. Ihr höhnt die Befehle der Königin?

Malström (zu Schnure). Kommt das von Euch, Baron?

Schnure. Nein, aber es kommt vortrefflich!

Santinelli. Ich wiederhole den Befehl der Königin — wer wagt es, sich dieser Vollmacht zu widersetzen? Graf Malström! (Zeigt ihm die Vollmacht.) Euren Degen, oder Euer Ehrenwort, daß Ihr ihn nicht zu diesem Zweikampfe ziehen wollt!

Malström. Schweige, Mann, von meinem Degen! Aber zehnmal mein Ehrenwort, daß ich mich mit einem Wichte (Monaldeschi ansehend) niemals schlage, der da prahlt und herausfordert, und hinter dem Rücken hinläuft, und die königliche Autorität zu Hülfe ruft — pfui über Euch! (Will gehen.)

Monaldeschi. Steht, Herr, und widerruft, oder ich renne Euch das Eisen durch den Leib!

Malström (zieht ebenfalls). Prahlhans, wo er sich sicher weiß!

Monaldeschi (dringt ein). Wehrt Euch, oder widerruft! —

Santinelli (zieht ebenfalls und springt dazwischen). Zurück! Ihr frevelt offenbar und mit der That gegen den Befehl der Königin. (Er entreißt Monaldeschi, der nur auf Malström sieht, den Degen.) Euer Degen und Eure Freiheit sind der Königin verfallen.

(Malström geht ab.)

Santinelli (zu Schnure, der ihm folgen will). Und Ihr, Freiherr von der Schnure, seid auch betheiligt?

Schnure. Mann der Trabanten, ich höre Dich nicht und kenne Dich nicht — hast Du ein Mandat gegen mich, vom Reichsrath und Ihrer Majestät der Königin gezeichnet?

Santinelli. Das nicht —

Schnure (sieht Beide stolz an, spricht für sich): Gesindel! (und geht ab).

Monaldeschi (droht Santinelli mit der Faust). Schurke!

Santinelli (sieht ihn lange an, sagt dann zu den Trabanten) Escortirt ihn auf's Schloß! (und geht ab).

Dreizehnte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (zur Seite die Trabanten. Er bedeckt sich das Gesicht mit den Händen. Pause). O! wie weh, wie weh! Wie tief frißt sich das in die Eingeweide! — Wie schwer würgt sich — dieser äußerliche — Ehrenplunder hinab! — Der Schurke hat's geschickt angefangen — mich zu kränken. Abenteurer zu heißen bin ich gewohnt, aber nicht ein muth=

und ehrloser! — Kind, das ich bin, und spotte über Andre. Stöhnen und weinen möcht' ich vor Aerger, Zorn und Schmerz! (Er geht in Gedanken nach einer tieferen Coulisse links, die Trabanten schicken sich an, ihm zu folgen. Eh' er noch die Coulisse erreicht, sieht er Sylva, leicht verschleiert, das Gesangbuch in der Hand, von einer Dienerin begleitet, hinten über die Bühne gehen — er bleibt stehen, sieht ihr nach, und spricht:) Holdseliges Geschöpf! Wie ein Frühling mit weichen Lüften und blühenden Rosen gehst du vorüber, und Verdruß und Aerger sinken unter und meine Arme, meine Kräfte, meine lieblichsten Hoffnungen und Wünsche erheben sich. Glück segne deinen Pfad, holdseliges Geschöpf! (Langsam geht er ab, die Trabanten folgen ihm.)

Zimmer der Königin.

Es dunkelt.

Vierzehnte Scene.

Christine — dann Monaldeschi.

Christine (tritt auf, ein Diener, der eine Harfe herbeiträgt, folgt ihr). Dies Verhaftungsschauspiel soll geendet sein, und der Marquis soll zu mir kommen — (Diener verbeugt sich und geht.)

(Die Königin macht einen Gang durch's Zimmer, dann setzt sie sich zur Harfe und spielt — nach einer Weile tritt geräuschlos Monaldeschi ein. Er lehnt sich schweigend an die Wand. Christine bemerkt ihn, ohne sich zu unterbrechen. Sie pausirt nur, wenn sie ihn anredet, bei seinen ersten Antworten spielt sie weiter, und erst im Verlauf des Gespräches hört sie auf.)

Christine. Rauflustiger Sünder, bist Du noch am Leben?

Monaldeschi. Ich bin ja wie ein Kind behütet, das noch nicht selbstständig laufen kann!

Christine. Ich wollte, meine Aeltern lebten beide noch, und thäten mir also — ach, ich sehne mich nach Hülfe und Rath! Und ich werd' es thun. (Monaldeschi macht eine rasche, ablehnende Bewegung.) Sage nichts! sage nichts! Du

bist ein Mann, Du verstehst mich nicht, verstehst nicht meine Pein! — — Träumen und lieben will ich! ein Weib bin ich, wie sehr man es verläugnet hat, und dieser Zwang der täglich wiederkehrenden kleinen Pflichten und Handlungen bringt mich zur Verzweiflung. Denn was wir täglich thun müssen, wie weit greifend es sei, erscheint uns klein. Ob ich einem Statthalter Ordre gebe, oder ob der Handwerker seinem Gehülfen Anweisung giebt, das wird in der Gewohnheit weniger Wochen gleich wichtig und gleich unwichtig und gleich lästig — ich will Zeit und Raum für mein Herz und meinen Gott!

Monaldeschi. Arme Königin! Verblendete Frau! Tändelnd wandelst Du am Abgrunde, und wirfst Blumen hinunter, und weil Du nicht siehst, daß sie zerschmettert würden, weil Du siehst, daß sie auf leisen Winden hinunterschaukeln, meinest Du, bethörte Königin, auch Du mit Deinem ganzen Gewichte würdest leise hinunter geschaukelt werden in die geheimnißvolle Tiefe eines verborgenen Asyls! Selbst die Blumen, von ihrer Wurzel gerissen, welken und verderben da unten. Wir sind keine Blumen, und haben doch auch unsre Wurzeln. Von unserm Platze weichend zerschmettert uns die Wucht der eignen Schwere, und gar die Wucht einer regierenden Königin! Arme Frau — und kämest Du glücklich hinab, Du verdorrtest außerhalb Deines Bodens! Arme Königin, Du schwärmst in Dein Verderben!

Christine. Du kannst es nicht begreifen, Mann! Dir gilt die Herrschaft mehr als die Liebe!

Monaldeschi. Wer mag die größten Regungen trennen! Ist nicht die Liebe selbst zur Hälfte Herrschaft? Halb will man beherrscht werden, halb will man beherrschen: aus diesen zwei Hälften besteht die Liebe. Ist nicht aller Drang, der uns treibt, der uns das Leben anziehend erhält, ist's nicht der Drang nach Herrschaft? Du suchst einen Gott, einen Glauben, um in die Herrschaft der Welt eingeweiht zu werden; Du suchst Kenntniß und Wissenschaft,

um den inneren Gang der Dinge zu beherrschen; Du trachtest nach Stärke und Einheit des Charakters, nach Stärke und Einheit des Entschlusses, um Herrscher zu sein über Alles, was Dir begegnet, und die Krone, das anerkannte Symbol aller Herrschaft, willst Du von Dir thun? Von Dir thun, um frei zu sein? Man ist nur frei, wenn man mächtig ist.

Christine. Ich bleibe Königin Christine, auch wenn ich aufhöre, regierende Königin von Schweden zu sein!

Monaldeschi. Eben so zuversichtlich spricht der Schauspieler, der einen König in richtiger Empfindung spielt: Ich bin König! Wer ist es mehr, so lange die Täuschung dauert! So bleibst Du Königin für Dich, doch nicht für andre Leute!

Christine. Giebt's denn nicht Verträge, die man abschließt für die Zukunft?

Monaldeschi. Verträge sind nur etwas zwischen gleich starken Mächten, und sind nur sicher für heut und morgen. Machen wir Menschen, die wir Verträge machen, machen wir allein die Zukunft? Können wir also darüber verfügen? Als Königin schließest Du den Vertrag, und sowie er geschlossen, bist Du Privatperson, bist unmächtig, wenn der nunmehrige König nicht gewissenhaft ist.

Christine. Aber das wird er sein!

Monaldeschi. Vielleicht! Wer tritt ohne Noth auf die Brücke des Vielleicht! Und nicht blos vielleicht: der König ist nichts Einzelnes, er ist die Spitze eines ganzen Reichs; Schicksale und Stimmungen des Reichs ändern sein Gewissen, ändern das Recht, das er Dir gewährt, denn das Recht ist eine Uebereinkunft zwischen Menschen — veränderst Du Deinen Glauben, den herrschenden Glauben dieses Landes, so wird man Dir sagen, Du seist aus der höchsten Sphäre herausgetreten, wodurch in diesem Lande alles Recht und aller Vertrag geweiht werde,

nicht mit Dir, mit einer Andern habe man Verträge geschlossen!

Christine. Höre auf! Du bist ein Sophist, der Alles schwarz macht, weil er es schwarz zeigen will, — und vergoldet der Ruhm nicht mit himmlischem Strahle ein ganzes Leben, der Ruhm, einer Krone freiwillig entsagt zu haben? Ihr entsagt zu haben ohne Noth und Drang, blos um die wirklich höchsten Güter des Menschen lebendig, frei und wirksam zu machen in sich? blos um dem freien Sinne für Gott, Kunst und Wissenschaft frei zu genügen? Giebt's Größeres auf Erden als solchen Ruhm?

Monaldeschi. Es giebt Größeres, denn Dein Ruhm solcher Art ist hohl und leer! Wer nach Ruhm jagt, hascht nur des Ruhmes Kleid. Ruhm ist der Hauch der Handlung, ist die Seele der That. Du willst nicht wirken, Du willst nur genießen, Dein Ruhm ist ein prasselnd Feuerwerk der Eitelkeit! Dich reizt es, was die Leute in Europa acht Tage lang sagen werden, nicht aber, was lebendig Ruhmvolles daraus erwächst. Und es erwächst nichts, wohl aber geht viel zu Grunde. Kunst und Wissenschaft kannst Du als mächtige Königin schützen und fördern — als entthronte Königin magst Du mit ihnen spielen.

Christine. Freund, es giebt einen Drang im Menschen, der über alles Raisonnement hinaus mächtig, ja unwiderstehlich ist. Der Hirsch muß zum Wasser gehn, auch wenn er weiß, daß der Jäger am Wasser lauert. Ich muß, Giulio, ich muß! (Sie streckt die Hand aus, er kommt und kniet vor ihr.) Bleibt uns nicht Wissenschaft? Bleibt uns nicht Gott, den wir reicher suchen können, als in den engen Formen dieses kalten Landes? Bleibt uns nicht die Liebe, von Niemand mehr behindert und gestört? — Du schweigst? In Dein Vaterland wollen wir ziehn, und glücklich sein!

Monaldeschi. Hab' ich ein Vaterland?

Christine. An meiner Seite sollst Du es wieder gewinnen. O wie geht mir das Herz weit auf, wenn ich mich frei von all' diesen Fesseln denke! Kein lästiges Geschäft

tritt uns mehr in den Weg, wenn wir uns einer Wissenschaft, einer poetischen Welt hingeben wollen; der feierliche, prächtige Cultus Gottes steht uns offen, man kann sich ihm hingeben rückhaltlos und völlig, kann die Seele auffliegen lassen in alle Farben und Töne, und die Liebe schlummert und tändelt furchtlos in Gottes schöner Welt. Keines prahlerischen Edelmannes Neid wird uns mehr lästig — Giulio! und das Alles wäre nicht den eitlen Schimmer einer Krone werth? — Glückselige Stunde, wo alle Wonne einer freien Zukunft über mich kommt, laß uns sie weihen, laß uns sie fesseln! Hier (sie greift in den Busen) — hier nimm es hin, ein zauberisches Erbstück unsers Hauses, das von Königin zu Königin herabgeerbt ist aus alter katholischer Zeit, ein Amulet der Liebe, das wonnereiche Bildniß der heiligen Magdalena — nimm es hin, bewahre es treu, es ist die Bürgschaft unseres Glückes, unsrer Liebe — bewahr' es treu, die Sage haftet daran, es sei des Todes, wer es verliere oder veräußere — mit ihm ist Leben und Liebe uns sicher! (Sie neigt sich, es ihm um den Hals zu hängen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Zimmer im Schlosse zu Upsala.

Erste Scene.

(So wie der Vorhang aufgegangen, hört man einen Kanonenschlag, dem in mäßigen Zwischenräumen immer neue folgen.)

Brahe (kommt langsam). Schießt Victoria! Wie Grabessalve dröhnt es in mein Ohr — o daß meine Augen diesen Tag sehen müssen! Was ist der Mensch, und des Menschen Wunsch? Ein Wanderer, der durch finstern Wald hintappt, und sehnlich wünscht, es möge ein Licht, ein Obdach erscheinen — das Licht erscheint und das Obdach, und der Wunsch ist gewährt, aber Licht und Obdach ist eine Räuberwohnung, und der gewährte Wunsch ist des Wanderers Verderben! So wünschten und flehten wir, als unser großer Gustav Adolph fiel: Erhalte uns, Gott unsrer Väter, erhalte uns des geliebten Königs einzig Töchterlein, damit es über uns herrsche einst im evangelisch heroischen Sinne seines Vaters! Der Himmel erhielt das Kind, es wuchs auf ein strotzend Beispiel von königlicher Begabtheit, ein Stolz für Schweden; denn auf keinem Throne Europas war je ein solcher Reichthum von Kenntniß und Bildung, eine solche Majestät des menschlichen Geistes zu sehn — o wie hell leuchtete uns das ersehnte Licht im dunkeln Walde! Und jetzt! das Obdach bricht über unserm Haupte zusammen! Der Reichthum ihrer Bildung macht

sie unzufrieden mit unsrer evangelischen Einfalt, sie verlangt hinaus zum schimmernden Leben unsrer Feinde! O seliger Gustav Adolph, daß dein Brahe solchen Tag erleben muß, daß dein Kind, dein Kind des alten Olaf Krone uns vor die Füße wirft! — Unmächtig sind wir auf der Erde — die Dinge spielen mit uns, und wir vermögen nichts, wir sind Wanderer im dunklen Walde!

Zweite Scene.

Christine (kommt eilig, aufgeregt) — Brahe. (Zwei Schüsse.)

Christine. Das schlägt mir wie Donner Gottes ans Herz! — Was sagt man, Brahe? — Man versammelt sich?

Brahe (sich verbeugend). Man versammelt sich.

Christine. Wird der Reichsrath zahlreich?

Brahe. Vollzählig, Majestät.

Christine (hin und her gehend). Ach, Brahe, das Leben lastet auf uns, wenn es keine Ansprüche an uns macht, es lastet dann bleiern mit Langerweile, und es lastet schmerzend wie glühendes Eisen, wenn es Entschlüsse und Handlungen fordert!

Brahe. O Königin, laß Dir diesen Eindruck ein Zeichen des Himmels sein, daß die Handlung, welche Du heute vorhast, nicht die richtige ist; die richtige Handlung macht uns leicht, sie belastet uns nicht.

Christine (bleibt stehen und schweigt).

Brahe. Noch ist's in Deiner Hand! Der Reichsrath erwartet zwar in nächster Stunde, daß Du die Krone Schwedens niederlegen werdest in die Hände Deines Vetters, er erwartet's, denn all' Deine Schritte haben's verkündet, aber er wünscht es nicht, kein Mensch wünscht es, Dein Vetter selber nicht — bleibe Königin, Christine! Wir sind es alle gewohnt an Dir, daß der Geist aus Dir hervor-

leuchtet unerwartet, unberechenbar wie der Blitz des Himmels — unaussprechlicher Jubel würde ausbrechen, wenn Du statt der Abdankung ein ander Wort aussprächest —

Christine. Und auch Du hältst mich für ein bloßes Weib? Weiber, heißt es, wechseln die Entschlüsse, wie der Aprilmond das Wetter wechselt! Und nach dem ersten Rausch und Lärmen käme die kühle spöttische Bemerkung, da hieße es erst leise und einzeln, dann laut und überall und schwölle über Europa hin: ja, der romantische Entschluß ist ihr leid geworden, als es zur Entscheidung kam; aus dem europäischen Schauspiele ist eine kleine Komödie geworden, wie's von einem Mädchen, das mit Dichtern tändelt, zu gewärtigen war!

Brahe. Nein, Königin, nicht also wird es heißen!

Christine. Es wird — und wie sollte ich denn die Wendung finden für ein Lustspiel? Sprich! Der Reichsrath erwartet, daß ich in nächster Stunde abdanke, Jahre lang habe ich nur darauf hingearbeitet — soll ich sagen vor ihm, vor Schweden, vor Europa, das alle Blicke hergerichtet, soll ich lächelnd bekennen: das war Alles ein Spiel und weiter nichts! ein Spiel, um zu prüfen, ob das Land mich hochhalte? O pfui!

Brahe. Nein, Königin, nicht also!

Christine. Wie sonst? Rede!

Brahe. Euer würdiger Vetter Karl Gustav ist von Euch selbst bestimmt, die Krone heut aus Euren Händen zu empfangen, er ist ein edler, hoffnungsreicher, liebenswerther Herr, er verehrt Euch, er liebt Euch, er ist von keinem unbilligen Ehrgeize getrieben, er wünscht die Krone nicht, so lange Ihr sie tragen könnt, er ist Euch innig ergeben, er wirbt seit Jahren nicht blos um Eure Hand, er wirbt um Eure Liebe — wäre es nicht groß und erhaben, wenn Ihr heute ein Vorurtheil niederlegtet, statt die Krone niederzulegen, Euer Vorurtheil gegen die Ehe, die einzige von Euren seltenen Eigenschaften, die nicht gut thut an der Spitze einer Staatsgesellschaft?

Christine. Und die Krone legte in meines Vetters Hand mit meiner Hand?

Brahe. Ja, Königin!

Christine. Und meinen ganzen Sinn, meinen persönlichsten Sinn verläugnete, und die Zweite würde in einem Reiche, wo ich bisher die Erste gewesen! und das Alles nur in geschwinder Hast, da schon die Kanonen aufspielen, und nur in geschwinder Hast, um ja nichts Ungewöhnliches zu thun, um nichts zu thun, wovor die Mittelmäßigkeit erschrecken könne?! — Das ist Eure Art, das Weib zu Weibern zu stellen, das Weib weibisch zu machen!

Brahe. Nein, Königin.

Christine. Ja, Brahe! Das ist Eure Männerart! Ihr mögt ein Weib nicht begreifen, auch wenn Ihr könntet! Ihr wollt nicht, daß sich jemals eins selbstständig fühle — warum? Fragt den Despoten, warum er nichts aufkommen lasse neben sich!

Brahe. Fragt die Natur, warum sie das Weib zur Ergänzung der Welt und nicht zum Regimente über die Welt geschaffen!

Christine. Wer sagt Euch, daß sie das gethan?

Brahe. Der Stoff der Welt ist hart — sind die harten, schwieligen Hände, sind die ehernen Nerven beim Weibe zu finden? Wenn die Geschlechter in Liebe sich begegnen, an welchem offenbart sich die Folge, welche alles Handeln lähmt und vernichtet? Der Mann bleibt frei, bleibt ungehindert für Alles, was kommen mag!

Christine. Wer heißt das Weib sich hingeben?

Brahe. Die Natur!

Christine. Die Natur! Bin ich außer der Natur? Und doch empört sich mein ganzes Wesen gegen die Hingebung an den Mann!

Brahe. Ihr seid eine Ausnahme in vielen Dingen, Königin, aber es geziemt eben großen Geistern, daß sie das ihnen inwohnende Ungewöhnliche nicht zum Gewöhnlichen

machen und nicht zur Regel aufdrängen wollen, denn solche Regel würde ein unnatürlicher Zwang.

Christine. Darnach geziemte es mir auch, von einer gesetzgeberischen Stellung zu weichen, wo Alles wie eine Regel erscheinen soll, was an mir sich zeigt — Ihr beweis't für meine Abdankung, nicht gegen sie. — — Und ich werde das Zagen abschütteln, was mich im entscheidenden Augenblicke anwandelt, ich werde Euch zeigen, daß ein Weib so viel vermag wie ein Mann.

(Pause. Kanonenschläge.)

Acht Jahre lang hab' ich über dem Entschlusse gebrütet — was kümmert's mich, ob man Bravo! ruft, oder nicht! Ich bin ehrgeizig, aber ich thu' nicht das Wichtigste des Ehrgeizes halber; also thut nur die kleinliche Eitelkeit. Ich will, ich brauche Ruhe um mich her — Schweden ist jetzt groß, ich will den alltäglichen Gang der Dinge nicht an mir erleben, daß Alles aufsteigt, um wieder hinabzusinken. Und es hätte allen Anschein dazu! Soll ich mich mit den widerwärtigen Geldsorgen für dies arme Reich hier herumschlagen? Vorwurfsvolle Blicke sehn, wenn eine meiner schönsten Wallungen Geld kostet? Nein. Ich will Niemand verantwortlich sein, als mir selbst. Und bin ich nicht Königin genug, um auch nicht Königin mehr zu heißen, wenn es mir so gefällt? (Pause.) Gehe hinüber, Brahe, zu Karl Gustav, sag' ihm die letzten Bedingungen, unter denen ich das Regiment niederlege. Ich muß meine Domainen zu festem Eigenthume behalten, und damit schalten und walten können, wie mir's beliebt. —

Brahe. Dies könnte das Reich zerstücken. —

Christine. Ich muß nicht Unterthanin werden, sondern freie, unabhängige Königin bleiben, wo ich auch sei, auch in Schweden!

Brahe. Das gäbe zwei Herrscher!

Christine. Wen ich begünstigt, darf er nicht verstoßen — geh hin, Brahe, und sag' ihm das!

Brahe. Ich eile, Königin, denn unter diesen Bedingungen bleibst Du Königin von Schweden!

Christine. Dich, Peter Graf von Brahe, ernenne ich zum Herzoge.

Brahe. Wenn ich vor Deinem Heere herziehen kann, so will ich Herzog sein — sonst dank' ich Dir! Ich kann's nur sein, wenn Du Königin bleibst!

Christine. Königin bleib' ich, mein Brahe, es geschehe was mag. (Ab.)

Dritte Scene.

Brahe — bald darauf Malström.

Brahe (sich den Kopf haltend). Was wird aus alle dem? Mein Kopf faßt es nicht — eins sieht er nur: dies ist ein Weib, wie sehr sie's leugne, und im entscheidenden Augenblick fehlt uns nur ein Mann, der ihr beistimmte, ihm würde sie widersprechen. — Karl Gustav kann diese Bedingungen nicht eingehen! Ich will eilen, den einzig übrigen Ausweg zu gewinnen, der Gustav Adolphs Tochter auf ihren Platz, an ihre Pflicht zurückführt! (Eilig nach der Thür zu gehend.)

Malström (eilig eintretend und ihn aufhaltend). Da seid Ihr! und ein Brahe ist müßig in einem solchen Momente, wo seines Freundes, Gustav Adolphs, Tochter ins Werk setzen will, was ihres Vaters und ihrer und unser aller unwürdig ist!

Brahe. Es geschieht nicht! Ich bin nicht müßig! Halt mich nicht auf!

Malström. Sonst noch was? Ist's nicht himmelschreiend genug, was die Kanonen für die nächste Stunde ankündigen? Ist's nicht eine Schmach für Schweden, für uns alle? Als ob unsre Krone ein Spielzeug für Kinder sei? Als ob man sie verschenken könne, wie einen eitlen

Schmuck! Was an mir liegt, ich widerspreche, ich widersetze mich.

Brahe. Der Fall ist interessant: In England zwingen sie König Stuart, vom Throne zu steigen, in Schweden will man die Königin zwingen, auf dem Throne zu bleiben — eins wie das andere gegen den Königsbegriff.

Malström. Wahrhaftig, diese Abdankungen, welche Kaiser Karl begonnen, sind wie jenes Cromwellregiment gegen den Königsbegriff! Wenn sich das Hauptglied willkürlich, nach seinem Belieben loslös't von der großen Kette gesellschaftlichen Wesens, so lös't sich die Kette ebenso, als wenn eine andere Gewalt sie sprengt, sie lös't sich stiller, aber ihr fester Kreis ist eben so gebrochen. Das hätte nie ein skandinavischer König gethan, er hätte nie sein mit den Vasallen geknüpftes, für seine Lebenszeit geknüpftes Band aus bloßer Laune zerrissen, nein, fremde Elemente sind in skandinavisches Blut gekommen, sie tragen die Schuld! Dies Herbeiziehn der Fremden hat den keuschen heimathlichen Sinn, hat den treuen Sinn verdorben, das Einmischen fremder Art giebt unrein Gebräu!

Brahe. Beweise nicht zu Viel, um Etwas zu beweisen!

Malström. Das Aergste kann man diesem Treiben Christinens nachsagen: dies Correspondiren mit allen Gelehrten Europas hat die unruhigen, die falschen Maßstäbe in dies Königshaus gebracht! Der Gelehrte, welcher nur die allgemeinen Fragen der Welt betreibt, muß andern Kreisen folgen, als das Haupt eines bestimmten Volkes: ein weiser Regent ist Segen für den Thron, ein Regent der Weisheit ist Unsegen auf dem Throne. Und waren's blos Gelehrte, mit denen die Königin durch ganz Europa verkehrt? Sind nicht leichtsinnige Frondeurs darunter, in deren Worten der Aufruhr wohnt? Ist nicht jener Scarron darunter? Sind es nicht meist Katholiken?

Brahe. Aber sollen wir uns nicht vielmehr solcher wiederkehrenden Harmonie freuen nach einem dreißigjährigen Kriege?

Malström. Harmonie! Wenn schwarz und weiß zusammengehn, was giebt's? Ein gräulich Grau. Dieser schleichende Franzose Bourdelot, dieser hochmüthige, intriguante Spanier Pimentel, sie haben das Herz der Königin verwirrt, mehr noch, als dieser abenteuerliche Monaldeschi, dem ich mein Schwert durch den Leib stoße, sobald ich erfahre, er habe die Abdankung befördert. Dahin ist aus diesem Hause jener einfache fromme Sinn, in welchem der selige Gustav Adolph sein Leben auf dem Acker bei Lützen ließ, unwiederbringlich dahin! Gestern hatte die Königin ihr Gesangbuch im Kirchenstuhle liegen lassen, ich will es ihr nachbringen, und werfe zufällig einen Blick hinein — was seh' ich? Der lateinische Dichter Virgilius ist's statt des Gesangbuchs! Sie hat keinen Sinn mehr für unsere Art, sie ist von den Fremden verdorben!

Brahe (langsam vor sich hin). Sie hat keinen Sinn mehr für unsere Art — das kann wol sein!

Malström. Und sie will nur über die Ostsee, über die Alpen hinüber, um katholisch zu werden!

Brahe. Das wolle Gott den Manen ihres Vaters nicht anthun!

Malström. Wir sind da, es zu verhüten! Umsonst hab' ich immer geeifert gegen dies Dahlen und Liebeln mit Fremdlingen, nie mochtet Ihr hören. Sagt' ich: sie bereichern sich mit unsrer Armuth, sie plündern dieselben Bibliotheken, die sie mit unserm Gelde angeschafft, so hieß es, ich übertriebe, und wissenschaftlicher Sinn sei unschätzbar —

Brahe. Das bleibt er auch.

Malström. Wer nicht eigen sein kann, macht sich zum Zwittergeschöpf, und geht mit allem Reichthume zu Grunde —

Brahe. Wer nicht lernen kann, wird Barbar, wie stark er sei —

Malström. Eine blos literarische Königin sein wollen im Schwedenlande, heißt Feigen und Datteln ziehn, wo nur Korn und Eisen wächst!

Brahe. Warum soll eine begabte Königin ihre Anlagen nicht pflegen? Wenn der König die feinste Blüthe der Menschheit nicht achtet, wie kann sie, die leicht verletzte, dann noch gedeihen!

Malström. Jetzt zeigt sie, daß das Spiel des Lebens und die sogenannte feinste Blüthe ihr wichtiger ist, als ihre Pflicht, jetzt sind wir am Ende!

Brahe (der immer nachsinnend sich verhalten, fährt auf). Noch nicht! Noch nicht! Gott, ich versäume — (Man hört eine Fanfare blasen.) Da tritt der Reichsrath schon zusammen, und ich — (will eilig ab).

Vierte Scene.

Schnure (verstört) — die Vorigen.

Schnure (Brahe krampfhaft bei der Hand fassend). O Graf Peter von Brahe, wissen Sie keinen Trost, keine Hülfe für dies gebeugte Land, für mein gebrochenes Herz?

Brahe. Ja, ja! nur halten Sie mich nicht auf!

Schnure (ihn noch haltend). Ich, ich Sie aufhalten? Was denken Sie von mir — anbeten würd' ich Sie!

Brahe. Aber Sie lassen mich ja nicht los, Herr — Karl Gustav kann helfen!

Schnure. Bitte tausendmal um Verzeihung — doch ich weiß nicht mehr, was ich thue! — Seine wahrscheinliche Majestät — einen Augenblick Gehör, Graf Peter von Brahe (ereilt ihn noch einmal am Ausgange) — Seine wahrscheinliche Majestät Karl Gustav sind aber schon bei der ersten Fanfare in den Saal getreten, sahen sehr bewegt aus — (Brahe ab.) Ach, ganz Schweden zittert — Graf Ludolph von Malström, Sie stehen in tiefen Gedanken, sagen Sie, hören Sie, habe ich Recht mit dem einen Gedanken, der mich zu Tode peinigt, sagen Sie!

Malström (zerstreut). Ja, Sie haben Recht, Freiherr von der Schnure.

Schnure. Nicht wahr? — Wie so? Ja, Sie wissen ja noch nicht, Sie kennen noch nicht —

Malström. Ich kenne ihn —

Schnure. Außerordentlich! Aus Respect hab' ich ihn noch nicht über die Lippen gelassen —

Malström (zerstreut). Sie sind in Sorge, ob der Reichsrath heute schwarzen Flor um den Säbelgriff tragen darf, was schicklich wäre, und doch nicht Vorschrift ist —

Schnure. Das auch — das auch — das hat mich beschäftigt, aber mein Gedanke ist's nicht!

Malström. Dann denken Sie, ob der Reichskanzler Axel Oxenstjerna die Abdankung proclamiren wird, muß oder darf, er, welcher Seiner sterbenden Majestät Gustav Adolph geschworen, die Tochter Christine auf dem Throne zu erhalten —

Schnure. Das ist groß — sehr groß, eine höchst merkwürdige Verlegenheit! Dort der großen Majestät geschworen, auf dem Throne zu erhalten, und jetzt von der lebendigen Majestät befehligt, Abdankung auszusprechen, ein einziger Fall — aber nicht mein Gedanke.

Malström. So? — Adieu, Baron!

Schnure. Einen Augenblick! Sie sind zerstreut, Sie wollen meinen Gedanken nicht wissen!

Malström. Nein.

Schnure. Wie so? Sie sind so zerstreut, daß Sie mich beleidigen!

Malström. Auch nein.

Schnure. Wissen Sie, Graf Ludolph von Malström — nur einen Augenblick, ich beschwöre Sie! Noch länger verschlossen strangulirt mich der Gedanke — wissen Sie, daß wir an dem Punkte stehn, wo unser ganzes Gesellschafts- und Staatshaus in Trümmer stürzt?

Malström. Das weiß ich.

Schnure. So? Nun dann haben wir denselben

Gedanken. Graf, wenn die höchste Autorität des Staates Nichtachtung ihrer Autorität zeigt — ich erschrecke, daß ich es aussprechen muß — so ist alle Relation, woraus Staat und Gesellschaft besteht, ruinirt — hab' ich Recht?

Malström. Ja.

Schnure. Der Pöbel glaubt dann nicht mehr an die göttliche Nothwendigkeit der Dinge, alles Ceremoniell, alles Formgesetz verliert seine Weihe, man wagt zu vermuthen, es könnte ja auch anders sein —

Malström. Wer hat Ihnen das gesagt?

Schnure. Sie erschrecken mich!

Fünfte Scene.

Monaldeschi (stürzt herein) — die Vorigen.

Monaldeschi. Giebt's keinen schwedischen Edelmann mehr?

Schnure (für sich). Welche Impertinenz!

Malström. Was soll's?

Monaldeschi. Da, Graf Malström — Sie sind ein Edelmann und nicht auf Ihrem Posten? (Man hört die zweite Fanfare.) Da, die zweite Fanfare! Der Reichsrath setzt sich — vor dem Throne hat jetzt der schwedische Edelmann zu stehn, mit gezogenem Schwerte, keinen König, keine Königin herunterlassend!

Schnure. Welcher Frevel!

Monaldeschi. Nein, es giebt keinen schwedischen Edelmann mehr!

Malström. Herr Marquis, ich bin nicht Euer Freund, aber hier geb' ich Euch Recht! Auf unsre Plätze, Freiherr von der Schnure! (Ab.)

Schnure (im Abgehen). Wie so, Graf? Auf solche Veranlassung — (Ab.)

Sechste Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein, ihnen nachsehend). Wird es wirken? Wird der Funke zünden? Wahnsinniges Beginnen dieses Weibes! Krankhafte Schönthuerei! Das Mark des Lebens, das Einzige, wofür sich's lohnt zu leben, die Macht, die Macht von sich zu thun, Jesu Maria, welche hysterische Verblendung! Ich duld' es nicht, und starrten mir alle Schwerter des Reichsraths entgegen!

(Eine Abtheilung Trabanten marschirt hinten über die Bühne, neben ihnen Santinelli.)

Siebente Scene.

Monaldeschi — Santinelli (der nur am Ausgange stehen bleibt auf Monaldeschis Anrede).

Monaldeschi. Graf Santinelli, werdet Ihr ruhig zusehn?

Santinelli. Ich werde thun, was meines Amtes ist.

Monaldeschi. Und Deines Amtes ist, ruhig zuzusehn und jede Störung zu verhüten —

Santinelli. Das ist's.

Monaldeschi. Und Deine Königin wird eine reisende Dame, die nichts weiter als Trinkgelder zu vergeben hat, und der Haushofmeister eines Königreichs wird ein Lakai!

Santinelli. Der Großstallmeister nicht minder.

Monaldeschi. Das tröstet Dich?

Santinelli. Ich brauche keinen Trost.

Monaldeschi. Du nimmst vorlieb. (Santinelli geht.) Giebt's nichts Großes, so giebt's doch was Kleines! Bedientenseele! (Dritte Fanfare.) Die Königin kommt! Der Augenblick ist da! (Schnell ab.)

Reichsrathssaal.

Im Hintergrunde ein Thron — daneben, ebenfalls erhöht, aber niedriger ein Lehnsessel, worauf Karl Gustav sitzt. Vom Throne zum Proscenium ein offener Gang, zu dessen beiden Seiten die Reichsräthe sitzen.

Achte Scene.

(Unter wiederholter Fanfare tritt auf)

Christine (in vollem Krönungsornate, die Krone auf dem Haupte. Pagen tragen ihr die Schleppe; Scepter und Reichsapfel werden auf Sammtkissen hinter ihr gebracht. Großer Hofstaat folgt ihr. Sie kommt links aus einer vorderen Couliffe, und bleibt, nach dem Throne schreitend, vor Graf Brahe stehen, der in der vordersten Reihe dicht am Gange seinen Sitz hat, und aufgestanden ist wie sämmtlicher Reichsrath beim Eintritt der Königin. Als sie stehen bleibt, um ihn anzureden, schweigt die Trompetenmusik).

Christine. Graf Peter Brahe, welche Antwort habt Ihr auszurichten auf meinen Bescheid?

Brahe. Eine Antwort, königliche Majestät, die unsre Herzen mit der Hoffnung stärkt, dieser drohende Tag werde glücklich vorübergehn.

Christine. Sprecht sie aus!

Brahe. Euer königlicher Vetter Prinz Karl Gustav verweigert die Annahme der Krone unter Bedingungen, die ihn — seinem Ausdrucke nach — blos Titularkönig sein ließen.

(Pause.)

Christine. Die Antwort ist so brav, wie ich sie gewünscht habe; so muß ein Fürst denken und sprechen, der ein Reich übernehmen soll. (Sie geht auf den Thron. Als sie sich niedergelassen, setzt sich auch der Reichsrath.) Ihr wißt, des schwedischen Reiches Räthe, zu welchem Acte Ihr versammelt seid. Was ich am elften Februar Euch angekündigt hier in Upsala — heut wird es vollführt: ich lege die

Krone nieder, und keine Macht der Erde soll meinen freien Entschluß hindern!

(Allgemeine Unruhe. Malström erhebt sich.)

Malström. Als unsre Väter vor funfzig Jahren, — es war zu Norköping im Jahre 1604 — dem Könige Karl dem Neunten zusicherten, unsre schwedische Krone solle erblich in seinem Hause bleiben, da geschah dies nicht also, und war nicht also gemeint, wie es jetzt ausgeht. Nein, der jedesmalige Thronerbe im Hause Wasa übernahm auch die Verpflichtung, unsere Krone zu tragen bis an seinen Tod, sie wiege ihm leicht, sie wiege ihm schwer, nicht aber: sie wegzugeben, wenn es ihm gefiele und uns nicht!

(Allgemeines Murmeln der Zustimmung: „So ist's!" — „Wohl gesprochen!" — „Das ist schwedisch!")

Christine (winkt mit der Hand). Ihr habt meinen würdigen Vetter Karl Gustav bereits als meinen Nachfolger anerkannt, für den Fall, daß ich stürbe, oder sonstwie schiede — Ihr habt in ihm einen neuen, verheißungsvollen König, einen Mann. Er wird mehr vermögen, als ein Weib. Ich habe zehn Jahre lang Tage und Nächte und Sorgen auf die Regierung verwendet, ich begehre nichts zum Dank, als daß Ihr mich heruntersteigen laßt vom Throne. Meine Bedingungen kennt Karl Gustav, kennt Ihr; — neue, die ich ihm heute gemacht, hat er verworfen, und mir dadurch ein kostbar Zeugniß abgelegt, er werde seinem Reiche, seiner Macht nichts vergeben, nichts abwendig machen lassen. Des Reiches Kanzler, der vielverdiente Graf Axel Oxenstjerna, weigert sich, unsre Abdankung zu verlesen, so verlies Du, Freiherr Schering Rosenhane! (Sie überreicht ihm eine Pergamentrolle, die sie in der Hand gehalten.)

Brahe. Ich protestire.

Malström. Ich protestire.

Alle (aufstehend). Wir protestiren, wir protestiren Alle.

Christine. Ihr habt kein Recht dazu!

Alle. 's ist unser Recht! 's ist schwedisch Recht!

Rosenhane. Im Namen der Königin, Stille! (Er liest.) „Ich verzichte für mich und meine Nachkommenschaft auf die Krone Schwedens und trete sie ab an meinen Vetter Karl Gustav. Er hat mir nur das Recht aufrecht zu erhalten über die Besitzungen, welche ich mir zur Apanage ausbedinge: über Stadt und Schloß Norköping in Schweden, die Inseln Oeland, Gothland und Oesel, über Wollin und Usedom und Stadt wie Schloß Wolgast an der pommerschen Küste, und über Pöle und Neukloster in Mecklenburg. — Ich muß thun und lassen können, was mir beliebt, und nur dem allmächtigen Gott Rechenschaft schuldig sein; — dafür verspreche ich, nie etwas zum Nachtheil Schwedens zu unternehmen. — Ich muß endlich alle Gerichtsbarkeit behalten über meine Tischgenossen und die Leute meines Hauses."

(Große Bewegung in der Versammlung.)

Christine. Graf Peter Brahe! nimm die Krone von meinem Haupte!

Viele Stimmen. Nimmermehr! — Nein, Brahe! — Kein Brahe thut's!

Brahe. Eh' müsse meine Hand verdorren, eh' sie die Krone antaste auf meiner Königin Haupt; — muß dies geschehn, wovon mein Auge sich in Thränen abwendet, so kannst Du es nur selber thun, o Königin!

Christine. Wohlan denn! so gescheh's im Namen Gottes. —

(Man hört in diesem Augenblicke Schwerterklirren am Eingange, durch den die Königin eingetreten, Alles springt auf.)

Neunte Scene.

Monaldeschi — die Vorigen.

Monaldeschi (stürzt mit blankem Schwerte herein).

Viele Stimmen (durcheinander). Wer dringt bewaffnet

in den Reichsrath! Nieder mit dem Frevler! (Die Meisten ziehen ihre Degen.)

Monaldeschi. Wahr' Deine Rechte, Reichsrath von Schweden! Deine Krone stammt von Gott, und keines Menschen, auch nicht Deines Königs Laune kann sie verschenken!

Viele Stimmen. Er hat Recht! — Nieder mit dem frechen Fremdling! — Er hat Recht, aber nieder mit ihm! — Haut ihn in Stücke!

Rosenhane (schreit). Die Königin steht auf, und Alles schweige!

(Es wird todtenstill.)

Christine (vom Throne herab zu Monaldeschi). Verwegener Mann! Augenblicks wirf Dein Schwert von Dir, oder Dein Leben ist verwirkt!

Monaldeschi (wirft es weg). Da liegt mein Schwert; ich zog es nur, um bis hierher zu dringen, um meine Stimme vor ganz Schweden zu erheben und auszurufen: Königin, Du handelst, wie nicht Recht, Reichsrath, du duldest, was nicht Recht!

Zehnte Scene.

Santinelli mit Trabanten — die Vorigen.

Santinelli. Ergreift den Frevler, lebendig oder todt!

Monaldeschi. Greift mich, tödtet mich, ich that das Nöthige, weil es kein Schwede that.

(Die Trabanten umringen ihn.)

Christine. Halt! Zurück, Trabanten!

Einzelne Stimmen. Er ist verfallen — er hat gefrevelt!

Christine. Graf Peter Brahe, verhaftet Ihr den Uebelthäter, und laßt ihn ins Gefängniß führen!

Monaldeschi. In den tiefsten Kerker tief unter dem Meeresgrunde, damit ich nicht sehe, was Eitles und Thörichtes vorgeht im Königshause von Stockholm, damit ich nicht höre, wie Königin Christine einst jammernd rufen wird: Monaldeschi, du hattest Recht!

(Die Königin geht bei den letzten Worten ab. Ein Theil der Versammlung folgt ihr, der andere drängt gegen Monaldeschi mit dem Rufe: Nieder mit ihm!)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Düsteres Zimmer mit Seitenthür, ein Vorhang inmitten der Hinterwand.

Erste Scene.

Sylva.

Sylva (mit ihrer Dienerin eilt herein). Was seh' ich! Der Vater kommt mit ihm den Corridor herauf, Trabanten nebenher, er ist gefangen, was ist geschehn?

O Herz, du willst mir zerspringen,
Unruh' und Hast treibt mich umher,
Ich möchte weinen, ich möchte singen,
Bald ist mir jubelleicht, bald sterbensschwer!

Wohin — Herr Gott! Sie treten hier herein.

Zweite Scene.

Brahe — Monaldeschi — Trabanten — Sylva.

{Brahe. Sylva?
{Monaldeschi. Sylva!

Brahe (sieht Monaldeschi an, und sagt dann zu den Trabanten). Bleibt zurück! Ich führ' ihn allein — (Die Trabanten kehren um.) — Wie kommst Du daher, Sylva?

Sylva. Die Königin hat mich nach der Reichsrathssitzung zu sich beschieden — Ihr habt ja keinen Degen, Marquis?

Monaldeschi. Ich habe Alles verloren, Fräulein: Herz und Macht und Degen!

Brahe. Aber, Sylva, Du verirrst Dich, Dein Weg führt nicht durch diese Zimmer!

Sylva. Es war solch unruhig Treiben von Soldaten und Männern auf dem großen Gange, da wollt' ich hier hindurch — bring' mich selbst hin, Vater.

Brahe. Ich kann jetzt nicht.

Sylva. Ich geh' so lange mit Dir, bis Du kannst —

Brahe. Das geht nicht, Sylva.

Sylva. Warum denn nicht?

Brahe. Entferne Dich!

Monaldeschi. Lebet wohl!

Sylva. Laß mich, Vater! (Für sich.) Ich muß erfahren, was mit ihm geschieht! (Ab mit der Dienerin.)

Dritte Scene.

Monaldeschi — Brahe.

Brahe. Hier wartet Euer Schicksal ab, Marquis. Ich geh' der Königin melden, daß ich Euch nur in Gewahrsam, nicht ins Gefängniß gebracht. Gebt mir Euer Ehrenwort, daß Ihr nicht zu entweichen versuchen wollt!

Monaldeschi. Ich geb' es Euch mit meinem Dank, Graf Brahe.

Brahe. Lebet wohl. (Ab.)

Vierte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein. Er steht mit untergeschlagenen Armen

eine Zeitlang schweigend in die Mitte des Zimmers). Dies ist der Fluch des Abenteurers, daß er von einem Extrem dem andern zugeschleudert wird; aus der Hütte hinauf an des Thrones Stufen, von den Stufen des Thrones bis in den Kerker. Ihn schützt kein Herkommen und kein Maß, er ist vogelfrei. Wie viel ihm gelinge, er ist unglücklich, denn er ist haltlos. Das Behagen eines ruhigen, sicheren Besitzes, er genießt es nimmer, die Hatz des Schicksals ist ihm ewig auf der Ferse.

(Pause. Er geht umher, und setzt sich dann.)

Es liebt mich Niemand auf der weiten Welt,
Ich bin ein ausgestoßen, ein verloren Kind!
Erobern kann ich wol mit Geist und Muth,
Ja unterwerfen — ach, welch kläglich Ding!
Wer da erobert, bin das ich? ich ganz?
's ist eine Eigenschaft, 's ist eine Fähigkeit
In mir — sonst nichts; dies ganze Wesen aber,
Dies ganze Ich, dies eigene Geflecht
Von Kraft und Schwäche, Lust und Unlust, ach
Dies launenhafte, wetterwend'sche Ding,
Das nach dem Himmel lechzt und ihn nicht kennt,
Das mit der Hölle spielt, und sie nicht kennt,
Das Gott verspottet, um nicht klein zu sein,
Und das Gott sucht mit Gierde Tag und Nacht,
Und doch sich selbst verhehlt, daß es ihn suche, —
Dies Ich, so straff zum Glück, und im Genusse
So durstig doch, so spöttisch doch, dies Ich,
Es mag's in Wahrheit Niemand; Niemand liebt's,
Es ist allein auf dieser weiten Welt,
Und darum ist's verbrecherisch —
Denn was allein bleibt, was sich nicht vermischt,
Das ist der Welt zur Last, das nennt sie Störniß,
Und Störniß bin ich, ach, von Mutterleibe!
Die Mutter selbst, wie tief hat sie's empfunden!
Bald küßte sie mich, entzückt von mir,
Und herzte mich zum Ersticken —

Dann stieß sie mich mit Füßen fort,
Und schrie: Du kannst nicht lieben!

(Springt auf.)

Dies ist das Wort, der Angstschrei meines Herzens!
Ich kann nicht lieben, nein, ich kann es nicht —
Ich weiß das Reizende wol zu ergreifen,
Mit Hast, mit Feuer,
Und das Ergriff'ne mir zum Gott zu weihen,
Doch jene gold'ne Täuschung andrer Menschen,
Gedankenlos in Reiz sich zu verlieren,
Sich hinzugeben taub und augenlos
Für allen Mangel, der mit im Geleite,
Dies Herz der Liebe, es ist mir versagt!
Im schönsten Taumel bleibt mein Auge offen,
Und lauscht mein Geist, ob irgendwo ein Fehl —
Der Segen aller Hingebung ist mir versagt.
Ist's meine Schuld? Was Schuld! Frag' ich um Schuld?
Ich frag' um Glück! Und dessen will ich rauben
So viel ich kann — ein Räuber bin ich worden,
Weil sich die Kräfte so in mir gefügt,
Und grade so. Das Raubthier wird geschaffen,
Und lebt wie den Beruf sein Raubthierleben.
Wer es geschaffen, wird es auch vertreten,
Und wer es zwingt, der tödtet's, also ist
Der Lauf der Welt — so rolle, Welt, dahin!
Erhebe mich, zermalme mich,
So wie du kannst und magst! —

(Setzt sich wieder.)

Ach, wer nicht lieben kann, wird nicht geliebt.
Er mag wol eine Leidenschaft erregen,
Doch keine feste und dauernde Neigung.
Ein Felsenriff im Meere hält ein Schiff,
Das Seil und Anker daran festgeklammert,
Es hält ein Schiff, so lang' die Wogen ruhn;
Allein bewahren kann es sich kein Schiff!
Wenn sich die See erhebt, entflieht das Fahrzeug,

Und flieht es nicht, so muß der Felsen selber,
Der's halten will, es schmettern und vernichten;
Ich bin ein Felsenriff und nicht geliebt —
Die Neigung dieser Königin ist nichts
Als eine spielerische Liebelei
Und ein Gehorsam gegen Manneskraft;
Dies Weib hat keine Sinne und kein Herz,
Denn ächtes Herz ist sinnenhaft bewegt.
Sie tändelt mit dem Geistesreiz der Liebe,
Und weil es ihr versagt ist, Weib zu sein,
Putzt sie mit Kopf und Bildung eitel auf,
Was sie nicht kennt, und was die Dichter schildern.
Vergeblich Mühn! Was die Natur verdrängt
Aus ihren großen, starken Unterschieden,
Das bringt kein Kopf, wie stark er sei, zur Stärke.
Mann oder Weib! Doch was dazwischen faselt,
Bringt weder ächten Krieg, noch ächten Frieden.
Wer weiß, ob sie den Muth hat, mich zu retten,
Und hat sie ihn, wir finden doch kein Heil,
Denn es gebricht uns doch das Blut der Liebe.

(Pause.)

Fünfte Scene.

(Man hört am Thürschlosse schließen, es erscheint auf der Schwelle Sylva.)

Monaldeschi — Sylva.

Monaldeschi. Jesu Maria! Ich bin doch geliebt!

Sylva (kommt ihm hastig entgegen und fällt an seinen Armen nieder, athemlos sprechend). Monaldeschi!

Monaldeschi.

Welch Glück des Himmels kommt da über mich!
Fasse Dich, Sylva, fasse Dich, komm!

(Er führt sie auf die Ruhebank, und kniet vor ihr.)

Welch eine Seligkeit dringt mir aus Deinen Augen!

Sylva. Ich habe meinen guten Vater getäuscht! erst schlich ich ihm nach, als er Dich fortführte, um die Thür zu kennen — dann — dann hab' ich ihm den Schlüssel entwendet, es trieb mich, ach so unwiderstehlich, Dich zu sehn, und Dir Trost zu bringen. Der Vater nämlich sagte: man würde Dir nichts thun, und die Königin würde Dich mitnehmen über's Meer, und uns auch!

Monaldeschi. Engel!

Sylva. Nun weißt Du's, und kannst ruhig sein, und nun will ich wieder zurück —

Monaldeschi.

O bleibe noch!
Dein Hauch! Dein Blick! Dein Ton
Dringt wie der Frühling in mein wüstes Leben!
All wilder Drang, all ungestümes Streben,
Und was mich hetzt wie ruhelos Gedränge —
Es stockt und schweigt, als ob Musik erklänge
Von Deinem Leibe!
Bleibe!
Mein Auge hat zum ersten Male Thränen,
Mein Herz zum ersten Mal ein heilig Sehnen.
Sylva, bleibe!

Sylva.

Wohl Dir! Mir wird es nicht so wohl,
Mich treibt's mit Schmerz und Ungestüm Dir nach,
Und bin ich bei Dir, treibt es mich hinweg —
Verwirrt ist Alles mir, der Wunsch, der Zweck,
Und Jetzt und Einst, ich weiß nicht, was geschieht,
Weiß nicht, ob Sonne oder Mond uns sieht.

Monaldeschi.

Die Sonne, Kind, die warme Lebenswonne,
Deiner und meiner Heimath Sonne.

Sylva.

Welch ein Geschmeide trägst Du auf der Brust?
Ich hab' es nie bei Dir gesehn.

Monaldeschi (zieht das Amulet hervor, das ihm die Königin gegeben).

Ein Zauberbild!

Sylva.

Ein Frauenbild! — Bringt es Dir Glück?

Monaldeschi.

Es hat's gebracht! — Und so gehört es Dir!
Du bist mein Glück, trag' es auf Deinem Herzen.

Sylva.

Nicht doch! Du wirst Dein Glück verscherzen;
Man muß hübsch halten, was uns Zauber schafft:
Mit seinen Locken fiel des Simson Kraft.

Monaldeschi.

So gieb mir Deinen Zauber, der ist reiner
Als meiner, eines vielversuchten Mannes:
Ich seh' ein lieblich Kreuz auf Deiner Brust,
Laß mich es küssen und am Herzen tragen!
In langen Nächten und in leeren Tagen
Wird mir's erzählen, was es einst erlauscht
An Deinem Herzen, eh' ich's eingetauscht.

Sylva (während sie tauschen).

Wir thun nicht recht — mein Kreuzlein ward
Mir von der Huld der Königin — wer weiß,
Was für ein Dank dem Deinen angehört.
Ein lieb Geschenk ist wie ein Glied des Leibes:
Wenn man es von sich thut, entsteht ein Fehl.
Ich will Dir meine schönste Locke geben,
Gieb Du mir diese, die auf's Auge fällt,
Sie stört Dich oft, mich wird sie trösten —

Monaldeschi.

Laß mir das Kreuz, dies Zeichen meiner Jugend!
Die Königin hat keine Glückeshand,
Selbst eine Krone weiß sie nicht zu halten,
Was sie gegeben, muß man erst vertauschen —
Laß mir das Kreuz! Ach meine arme Mutter
Trug auch ein Kreuz, das diesem völlig glich;

Und willst Du nicht, behalt' mein Amulet!
Mein Herz verlangt für Dich nach Zauberei,
Daß Du geschützt seist von verborg'nen Kräften —
Horch! (Er springt auf.)
Himmel! Du hast die Thür offen gelassen!

(Er eilt zur Thür.)

Sylva (springt ebenfalls auf). Was that ich? Wo bin ich? (Sie eilt nach der Thür.) Ich muß hinweg! Schließ nicht!

Monaldeschi (eilig zurück). Man kommt! Man kommt, verbirg Dich, Sylva!

Sylva. Laß mich hinweg!

Monaldeschi. Du kannst nicht ungesehn hinaus, die Schritte sind ganz nahe! Es kann die Königin sein!

Sylva. Die Königin? Zu Dir? Hierher? — O fort, hinweg!

Monaldeschi (hält sie). Thörichtes Kind! Du läufst ihr ja entgegen! (Sich umsehend.) Wohin? wohin? Tritt hinter diesen Vorhang, Sylva, thu's — thu's, ich beschwöre Dich! Sonst sind wir beide verloren!

(Sylva thut's zögernd.)

Sechste Scene.

Christine — die Vorigen.

Christine. Ich sehe, Du bist bei offner Thür gefangen — was heißt das? Wie soll man Dich befreien?

Monaldeschi. Graf Brahe hat zu schließen vergessen.

Christine. Brahe hat verschlossen, so gut verschlossen, daß er den Schlüssel nicht wieder findet, und ich nach dem Hauptschlüssel schicken mußte — wie hängt das Alles zusammen? Sprich.

Monaldeschi. Wie kann ich, der Gefangene, wissen,

was draußen vorgeht! Man hat mich gefangen hieher geführt, und mir kaum Zeit gelassen, im Geiste das neue Schweden zu übersehn.

Christine. Ja, das neue Schweden! (Setzt sich.) Wir gehören nun zum alten — es ist geschehn!

Monaldeschi. Und Eure Majestät fühlen sich nun erleichtert, seit die Last eines Königreichs von den Schultern ist?

Christine. Sprich nicht so kalt und hohl, jetzt, wo ich der Macht entkleidet, und des Trostes meiner Freunde mehr als je bedürftig bin.

Monaldeschi. Des Trostes? Ich meine, Ew. Majestät sehnten sich seit Jahren nach diesem Augenblicke, wie könnte er jetzt ein trostbedürftiger sein?

Christine. Sprich anders, Monaldeschi! — Als Du Dein Leben wagend mit blankem Schwerte in den Reichsrath stürztest, da hast Du mir besser gefallen als jetzt, obwohl Du da gegen meine Majestät freveltest, die Du jetzt unaufhörlich im Munde führst. (Pause.) Es ist geschehn, und jetzt müssen wir eilen. Dies Land hat einen König, Du hast den Reichsrathsfrieden verletzt, Du bist ein Fremder, und in wenig Tagen vielleicht wird es meiner Macht schon schwer, Dich zu retten. Ich will hinaus in die Welt der warmen Sonne, des warmen Glaubens! Wer weiß, wenn ich zögre, ob sie dahier nicht auch diesem lebendigen Wunsche in den Weg treten — dieser Wunsch hat mich am lebhaftesten zur Abdankung gedrängt, und wir müssen eilen, damit ich nicht gar umsonst abgedankt habe. Bis Schering Rosenhane meine Abdankung verlesen hatte, kannte ich die Wucht der Worte nicht, welche ich selbst aufgeschrieben, kaum waren sie verlesen, so fielen sie wie Berge über mich — Monaldeschi, noch im Reichsrathe hab' ich die frechsten Dinge gehört, und wir müssen eilen, eilen, um nicht geopfert zu haben ohne Nutz und Frommen — warum sprichst Du nicht?

Monaldeschi. Weil ich nur altklug wiederholen

könnte, daß ich das Alles Eurer Majestät vorhergesagt, und daß Ihr's jetzt erst hört und glaubt, da es in roher Wirklichkeit erscheint.

Christine (aufspringend). Bist Du auch wie die kindischen Freunde, denen mehr darum zu thun ist, Recht zu haben, als freundlich und hülfreich zu sein? (Umhergehend.) Jämmerliche Welt! Nichts bewährt sich, als was in Büchern steht! — Majestät! Majestät! Jetzt wirft er mit Majestät um sich, dieser Mann, der mir so nahe steht, jetzt, da ich der wahrhaften Majestät entkleidet bin — soll ich Dich dreisten Gesellen hier Deinem Schicksal überlassen? (Sylva macht Geräusch durch eine Bewegung des Erschreckens.) Was war das?

Monaldeschi. Es seufzt der Boden unter dem zornigen Fußtritte einer Königin — (Pause.)

Christine. Ach, Giulio, Du hast Recht, es ist weibisch, jetzt zornig zu sein — es ist vorbei! (Setzt sich.) Meine Bücher, meine Kunstschätze sind gepackt, und rollen nach der Küste, wir thun desgleichen, wir wollen nach Rom; Peter Brahe wird mich begleiten, und der wunderliche Schnure, dem die Welt untergegangen, weil ich das Herkommen überholt habe, und Malström, der mich tadelt, aber mein Recht liebt, und Brahe's Tochter —

Monaldeschi. Malström? Diesen meinen persönlichsten Feind behalt' ich also gegenüber von einem Ende der Welt bis zum andern?

Christine. Laß ihn! er ist brav und tüchtig, und das beschränkte aber gesunde Recht, das er gerade heraus gehend vertritt, übt immer eine gewisse Erquickung auf mich — (Sylva tritt hinter dem Rücken der Königin — doch Monaldeschi sichtbar — hervor, als wollte sie die Königin anreden. Erst auf Monaldeschis bittende Pantomime geht sie durch die Thür und wirft diese ins Schloß.)

Christine (auffahrend). Heiland der Welt! Sind hier Gespenster, oder Verräther?!

Monaldeschi (an die Thür eilend). Wer da? Die Thür ist ins Schloß geworfen!

Christine. Von wem?

Monaldeschi. Wind, oder Gespenst, oder Santinelli, kamt Ihr allein?

Christine. Allein.

Monaldeschi. Und Euer Schlüssel?

Christine. Muß außen im Schlosse stecken —

Monaldeschi. So seid Ihr mitgefangen!

(Pause.)

Christine. Monaldeschi! Gott sei Dir gnädig, daß Du nicht falsch bist!

Monaldeschi. Wie, Königin?

Christine. Folge mir von Weitem! — Ich fand ja Deine Thür offen, und habe den Schlüssel noch — (nach der Thür gehend) mache Dich reisefertig, und — Gott sei Dir gnädig, daß Du nicht falsch bist! (Die Thür geht ohne Schlüssel auf — sie geht.)

(Pause.)

Monaldeschi. Gott sei Dir gnädig, thörichte kron- und machtlose Königin! (Er geht ihr nach.)

(Der Vorhang fällt).

Vierter Act.

Offene See.

Das Theater stellt seiner Länge nach das Verdeck eines Schiffes vor, das durch nichts weiter als durch eine an den Coulissen beider Seiten hingehende den Bord darstellende Brettwand und durch Luft darstellende Coulissen, durch herumliegende Taue, allenfalls durch ein Segel angezeigt zu sein braucht. Klappstühle lehnen umher; man hört zuweilen einen Matrosenruf. Das Theater bleibt eine Weile leer.

Erste Scene.

Christine.

Christine (kommt aus dem unteren Raume heraufgestiegen. Sie ist in Männertracht, trägt Hut und Mantel. — Eine Zeitlang steht sie stumm, und sieht halb nach hinten über Bord).

(Man hört einen Matrosen singen:)

„Der Himmel ist hoch, die See ist tief
Was droben oder drunten schlief,
Es konnt' es kein Mensch erkennen." —

(Sie schauert zusammen.)

Schauerlich einsam und melancholisch
Weht mich die Meeresöde an.
Die blauen Streifen von Schweden erbleichen,
Ins Meer sinkt meine Vergangenheit,
Die Krone, die Macht — und meine Jugend.
Wir bestimmen und ordnen uns selbst die Zukunft,
Und dennoch erscheint sie völlig eigen,

Eine selbstständige Macht, die uns befremdet;
Ich habe das Alles herbeigeführt,
Ich sah es kommen Tag um Tag,
Und nun es da ist, ist's dennoch anders,
Und erschreckt mir das Herz wie fremde Macht.
Mir ist so einsam und melancholisch,
Als wär' ich gestorben, und als erwacht' ich
Vom Todesschlafe, die Glieder zittern
Von leisem Froste, das Herz ist kalt!
Ich begegne nur wenig alten Bekannten,
Und sie besinnen sich, ob sie mich kennen —
Das Meer ist öde, die Sonne bleich,
Eintönig hebt sich und senkt sich die Woge,
Die Welt ist weit und streng und wir sind klein
Neben der elementarischen Macht,
Neben den Mächten des Schicksals,
Neben dem öden Schritte der Zeit —
Gleichgültig gehen sie neben uns her,
Wir mögen denken, wir mögen starren,
Es kümmert sie nicht, sie gehen weiter,
Bedecken den Stein und das Thier und uns.
Mich schauert — Alles ist fremd und furchtbar.

(Pause. Der Matrose singt:)

„Das Grab ist grün, die Zeit ist lang
Und wer zu früh hinunter sank,
Muß lange, lange warten!"

Christine (setzt sich und wiederholt langsam).

Und wer zu früh hinuntersank,
Muß lange, lange warten.

Zweite Scene.

Santinelli — Christine.

Santinelli (kommt dieselbe Treppe herauf und bleibt daran stehn).

Christine (sieht ihn erst nach einer Weile).
Ach der! mein treuer, lästiger Schatten!
Wie thöricht, das Gewissen abzuläugnen!
In hundert Zellen wohnt in unserm Innern
Die furchtbar unparteiische Behörde,
Die unsern Kopf nicht fragt, um abzuurtheln:
So zeigt sich dieser Mann mir blind ergeben,
Blind führt er aus, was ich ihm auch befehle,
Selbst ein Verbrechen würd' er mir vollführen,
Und dennoch bleibt er meinem Herzen fremd,
Unheimlich selbst; ich seh' die schlimme Treue,
Das Böse selbst in ihm — ich seh' es nicht,
Mein Kopf sieht nichts davon, doch seh' ich's.
In Monaldeschi aber sieht mein Kopf
Die schlimmsten Eigenschaften klar und deutlich,
Und doch beschützt ihn meine inn're Stimme,
Doch neigt das Herz sich immer mehr ihm zu —
Und wir sind stolz auf unsers Geistes Macht,
Die wir nicht wissen, wo der Geist uns wohnt!
Die wir allstündlich überrascht uns sehn
Von Geistesmacht und unbekanntem Geiste!
(Pause.)

Dritte Scene.

Graf Brahe — die Vorigen.

Brahe (kommt langsam nach dem Vordergrunde, ohne die an der Seite sitzende Königin zu bemerken). Mein armes Kind!

Christine. Was klagst Du, Brahe? Ist Deine Tochter krank?

Brahe (verbeugt sich). Verzeiht! — Mein Kind ist krank.

Christine. Das macht die See — am Lande ist's vorüber.

Brahe.
Nein, schon am Lande war sie krank.

Es ist die Seekrankheit des Herzens,
Die nach dem Hirn sich drängt —

Christine.

Erschreck' mich nicht! Wir sind schon arm genug —
An Aerzten für alltäglich Leid — was ist's?

Brahe.

Das Kind ist todtenstill — und wenn sich Leben
In ihr erhebt, so ist's ein ungestümes,
Das Worte bringt, die ganz wie irre aussehn.
Frag' ich sie dann, so schreckt sie zusammen,
Fällt weinend mir an das Herz,
Und bittet mich, ich sollte nur warten,
Sie würde sich bessern.

Christine.

Die Nerven sind ihr erregt, wie uns Allen,
Von dem Gewaltigen, das wir begonnen,
Und sie ist zarter gewebt als wir —
Da kommt sie — wir wollen sie pflegen und warten;
Laßt sie hier oben sich niederlegen,
Die frische Seeluft wird sie stärken —
Bringt Decken, Santinelli! Sylva, komm!
(Santinelli ab, und bald darauf mit Matrosen zurück, die Decken und ein Kopfkissen bringen.)

Vierte Scene.

Sylva — die Vorigen.

Sylva (eilt der Königin leidenschaftlich in die Arme). Arme, arme Frau!

Christine.

Oh! (Liebkost sie, ihr die Haare streichelnd.)
Ich bin nicht arm, Sylva!
Bleiben mir nicht Herzen, wie das Deine?
(Da sie ihr die Hand auf den Busen legen will, greift Sylva hastig nach Christinens Hand und entfernt sie.)

Sylva. Laßt! O laßt mich!

Christine (winkt Santinelli und Matrosen, welche die Decken und Kopfkissen breiten).

Leg' Dich, Kind! Du bist krank!
Hier neben mich breitet die Decken!

Sylva. Nein, nein! Nicht hier! Nicht hier — weiter aufwärts! (Sie legt sich abgewandten Gesichtes in einiger Entfernung hinter dem Sitze der Königin, und hält die Hände über Hals und Busen.)

Christine (sieht ihr kopfschüttelnd zu, wendet dann das Gesicht nach dem Meere hinaus, und versinkt in Gedanken. Pause). Euer Vetter, Brahe, Graf Malström, ist mit uns?

Brahe. Er ist mit uns.

Christine.

Das freut mich; seine grade Seele
Ist tröstlich wie ein Compaß.

Brahe.

Königin!
Nicht weil er unsern Weg für richtig hielte,
Weil er mein Kind liebt, stieg er mit an Bord —
Weil er Euch warnen will, weil er — verzeiht —
Euch nöth'gen will, als protestant'sche Königin
Nach Schweden heimzukehren. Denn Ihr wißt,
Welch ein Gerücht uns eilen hieß am Strande!
Abschwören, hieß es, will die Königin
Des Vaters Glauben; nimmermehr! schrie Alles,
Man soll die Schmach sich nicht erfüllen lassen.
Sie darf nicht unter Segel; sie soll bleiben —

Christine.

Die Krone opfern, und die Freiheit nicht gewinnen!
Ja, das gefiele dem Haufen!
Unbillig ist die Menge immerdar,
Im Schooß der Bildung nur wohnt Billigkeit —
Ich athme auf, daß ich des Richterspruches
Zudringlicher Menge endlich ledig bin —

Brahe.

Das sind wir nirgends; das ist Niemand,

So lang' er noch mit einem Menschen redet;
Den Eremiten selber richtet die Gesellschaft.

Christine.

Doch giebt es noch ein höher Tribunal,
Das ist ein Glaube, der sich selber bindet,
Der sich dem Aburtheil der Welt verschließt.

Brahe.

Und gegen dessen Despotie Dein Vater starb.

Christine.

Ein Jeder stirbt für das, was ihm nothwendig,
Und eigene Nothwendigkeit treibt Jeden,
Der eigen ist und eigen denkt und fühlt —

Brahe.

Du urtheilst protestantisch für den Papst.

Christine.

Führt protestantisch Urtheil mich nach Rom,
So ist's mein Weg, den ich zu wandeln habe.

Fünfte Scene.

Von der Schnure — die Vorigen. (Schnure nähert sich unter Verbeugungen.)

Christine. Das ist brav, Freiherr von der Schnure, daß Ihr Eure Königin ohne Krone nicht verlaßt —

Schnure. Schuldigkeit, königliche Majestät, bloße Schuldigkeit — eine ächte Königin kann nie und nirgends ohne Krone sein; sie kann selbige figürlich abthun, aber sie bleibt ihr realiter in Ewigkeit, denn sie ist zusammengeboren mit ihrem Wesen.

Christine. Zum Beispiele?

Schnure. Zum Beispiele: der Mond würde uns gar nicht mehr sichtbar von wegen Wolken und Nebel, er bleibt doch immer derselbe Mond mit seinem Scheine, und wie dick die Wolken seien, wir verspüren immer noch einige

Dämmerung von ihm. Segeln wir nun auch ohne königliche Abzeichen in die weite Welt, tragen Eure Majestät auch eine von Höchstdero Geschlecht abweichende Tracht, führen Höchstdero auch den Namen eines Grafen Dohna, welches Geschlecht hierdurch besonders geehrt wird, so bleibt doch die Krone hiervon unzerstört, wie befremdlich dies Alles erscheinen mag, und es ist mein Amt, als Baron der Krone Euch zu folgen, ginge es selbst in die niedrigste Gesellschaft.

Christine. Ihr seid vom alten Schlage, Schnure, und es thut mir leid, daß Ihr von den Formlosigkeiten gepeinigt werdet, denen mein Charakter und Schicksal oft ausgesetzt sein wird.

Schnure (trocknet sich die Thränen mit dem Taschentuche). Allzu gnädig, Majestät, allzu gnädig! Meine Schuldigkeit! Haben Eure Majestät gestattet, daß Comtesse Brahe in höchstdero Beisein rücksichtslos an der Erde liege —?

Christine. Rücksichtslos, ja, aber nicht an der Erde — auf dem Deck! Vor der Seekrankheit, Schnure, schwindet aller Unterschied.

Schnure. Er schwindet, wenn Eure Majestät es sagen.

Christine. Wie steht's mit Eurem Befinden, Schnure, bei dem unruhigen Meere?

Schnure. Gnädigster Nachfrage zur Antwort: nicht ganz ungestört, nicht ganz ungestört! aber — in Gegenwart — (sich den Schweiß abtrocknend) — würde sich meine Zeitlichkeit nicht gestatten —

Christine (lachend). Seekrank zu werden! — Braver Schnure, Ihr seid ein Ultra, ich muß Euch streng befehlen, daß Ihr nur einen Grafen Dohna auf dem Schiffe wißt, nach dem sich Niemand richten darf —

Schnure (verstört aussehend). Wenn Majestät — erlauben — (er verbeugt sich und geht nach dem Hinterdeck, nicht ohne Schwanken.)

(Starker Abendschein — dann dunkelt es.)

Brahe.

Der Abend, Königin, fällt feucht und kalt,
Das Meer spritzt hoch, wollt Ihr nicht lieber
Hinab in die Kajüte steigen?

Christine.

Ja, Brahe, nur noch einen Augenblick —
Man sieht ja Monaldeschi nicht, und Malström nicht?
Sieh, Brahe, sieh, wie schön und schauerlich
Der Mond emporsteigt aus der Wasserfläche —
Ob er, ein Auge Gottes, uns betrachtet?

(Pause.)

(Man hört einzelnes Schiffscommando und das Pfeifen des Hochbootsmannes. Dann wird es wieder still, und während die Königin und Brahe schweigen, singt der Matrose wieder:)

„Die Woge ist grün, der Mond ist roth,
Die Tiefe ist schwarz, bleich ist der Tod,
Je höher, je bleicher der Mond."

Christine. Was der Mensch für entsetzliche Lieder hat — schauerlich, schauerlich! die weite schwarze Fläche und wie drohend Feuer daraus auftauchend das große rothe Gestirn! — Brahe, mich durchrieselt der Gedanke, man sei haltlos und verlassen in der Weltwüste, wenn man sich von Amt und Pflicht trenne, wenn man dreist und auf gut Glück seiner Liebhaberei nachjage — horch, die traurige Möve singt schon wieder!

(Matrose singt:)

„Bau fest die Hütte, die du hast,
Der Vogel klammert sich an den Mast,
Wohl dem, der sicher wohnt!"

Christine (aufstehend). „Wohl dem, der sicher wohnt!" Komm, Brahe, komm! (Gehend.)

Brahe. Erlaubt, daß ich mein Kind mitnehme!

Christine (vorwärts gehend). Thu's.

Sylva. Laß mich, Vater, laß mich! Die Luft thut mir wohl, ich fürchte mich vor da unten —

Brahe. Aber Du wirst frieren —

Sylva. Deck' Deinen Mantel über mich! (Brahe thut's, und folgt der Königin. Sie steigen hinab. Schnure, von hinten kommend, folgt ihnen. Santinelli bleibt noch eine Weile an der Treppe stehen, hüllt sich dann in den Mantel, und duckt sich gegenüber von Sylva an Bord nieder. — Mondscheindämmer. — Pause. — Man hört nur einige Male Schiffscommando, Pfeifen und Wogenschläge.)

Sechste Scene.

Der blasse Monddämmer läßt die Gegenstände nur unsicher erkennen.

Malström — Monaldeschi (kommen herauf).

(Ein Schiffer folgt ihnen so weit, daß die Hälfte seines Leibes aus der Luke herausragt.)

Malström. Seid nicht zu rasch! Ihr waget Hals und Kragen.

Monaldeschi (zu dem Schiffer). Hab' Acht, und richt' es schnell ins Werk — König Karl Gustav und die Nation werden Dir's lohnen — schon schwankt mit dem aufgehenden Monde der Wind, hat er erst die Nebel besiegt und kommt er zu Macht, so geht der Wind hinüber nach Südwest. Nütze den Wechsel rasch, und ziehe dann sogleich alle Segel auf!

(Schiffer verschwindet.)

(Lachend.) Was wissen die Weiber! Die Nacht ist verschwiegen,
Sie halten's für dänisch Land, was sie am Morgen sehn,
Und steigen aus, und Schweden hat sie wieder.

(Sylva und Santinelli horchen auf.)

Malström. Ihr geht einen verwegnen Schritt —

Monaldeschi. Die Lage ist verwegen und fordert ihn. —

Malström. Seit ich Eure Herkunft kenne, hindre ich Euch nicht mehr in Euren Schritten, Ihr seid mir

nicht mehr der rechtlose, zudringliche Fremdling — aber ich kann mich nicht dergestalt alles persönlichen Gefühls entäußern, daß ich mich zu gewaltsamem Ueberfalle mit Euch verbünden könnte. Das kann ich nicht. Ich schweige, weil ich eine Aenderung, weil ich eine Rückkehr der Königin für politisch nothwendig erachte — sie führt Reichthum und Ehre aus unserm Vaterlande hinweg, ich seh' es kommen, daß sie uns den Schmerz, unsrer glorreichen Geschichte den Spott anthut, die theuer errungene Landesreligion zu verläugnen — aber ich kann sie nicht behandeln wie eine Gefangene, wie eine Thörin.

Monaldeschi. Ich kann's.

Malström. Habt Ihr kein Herz?

Monaldeschi.

Nein, was Ihr so nennt, das hab' ich nicht.
Mir ist's ein kleines Leben, für die Neigung,
Für Mitleidszittern große Zwecke zu opfern —
Den Geist lieb' ich, der haftet nicht an Neigung,
Und meine Mutter würd' ich fesseln lassen,
Säh' ich sie geistesschwach auf falscher Bahn.

Malström.

Ein wüstes Leben, stets ins Weite greifend,
Verzerrt das Herz, verliert den Menschenhalt,
Und dieser Halt ist Gottes eigne Hand,
Die uns im Weltenwirbel schützt und leitet.

Monaldeschi.

Kann sein — solch wüstem Sinne gilt es hier:
Christine steuert wüstem Triebe nach,
Ein regelvolles Dasein wirft sie weg,
Ein wohlgefügtes, mächt'ges, festes Dasein,
Als ob's ein Spielzeug sei, und weibischer Laune
Sucht sie in weiter Welt Befriedigung —
Ist dies der Menschenhalt in Gottes Hand?

Malström.

Das ist es nicht — allein wer füllt den Bruch,
Der schon geschehn?

Monaldeschi.

Der Mensch kann Alles.

Malström.

Das kann er nicht — er kann nur sich vollenden;
Was ihm Gesetz ward, überwältigt ihn,
Und Gott nur selber zwinget den Charakter —
Wer Alles können will, bringt nichts zu Stande.

Monaldeschi.

Karl Gustav ist ein klarer, tücht'ger Mann,
In klarer, mäß'ger Neigung bot er dreimal
Christinen seine Hand zum Ehebunde:
So wär' ein Mann zu ihr emporgestiegen,
Der von ihr nahm, was ihr verdrießlich ist
Am Regiment, und der die freie Macht
Der Majestät ihr streng gesichert hätte —
So gab es Freiheit, gab es Halt für sie;
Das soll ihr werden mit dem nächsten Morgen,
Und soll ihr werden wider ihren Willen!
Karl Gustav ist auf alles vorbereitet,
Harrt auf der Insel Oeland unsrer Ankunft —
Füll' dich, Südwest, du treibst ein Königspaar,
Das Irrthum trennte, vor den Traualtar.

Malström.

Erstaunt hör' ich Dir zu! Du bist derselbe,
Der für Christinens Liebesgünstling gilt,
Und Du vermissest Dich des Wagestücks,
Sie einem Ehegatten zuzuführen,
Der jung und stark und König obenein?

Monaldeschi.

Just, weil er König ist! Was gilt es mir,
Machtlosen Weibes Neigung zu besitzen!
Und eine Neigung ohne Lebenstrieb!
Kennt Ihr Christinen nicht? Das süße Wohlbehagen,
Das ausströmt aus dem Zauberschooß der Sinne,
Das eigenmächtig Wunderwelten baut,

Des Geistes Kraft beflügelnd, überflügelnd,
Dies unabhängige Geschenk des Himmels,
Wahllos vertheilt an Große und Geringe,
Es fehlt ihr ganz! — sprich nicht von ihrer Liebe!
Ihr Geist nur ahnt Bedürfniß unsrer Liebe,
Und baut darnach ein ärmlich Schattenbild,
Sie baut es mühsam, um auch dieser Kenntniß
Theilhaft zu sein, wie jeder andern Kenntniß —
Ja, Kenntniß, Kenntniß! dieses magre Wort
Ist Alles, was sie suchen kann und finden —
Genuß, die volle Menschenoffenbarung,
Ist ihr versagt — nun frag nach ihrer Liebe,
Und ob sie Liebe wecken kann bei Männern!

Malström.

Und kennt sie Dich mit dieser Denkungsweise?

Monaldeschi.

Was weiß ich! Das nur weiß ich: Niemand wirkt
Was Recht's mit angelernten Dingen — nur
Die Handlung aus dem ächten Naturell,
Aus meinem Kern heraus zeugt wahrhaft Leben.

Malström.

Und kennt sie Dich, wie wird sie Dir begegnen?

Monaldeschi.

Ich handle nur mich selbst, und was es bringt,
Das ist mir angemessen, ist mein Schicksal;
Die Kräfte, die es zeugten, werden's tragen.
Dies sichert mich vor mittelmäß'gem Loose —
Und kehrt das Starke, was ich aufgeregt,
Sich gegen mich, so ist's nicht minder *mein*:
Des Blitzes Strahl, der mich darnieder schmettert,
Ist *mein* geworden, ob er mich zerschmettre.

Malström.

Leb wohl!

Monaldeschi.

Ihr geht nicht meine Bahn?

Malström.

Leb wohl!
Du lehrst ja selbst: ein Jeder gehe seine. (Ab.)

Siebente Scene.

Monaldeschi — die Vorigen.

Monaldeschi (ihm nachsehend).
Und er hat Recht! — In meinem alten Fehler,
Sentenzen machend, treib' ich mich umher,
Erhitze mich und übertreibe mich!
Daß wir gequält sind, Alles zu erklären,
Und damit unsre Wirklichkeit zu fälschen!
Es kommt doch Alles aus verborgnem Schooß,
Und die Erklärung, sich als Mutter spreizend,
Ist ewig nur die Amme unsrer That;
Wo aber That sich raisonnirend zeugt,
Da ist sie stets ein gar verkrüppelt Ding —
Fort, Plunder! 's giebt zu handeln!
(Streckt die Hand in die Luft.) Fertig ist der Wind.
(Unterdeß hat sich Santinelli leise erhoben und ist nach der Treppe geschlichen, in der er verschwindet.)
Was regt sich denn?
(Zu gleicher Zeit macht Sylva eine heftige Bewegung, und Monaldeschi geht stracks auf sie los.)
Wer ist der Horcher?

Sylva.
Ein Weib, das viel zu viel gehört.

Monaldeschi (sich niederbeugend und knieend).
O Sylva!
O linde Luft auf rauhen Winterwind!
Liebreizend Mädchen, Deiner Stimme Ton
Fällt stets wie Zauber in mein Innerstes,
Und wandelt Alles mir in weiches Sehnen!

Sylva.

Berühr' mich nicht, Entsetzlicher!

Monaldeschi.

O ich begreif's, was ich in meiner Jugend
Niemals begreifen konnte, wenn die Mutter
Vom riesenstarken Simson mir erzählte,
Und wie ihn Delila beherrscht, den Riesen.
Das schöne Weib war seines Volkes Feindin,
Und war ihm selber feind, und dennoch zog sie
Ihn immerdar zu ihren Füßen hin.
Er kannte ihren argen, bösen Sinn,
Und dennoch ging das Herz ihm bei ihr auf,
Und ihrer Stimme gab er Alles hin,
So Mark wie Seele, Leib wie Vaterland —
Da er das Haupt an ihre Kniee lehnte,
Durchschauerte ihn süß der Liebeszauber,
Und gern gestand er ihr, daß seine Locken
Die Riesenkraft ihm bärgen, stille litt er's,
Daß ihre Hand ihn an den Locken faßte,
Und daß die andre Hand sie niederschnitt,
Es war ihm süß, im Himmel zu verschmachten —
O Sylva! Sylva!
Es ist Dein weiches Herz
Entrüstet über mein's, das wetterhart
Und rauh von Rinde ist — ich weiß, ich weiß,
Ich kenne dieses Schauern Deiner Nerven!
Nimm diesen Dolch und stoß' ihn langsam mir,
Ich will Dir helfen, in dies schlimme Herz —
Zu ändern bin ich nicht, ich bin zu alt —
Doch ist's mir Seligkeit, von Dir zu sterben,
Zu fühlen, daß die liebe kleine Hand
Krampfhaft mein Herz greift — stoß', ich bitte Dich!
Kannst Du nicht liebend streicheln, thu's im Tödten!

Sylva.

Jedwedes Wort erhöht mein Graun vor Dir!

Monaldeschi (bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen).
Unselige Natur, die mir geworden!

Sylva (leise nachsprechend).
Unselige Natur! (Pause.)

Monaldeschi.
Sylva! Sylva!
Deine Mutter war blond, die meine war schwarz,
Sanft nordisches Blut ward Dir, mir heißes,
Und erst seit Kurzem athme ich hier
Die herbe, besänft'gende Luft —
Gieb mich nicht auf, o Sylva! Nein!
Gieb mich nicht auf! Du bist's allein,
Die mich beherrscht und hält,
Und die mich beseligt oder vernichtet —
Gieb mich nicht auf! Der Mensch lernt viel,
Vielleicht auch ich; und die sanfteren Triebe,
Die Du mich lehrst, sie werden mich bessern.
Sei gut, o Sylva! Sei's! Der Hafen liegt vor uns,
Wir kehren heim nach Schweden; morgen schon
Ist diese Wirrniß unsrer Königin geschlichtet,
Ich leb' ein stiller Mann zu Deinen Füßen
Ein Probejahr, und länger, wenn Du willst,
Umdenken kannst Du mich und wirst Du mich —
O schüttle nicht das Haupt, es ist nicht Spiel
Der Phantasie — der König kennt mich ganz
Und meine Herkunft, die von Schweden stammt,
Er setzt mich ein in aufgegebne Rechte,
Ich trete ein in den Gesellschaftskreis,
Der mich als Abenteurer ausgeschlossen,
Ich werd' ein Friedensmann, o Sylva, Sylva,
O schüttle nicht das Haupt — den guten Vater,
Den Dir der Himmel gab, werd' ich bewegen,
Und wie ein Schäfer will ich um Dich werben —
Ach, welche Seligkeit, ein durch die Sitte
Geheiligt Band mit Dir zu schließen, ruhig
In himmlischem Besitz die Zukunft kommen,

Die Tage gehn sehn, einen wie den andern,
Auf stilles Friedenswerk die Pläne richten,
Auf Garten, Häuserbau, auf stille Plätze
Für Dich! Ich seh' Dein liebes Lächeln, seh',
Wie es mir dankt, wenn ich Dir's recht gemacht,
Wenn Dir ein Baum gefällt, den ich gepflanzt,
Und ein Gemach, das ich Dir eingerichtet,
Ein schlankes Roß, das ich Dir sanftgeritten,
O Sylva, alles Das liegt vor der Thüre,
O schüttle nicht Dein Haupt! Reich' mir die Hand!
An Deiner Wimper hängt mir Tod und Leben —

(Pause.)

Du schweigst?

Sylva.

Ich kann das Graun vor Dir nicht mehr verwinden!

Monaldeschi (aufspringend).

Allmächt'ger Gott — gabst du mir meinen Vater?

(Er verhüllt sein Gesicht.)

Sylva (steht auf, breitet die Arme nach ihm, schauert zusammen und geht langsam nach der Treppe).

Monaldeschi (erwachend und ihr nachrufend).

Sylva!

Sylva (schrickt zusammen, steht und macht nach kurzer Weile mit der Hand eine abwehrende Bewegung — verschwindet in der Treppe).

(Pause.)

Monaldeschi (zu sich kommend und die Hand in die Luft streckend).

Fahr' hin!

Ich bin der Mann, mein Schicksal zu erfüllen.

(Klatscht dreimal in die Hände, der Schiffer erscheint mit dem Oberleibe aus der Treppe.)

Halt' Dein Versprechen! Es weht Südwest.

(Der Schiffer pfeift; man hört das Signal wiederholen, hört Commandoworte.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Fontainebleau.

Zimmer mit Aussicht auf die Gärten, geschmückt mit Königsbildern.

Erste Scene.

Christine.

Christine (sitzt an einem Schreibtische, sie hört auf zu schreiben und sieht vor sich hin).
Es will mir keine Sammlung mehr gelingen!
Sonst mitten im Getümmel des Regierens
Fand ich sie leicht — und seit ich unbeschäftigt
Und frei für Kunst und Wissenschaft geworden,
Seitdem verstört mich wirbelnde Zerstreutheit:
Der falsche Giulio ist schuld! — Ist er's allein?
Ach! ich mit ihm und Alles rings umher —
Er hatte damals Recht! Sie tragen Alle,
Die mir gefolgt, mit schwerem, schwerem Herzen
Die Fremde und das unruhvolle Wandern;
Die saure Pflicht steht ihnen eingeschrieben
Mit tiefen Zügen auf der Stirn — ich bin
Beinah' allein! (Sie steht auf und tritt ans Fenster.)
Ihr verwilderten Gärten, ihr stillen Höfe
Fontainebleaus!
Manchen seufzenden König habt ihr gesehn,

Und doch seht ihr in mir was Neues,
Was vielleicht noch trauriger ist.

(Wendet raschen Schrittes um.)

Und doch ist er ein Schurke!
Er frevelt nicht blos an meiner Würde,
Er frevelt an meinem Herzen!
Denn er ist kalt und gefühllos und undankbar.
Als sein Verrath auf offner See
Entdeckt ward und verhindert,
Wie frech stand er da!
Ueber Bord mit ihm! Hinab ins Meer!
Rief Alles, und es zuckte auch mir
Die Lippe, es zu bestät'gen —
Da traf mich seines Auges Strahl,
Es traf mich sein schneidendes Wort:
„Ersäufe den Einzigen, der für die Königin sorget!"
Und ich vergab ihm!
Denn er hatte Recht wie immer —
Für der Königin Haupt sorgt er am besten!

(Sie nimmt einen Brief vom Tische.)

Und doch schreibt mir der Jesuit aus Paris,
Er habe mich an Mazarin verrathen —
Sie hassen ihn alle — und ich allein?
Und ich? — Mißhandelt er nicht mein Herz?
Und wie ich es wende, so bleibt er doch
Ein undankbarer Schurke!

(Sie eilt an den Tisch und klingelt.)

Zweite Scene.

Santinelli (tritt auf) — Christine.

Christine (geht noch einige Male auf und nieder, setzt sich dann, schweigt aber noch eine Weile).

Santinelli! Heut darfst Du's sagen,

Was Dir so lang' das neid'sche Herz gedrückt:
So sprich die Wahrheit und die Wahrheit nur!

Santinelli.

Majestät!

Christine.

Noch nicht — Du weißt, ich kenne Deinen Haß,
Den Du von je gehegt auf Monaldeschi,
Du weißt, ich mißtrau' Deinen Mittheilungen,
Sag' also nichts, was Du nicht ganz beweisen,
Und mit Beweisen mir erhärten kannst,
Dein Kopf steht auf dem Spiele, Santinelli!

Santinelli.

Majestät!

Christine.

Noch nicht — bedenk' noch Eins! Dein Feind
Giulio Monaldeschi ist mir werth,
Und was, wie viel er gegen mich auch fehle
Im Kreis der Politik — er bleibt mir werth;
Kannst Du nichts Anderes ihm anbeweisen,
So glückt's Dir nimmer, daß ich ihn verderbe,
Dich aber trifft der unwillkommne Lohn
Des unwillkommnen Klägers jedenfalls.
Jetzt sprich, wenn Du's für gut hältst, oder geh!
Und wisse, daß ich Dir Dein Schweigen danke.

Santinelli.

Ich werde sprechen, Majestät.

Christine.

Verwegner!
Als Du zu rechter Stunde abgehorcht
Auf hoher See, daß Monaldeschi mich
Zurück nach Schweden steuern lassen
Und mich auf Oeland in des Königs Hände
Ausliefern wollte — damals sagtest Du,
Es sei sein Sinn gewesen, mich Karl Gustav
Zur Hochzeit zuzuführen —

Santinelli.

Also sprach ich,
Und also sprech' ich noch.

Christine.

Das ist unmöglich.

Santinelli.

Zum Grafen Malström sprach er's aus, und Malström
Wird's Euch erhärten.

Christine.

Malström schweigt — es wird
Ein leichtes Zorneswort gewesen sein,
Wie man's hinauswirft in die Luft —

Santinelli.

Das war
Schon damals Eure königliche Antwort.
So ließt Ihr ihn in Gnaden mit uns ziehn
Nach Flandern — und er blieb derselbe Mann
In Tücke gegen Euch, ob auch begnadigt.
Ich that, was meines Amts: ich forschte
Und suchte seiner Briefschaft Herr zu werden,
Weil Ihr nur schwarz auf weiß mir glauben wolltet —
Ich kam zum Ziele.

Christine.

Wie?

Santinelli.

An jenem Tage,
Der uns gesegnet war, da Ihr zu Brüssel
In unsrer Kirche gnadenreichen Schooß
Zurückekehrtet, da, an jenem Tage
Fiel der Verräther ganz in meine Hand.
Es wird sich Eure Majestät erinnern,
Daß er, obwol er selber Katholik,
Sich mehr denn jemals ungeberdig zeigte,
Als dieser Schritt geschah — er ging hinweg
Mit Lästerungen, die das ganze Schloß
Und alle Spanier mit Zorn erfüllten —

Kaum war er aus dem Thor, so kam ein Reiter
Vom Grafen Tott, dem schwedischen Gesandten,
Den man auf seinen Antrieb Euch geschickt,
Um Euch zu warnen und zurückzubringen.
Der Reitende gab die Depeschen mir,
Weil Monaldeschi nicht zugegen war,
Und unter den Depeschen war ein Brief,
In dem sich alles Das bestätigt findet,
Was Ihr nicht glaubt —

Christine.

Du hast den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienst. (Ueberreicht ihn.) Karl Gustav läßt ihm schreiben,
Er solle Euch, wie er es zugesagt,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder spät, dem König zur Gemahlin. (Pause.)
Ihr hörtet nicht auf mich. — Als wir in Rom
In aller Pracht des Kirchenreiches lebten,
Kam mir ein Brief derselben Art zu Händen,
Vom Könige Karl Gustav selbst gezeichnet —
Der König fordert drin von Monaldeschi:
Er solle Euch, wie er es stets versprochen,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder spät, dem Könige zur Gemahlin.

Christine.

Du hast den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienst. (Ueberreicht ihn.) Ihr hörtet nicht auf mich.
Der Brief beweist, daß Monaldeschi Euch
Von Rom hinweg hierher nach Frankreich lockte,
Daß es sein Werk ist, wenn man Euch dahier
Unköniglich empfangen, wenn man Euch
Geheißen hat, in diesem leeren Schlosse

Fontainebleau zu bleiben spät im Jahre,
Da Niemand kommt an diesen öden Ort —

Christine.

Bist Du zu Ende?

Santinelli.

Nein. Ich trat Euch gestern
Von Neuem an, mir endlich zuzuhören,
Weil gestern mir ein dritter Fund gelang.
Den Hirsch zu jagen war't Ihr mit ihm draußen,
Da kam von Mazarin, dem Cardinale,
Der dieses Land regieret, ein Courier.
Dies war ein ächt leichtsinniger Franzose,
Und fragte blos: Seid Ihr der Italiener?
Ich bin's! sprach ich — les't, was geschrieben steht!
(Ein Schreiben überreichend.)

Christine.

Lies!

Santinelli (liest).

„Wir billigen vollkommen Schwedens Ansicht,
Daß es ihm rühmlich und von Vortheil sei,
Wenn Königin Christine ihr Verweilen
Und ihr unstätes Wandern außer Landes
Aufgeben wolle, oder end'gen müsse“ —

Christine.

Mazarino!

Santinelli.

„Ein großer Theil der schwed'schen Revenüen
Wird dergestalt im Auslande verzehrt,
Und Schweden, unserm treuen Alliirten,
Das niemals reich an Geldeskräften war,
Entzogen. Auch begreifen wir gar wohl,
Obwol wir selber gute Katholiken,
Daß der Verkehr der Königin mit Rom
Viel böses Blut erzeugen muß in Schweden.
Und so erklären wir uns denn bereit,

Im Sinne unsers alten Alliirten,
Euch, Herr Marquis, mit Ernst zu unterstützen,
Daß diese Dinge ihre Endschaft finden.
Ihr seid dazu vom Könige Karl Gustav
Uns wohl empfohlen schon seit langer Zeit.
Es hofft der König, daß die Königin
Christine, die verstört und hoffnungslos
Geschildert wird, sich willig fügen werde,
Ihm ihre Hand zu reichen, und damit
In schwed'sche Glaubensform zurückzukehren,
Wenn sie nur erst auf Schwedens Boden sei.
Dies zu bewirken soll Euch aller Vorschub,
Mein Herr Marquis, von uns zu Diensten sein.
In diesem Sinne haben wir bereits
Die Königin nicht nach Paris gelassen;
Wir werden sorgen, daß sich binnen Kurzem
Auf unverdächtig lockende Manier
Gelegenheit und Einladung ihr biete
Zu einem Ausflug nach der Normandie.
Es wird Schloß Eu, das ihr historisch wichtig,
In solcher Einladung begriffen sein.
Nur einen Schuß weit liegt es ab vom Meere,
Vom Hafenstädtchen Tréport — dort erwartet
Euch eine wohlbestellte Galeone,
Sich zur Spazierfahrt bietend an der Küste,
Sie bringt Euch grades Weges nach Stockholm,
Und Eure Aufgabe, Marquis, ist nur,
Die Königin bis auf das Schiff zu locken.

Giulio Mazarino."

(Pause. Santinelli legt ihr den Brief zu den übrigen.)

Christine.

Bist Du zu Ende?

Santinelli.

Jetzt bin ich zu Ende.

(Pause.)

Christine.

Du bist entlassen.

(Santinelli, einen Augenblick stutzend, verbeugt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Christine (allein).

Christine (sie bleibt unbeweglich sitzen; nach einer Weile trocknet sie sich die Thränen und spricht langsam vor sich hin).

O schmerzens-, schmerzensreicher Undank!
Ich kann es nicht mehr vor mir selbst verbergen,
Daß ich unglücklich bin — unglücklich!

(Pause.)

Vierte Scene.

Sylva — Christine.

Sylva (tritt durch die Thür ein, welche dem Ein- und Ausgange Santinellis gegenüber ist — sie bleibt an der Thür stehen).

Vergebung, Majestät, Ihr habt befohlen —

Christine (sie nicht bemerkend).

Unglücklich! 's ist ein Wort tief wie die See!

(Pause.)

Sylva.

Vergebung, Majestät, Ihr habt befohlen —

Christine.

Ach Sylva, Du bist da, — ja, Kind!
Ja ja! 's geht viel in eine Stunde — ja,
Ich ließ Dich bitten, — komm Du zu mir, komm!

(Sylva kommt zu ihrem Stuhle und kniet.)

Dein wohlgebildet Antlitz ist wie Sonne —
Wie geht es Dir?

Sylva.

Ach, meine gnäd'ge Frau,
Ihr seht so traurig — ist Euch was geschehn?

Christine.

Bist Du ganz hergestellt?

Sylva.

Ja, Königin,
Schon lange — — 's war ein kurzes Fieber nur,
Ein Irrthum, der die Sinne mir betäubte,
Jetzt seh' ich Alles wieder richtig an,
Und liebe Alles wieder wie vorher —

Christine.

Glückselig Kind, das nur ein kurzes Fieber
Zu überwinden hat!

Sylva.

O seid Ihr traurig!
Und kann ich Euch nicht trösten, hohe Frau?

Christine.

Nein, gute Sylva. Trost ist jener Arzt,
Der dann erst kommt, wenn unsre Wunden heilen,
Und ich bin nicht verwundet, ich bin krank,
Bin krank von meiner Mutter Schooße her;
Mein Blut ist's, das mich unruhvoll vorüber
An jeglichem Besitze treibt, an jedem Glücke —
So kann ich mit dem Tode erst genesen.

Sylva.

O nein, Ihr seid so reich an Gaben!

Christine.

Ja!
An Gaben zum Empfang, nicht zum Genusse!
Ich konnte Alles, Alles an mich reißen,
Und wenn ich's hatte, ward's ein eitler Tand —
Ihr Wenigen, die Ihr mir nachgefolgt,
Wie leidet Ihr!

Sylva.

Nicht doch!

Christine.

Ich seh' es wohl!
Nicht mir, nicht meinem Herzen opfert Ihr,
Nur einem Pflichtgedanken opfert Ihr!
Thät' ich Unwürdiges, was Euch entbände,
Ihr flögt davon wie freigelass'ne Vögel —
Sag' nichts — ich weiß es — aber merke Dir
Des Räthsels Lösung: sei das ganz, wozu
Dich die Natur bestimmt, sei ganz ein Weib!
Dann hält Dich die Natur in glücklichen Kreisen.

(Ihr liebkosend)

Du Glückskind mit dem lieblichen Gesicht,
Wie unnütz rath' ich Dir! Das ist Dein Glück,
Daß Du nicht schwanken kannst, ein Weib zu sein —
Was trägst Du denn da Schimmerndes im Busen?
So tief versteckt? — Ist es ein Talisman?

Sylva (zitternd).

Ach nein — ich lieb' es nicht — ich will es alle Tage
Abthun — laßt! — dämonisch ist es! laßt!

Christine (hat das Amulet hervorgezogen, und schreit auf — sie reißt es ihr hastig ab).

Sylva (aufspringend).

Ihr thut mir weh! —

Christine (die ebenfalls aufgesprungen ist).

Hinweg!

Sylva (stolz).

Majestät!

Christine.

Hinweg! — Wo hast Du's her?

Sylva.

's ist mein! Gleichviel woher — ich hab's gefunden.

Christine.

Am Halse eines Liebsten hast Du's gefunden!
Hinweg mit Dir!

Sylva (steht einen Augenblick unschlüssig und geht dann rasch).

Fünfte Scene.

Christine (allein).

Christine.

Und nun umringt mich, all' ihr Heiligen,
Daß ich ihn treffe in des Lebens Mark,
Den niederträchtigen Verräther!

(Sie klingelt heftig — Santinelli erscheint.)

Brahe, Malström, von der Schnure
Bescheide augenblicks hierher!

(Santinelli verbeugt sich und geht.)

Er soll's empfinden, der Verruchte,
Daß ich noch Königin und Herrin bin,
Und daß ein Zucken meiner Augenbraue
Entscheidung kündet über Tod und Leben,
Er soll's empfinden an dem eignen Leibe!

(Sie klingelt — ein Diener tritt ein.)

Pater Le Bel, der Trinitarier-Prior,
Soll allsogleich gebeten werden: sich
Auf meinem Zimmer schleunigst einzustellen!

(Diener verbeugt sich.)

Warte! Die Schlüssel zu der Hirschgalerie
Sind Santinelli einzuhändigen!

(Sie macht eine Handbewegung — Diener ab.)

Sechste Scene.

Von der Schnure — Christine.

Christine.

Ihr seid mir stets der bereiteste Diener,
Seid mir willkommen, Freiherr von der Schnure!

Schnure.

Die Schnure suchten darin ihren Ruhm.

Christine.

Gelegenheit ist da, es zu bewähren,
Wie streng Ihr sorgt für Makellosigkeit
Des königlichen Ansehns allerwege.

Siebente Scene.

Brahe — Malström — die Vorigen.

Christine.

Seid mir gegrüßt! — Ich hab' Euch herberufen,
Um Recht zu sprechen über ein Verbrechen.
Es ist so klar und einfach, dies Verbrechen,
Daß Ihr es steh'nden Fußes richten würdet;
Da es jedoch ein Menschenleben gilt,
Wenn auch ein schwer verworfenes, so sei
Die Procedur in guter Form begonnen.
Nehmt Platz, Ihr Herr'n!

(Nachdem sich Christine gesetzt, setzen sich Alle.)

Ihr seid mir nachgefolgt in treuer Liebe
Für mich und unser Königshaus,
Ihr werdet nicht gestatten, daß der Würde,
Die unveräußerlich mir angeerbt,
Ein Leid geschehe, oder gar ein Frevel.
Ihr wißt, daß ich mit Schwedens Krone
Das königliche Recht nicht niederlegte;
Ich hab' mir dies ausdrücklich vorbehalten
Für meine Lebenszeit, für jeden Ort. —
Mein Diener, der Marchese Monaldeschi,
Hat, wie sich jetzt beweislich dargestellt,
Seit Jahren meinen Dienst und mich verrathen —
Ihr kennt das Attentat auf offner See,
Ihr wißt, wie ich es großmuthsvoll vergeben,
Umsonst! er hat seitdem ununterbrochen
Mit Schweden unterhandelt zu dem Zwecke,

Mich auszuliefern, mich zurückzubringen,
Sei es mit List, sei's mit Gewalt!
Ein neuer Plan kommt eben mir zu Handen,
Ein Plan bis in das Kleinste ausgerechnet,
Und mit dem Premierminister Frankreichs,
Mit Mazarin, verbriest und abgeschlossen,
Mich hier aus Frankreich heimlich fortzuschleppen,
Und morgen, heute, wenn es thunlich ist!
Wie heißt nach Eurem Rechtssinn solcher Frevel?

Schnure.

's ist Hochverrath!

Brahe.

's ist schnödes Attentat!

Christine.

Wie heißt die Strafe?

Schnure.

Tod!

Christine.

Nun, Brahe? Malström?

Brahe.

Ich glaube auch, daß schwedisches Gericht
Auf Tod entschiede —

Christine.

Les't die Briefe!

(Sie reicht sie ihnen, und steht auf. Die Drei stehen ebenfalls auf, theilen sich in die Briefe und tauschen sie gegenseitig aus — Christine geht umher, mitunter stehen bleibend und scharf auf Brahe blickend.)

Christine.

Nun?

Schnure.

Unzweifelhaft!

Brahe.

Der Frevel liegt zu Tage.

Christine (setzt sich — nach ihr die Andern).

So sprecht sein Urtheil!

Schnure.

Tod!

Brahe.

Erlauchte Königin!
Wir sind ja kein Gerichtshof, um zu urtheln,
Und sind in fremdem Lande nur als Gäste —

Christine.

Was? Seid Ihr nicht mein Rath, wo ich auch sei?
Und bin ich nicht ein königliches Haupt,
Wo ich auch sei?

Malström.

Das bist Du, Herrin; doch
Du bist nicht königlicher Richter mehr,
Seit Du das Sinnbild königlichen Rechtes,
Die Krone und den Scepter, hingelegt,
Seit Du den Boden hinter Dir gelassen,
Aus dem Dein königliches Recht entsprossen —
Nur Einer richtet über Leben und Tod,
Nur Einer in jedem Lande ist König!

Christine (springt auf — die Andern erheben sich ebenfalls).
Was hör' ich?

Malström.

Königin, Du hörst dasselbe,
Was Du vor Deiner Thronentsagung hörtest,
Und was Du dort wie hier nicht hören wolltest.

Christine.

Sind meine Sinne irr'? versteh' ich falsch?
Graf Brahe!

Brahe.

Königin, ich denk' dasselbe.

Christine.

Es ist entsetzlich, und Ihr seid Verräther!
Und dieser Mann allein (auf Schnure zeigend) ist treu und brav!

Brahe und Malström.

Das sind wir nicht.

Christine.

So schreiend ist der Frevel,
Und Ihr seid nichts dafür als Splitterrichter?
(Zu Brahe.) Du grauer Diener meines Vaters, der
Sich rühmt, mich wie ein Kind von Gustav Adolph
Geerbt zu haben für Schutz und Liebe!
Du läßt mich beleidigen,
Läßt mich verhöhnen,
Und Du hast nichts dagegen
Als Achselzucken?
Es fehlt nur, daß mich ein Bösewicht
Mit frecher Hand auf die Schulter schlüge.
O, Graf Brahe spräche gewiß:
Ei das ist schlimm! Ei das ist schlimm!
Allein es ist die Schulter nur,
Er hat sie nicht ins Angesicht geschlagen!

Brahe.

Du thust mir Weh und Unrecht, Königin.

Christine.

Ich thu' Dir Recht!
Meines Vaters Kind und die Königin
Sind verhöhnt und verrathen!
Eine gekrönte Königin von Schweden!
Und ein schwedischer Brahe,
Einer aus dem Geschlechte,
Das nach den Wasas zunächst dem Throne
Gestanden von uralten Zeiten,
Er steht dabei und stottert und stammelt,
Und weiß nicht zu strafen!

Brahe.

Das Maß ist voll; es soll nicht überfließen.
Solche Worte scheiden für immer.
Maß halten, vereinen — das war der Sinn,
Dem ich ein langes Leben gewidmet;
Um gerecht zu sein, war ich öfters verzagt —
Hier aber weiß ich genau, wo die Grenzen sind

Zwischen Dir und dem Fremden,
Zwischen Wasa und Brahe,
Und ich werd' sie Dir zeigen.
Höre mich reden, Königin Christine!
Du hörst mich vielleicht nicht wieder.
(Kurze Pause.)

Daß es so kommen würde in wüster Fremde,
Wir haben Dir's tausendfach gesagt,
Da es noch Zeit war auszuweichen;
Wir haben gewarnt, gebeten, gefleht,
Wir haben Dir vorgemalt,
Daß Dein Leben abenteuerlich sei,
Wie ein Abenteuer verlaufen werde —
Es war umsonst!
Just abenteuerlich wolltest Du's haben —
Unser Rath ward in den Wind gesprochen!
Trotzdem verließen wir unsern Herd,
Und folgten Dir — aus uneigennütziger Sorge
Für Dein Gedeihn; keine Lehenspflicht,
Kein Königsrecht verpflichtete uns,
Und selbst keine Neigung zog uns.
Von Land zu Lande folgten wir Dir;
Du thatest nur, was uns zuwider,
Verspottetest unsere heimischen Sitten,
Schworst ab einen Glauben, den wir verehren,
Gönntest nirgends Ruhe und Statt —
Von Land zu Lande folgten wir Dir,
Und ich alter Mann that desgleichen;
Es fraß mich der Schmerz wol Tag und Nacht,
Ich schwieg, und war Dir zu Willen.
Was heischest Du jetzt? Ein Königsrecht,
Das Du selbst zu Stockholm in dem Maße
Als Königin nicht besessen,
Du heischest es in fremdem Lande,
Das Dir nicht günstig gesinnt ist,
Du heischest es, als wenn Du nimmer

Der Krone Dich entäußert,
Und von uns just, welche die Krone
Dir halten wollten,
Und Deinetwegen nicht halten konnten,
Von uns just heischest Du Rechte der Krone,
Die über die Krone hinausgehn,
Mit Ungestüm und mit Gewalt —
Das sprengt den längsten Faden von Geduld,
Und hier ist die Grenze,
Daß Brahe ging mit Christinen!

Christine.

Sieh, alter Graf, welch trefflich Gedächtniß
Du hast für Vorwurf und Uebel,
Und nur für das Rechte versagt es Dir!
Wart Ihr nicht Alle zugegen in Upsala,
Da ich die Krone niederlegte?
Mich dünkt, ich sah Euch Alle,
Dich Graf Peter Brahe gewiß!
Wie hieß der Schluß von meiner Abdankung?
Schüttle doch Dein Gedächtniß, Graf Brahe!
Er hieß, horch auf!:
„Ich muß thun und lassen können, was mir beliebt,
Und nur dem allmächtigen Gott muß ich
Rechenschaft schuldig sein —
Alle Gerichtsbarkeit muß ich behalten
Ueber die Tischgenossen und über die Leute
Meines Hauses."
Hieß es nicht so? Versteht Ihr das?
Wer widerspricht?

(Pause.)

Malström.

Ja, Königin, so hieß es.

Christine.

Nun endlich kommt Euch der Sinn!

Malström.

Und dennoch widersprech' ich,

Und dennoch sprech' ich gegen die Macht,
Die Du in Anspruch nimmst —

Christine.

Verwegener Graf, ich will sie Dich fühlen lassen,
Dich selbst — wer hindert mich?

Malström.

Gesetz und Sitte — und, wenn diese schweigen,
Mein gutes Schwert.

Christine.

Du brichst in offene Empörung aus!

Malström.

Die giebt's nur gegen einen Landesherrn,
Doch Du bist länderlos, und bist vor Recht
Privatperson, die Königin gewesen,
Die Königin genannt wird — ich und Brahe
Sind Deine Diener nicht, sind freie Grafen
Des schwedischen Reichsrathes — wenn wir fehlen,
So richtet uns der Reichsrath von Upsala.
Selbst unser König thut es nicht allein;
Und ähnlich ist der Fall, um den sich's handelt
Mit dem Marchese Monaldeschi.

Christine.

Was?

Malström.

Bei Seite bleibe jene Schlußbedingung,
Die uns Dein Mund soeben wiederholt:
Sie ist ein mißlich Recht in jedem Falle,
Und ist nur Recht, wenn Du in Schweden bist.
Kein fremdes Reich hat sie Dir anerkannt,
Kein Reich der Christenheit kann sie gestatten;
Das Richtschwert kann nicht wandern nach Belieben,
Und kann nicht fallen, wo es ihm beliebt.
Ja selbst in Schweden kann Dir solch ein Recht
Nicht ohne Aufsicht zugestanden werden,
Selbst um den Preis von Schwedens Krone nicht.
Der König und der Reichsrath müßten immer

Erst da bestätigen, wo Du gerichtet!
Zwei oberste Gewalten gleich an Macht
Kann es nicht geben in der Monarchie —
Und hier willst Du, die Königin von Schweden,
Als Hochverrath bestrafen, was der König
Von Schweden selbst befohlen und getheilt!
Doch alles Dies, was mir unfraglich scheint,
Erwähn' ich nur beiher — es ist der Fall
Mit Monaldeschi noch viel schwieriger,
Denn der Marchese Monaldeschi ist
Der Sohn von einem schwed'schen Reichsrathsgrafen,
Und unser Reichsrath nur ist sein Gericht.

Christine.

Was? Welche Possen!

Brahe und Schnure.

Was ist das?

Malström.

Ihr wißt,
Graf Brahe, wie ich ihn verfolgt, bis wir
Zu Schiffe gingen; auf der Ueberfahrt
Entdeckt' er mir, was er vor Jedermann
Aus Eigensinn verschwiegen: ausgerüstet
Ist er mit allen Documenten der Geburt,
Doch weil er Kind der Liebe, weil er trotzig
Allein und ohne Erbanspruch sein Leben
Sich bilden wollte, schwieg er allerwärts —
Er ist ein Sohn des wilden Grafen Sture.

Christine.

Gerechter Gott!

Brahe.

Ha, meine Ahnung!

Schnure.

Wie!

(Kurze Pause.)

Christine.

Vom wilden Sture! — Ja, dies verbrecherische

Und wilde Blut ist ihm ererbt,
Eine Wohlthat ist's für der Menschen Gesellschaft,
Wenn sie befreit wird von der Gräuelrace!
So ist er obenein halb schwedisch Blut,
Und doppelt meinem Richtschwert unterworfen.
Doch stammte er vom Bösen selber ab,
Und klagtet Ihr noch viel erbärmlicher
Um Recht und Strafe — er ist mir verfallen,
Und stirbt, so wahr ich Königin Christine!
Versteht Ihr mich, rebellische Reichsrathsgrafen?
So gehet hin und schildert mich in Schweden!

(Sie geht entrüstet nach vorn, ihnen den Rücken kehrend, und mit verschränkten Armen stehen bleibend. Jene wenden sich zum Gehn — an der Thür kommt ihnen Monaldeschi entgegen. Brahe, leise grüßend, und Schnure gehen an ihm vorüber, und ab.)

Achte Scene.

Monaldeschi — Malström — Christine.

Malström (nahe zu ihm tretend und gedämpft sprechend).
Entflieht! Ihr seid verrathen und verdammt!

Monaldeschi.
Verrathen! Ich spiel' immer offnes Spiel,
Und habe immer offen conspirirt.

Malström.
Gleichviel! (Auf Christinen deutend.) 's gilt Deinen Kopf!

Monaldeschi.
Kann sein.
Wo man sich einmal hingestellt im Leben,
Da muß man durch, und geh's durch Noth und Tod:
Wer zehnmal neu beginnt, kommt nie zum Ziele;
Ich fliehe nie — und Weiber tödten nicht Männer!

(Die letzten Worte, lauter gesprochen, hat Christine gehört.)

Christine (zusammenfahrend).
Ha! das ist des Verräthers bestrickende Stimme!

(Sie wendet sich um.)

Nach der Hirschgalerie seid Ihr beschieden, Marquis!

Monaldeschi.

Zu Befehl, Majestät. (Ab.)

Christine (zu Malström, der mit will).

Malström, geht dahin (links zeigend) und harrt meines Rufes!

(Malström ab.)

Neunte Scene.

Christine.

Christine (allein — Monaldeschi nachsehend).

Freches Geschöpf! (Mit einer Handbewegung.) — Das Haupt will ich dir beugen,

Und kein Menschenkind soll dich retten!

(Sie klingelt. Ein Diener erscheint.)

Führt den Prior hierher!

(Diener ab. Sie geht umher.)

Zehnte Scene.

Prior Le Bel — Christine.

Prior.

Gott segne Euer königliches Haupt!

Christine (sich setzend).

Das wolle Gott, ich brauch's. Ehrwürd'ger Vater,
Es ist ein ernst Geschäft, das Euer harrt.
Verfügt Euch in die Galerie der Hirsche,
Dort trefft Ihr meinen Diener Monaldeschi,
Er wartet dort auf Euch, damit Ihr ihn
Zum Tode vorbereitet —

Prior.

Majestät —
Ich sah ihn eben, und er schien gesund.

Christine.

Er ist gesund, allein er ist verurtheilt.

Prior.

Vom Cardinal und Könige? Allmächt'ger Gott!

Christine.

Beachte, Priester, wer es Dir verkündet!
So wie Dein König bin ich Königin,
Und Rechtes Herrin über Tod und Leben.

Prior.

Vergebt — von Euch verurtheilt, Majestät?
Vergebt — verzeiht — daß ich Bedenken zeige,
Ob Ihr in diesem Lande — ob mein Herr, der König —

Christine (aufstehend).

Verwegner Priester, thu', was Deines Amts!
Der Sterbende harrt in der Hirschgalerie
Auf Deinen Trost — und was ihn sonst betrifft,
Das ist nicht Deines Amts und Deiner Sorge!

Prior.

Verzeiht! es ist dies meiner Sorge, daß,
So viel ich kann, kein Mensch getödtet werde —

Christine (rasch zum Tisch gehend und klingelnd).

Dann stirbt er ohne Dich und ohne Trost,
Und seine Seele kommt auf Dein Gewissen!

(Diener tritt ein.)

Prior.

O habt Erbarmen, königliche Frau!

Christine (zum Diener).

Santinelli soll die Hirschgalerie
Dem Marquis Monaldeschi öffnen,
Und soll den Eingang besetzen lassen
Von meinen Trabanten — da ist er selbst —

(Diener ab.)

Elfte Scene.

Santinelli — die Vorigen.

Christine.

Du hast es gehört?

Santinelli (verbeugt sich).

Ich habe — und dann?

Christine.

Bring ihn vom Leben zum Tode, sobald er
Seiner Hochwürden gebeichtet — hörst Du?
Sobald er gebeichtet.

Santinelli.

Zu Befehl, Majestät!

(Verbeugt sich und geht.)

Prior (wirft sich ihr zu Füßen).

O allergnädigste Königin!
O habt Erbarmen um Christi willen!
Vergießt kein Blut — Gott will es nicht!

Christine.

Ich kann nicht anders, ehrwürdiger Mann!
Steht auf und geht, ich kann nicht anders;
An meinem Haupte, an meinem Herzen
Hat er gefrevelt, er ist des Todes.

(Sie geht nach der linken Seite ab, der Prior folgt ihr mit flehender Geberde bis an die Coulisse — und geht dann rechts ab.)

Hirschgalerie.

Eine lange Galerie, deren Pfeiler mit Hirschgeweihen geschmückt sind. Aus der Thür des Hintergrundes — man sieht keine andere Thür — treten zuerst zwei Bewaffnete und stellen sich, ein paar Schritte seitwärts, an beiden Seiten der Thür auf, dann tritt Monaldeschi rasch ein, und hinter ihm, als auf sein beabsichtigtes Zurücktreten die Thür von Santinelli geöffnet wird, sieht man diesen und den Prior und dahinter Trabanten jenseit der Schwelle.

Zwölfte Scene.

Monaldeschi (als er die Bewaffneten sieht). Was sind das für erschreckliche Vorbereitungen? Hier scheint's gerathener das Schwert zu ziehn und rückwärts zu treten. (Er zieht sein Schwert und will zurück, gleichzeitig kreuzen die Bewaffneten ihre Schwerter über dem Ausgange, die Thür wird aufgerissen, Santinelli steht mit gezücktem Schwerte davor, hinter ihm Trabanten.)

Santinelli. Renne Dich auf! Du bist am Ziele.

Monaldeschi (weicht nach vorn). Henkersknecht!

Prior (hereinstürzend). Haltet ein! Respectirt den Befehl der Königin, und das Geheisch der Kirche! Seine Seele sei vorbereitet und getröstet, eh' es zum Letzten kommt!

Monaldeschi. Was, Priester! Das klingt ja wie ein reif beschlossenes Todesurtheil, und dringt mir durch Mark und Bein!

Prior. So ist es, armer Mann, und ich bin da, Deine Beichte zu hören.

Monaldeschi. Das ist nicht möglich! (Noch einige Schritte nach dem Vordergrunde weichend, immer halb mit dem Gesichte gegen die Angreifer, und sich an eine Couliffe stellend.) Mann der Kirche, Du lügst — oder Du irrst Dich! Du bist getäuscht durch jenen Schurken Santinelli, der seine Bedientenseele aufsteift zur Banditenseele, um seine Carriere zu machen —

Santinelli. Ergeh Dich in Deinem Geschwätz, es ist das letzte. Deine Ränke sind am Ziele, und Du magst nun ermessen, ob es der einfache Mann und Weg weiter bringt, als der Deine — holla, beichte!

Monaldeschi. Bis zum Henker hast Du's gebracht, Schurke, und Du bist so brutal einfältig, nicht zu wissen, daß man den Henker zum Teufel jagt, wenn er sein Geschäft verrichtet hat —

Santinelli. Beichte rasch, oder Du fährst ohne Absolution zur Hölle — (Zu den Bewaffneten:) Herbei!

Prior. Halt' ein, im Namen Gottes! Tretet zurück!

Monaldeschi. Wackre Henkersknechte! zwei mindestens gehn mit mir hinab, wenn es Ernst wird! Mein Arm ist stark und meine Klinge fest.

Prior (nähert sich ihm). Thu' ab den weltlichen Hochmuth und den Trotz auf menschliche Hülfe! Belade nicht Deine Seele mit Mord, denn Du mußt sterben. Bezwängest Du diese, so kämen andere herein, die vor der Thüre harren.

Monaldeschi. Ist es möglich? Ist es wirklich? So furchtbarer Ernst ist's? Heilige Jungfrau, steh' mir bei! — Ehrwürdiger Pater, tretet näher, tretet ganz nahe zu mir! (Mit gedämpfter Stimme) Um aller Heiligen willen sagt mir die Wahrheit! Spracht Ihr die Königin? Ist dies Alles überlegt und unwiderruflich? Und die schwedischen Grafen schweigen dazu? Und Ihr, ein Franzose, leistet Euren Dienst solchem Morde? Euer harrt ein furchtbar Gericht! Diese Königin ist der Krone bar, hat kein Recht mehr über Leben und Tod, sie kann nicht richten, sie läßt mich morden! und in fremdem Lande, in Frankreich! — Euer Regent, Seine Eminenz der Cardinal, wird Euch zu schrecklicher Verantwortung ziehn! Er ist mit mir in Verbindung gegen die Thorheiten dieser Königin; gegen ihn wie gegen mich geht dieser Angriff, Mann der Kirche, Mann Gottes, bedenke das Alles, rede, rede!

Prior. Armer Marquis! das Alles ward bedacht, ward besprochen, ward verworfen!

Monaldeschi. Es ward? Gerechter Gott! — Entsetzlich! Dann — dann hilft nur Eins! Dann eile zur Königin! Gebiete hier Stillstand, eile zur Königin! Ich wollte sie nur noch einmal sehn, ich wollte ihr beichten, ich wollte sterben, aber erst dann, eile!

Prior. Ich geh', aber ich geh' ohne Hoffnung!

Monaldeschi. Gleichviel, eile! eile!

Prior. Ich eile. (Wendet sich nach der Hauptthür.)

Santinelli. Seid Ihr zu Ende?

Prior. Keineswegs! Im Namen Gottes, laßt Eure Waffen ruhn, bis ich wiederkehre!

Santinelli. Niemand verläßt den Saal, bis der Verbrecher gerichtet —

Prior. Grausamer Mann, achte den Diener Gottes, ich gehe in Gottes Geschäft —

Santinelli. Ich achte und ehre Euch, aber ich vollbringe meinen Dienst — erst Herrendienst, dann Gottesdienst.

Prior. Du frevelst, Mann! und es wird Dir heimkommen! (Er wendet sich nach vorn und geht links auf eine Couliffe zu.) Glücklicherweise bin ich hier bekannt. (Er orientirt sich an den Geweihen über den Pfeilern, drückt an einer Feder, und öffnet eine verborgene Thür.) Bei höchster Kirchenstrafe haltet Friede, bis ich wiederkehre! (Ab.)

Santinelli (springt an diese Thür).

Monaldeschi. Damit ich Dir nicht entgleite, Schuft! Du bist einexercirt wie der beste Scherge, und der Zorn schwillt mir auf, Dir das Eisen zwischen die Rippen zu stoßen — (Er tritt einen Schritt vor — die Bewaffneten von der Thür sogleich ebenfalls.)

Santinelli. Versuch's.

Monaldeschi (tritt wieder zurück).

(Lange Pause.)

Monaldeschi (leise vor sich hinsprechend).

Ich bin umstellt wie ein Wild, und wehrlos.
Der Moment ist da, ich fühl's, es rieselt
Wie Schauer des Todes durch mein Gebein!
Ich empfand sie nie — was folgt? wer weiß es!
Schwarz, schwarz liegt die Unsicherheit da,
Und rosig erscheint der Novembertag
Dieser Erde, die ich kenne und liebe!
Hu! Entsetzlicher Frost, der die Glieder durchirrt —
Der Moment ist da! Dieser Königin
Hab' ich nichts zu sagen —
Um auf Menschen zu wirken, muß man sie lieben —
Sylva! Sylva!
Du hast mir gezeigt, daß ich machtlos geworden!

Ja, ich bin hin, und gehe zu Grunde
An einem verschrobenen Weibe! —

(Pause.)

(Zu Santinelli.)

Francesco! sei ein Mensch! gedenke unsrer Jugend,
Unsrer Spiele und Träume, gedenke der Deinen,
Die mich geliebt!

Santinelli.

Ich bin kein Denker!

Monaldeschi (rasch).

Du bist blos Henker!
Nein, nein, Du bist es nicht! Du hattest ein Herz
Als Knabe, Du hast es noch — o weck' es auf,
O laß meine Stimme es wecken! Sei menschlich!
Tritt von der Thür! — Nie siehst Du mich wieder,
Dein Weg wird auf immer befreit von mir —
Francesco, thu's!

Santinelli.

Ich thue meine Pflicht!

Monaldeschi.

Thu' mehr, Francesco, Gott wird Dir's lohnen!

Santinelli.

Nein.

(Pause.)

Monaldeschi.

Die letzten Momente des Lebens, entsetzlich!
Alles möcht' ich noch einmal bedenken,
Was ich gedacht und gethan — und wie das Meer
Drängt sich in Masse alles zu Hauf
Ueber mich her!
Ich kann nichts sondern, und kann nichts wählen,
Und der Augenblick flieht!
O schöne Menschenkräfte,
Die ich vergeuden mußte, weil kein Vater,
Kein Vaterland, und kein Beruf sie einte —
Wird's anders werden?

Gemeiner Muth, so bleib mir treu,
So bleib — (Stampft mit dem Fuße) bleib! Und hilf mir
Ueber den elementarischen Schauer hinweg,
Der den Tod begleitet!

(Kurze Pause.)

Und die thörichte Seele, sie hoffet doch!
Ich höre, ja ich höre Schritte,
Sie kommt! ich bin gerettet!

Dreizehnte Scene.

Christine — der Prior (aus der kleinen Thür) — die Vorigen.

Christine.

Steckt die Schwerter ein, so lang' ich zugegen!

(Zu Monaldeschi.)

Was hast Du zu sagen?

(Zu den Uebrigen.)

Verlaßt die Galerie, bis ich Euch rufe —

Santinelli.

Ihr setzt Euch aus, Majestät —

Christine.

Gehorche!

(Santinelli mit den Bewaffneten und der Prior ziehen sich durch die große Thür zurück.)

Vierzehnte Scene.

Christine — Monaldeschi.

Monaldeschi (sieht jenen nach; als sie hinweg sind, tritt er rasch an die Königin).

Mit welchem Rechte lässest Du mich morden?

Christine (zurückschreckend).

Verwegner! Ist das Deine Beichte?
Kennst Du diese Briefe?

(Während er hineinsieht, fährt sie fort:)

Es wird Dir volles Delinquentenrecht,
Du siehst, weshalb man Dich verurtheilt,
Schamloser Betrüger! der nackt und arm
An meine Kniee sich drängte in Schweden,
Und mit täuschendem Geiste mir vorgespiegelt,
Er werde eine tröstende Leuchte mir sein
Durch das unsichre Leben!
Den ich erhob und hielt und beschützte
Gegen die ganze Welt, die ihn haßte,
Was verlor ich um Dich! Was litt ich um Dich!
Die getreusten Freunde verstieß ich,
Weil sie Dich nicht mochten!
Die getreusten Freunde verließ ich,
Weil sie Dir nicht gefielen,
Und Du, für alles Das, gingst hin,
Verriethst mich einmal, zweimal, dreimal,
Und einmal mehr als — nein — und deshalb, Schurke,
Und deshalb stirbst Du, stirbst Du heut und hier.

(Pause.)

Wo bleibt des frechen Sinns Erwid'rung,
Die anzuhören ich herabgestiegen?

Monaldeschi.

Königin, ich hab' nichts zu erwidern.
Auf solche Anschauung ist nichts zu sagen,
Und da Du Mörderhänden gebietest,
Und ich in Deiner Macht, so unterlieg' ich.
Vor einer Viertelstunde konnt' ich fliehn,
Ich kannte Deine grimme Absicht schon,
Und ich floh nicht!

Christine.

Du eitler Thor!

Monaldeschi.

Ganz recht! Ich dachte Deinen Geist, und dachte
Unser Verhältniß höher mir, und weiter —
's war eitler Wahn, der mich das Leben kostet!

Wenn eine Königin die Krone opfert
Mit kaltem Blut, so darf man glauben,
Es sei die Welt ihr nicht erschöpft
Im Herrschen und Dienen,
So muß man glauben, es sei ein Mann,
Dem sie ihr herzlichstes Vertrauen weiht,
Dem Kreise entrückt, wo man zahlt oder straft —
So war es nicht! den Vortheil der Herrschaft
Gabst Du dahin, und die freie Seele,
Die menschlich frei mit Menschen verkehrt,
Die Menschen achtet, auch wo sie zürnt,
Die freie Seele gewannst Du nicht!
So laß mich sprechen in Deiner Weise:
Den kräftigsten Theil meines Lebens
Hab' ich verbracht und verloren
An Deiner Seite — was ward mir dafür?
Die Welt stand mir offen, als ich Dich suchte,
Ein vielbegabter kühner Abenteurer!
Ich suchte Raum zum Wirken und zum Schaffen,
Und wählte Dich und Deinen Wirkungskreis,
Nicht dieses Frankreich, wo mein Landsmann herrscht,
Der mir ein weites Feld für Thaten bot,
Ich wählte Dich, weil Dich Europa rühmte
Als seltenen Verein von Geistesgaben,
Weil ich den Genius des Unternehmens
Bei Dir gesichert und gefördert glaubte.
Was fand ich? Ueberdruß am Handeln,
Weichlichen Wissensplunder, der am Ende
Zu sein glaubt, wenn er fragt und weiß,
Und der zu glauben lechzet statt zu harren,
Wo ihm die Wissenschaft nicht weiter hilft!
Ein Thronentsagen fand ich, ein Umherziehn
In hohler Eitelkeit, ein Abenteuern
Ganz ohne Halt und Ziel, das fand ich. Wahrlich,
Viel reicher war ich, eh' ich Dich gefunden,
Und Dir vergeudet hab' ich schöne Jahre,

Und Dir geopfert hab' ich welch ein Leben!
Von Kraft und Plänen strotzend — und das Ende
Von all der Herrlichkeit, die Du gewährt,
Gewalt'ge Königin? es ist das Loos,
Das einen jämmerlichen Sklaven
In einem türkischen Serail erwartet!

Christine.

Bist Du zu Ende?

Monaldeschi.

Ja, ich bin's.

Christine.

So fahre wohl! —

Monaldeschi (ihr zu Füßen fallend).

Halt ein! Laß mir das Leben!
Laß mir das Leben! Ach, es ist so süß!
Und wär's blos Athmen, Sehen und Verlangen!

Christine.

Ich kann es nicht — Du hast die tiefste Seele
Zu schreiendem Hasse mir aufgestört!
Du darfst nicht leben — fahre wohl!

Monaldeschi (springt auf und zieht den Degen).

Wohlan!
Hier gilt's! Leben um Leben! Weich' oder stirb!

Christine.

Verwegner, ich rufe —

Monaldeschi.

Der Ruf ist Dein Tod!
Tritt abwärts von der Thür! Die Thür ist mein!

Fünfzehnte Scene.

Sylva (erscheint in der kleinen Thür) — die Vorigen.

Monaldeschi (sobald er sie sieht, läßt er den Degen sinken, fällt auf ein Knie und wendet kein Auge von ihr).

Sylva, mein Engel, Du kommst mich retten!

(Während sie sich ihm nähert, hat Christine unter einer zornigen Bewegung gegen Beide die Thür gewonnen, und in dem Augenblicke, wo Sylva zu ihm spricht, ruft Christine laut: Santinelli! und verschwindet hinter der kleinen Thür.)

Sylva.

Gieb mir mein Kreuz zurück!
Sie hat Dein Amulet geraubt!

Sechzehnte Scene.

Santinelli mit den Bewaffneten — der Prior — die Vorigen.

Santinelli (stürzt mit gehobenem Degen auf Monaldeschi zu, der im Anschauen Sylvas nichts bemerkt, und von Santinelli durch den Rücken gestoßen wird — währenddeß ruft):

Der Prior. Im Namen Gottes haltet ein!

Monaldeschi (hoch auffahrend). Jesu Maria!

(Sämmtliche Bewaffnete stürzen zu Santinelli herbei, und bilden — den Prior, Sylva und Monaldeschi zusammendrängend — einen Knäuel.)

Santinelli (stößt rasch mitten im Getümmel zum zweiten Male; man hört einen durchdringenden Schrei Sylvas). Nun beichte!

(Der Knäuel wirrt sich rasch aus einander, man sieht Monaldeschi taumeln und zu Sylvas Füßen stürzen.)

Monaldeschi. Weh mir! Hilf, Sylva! Hilf!
(Er stirbt.)

Prior (zu Santinelli). Ueber Deine Mörderseele dies Blut!

(Todtenstille. Sylva steht regungslos.)

Siebzehnte Scene.

Malström (erscheint hastig durch die kleine Thür) — die Vorigen.

Malström (entsetzt im Laufe stillstehend). Zu spät! — Sylva!

Sylva (streckt die Arme wie abwehrend, und Monaldeschi behütend entgegen).

Malström.

Drück' ihm die Augen zu, Sylva!

Daß er stille schlummre und diese Welt,
Die ihn gehaßt, nicht länger sehe —

Sylva (aufschreiend).

Er ist todt? (Sie beugt sich über ihn, legt die Hand auf Augen und Herz, fährt in die Höhe, preßt die Hände vor Herz und Augen, und spricht wie entrückt und irr:)

Nun ist er rein,
Und ich bin sein
Für alle Ewigkeit!

(Sie sinkt auf ihm zusammen.)

Malström (zueilend).

Sylva, Geliebte!

Prior.

Sie blutet, sie blutet!

Achtzehnte Scene.

Brahe — die Vorigen.

(Santinelli und die Bewaffneten stehen während alle dem regungslos mit noch immer gezogenen Schwertern, der Prior betend.)

Brahe (ruft außen, noch ehe er an der kleinen Thür erscheint).

Wo ist die Mörderhöhle?

Malström (sobald er die Stimme hört, springt auf, reißt seinen Mantel ab, und bedeckt Sylva damit, so daß man nur Monaldeschis Leiche deutlich sieht — dann eilt er zum eintretenden Brahe, und ruft zurück).

Tretet vor und verbergt das Unglück!

(Die Bewaffneten treten vor.)

Brahe (an der Schwelle).

Da ist sie!

Prior (auf Santinelli deutend).

Und hier steht der Mörder!

Malström (Brahe an der Hand fassend und nach vorn wendend).

Sieh nicht dorthin, dort ist Entsetzen!

Brahe.

Und Du kamst zu spät?

Malström (nickt mit dem Kopfe).

Brahe.

Und ich fand mich nicht
In dem Labyrinthe von Treppen und Gängen.
(Sich rückwärts wendend, was Malström zu verhindern sucht.)

Neunzehnte Scene.

Christine (durch die kleine Thür verstört hereinstürzend) — die Vorigen.

Christine.

Ist es geschehn?

Brahe.

Es ist geschehn!

Christine (schreit auf und bedeckt sich das Gesicht).

Wer that's?

Malström.

Du selbst!

Prior (auf Santinelli zeigend).

Dieser böse Mann! Und er ließ ihm nicht Zeit,
Zur Beichte nicht und nicht zur Absolution,
Ich verklage die That vor Gott und Menschen!

Christine (vor sich hinstarrend).

Die Ruhe und die Größe meines Lebens
Sie sind dahin! Ich habe sie gemordet!

Malström.

Das hast Du, und mehr!

Brahe.

Da sprichst Du wahr — leb' wohl, Christine!
Du bist allein.

Christine.

Ich bleib' allein zum Sterben;
Mein Schicksal ist erfüllt.

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Heinrich Laube's

Dramatische Werke.

Volksausgabe.

Inhaltsübersicht.

1. Band.

Die Karlsschüler. Schauspiel in 5 Acten. Dritte Auflage.

2. Band.

Graf Essex. Trauerspiel in 5 Acten. Dritte Auflage.

3. Band.

Prinz Friedrich. Schauspiel in 5 Acten.

4. Band.

Gottsched und Gellert. Charakter-Lustspiel in 5 Acten.

5. Band.

Struensee. Trauerspiel in 5 Acten.

6. Band.

Der Statthalter von Bengalen. Schauspiel in 4 Acten.

7. Band.

Montrose, der schwarze Markgraf. Trauerspiel in 5 Acten.

8. Band.

Monaldeschi oder die Abenteurer. Trauerspiel in 5 Acten.

9. Band.

Rokoko oder die alten Herren. Lustspiel in 5 Acten.

10. Band.

Böse Zungen. Schauspiel in 5 Acten.

11. Band.

Demetrius. Historisches Trauerspiel in 5 Acten. Zweite Auflage.

12. Band.

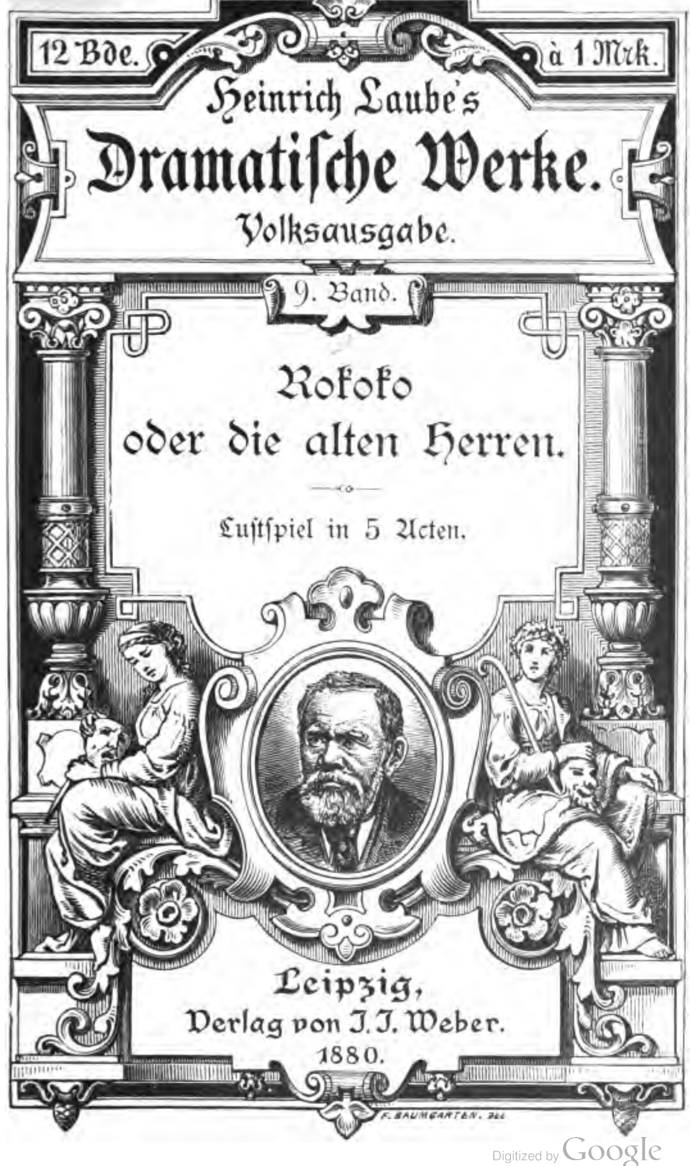
Cato von Eisen. Lustspiel in 3 Acten.

---

12 Bände. Preis jedes Bandes 1 Mark.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.


12 Bde.
à 1 Mrk.
Heinrich Laube's
Dramatische Werke.
Volksausgabe.
9. Band.
Rokoko
oder die alten Herren.
Lustspiel in 5 Acten.
Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1880.
F. BAUMGARTEN.

9.

Heinrich Laube's

Dramatische Werke.

Volks-Ausgabe.

Neunter Band:

Rokoko.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1880

Rokoko

oder

Die alten Herren.

Lustspiel in fünf Acten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1880

Der Besitz dieses Buches giebt keiner Bühne das Recht zur Aufführung des seinen Inhalt bildenden Stückes. Dieses Recht muß von dem unterzeichneten Verfasser besonders erworben werden.

Wien.

Heinrich Laube.

Rokoko.

Lustspiel in fünf Acten.

Personen.

Der Marquis von Brissac.
Der Baron von Gérard.
Herr von Didier, Parlamentsrath.
Prosper von Didier, dessen Sohn.
Der Chevalier Victor von Victor.
Der Abbé von der Sauce.
Herr Remy, Advocat.
Die Marquise von Pompadour.
Die Baronin von Gérard.
Melanie, deren Tochter.
Monsieur Gavotte, Tanzmeister.
Tulpe, Diener des Marquis.
Dominique, Diener der Marquise.
Ein Polizeioffizier.
Ein Unbekannter.
Diener, Polizeisoldaten.

Ort und Zeit der Handlung: Versailles unter der Regierung Ludwigs XV.

Erster Act.

Zimmer bei der Marquise von Pompadour mit einer großen Mittelthür und links*) eine Seitenthür. Es ist glänzend erleuchtet und man hört in der Ferne Musik.

Erste Scene.

Dominique (öffnet die Mittelthür; es erscheint die) Marquise (mit dem) Chevalier (an der Schwelle).

Marquise (wendet sich noch einmal nach rückwärts, grüßt mit dem Fächer und sagt). Adieu! Adieu!

(Dann tritt sie ein mit dem Chevalier. Dominique wartet an der Thür, die er zugeschlagen hat. — Die Marquise und der Chevalier gehen bis in den Vordergrund.)

Marquise. Sie wollten auch fort, Chevalier, ganz wie ein gleichgültiger Fremder!

Chevalier (sich verbeugend). Die Frau Marquise gaben das Signal zum Aufbruche. —

Marquise. Sie sind unverbesserlich! Für die Menge gab ich's — à propos, Dominique! Herr von Didier, der Parlamentsrath, möchte die Güte haben, noch einen Augenblick zu warten, ich habe ihm etwas mitzutheilen, und der Abbé von der Sauce desgleichen. (Sie macht Dominique eine Handbewegung; er geht ab.) Setzen wir uns, ich bin ermüdet. (Der Chevalier setzt zwei Lehnsessel in die Mitte.) Wenn der König

*) Rechts und links durchweg vom Zuschauer aus genommen.

so lange, wie heute, bei der Gesellschaft bleibt, da hat man gar so angestrengt zu sorgen: die Langeweile summt wie eine Fliege um ihn her, und wenn man nicht immerfort wedelt und wehrt, so sitzt sie auf ihm, ehe man sich dessen versieht. (Sie setzen sich.) Ach ja, Chevalier, Sie sind ein glücklicher Mensch! Sie lassen sich das Leben nicht anfechten, Sie fechten es an.

Chevalier. Wofür wäre ich Soldat, Frau Marquise!

Marquise. Und wie gern zögen Sie den Degen gegen die beiden Herren, die ich da eben bestellt habe, nicht wahr?

Chevalier. Was hälfe mir der Degen gegen einen Parlamentsrath und einen Abbé?

Marquise. Aber gegen den Sohn des Parlamentsrathes, den schönen Prosper! Seien Sie ruhig, Chevalier, in diesem Punkte bin ich Ihre Verbündete. Der schöne Prosper soll Ihre Milchschwester nicht heirathen, das paßt nirgends. Ist Ihnen das nicht genug?

Chevalier. Die Frau Marquise sind für mich die Gnade selbst.

Marquise. Die Gnade selbst! Gnade ist ein Wort, das ich alle Tage hundertmal höre. Sprechen Sie mit Fräulein Melanie von Gnade? Sagen Sie mir, Chevalier, das Mädchen ist wol pedantisch erzogen? Die Mutter ist so über die Maßen larmoyant und fromm, und ich glaube, der Abbé verdirbt sie noch alle Tage mehr.

Chevalier. Aber die Frau Marquise sind ja selbst eine Gönnerin des Abbés!

Marquise. Ach, lieber Chevalier, das hat andere Gründe! Meine Haushaltung braucht wunderliche Gewürze. Diese halb jansenistische, halb jesuitische Richtung einiger Weltpriester hat für uns einen gewissen Werth, weil die übrigen Abbés den Kirchenglauben in Mißcredit bringen. Wie wollen Sie das französische Volk regieren, wenn diesem Volke nichts mehr heilig ist?

Chevalier. Glauben Sie denn, daß die Gleißnerei dieses Sauce die Würdigkeit des Glaubens befördert?

Marquise. Gleißnerei! Wer wird so harte Worte wählen! Schelten Sie doch nicht gegen Ihren eigenen Vortheil. Der Abbé ist so sehr, wie Sie, gegen die Verheirathung Ihrer Freundin.

Chevalier. Und aus welchen Gründen?

Marquise. Was kümmern Sie die Gründe, wenn das Ziel Ihnen willkommen ist! Ist's Ihnen nicht genug, daß er nicht auch das Mädchen heirathen will?

Chevalier. Weil er sie nicht heirathen kann.

Marquise. Wie? Chevalier, Sie sind thöricht mit Ihren verliebten Augen für diese Melanie! Sehen Sie sich doch um, die Welt ist viel reicher, als Sie sehn wollen! Sind Sie denn wie ein deutscher Junker, dem ein Paar Mädchenaugen die ganze Welt sind? Sie haben die schönste Laufbahn vor sich, nur müssen Sie zu gehn wissen. Ihre Tapferkeit bei Fontenoy hat es vergessen gemacht, daß Ihr Familienursprung dunkel ist; Sie fliegen in der Armee von Stufe zu Stufe; der König will Ihnen wohl; wenigstens sorgt man dafür, daß er Ihnen wohl wolle; er giebt Ihnen vielleicht in Kurzem ein Regiment, und wenn Sie zu leben und Farbe zu wählen wissen, wer weiß, ob nicht in der Folge ein Marschallsstab für Sie bestimmt ist.

Chevalier. Mein Gott, wie wäre das möglich in einer Zeit, welche den Kriegsmann verkümmern und versauern läßt in flitterhafter Friedenständelei!

Marquise. Sprechen Sie nicht voreilig! Der junge König von Preußen erregt Europa; unsere Armee kann über Nacht Marschordre bekommen. Und brauchen wir denn das ordinaire Schlachtfeld, um ein Talent zu erkennen und zu befördern? Leben wir nicht wie zur Zeit der ritterlichen Minnesänger? Ein Madrigal, ein geschickter Feldzug mit Damen kann Sie zum Helden stempeln. Ist nicht hier in Versailles alltäglich Gelegenheit, Kriegskenntnisse zu üben?

Aber eine Verbindung mit Fräulein Gérard wäre freilich das Ende des Anfangs. —

Dominique (tritt ein).

Marquise. Was ist?

Dominique. Der Herr Parlamentsrath von Didier läßt sich entschuldigen: dringende Geschäfte riefen ihn ab; und wenn die Frau Marquise ihm nicht sogleich erlaubten, seine Aufwartung zu machen, so müßte er für den Augenblick auf die Ehre verzichten —

Marquise. Ein pünktlicher Parlamentsrath — er möge kommen! (Dominique ab. Die Marquise steht auf, desgleichen der Chevalier.) Tief in der Nacht dringende Geschäfte! Diese Herren von der Robe wollen nicht höflich werden! Er soll noch warten und bitten lernen!

Zweite Scene.

Didier — die Vorigen.

Didier. Die Frau Marquise möge einem Geschäftsmanne verzeihen —

Marquise. Sie haben keine Zeit?

Didier. Der Morgen graut, Frau Marquise; ein paar Stunden Schlaf sind einem alten Manne unentbehrlich, welchem ein Tag voll wichtiger Pflichten bevorsteht: um neun Uhr ruft mich die Session und um zwölf Uhr die Verlobung meines Sohnes.

Marquise. Mit Fräulein von Gérard?

Didier. Mit Fräulein Gérard.
Chevalier. Heute schon?

Didier. Der Baron von Gérard hat mir eben beim Weggehen mitgetheilt, daß Alles vorbereitet sei.

Marquise. So?

Didier. Und was hätten mir die Frau Marquise zu befehlen? (Kleine Pause, während welcher die Marquise ihn und den Chevalier fixirt.)



Marquise. Oh, eine Kleinigkeit, welche Sie nur noch eine Minute aufhalten soll, da Sie keine Zeit haben. — Sie sind auch schläfrig, Chevalier!

Chevalier. Nichts weniger als das!

Marquise. Aber Sie müssen ausschlafen — also auf Wiedersehn! Empfehlen Sie mich dem Herrn Marquis von Brissac, und drücken Sie ihm meine Verwunderung aus, daß er mit seinem Schützlinge Melanie so schnell verfahren ließe. Adieu, Chevalier! (Sie reicht ihm die Hand. Er küßt sie und geht ab.)

Dritte Scene.

Marquise — Didier.

Marquise (geht einige Male schweigend hin und her, dann klingelt sie und sagt zu dem eintretenden Dominique). Ist außer dem Abbé Niemand mehr da von der Gesellschaft?

Dominique. Niemand weiter, gnädige Frau Marquise.

Marquise. Welche Zeit ist es?

Dominique. Es wird Tag, gnädige Frau Marquise.

Marquise. Die Musik soll aufhören. (Sie winkt ihm mit der Hand. Dominique verbeugt sich und geht ab. Sie geht schweigend hin und her. Als die Musik aufhört, setzt sie sich.) Ich habe Ihnen zu sagen, Herr Parlamentsrath von Didier, daß die Verlobung Ihres Sohnes mit Fräulein von Gérard nicht gern gesehen wird.

Didier. Wie? und darf ich fragen, warum, und von wem sie nicht gern gesehn wird?

Marquise. Warum? Das weiß ich vielleicht nicht. Von wem? Das liegt wol nahe genug, wenn ich es Ihnen mittheile.

Didier. Vom Chevalier Victor? Das glaube ich wohl; er wäre lieber selbst der Bräutigam.

Marquise. Herr Parlamentsrath von Didier, ich bin nicht die Botschafterin des Chevalier von Victor, und Sie befinden sich hier im Schlosse zu Versailles.

Didier. Wie?

Marquise. Sie verstehen mich jetzt?

Didier. Nein.

Marquise. Er also selbst sieht diese Verlobung nicht gern.

Didier. Er?

Marquise. Er.

Didier. Wer?

Marquise. Sind Sie ein Rath, und rathen so ungeschickt? Oder wozu stellen Sie sich so unkundig? Ich will Sie nicht länger aufhalten, da Sie keine Zeit haben.

Didier. Was Sie da andeuten, Frau Marquise, ist für mich betrübend, kann aber meine Handlungsweise in nichts ändern.

Marquise. Wirklich?

Didier. Dem Könige von Frankreich gehört mein Kopf, mein bürgerliches Herz und meine Arbeit; meine Familie aber, und was sie betrifft, gehört mir.

Marquise. So? Trägt Ihr Sohn nicht auch bereits die Gerichtsrobe?

Didier. Ja, und er ist bereit, zu leisten und zu opfern, was dieses Kleid mit sich bringt und heischt. Aber nicht seine Robe, nicht der Staat, nicht sein König mischen sich in die Wahl einer Gattin.

Marquise. Und das wissen Sie so genau?

Didier. Frau Marquise —

Marquise (aufstehend). Es thut mir leid, daß Sie sich so lange den Schlaf entziehen lassen — die Session beginnt um Neun, und schon wird es Tag. Der König wird sich bei Ihnen entschuldigen müssen, daß er durch seine Gegenwart die Assemblée in die Länge gezogen hat.

Didier. Ich habe die Ehre, der Frau Marquise mein Compliment zu machen!

Marquise. Schlafen Sie wohl, Herr Parlamentsrath von Didier! (Er geht ab; sie klingelt, Dominique tritt ein.) Der Herr Abbé. (Dominique ab.)

Vierte Scene.

Abbé von der Sauce — Marquise.

Marquise (sich setzend). Es wird schwer werden, Abbé, die Kleine für uns zu erhalten. Wie ich gefürchtet, läßt sich dieser Robenmann nicht einschüchtern, pocht auf sein bürgerliches Recht, und pocht darauf, daß wir den Eclat scheuen werden, die Heirath gewaltsam zu hindern. Und er hat Recht: wir können das nicht; man muß nicht muthwillig böses Blut machen, es bildet sich dessen von selbst alle Tage mehr. Was thun? Der Chevalier wie der junge Didier sind beide nicht die Ehemänner, welche unserm Zwecke förderlich wären, und doch hat sie unser Herr heute Abend wieder mit großem Vergnügen gesehen, und mir beim Weggehn aufgetragen, sie convenabel zu verheirathen, lieber heut als morgen. Was thun? Ich bin glücklich, daß er sich für etwas interessirt; es gelingt selten genug, hier aber sind die Maßregeln gar zu schwierig, es sind mächtige Familien, und der verwegene Marquis von Brissac steht ihnen bei.

Abbé. Die Verbindung mit Didier will ich wol hindern, wenn die Frau Marquise mir freie Hand lassen, und mich im Nothfalle hinterher schützen wollen.

Marquise. Warum sollt' ich nicht! Um einen passenden Bräutigam zu finden, müssen wir erst den unpassenden los sein.

Abbé. Und unpassend ist er, denn er gehört zu den freigeistigen Familien, welche den Glauben untergraben, den Zustand der Gnade verhöhnen, und unser Land verwandeln in das Land Babylon. —

Marquise. Wenn's Ihnen möglich ist, Herr Abbé, so erlassen Sie mir diese Sprache Ihres Handwerks. Ich bin nicht fromm genug dafür, und Sie sind ja gescheidt genug, wie andre ehrliche Leute zu reden.

Abbé. Ganz wie die Frau Marquise befehlen.

Marquise. Charmant! Sie sind also doch noch Herr Ihres Leierkastens — es ist mir nur unerklärlich, Abbé, wie Sie mit solchen altmodischen Redensarten etwas über die Leute vermögen, und selbst über gescheidte Leute, nicht blos über alte Betschwestern, wie Ihre Baronin Gérard —

Abbé. Ich kann Ihnen das nicht sagen, Frau Marquise.

Marquise. Warum nicht? Schwatzen Sie getrost aus der Schule, ich verrathe Sie nicht.

Abbé. Ich kann's Ihnen nicht sagen, weil Sie's nicht verstehn würden. — Sprechen die Frau Marquise arabisch?

Marquise. Gott soll mich behüten!

Abbé. Nun, die Frömmigkeit ist Ihnen, wie die arabische Sprache: es fehlt Ihnen dafür an allen Anfangsgründen; Sie kennen nicht einmal die Buchstaben.

Marquise. Da haben Sie vollkommen Recht, und ich bin auch nicht begierig darnach.

Abbé. Das wird schon kommen.

Marquise. Davor bewahre mich der Himmel!

Abbé. Da sind die Frau Marquise schon beim ersten Buchstaben: der erste Buchstabe heißt Furcht.

Marquise. Furcht?

Abbé. Furcht Gottes!

Marquise. Sie irren sich: Furcht vor dem Teufel!

Abbé. Wie Sie befehlen, Frau Marquise, das bleibt sich gleich. Bei jedem Schritte, bei jedem Athemzuge hat der Mensch etwas zu fürchten; das Leben ist unerträglich peinlich, wenn man es nicht in höhere Hand befohlen hat.

Marquise. Ich fange an zu fürchten, daß Sie aus einem klugen Abbé ein blos frommer Priester geworden sind.

Abbé. Wodurch habe ich verdient, daß Sie es bisher bezweifelt haben?

Marquise. Wodurch Sie's verdient haben? Durch Ihr lustiges Leben und Ihren guten Kopf.

Abbé. Ich habe Beides schon lange abgebüßt.

Marquise. Das thut mir leid. Sie sind also jetzt ehrbar, und —

Abbé. Und beschränkten Geistes für die Dinge dieser Welt.

Marquise. Ich gratulire. Ei, ei! Ich bin und bleibe aber von dieser Welt, und muß nun die vielen Pläne, die ich mit Ihnen vorhatte, allein oder mit andern Gehülfen ausführen.

Abbé. Frau Marquise schließen zu rasch —

Marquise. Sie werden nun wol nächster Tage sich ins Kloster zurückziehen?

Abbé. Keineswegs, mein Beruf ist, unter den Weltkindern zu wirken.

Marquise. Armer Abbé! Mit einem beschränkten Kopfe werden Sie da nicht viel ausrichten. Es ist schade um Sie — leben Sie denn wohl, denn wir passen nicht mehr zusammen, da ich das schlimmste Weltkind bin und zu bleiben gedenke. Wünsche Ihnen viel Gnade, Herr Abbé!

(Steht auf und geht.)

Abbé. Die Frau Marquise haben mich mißverstanden.

Marquise. Ich werde Ihre Possen immer mißverstehen, wenn Sie dieselben auch mir gegenüber versuchen wollen! Bis wann sind Sie im Stande, das Verhältniß aufzulösen zwischen Fräulein Gérard und dem jungen Didier?

Abbé. Bis heute Abend.

Marquise. So schnell? — Kennen Sie das Mädchen so genau? Sie stocken?

Abbé. Die Verhältnisse kenne ich genau, und weiß sie aufzulösen.

Marquise. Und ohne Aufsehen?
Abbé. Ganz ohne Aufsehen.
Marquise. Wie viel brauchen Sie dazu?
Abbé. Tausend Louisd'or.
Marquise. Folgen Sie mir. (Geht links ab, der Abbé verbeugt sich und folgt ihr.)

Verwandlung.

Zimmer beim Marquis von Brissac. — Es ist Tag. — Das Zimmer ist tief und hat an der Hinterwand drei Thüren. Die mittlere davon wird nur durch einen Vorhang gebildet, hinter welchem später das Bett des Marquis sichtbar ist. Der Vorhang ist an den Seiten aufzustecken, und das Bett ist unmittelbar dahinter. Im Hintergrunde links, nahe an der linken Thür der Hinterwand, steht ein verschlossener Schrank. Rechts im Vordergrund ein Toilettentisch und offener Schreibtisch dicht neben einander. An der rechten Seite eine Eingangsthür.

Fünfte Scene.

Tulpe (tritt leise ein und arrangirt ohne das mindeste Geräusch Alles, was zur Toilette nöthig; er spricht leise). Es ist ein Frieden, wie in der Kirche, so lange er schläft. (Er sieht sich um, und droht nach den Bettvorhängen.) 's wird wieder ein schöner Tag werden; die ganze Nacht hat er gepraßt und gespielt und 's Geld verspielt, und mein armer Leib wird wieder den Verdruß ausbaden. (Mit etwas lauterer Stimme.) Gott soll mich strafen, wenn ich — (leiser sprechend und sich umsehend) st! das länger aushalte. In die Kirche geht er das ganze Jahr nicht, mich mißhandelt er alle Tage, und der Herr Abbé hat Recht, daß er zu den vornehmen Sündern gehört, die man betrügen und vernichten muß. Ich hab mir's überlegt: wenn er mich heute wieder maltraitirt, so thu' ich's! Oh, (er ballt die Faust nach hinten) ich hasse dich gründlich — (man hört hinter dem Vorhange husten — Tulpe horcht) Heiliger Antonius, er wird mich doch nicht gehört haben!

(Pause.) Ich habe alle Stöcke 'naus geräumt, damit's doch nicht gleich beim Aufstehen, das immer die schlimmste Zeit ist, eine ordentliche Schlacht geben kann, sondern höchstens ein Scharmützel von Ohrfeigen und Püffen. Alles lass' ich mir gefallen, wenn ich muß, aber das Stoßen mit dem Fuße, wie ich unsere Hunde stoße, das macht mich rabiat. Warte nur, sterben wußt Du doch einmal!

Sechste Scene.

Der Chevalier (tritt hastig ein) — Tulpe.

Chevalier. Schläft der Herr Marquis noch?

Tulpe. Um aller Heiligen willen, Herr Chevalier, sprechen Sie leise oder er schlägt uns todt, mich wenigstens.

Chevalier. Weck' ihn auf! Ich hab' ihm etwas Wichtiges und Eiliges zu sagen.

Tulpe. Da müßt' ich doch verrückt sein; ich darf ihn nicht wecken, wenn der König selber kommt — gehen Sie mit mir hinaus, ich will's Ihnen erklären, Sie sind das Leisesprechen doch nicht so gewohnt wie ich —

Chevalier. So will ich ihn selber wecken!

Tulpe. Sie ruiniren mich, Herr Chevalier! Ich darf ja Niemand in dies Zimmer lassen, wenn er mir nicht alle Knochen im Leibe zerschlagen soll!

Chevalier. Laß mich los, Du übertreibst, der Herr Marquis ist ein so guter Herr —

Tulpe. Ja, gegen Sie! Außerdem, Herr Chevalier, wenn Sie was von ihm wünschen, so ist dies der ungünstigste Augenblick! Wenn er aufwacht, ist er wie ein brummiger Bär gegen Jedermann, wenn er aufgeweckt wird, ein brüllender Löwe.

Chevalier. In der That?

Tulpe. Gott und ich (auf seinen Rücken fühlend) wissen das am besten!

Chevalier. So will ich schreiben! (Er setzt sich an den offenen Schreibtisch.)

Siebente Scene.

Die Vorigen — der Abbé (erscheint, während der Chevalier schreibt, an der Thür).

Tulpe (eilt auf ihn zu und macht ihm lebhafte Gesticulationen, daß er sich entfernen möge). Warten Sie einen Augenblick — treten Sie in die Thür rechts!

Chevalier (wendet sich halb um). Was ist? Erwacht er? —

Tulpe (stellt sich vor den Abbé). Im Gegentheil, er fängt an zu schnarchen — sprechen Sie doch nur um 'ne Terz leiser, ich sterbe vor Angst. (Sobald der Chevalier wieder schreibt, deutet Tulpe dem Abbé mit heftigen Zeichen an, zurückzugehen. Dieser schüttelt den Kopf und zeigt fragend auf die linke Thür in der Hinterwand. Tulpe macht eine Bewegung der Unschlüssigkeit und sagt ganz leise:) Das ist zu gefährlich!

Chevalier (schreibend). Was sagst Du?

Tulpe (tritt zu ihm, während der Abbé auf den Zehen nach jener Thür schleicht und dahinter verschwindet). Ich fragte, ob Sie bald fertig seien?

Chevalier. Ja. Gieb ihm dies Billet, wenn er seine Chocolade getrunken hat; sag' ihm, ich sei hier gewesen, ich sei in Verzweiflung, hörst Du?

Tulpe. Ja, ich kenne das!

Chevalier. Was?

Tulpe. Die Verzweiflung.

Chevalier. Den Teufel kennst Du! — Lieber Tulpe, besorg' mir's ordentlich, ich bin Dir dankbar dafür. Adieu! (Ab.)

Tulpe. Adieu! — Das ist der Beste von der ganzen

vornehmen Sippschaft, drum ist's auch nicht richtig mit seiner Abstammung. „Lieber Tulpe" sagt keiner von ihnen. Diesem jungen Herrn thu' ich auch zur Noth einen Gefallen, und ich glaub's mein Lebtag' nicht, daß der Marquis sein Vater sei.

Achte Scene.

Abbé (den Kopf aus der linken Hinterthür steckend) — Tulpe.

Abbé. Ist er fort?

Tulpe. Ja, leise — leise!

Abbé (zu ihm in den Vordergrund kommend). Wohin führt die Thür aus jenem Zimmer? (Er deutet auf das, in welchem er gewesen.)

Tulpe. Auf eine kleine Treppe, und diese führt in den Hof. Sie können da hinaus.

Abbé. Wie lange schläft der Sünder?

Tulpe. Bis gegen die Mittagsstunde.

Abbé. Das Leben der Verworfenen!

Tulpe. Ja, wenn der nicht in die Hölle kommt, dann giebt's keine!

Abbé. Lästre nicht, sie ist ihm sicher, ihm und sämmtlichem Gelichter von Marquis und Baronen. Es ist unsere Schuldigkeit, sie durch allerlei Unglück darauf vorzubereiten.

Tulpe. So?

Abbé. Hast Du besorgt, was ich Dir aufgegeben?

Tulpe (auf den Schrank blickend). Die Briefe da?

Abbé. Nun?

Tulpe. Aber, ehrwürdiger Herr, das hieße ja stehlen!

Abbé. Thor! Gottes Gerechtigkeit fördern heißt es: die Briefe enthalten das Sündenregister dieser Sippschaft und helfen ihm zu Gericht und Strafe. Weigre Dich

also nicht, sie mir einzuhändigen! Komm, wo hast Du sie verborgen?

Tulpe. Ich habe sie noch nicht verborgen.

Abbé. Hast sie noch bei Dir?

Tulpe. Nein.

Abbé. Wo denn?

Tulpe. Ich hab' sie noch gar nicht!

Abbé (für sich). Tölpel! — Nun, so nimm sie jetzt!

Tulpe. Jetzt? (nach dem Bettvorhange sehend) Ehrwürdiger Herr! auf den Himmel mögt Ihr Euch verstehen, aber auf's Stehlen nicht.

Abbé (ärgerlich). Wie so?

Tulpe. Könnt Ihr Wunder thun?

Abbé. Versteht sich!

Tulpe. Ja, dann können wir sie kriegen — seien Sie also so gut, dem Schranke dort zu sagen, daß er sich aufthut, ich weiß, wo sie liegen.

Abbé. Wo ist der Schlüssel?

Tulpe. Wenn wir den Schlüssel hätten, dann brauchten wir kein Wunder.

Abbé. Für solche Kleinigkeit thut der Himmel kein Wunder.

Tulpe. Sie haben mir ja aber doch 100 Louisd'or dafür versprochen, es muß also doch keine Kleinigkeit sein!

Abbé (ihm die Börse zeigend). Hier ist Dein Lohn und mein Segen dazu, wenn Du sie schaffst.

Tulpe (greift nach der Börse, welche der Abbé ohne Weiteres wieder einsteckt). Er hat den Schlüssel immer in seiner Börse und die Börse immer bei sich, wenn er schläft, unter dem Kopfkissen. Nur wenn er sich zum Staat ankleidet und seine diamantnen Knöpfe und Nadeln herausnimmt, gebraucht er ihn, und nur, wenn er zerstreut ist, läßt er mich den Schmuck herausholen. Sie sehen also, wie ich's abwarten muß, um eine Gelegenheit zu haben. Ein Päckchen Zeitungen, Mercure de France, hab' ich immer bereit, es ist gerade so groß, wie das Briefpaket, gerade so mit Seide

umschnürt, und ich will's hineinlegen, sobald ich einmal drüber komme.

Abbé. Du mußt heute drüber kommen!

(Man hört rechts draußen die Stimme des Baron Gérard und die Worte:) Ist der Herr Marquis aufgestanden?

Tulpe. Der Baron Gérard!

Abbé. Der braucht mich nicht zu sehen! — halt' ihn auf, Tulpe! Wenn er beim Aufstehen zugegen ist, wird der Marquis vielleicht zerstreut, und —

Tulpe. Machen Sie doch, daß Sie fortkommen! (Während der Abbé wieder in sein Versteck eilt, geht Tulpe nach der Eingangsthür, vor sich hin sprechend:) Dieser Morgen hängt voller Prügel!

Neunte Scene.

Tulpe — gleich darauf Baron Gérard.

Tulpe (leise, wie bisher, an der Thür hinaussprechend). Darf ich den Herrn Baron unterthänigst bitten, nicht herein zu treten? Der Herr Marquis schlafen noch und mißhandeln mich erschrecklich, wenn sie gestört werden —

Baron (eintretend). Du sollst ihn sogar aufwecken, ich nehm's auf mich!

Tulpe. Sie nehmen's auf sich?

Baron. Jawohl! (Er geht vorn nach dem Lehnstuhle und setzt sich.)

Tulpe (halb für sich). Das wär' mir schon recht! — Sie wird er nicht beim Kragen nehmen, aber mich!

Baron. Tülpchen, Du bist unanständig, geh' und weck' ihn.

Tulpe (verzweiflungsvoll mit dem Arme schlenkernd). Weck' ich ihn, so hab' ich die Schläge sicher; weck' ich ihn nicht, und er hört, daß der Herr Baron, der einzige Mensch, vor dem er Respect hat, umsonst hier gewesen ist, so hab' ich sie auch sicher — dort ist Regen, hier ist Traufe!

Baron. Nun, Tülpchen! Du weckst ihn peu à peu?

Tulpe. Wollen ihn der Herr Baron nicht vielleicht selber wecken, und mir indessen Ihren Stock erlauben?

Baron. Nicht doch, Tülpchen, Du sagst ja: er beißt, wenn er geweckt wird, und dieser Stock, mit dem ich eine Fregatte commandirt habe, darf nie in die Hand der Canaille kommen.

Tulpe. Ist noch niemals Jemand damit geschlagen worden?

Baron. Pfui doch, niemals!

Tulpe. So thu' ich, was ich muß! (Er geht ans Bett, schlägt den rechten Vorhang des Marquis zurück und entfernt sich dann einige Schritte vom Bette nach rechts hin, so daß ihn der Marquis nicht sehen kann. Dieser trägt eine weiße Nachtjacke von Piqué und eine weiße Schlafmütze mit rothen Bändern.)

Zehnte Scene.

Tulpe — Baron — Marquis.

Tulpe (erst leise, dann lauter und lauter). Herr Marquis, gnädiger Herr Marquis! (Der Marquis rührt sich und murmelt.) Gnädigster Herr Marquis von Brissac!

Marquis (richtet sich auf, ohne die Augen zu öffnen). Was zum Teufel — quitte ou double!

Tulpe (für sich). Der Teufel geht mit ihm zu Bett und steht mit ihm auf! (laut) Gnädiger Herr Marquis, der Herr Baron von Gérard sind hier, und haben mir bei Leib und Leben befohlen, Sie zu wecken!

Baron (lächelnd und schnupfend). Du lügst ja, Tulipänchen!

Marquis. Baron Gérard? (Oeffnet die Augen.) Ist die Baronin oder Melanie —? Schwerenoths-Tulpe, was unterstehst Du Dich! Wo bist Du?

Tulpe. Hier, gnädigster Herr Marquis! Der Herr Baron sind auch hier; ich habe umsonst vorgestellt —

Marquis (greift mit der Hand aus dem Bett heraus, als ob er etwas suchte). Wo ist mein Stock?

Tulpe. Ich hab' ihn zum Putzen draußen — der Herr Baron von Gérard sind bereits hier im Zimmer!

Baron (sich nähernd). Wohl geschlafen zu haben, Marquis, bedaure, bedaure, daß ich gestört habe, die Sache leidet aber keinen Aufschub —

Marquis. Ich bin untröstlich, lieber Baron — wie denn? — Ja, ich bin untröstlich, daß Sie haben warten müssen. Mein Bengel taugt zu nichts! Ist ein Unglück vorgefallen, lieber Baron? Die Baronin? Melanie? — einen Sessel, Dummkopf! (Tulpe setzt einen Sessel ans Bett.)

Baron. Im Gegentheile, ein Glück, ein Glück treibt uns so früh umher!

Marquis (ihm die Hand reichend). Ich grüße Sie, verehrtester Baron, ich grüße Sie bestens. Darf ich Sie wol bitten, mir Ihren Stock auf fünf Minuten zu erlauben?

Tulpe (zieht sich nach der Thür zurück).

Baron. Mit dem größten Vergnügen, lieber Marquis, Sie wissen, ich habe mit ihm die Juno commandirt!

Marquis. Zu viel Ehre für den Bengel, aber Bediente und Hühnerhunde muß man auf frischer That abstrafen, sonst wissen sie nicht, warum. — Tulpenbengel, nähere Dich!

Tulpe. Aber, gnädigster Herr Marquis, wenn ich den Herrn Baron fortgeschickt hätte, so hätten Sie mich auch gestraft!

Marquis. Allerdings, raisonnire nicht, sondern komm hieher!

Baron. Sie werden doch nicht, lieber Marquis?

Marquis. Ich werde, verehrtester Baron, wenn es Sie nicht stört —

Baron. Ihre würdige Hand in Ehren, aber mein Commandostab ist zu gut für den Buckel des Kerls!

Marquis. Ach, das ist richtig! — Tulpenbengel,

hole meinen Stock und erinnere mich bei der Chocolade daran, daß Du ausgezahlt wirst — Schulden bei der Dienerschaft taugen nichts.

(Tulpe geht mit geballten Fäusten ab. Der Abbé sieht einen Augenblick halb verstohlen aus seiner Thür, zieht sich aber gleich wieder zurück.)

Elfte Scene.

Marquis — Baron.

Marquis. Vergebung, lieber Baron, daß Sie durch die Sorge für meine Hausthiere gestört und an Ihrer Mittheilung behindert werden, darf ich nun darum bitten? Sie sind wol nachträglich zum Commando eines Linienschiffes avancirt worden, weil Sie lange genug pensionirt und alt genug geworden sind, um keinen Schaden mehr anzurichten?

Baron. Sie Schäker! — Ist Ihnen eine Prise gefällig? (Der Marquis nimmt eine und schnupft.) Aber keinen Scherz über meinen Seedienst, ich habe dabei die Wirthschaft auf dem Lande besser schätzen gelernt, als Sie alle. Das führt mich zur Sache! Während ich noch vor beinahe zwanzig Jahren so thöricht war, einer unergiebigen Carrière meine Zeit und meine Knochen zu widmen, während ich Jahre lang von den Meinen abwesend war, nahmen Sie sich meiner Familie an, unausgesetzt, uneigennützig. Sie vertraten geradezu meine Stelle —

Marquis. Ich bitte, ich bitte, lieber Baron.

Baron. Melanie ist fast eben so sehr Ihre Tochter geworden, wie sie die meinige ist, und meine Frau —

Marquis. Wollen Sie nicht die Einleitung abkürzen?

Baron. Nun, es kommt Ihnen also vorerst zu, daß ich Sie in Kenntniß setze von dem nahen Schicksalswechsel meiner Tochter —

Marquis. Pardieu! das glaub' ich! Was ist?

Baron (ihm eine Prise reichend, welche jener ablehnt). Wie schätzenswerth ist Ihr feuriger Antheil! Sie wissen, Marquis, daß wir verschiedener Meinung geworden sind über das Leben —

Marquis. Aber Melanie?

Baron. Kommt in Folge der verschiedenen Meinung. Es war mir besonders darum zu thun, ihr eine solide Partie aufzufinden. Ich trachtete nicht nach Marquis- oder Grafenkrone, denn die Herren Marquis — die Anwesenden sind immer ausgenommen, das wissen wir ja — die Herren Marquis sind so leichte Waare geworden, daß ich einem Marquis selbst auf die erste Hypothek nichts mehr leihen möchte. Die Marquis sind so geistreich, daß selbst eine erste Hypothek ihnen kein Hinderniß ist, hab' ich Recht?

Marquis. In diesem Punkte vollkommen.

Baron. Wem ich aber auf die erste Hypothek nicht leihen mag, dem geb' ich auch meine Tochter nicht. Wofür sammle ich, wofür speculire ich? à propos, wir denken an der Börse eine Einrichtung zu treffen, daß in einer Viertelstunde Millionen gewonnen werden können, natürlich nur von Leuten, die schon Millionen haben und die zwanzig Finger besitzen. Deren giebt's Gott sei Dank nicht viele!

Marquis. Aber Melanie!

Baron. Ganz recht, ich habe gefunden, was ich gesucht, heute Nacht bei der Marquise von Pompadour sind wir einig geworden, in zwei Stunden ist Verlobung, und deshalb bin ich hier, lieber Marquis —

Marquis. Was?

Baron. Denn Sie dürfen dabei nicht fehlen!

Marquis. Wer ist der Bräutigam?

Baron. Der schöne und reiche Prosper von Didier.

Marquis. Was! Schlechter Parlamentsadel, Leute, die von der Feder leben, Parvenüs, bürgerliche Gesinnung, nimmermehr!

(Der Abbé ist wieder einen Augenblick sichtbar.)

Baron. Nimmermehr! Lieber Marquis, ich verheirathe doch wol meine Tochter! Die Didiers sind solide Leute, sind als Gerichtspersonen einflußreiche Leute, ich habe als Fabrikherr oft Processe zu bestehen, außer aller Mitgift gewinnt dadurch mein Vermögen.

Marquis. Vermögen und immer Vermögen! Sind Sie nicht reich, bin ich nicht reich, erbt nicht Melanie Alles, was ich habe?

Baron. Reich, reich! Ein Baum, der nicht mehr wächst, hat keine Zukunft, wird umgehauen und wird verbraucht, sei er noch so hoch. Ein Vermögen, das nicht arbeitet, wird verbraucht, wie der Baum, sei's noch so groß.

Marquis. Kann man nicht Güter kaufen, hab' ich nicht Güter?

Baron. Sie sind sehr freundlich, lieber Marquis, meine Tochter so zu bedenken; aber erstens hoffe ich, daß Sie noch hundert Jahre leben, und zweitens bringen Güter zwei bis drei Procent. Das ist ja eine Sünd' und Schande, da man Geld zu zehn bis zwölf Procent arbeiten lassen kann. Dies wird über kurz oder lang der Tod unsers Adels sein, daß er faul ist und sein Leben den herkömmlichen Spielereien widmet statt speculativer Wirthschaft. Dem Geschäftsmanne gehört die Welt, er macht mit den Zuschauern, was er will, Geschäft ist Leben, ist Macht, alles Andere ist Flitter.

Marquis. Auch Staat, Ehre, Rang, auch die Familie?

Baron. Staat ohne Geld ist ein organisirter Bankerott. Ehre ist das Gefühl, Viel zu vermögen, und mit Geld vermag ich Alles, Rang ist Putz, Putz kauft man allerwegen. Familie? Mein Gott, Familie ist eine Sache für's Haus, ist eine Last, wenn man sie nicht reichlich versorgen kann, ist im Wege bei großen Speculationen und macht uns Vergnügen, wenn wir sie prächtig ausstaffiren können.

Marquis. Baron! Die Batterien bei Fontenoy haben mir nicht einen so peinlichen Eindruck gemacht, wie Ihre Reden — und was sind Sie, wenn Ihre Fabriken und Ihre Börsengelder durch Unglück oder Betrüger an einem schönen Morgen in die Luft gehn? Was bleibt Ihnen?

Baron. Was Ihnen, wenn ein Proceß Ihre Güter nimmt?

Marquis. Meine Ehre, mein Rang, mein Stolz bleiben mir.

Baron. Schnurrige Leute! (bietet ihm eine Prise, die jener ablehnt) Vor Batterien habt Ihr Courage, vor den Chancen des Geschäfts habt Ihr keine, und die Batterien sind immer gegen Euch, die Chancen des Geschäfts können für Euch sein! (lacht) Munter, Marquis, kleiden Sie sich an, damit Sie zurecht kommen, meine Frau will Sie noch vorher sprechen — (steht auf) wir sind zu alt, um einander zu ändern! Auf Wiedersehn also, um elf Uhr!

Marquis (ihm die Hand reichend und ihn festhaltend). Thun Sie's nicht, Baron, eilen Sie wenigstens nicht so!

Baron. Ein abgemacht Geschäft ist wie ein unterzeichnet Patent!

Marquis. Sie kennen den alten Didier nicht!

Baron. Was brauch' ich ihn weiter zu kennen?

Marquis. Ich kenne ihn, wir sind beide aus der Auvergne, behüten wir das Kind vor diesen pedantisch tugendhaften Parlamentsleuten, es sind die stillen und darum schlimmsten Sünder, geben Sie Melanie nicht in solche Hände!

Baron. Vorurtheile! Frisch, frisch, Marquis! lassen Sie nicht warten, ich hole den Remy, meinen alten Advocaten, zum Contracte. Adieu! Adieu! (Ab.)

(Der Marquis zieht den Bettvorhang zu.)

Zwölfte Scene.

Abbé — Tulpe.

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer; dann streckt der Abbé den Kopf hervor und gleichzeitig Tulpe den seinen durch die Ausgangsthür rechts. Tulpe bedeutet pantomimisch eifrigst den Abbé, sich wieder zurückzuziehen, auf das Bett und die Thür rechts im Hintergrunde zeigend. Da der Abbé nicht weichen will, sondern seine Thür öffnet, so läuft Tulpe rasch auf den Zehen über die Bühne zu ihm und sagt ihm leise:

Tulpe. Er zieht ja nur in seinem Cabinet den Schlafrock an, und tritt sogleich hier ein, um zu frühstücken — auch Sie sind hier nicht mehr sicher vor ihm! 's ist ja gar nicht nöthig, daß Sie sich hier aussetzen. Gott weiß, was er mit Ihnen machte, wenn er Sie hier fände! Mir drehte er den Hals um. Sobald ich der Briefe habhaft werden kann, geb' ich Ihnen auf der Stelle Nachricht.

Abbé. Das muß heute geschehen, sonst nützen sie nichts, gelten also auch nichts.

Tulpe. Heute?

Abbé. Jetzt. Verschaff' Dir den Schlüssel!

(Man hört den Marquis innen mit dem Stuhle rücken.)

Tulpe. Fort! riegeln Sie zu!

(Der Abbé verschwindet, Tulpe eilt wieder auf den Zehen zurück und geht durch die Ausgangsthüre ab. Gleich darauf kommt der Marquis aus der rechten Thür in der Hinterwand.)

Dreizehnte Scene.

Der Marquis (im Schlafrocke, darunter aber schon oberflächlich angekleidet. Er geht einmal im Zimmer auf und nieder).

Marquis. Ich kann nichts Durchgreifendes dagegen thun; es würde auffallen — und doch ist mir die Heirath in den Tod zuwider!

Vierzehnte Scene.

Marquis — Tulpe (der einen Tisch mit dem Frühstücke des Marquis hereinträgt und ihn neben den Schreibtisch stellt).

Marquis. Meine Kleider!

Tulpe. Zu Befehl, Herr Marquis! (auf den Tisch deutend) Der Herr Chevalier von Victor waren hier, und haben einen Brief geschrieben! (Ab.)

Marquis (sich zum Tische setzend, den Brief öffnend und lesend). Armer Junge! — 's war auch mein Gedanke, Dir das Kind zu geben! Zu spät! Ach, und welche Leidenschaft!

Tulpe (bringt die Kleider und sieht eine Weile schweigend und halb lächelnd auf den Marquis, welcher den Kopf in die Hand gestützt hat). Befehlen der Herr Marquis die diamantnen Knöpfe und Nadeln?

Marquis (ohne zu antworten, nimmt die Feder zum Schreiben).

Tulpe. Befehlen der Herr Marquis die diamantnen Knöpfe und Nadeln?

Marquis (schreibend). Ja!

Tulpe. Darf ich den Herrn Marquis um den Schlüssel bitten?

Marquis (zieht ohne aufzustehen die Börse aus der Tasche und wirft sie Tulpe vor die Füße, weiter schreibend).

Tulpe (hebt sie rasch auf, nimmt den Schlüssel heraus, und während er die Börse auf den Tisch legt, nimmt er das Paket Zeitungen und geht nach dem Schrank. Er öffnet ihn, nimmt, abwechselnd nach dem Marquis blickend, die Briefe heraus und legt die Zeitungen hinein. Der Abbé steckt den Kopf herein, tritt mit einem Schritte ins Zimmer und greift nach den Briefen. Tulpe zieht sie weg und spricht halblaut). Noch nicht!

Marquis (mit Schreiben inne haltend, ohne sich umzusehen). Wer ist da?

(Der Abbé fährt in das Zimmer zurück.)

Tulpe (die Briefe einsteckend). Niemand, Herr Marquis.

Marquis (sich umdrehend). Du sprachst doch!

Tulpe. Ich schalt meine Ungeschicklichkeit, daß ich den Schlüssel fallen ließ. — (Er setzt ein Kästchen vor ihn und legt den Schlüssel darauf.)

Marquis (weiter schreibend). Zieh' mir die Schuhe an!

Tulpe (thut es, während der Marquis noch schreibt).

Marquis (noch schreibend). Mein Toupet!

Tulpe (nimmt ihm die Nachtmütze ab und setzt ihm auf den kahlen Kopf das Toupet).

Marquis (hat unterdeß den Brief gefaltet und adressirt, er steht auf und reicht den Arm hin. Tulpe zieht ihm den Schlafrock aus, die Weste und den Rock an und reicht ihm den Degen). Licht! (Während Tulpe hinausgeht, es zu holen, steckt sich der Marquis vor dem Spiegel des Toilettentisches Knöpfe und Nadeln an, und steckt Börse und Schlüssel zu sich. Nachdem Tulpe Licht gebracht, siegelt er den Brief und wirft ihn mit den Worten hin:) Sogleich zum Chevalier von Victor! — Hut und Stock! (Tulpe giebt den Hut.) Wo ist mein Stock? (Tulpe fährt zusammen.) Ach, ich bin noch in Deiner Schuld, Bengel! Rasch! (Tulpe ab.)

Marquis (hin- und hergehend). Ich kann nichts Entscheidendes thun, ohne Alles auf's Spiel zu setzen! Wenn mir Melanie und die Baronin nicht zu Hilfe kommen, so ist sie für Victor verloren!

Tulpe (kommt zögernd mit dem Stocke).

Marquis. Rasch, Bengel, ich hab' jetzt keine Zeit, Dich zu bezahlen! (Nimmt den Stock und geht, den Schmuck wieder einzuschließen.)

Tulpe (als der Marquis an der Thür ist). Wenn's dem Herrn Marquis einerlei wäre, mich nicht Bengel sondern Tulpe zu nennen, so wäre mir das —

Marquis. Schweig', es ist mir nicht einerlei — Du heißest, wie ich will, und wenn ich zurückkomme, erinnerst Du mich daran, daß Du noch Unterricht zu kriegen hast; ich sehe, Du brauchst ihn. (Ab.)

Fünfzehnte Scene.

Tulpe allein (hinter ihm her drohend).

Unterricht! — Gott gebe, daß Dir die Briefe ein rechtes Herzeleid bereiten! (Er geht an den Tisch, schenkt sich Chocolade ein und trinkt.) 's muß ihm schon schlecht zu Muthe sein, daß er seine Chocolade stehen läßt. Gott wird doch wol endlich ein Einsehen haben gegen diese vornehmen Sünder, die uns mit Füßen treten.

Sechzehnte Scene.

Abbé (tritt ein) — Tulpe.

Abbé. Ist er fort?

Tulpe. Ja.

Abbé. So gieb die Briefe!

Tulpe. Erst das Geld, ehrwürdiger Herr!

Abbé. Das wird nicht ausbleiben —

Tulpe (eine neue Tasse einschenkend). Grad' so lange, wie die Briefe! Eine Hand wäscht die andre, zum Zeitvertreib riskire ich meine Knochen nicht!

Abbé. Mißtrauischer Thor! Da! (Reicht ihm eine Börse.) Nun gieb!

Tulpe. Einen Augenblick! Der Herr Abbé haben's schwerlich selber gezählt — (Er zählt.)

Abbé (murmelnd). Spitzbub!

Tulpe. Ganz richtig. — Sagten Sie was? (Die Briefe herausholend.) Halt! noch ein Wort! Ist denn für den alten unausstehlichen Baron, der mich immer Tülpchen nennt, auch eine Portion Aerger in diesen Briefen? Ich gönn's ihm so herzlich!

Abbé. Eine starke Portion!

Tulpe. Das freut mich! — Da sind sie, und machen Sie Aergerniß daraus, so viel Sie können. Daß Sie mich, wenn es zum Aergsten kommt, nicht nennen, das weiß ich; denn Sie haben selbst die Hand mit auf dem Schreibtische gehabt! (lachend) und mein Freund, der Portier, weiß, daß Sie im Hause waren (lacht).

Abbé (macht eine ablehnende Handbewegung und geht, im Abgehen murmelnd). Canaille. (Ab.)

Tulpe. Das ist so Politik für's Haus, Bedientenpolitik.

(Während Tulpe von Neuem auflacht und wieder nach der Tasse greift, fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

Zimmer beim Baron Gérard. Mittelthür im Hintergrunde. Seitenthür an der linken Wand. An derselben Wand ein Sofa. Rechts vorn ein Tisch zum Schreiben. Rechts hinten ein Kamin, davor ein Schirm. Sessel.

Erste Scene.

Fräulein Melanie — Gavotte.

Melanie (tanzt).

Gavotte (auf einer Geige spielend).

Ah brava, bravissima! Nur noch ein wenig mehr Nachdruck mit dem linken Fuße! Ein Fuß hat so viel Recht wie der andere — comme ça, comme ça, deliciös, so entsteht Harmonie; Harmonie ist Alles, Harmonie ist Tugend! — Das Antlitz, wenn ich bitten darf, etwas weniger ernsthaft — nicht lachen, nicht wirkliches Lachen! Pausiren wir einen Augenblick, um diesen wichtigen Theil der Anmuthslehre zu erledigen.

Melanie. Warum denn nicht lachen, Monsieur Gavotte? Das ist ja hübsch!

Gavotte. Mille pardons, Mademoiselle, c'est trop. Lachen ist zu viel. Lachen reißt die Gesichtszüge aus einander, der Mund wird groß, die Augen werden klein, und die Haut gewöhnt sich in Falten. Viel Lachen macht alte Gesichter. —

Melanie. Hören Sie auf, ich lache nicht mehr!

Gavotte. Wenn man lacht, so hat man schon die Contenance verloren; man ist ohne Maß und Zügel; man sieht thöricht aus, und alle geheimen Fehler des Menschen kommen zum Vorschein.

Melanie. Entsetzlich!

Gavotte. Ja! Lächeln muß man, blos lächeln. So, par exemple! Ich bitte, mein Fräulein, das Gesicht in die gleichgültigste Stellung zu versetzen; denken Sie an eine Person, die Ihnen gar keinen Effect macht!

Melanie. An mein Kammermädchen!

Gavotte. Vortrefflich! Nun gehen Sie über auf eine Person, die Ihnen leidlich angenehm ist!

Melanie. Auf meinen Bräutigam —

Gavotte. Sehr schön! So. Jetzt spielen kleine Sonnenblicke auf dem Antlitze umher; so! gnädiges Fräulein! Diesen Ausdruck halten Sie fest für alle Gesellschaft, in welcher Sie blos angenehm repräsentiren wollen; ganz recht, darin ist die nöthige Ruhe, die nöthige Anmuth vereinigt; es ist Aplomb.

Melanie. Aplomb!

Gavotte. Jetzt bitt' ich um völligen Sonnenaufgang in Dero Antlitze!

Melanie. Ich sehe den Marquis kommen, meinen vortrefflichen Pathen; nicht wahr?

Gavotte. A merveille! Das ist eine unschätzbare Physiognomie für alle intimere Gesellschaft; das ist der gerade Weg zur hinreißenden Liebenswürdigkeit.

Melanie. Also ich könnte diesen Weg finden?

Gavotte. Oh! Ob! Aber weiter gehen Sie nicht, Mademoiselle, wenn die Gesellschaft bis zu fünf Personen zählt. Ein stärkerer Ausdruck von Anmuth gilt für Herausforderung; er beleidigt deshalb die anderen Damen, und wird vom Neide Koketterie genannt.

Melanie. Ist denn Koketterie ein Fehler?

Gavotte. Nein, sie ist kein Fehler, so lange sie nicht Koketterie heißt.

Melanie. Aha!

Gavotte. Und Sie müssen ja noch eine Steigerung übrig behalten für das Wiedersehen eines geliebten Wesens, für ein tête à tête.

Melanie. Ah, das ist dann der volle Sonnenschein?

Gavotte. Der volle Sonnenschein, entzückend!

Melanie. Ich denke an Victor!

Gavotte. Den Herrn Chevalier, ganz schön! Fast zu stark, zu prononcirte Sommersonne! Ich würde bitten —

Zweite Scene.

Marquis — Chevalier (treten ein) — die Vorigen.

Melanie (ihnen entgegen). Ah, da sind sie, meine Sonnenritter! Bon jour, lieber Herr Pathe! Bon jour, Victor!

Marquis (sie auf die Stirn küssend). Bon jour, meine liebe Melanie!

Melanie (Victor die Hand reichend). Ich empfehle Euch Monsieur Gavotte! Bei dem lerne ich mehr, als bei allen übrigen Lehrern zusammengenommen.

Gavotte (verbeugt sich).

Marquis. Monsieur Gavotte ist uns werth, weil er Ihnen angenehm ist, Melanie, und es thut uns leid, die Uebung unterbrechen zu müssen.

Melanie. Oh, Sie können Beide zusehen, oder noch besser, tanzen wir eine Menuet zusammen; ach ja! Pathe Marquis tanzt so graziös; ich bitte! Monsieur Gavotte macht ihm die Dame, Victor tanzt mit mir! Bitte!

Marquis. Muntres Kind, es fehlt an Zeit!

Chevalier. Weißt Du denn nicht, Melanie, was in nächster Stunde bevorsteht?

Melanie. Meine Verlobung! Lieber Gott, das hindert uns doch nicht, jetzt eine Menuet zu tanzen; 's ist ja noch Niemand da, und es geschieht drüben im großen Salon; ich habe nichts dabei zu thun, als meinen Namen zu unterschreiben; meine Tanzstunde unterbreche ich deshalb nicht!

Marquis. Charmant!

Chevalier. Aber, liebe Melanie, weißt Du denn nicht, daß diese Unterschrift über Dein ganzes Leben entscheidet?

Melanie. Nun, ich werde künftig im Hôtel Didier wohnen, statt hier, Du wirst mich dort besuchen, und mit mir lachen und tanzen, statt hier, und ich werde am Arm des schönen Prosper — schöner ist er als Du, Victor, das kannst Du nicht läugnen! — in der Gesellschaft erscheinen, statt wie bisher am Arme meines vortrefflichen Herrn Pathen. (Pause.)

Marquis (zum Chevalier). Das sind schlechte Aussichten, Victor!

Chevalier. Sagen Sie: gar keine! Und ich will lieber heut' als morgen zur Armee abgehen.

Melanie. Du willst fort, Victor? Nicht doch!

Marquis (zu Gavotte). Erwarten Sie die weitern Befehle des Fräuleins im Vorzimmer, Monsieur Gavotte.

(Gavotte verbeugt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen, ohne Gavotte.

Marquis (dem Chevalier einen Wink gebend, nimmt Melanie an der Hand, führt sie zum Sofa und setzt sich zu ihr).

Chevalier (holt sich einen Sessel dazu).

Melanie. Ihr seid so feierlich?

Marquis. Schelten Sie, Melanie, und dann ver-

geben Sie! Sie wissen, daß ich Sie liebe, als ob Sie meine Tochter wären! Sie wissen, daß Alles, was ich besitze, Ihnen zu Gebote steht. Ich bin reich, Sie brauchen also bei Ihrer Verheirathung gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, ob Ihr Gemahl Vermögen besitzt oder nicht. Dafür sind meine Güter da. Es sind Ihre Güter und des Mannes, den Sie wählen. Ich will nichts auf der Welt, als daß Sie glücklich seien — übereilen Sie also die Verbindung mit Herrn von Didier nicht. Ich sage dies nicht darum, weil mir diese Partie nicht gefällt! Nein, nicht darum! Was Ihnen wohlgefällig und wohlthätig ist, das gefällt auch mir — das wird mir gefallen. Ich sag' es, liebe Melanie, weil Sie jung und der Welt unkundig sind. Sie kennen den jungen Didier noch sehr wenig —

Melanie. Wer hat mir denn aber immer gesagt, daß dies gar nicht nöthig sei? Daß jede Ehe auf ein Würfelspiel hinauskomme? Man solle werfen, wenn man sich lustig und guter Dinge fühle für ein Wagniß. Wer hat mir, wie oft! so gesprochen?

Marquis (lächelnd). Ich wol? Das klingt mir ganz ähnlich. Ich ernte meine Saatkörner!

Melanie (seine Hand ergreifend). Seien Sie mir nicht böse, lieber Pathe, ich möchte Ihnen gern Freude machen!

Marquis. Die machen Sie mir stets, und wenn Sie mir einen Wunsch opferten, so wäre mir's ein Leid. Sagen Sie mir also nach reiflicher Ueberlegung: Gefällt Ihnen Herr Prosper von Didier? Ist es Ihr fester Wunsch, ihn zu heirathen?

Melanie. Ja, lieber Pathe!

Chevalier (steht seufzend auf).

Marquis (ihn haltend). Noch einen Augenblick, Chevalier! — Eine Frage noch, Melanie! Darf Ihr intimster Jugendfreund, mein junger Freund, den ich auferzogen, den ich nach Ihnen am Meisten liebe, darf Victor sich jetzt auf lange Zeit, vielleicht für immer bei Ihnen

beurlauben? Entbinden Sie ihn von der Theilnahme an den Festen, welche diesem Hause jetzt bevorstehen?

Melanie (aufspringend und Victors Hand ergreifend). Nicht doch, lieber Victor, Du gehst nicht! Jetzt noch nicht! Bist Du mir denn nicht mehr gut?

Chevalier. Melanie, Du bist grausam! Du weißt, wie ich Dich liebe! Ich habe Niemand auf der weiten Welt, als den Herrn Marquis und Dich! Ich habe nicht Eltern, noch Geschwister! Du bist meine Schwester, meine Geliebte, mein Alles! Dich verliere ich, und Du könntest verlangen, daß ich zusähe, wie die einzige Hoffnung meines Lebens für immer vernichtet würde!

Marquis (schmerzlich seufzend). Ach ja wohl!

Melanie. Das ist nicht recht so! Ich verstehe Dich nicht, Victor! Warum verlörst Du mich denn? Wir können uns doch nicht heirathen! Wir haben ja keinen Respect vor einander! Wir sind ja mit einander aufgewachsen! Unsre Liebe zu einander ist ja nicht die, um derentwillen man sich heirathet! — Victor, geh' nicht! Ich langweilte mich zu Tode, wenn Du nicht mehr da wärest! Hörst Du?

Vierte Scene.

Die Baronin und der Abbé (treten im Gespräch ein) — die Vorigen.

Abbé (in der Thür auf Gavotte deutend). Es sind dies die leibhaftigen Kinder des Satans!

Marquis (aufspringend und der Baronin entgegen eilend). Ah, die Frau Baronin! (ihr die Hand küssend.)

Baronin. Bon jour, Marquis! Bon jour, Chevalier! (Melanie küßt ihr die Hand.) Gott segne Dich, mein Kind, zum heutigen Tage! Der Herr Abbé, unser Gewissensrath, tadelt es mit Recht, daß auch an solchem Tage ein Lehrer leichtsinniger Künste bei Dir zu betreffen ist!

Marquis (die Baronin zum Sofa führend). Kann der Herr Abbé tanzen?

Abbé. Daß mich der Himmel bewahre!

Baronin. 's gab eine Zeit, da diese Kunst eine heilige war; da man der Gottheit zu Ehren um die Altäre tanzte!

Abbé. Die Zeit der heidnischen Gräuel, welche, Gott sei Dank! vernichtet sind.

Marquis. Ich bin darin noch ein Heide, und habe in Frankreich viele Tausend Genossen!

Abbé. Gott sei's geklagt!
Baronin. Aber, Marquis! Sie wissen, wie weh Sie mir mit solchen Reden thun!

Marquis (ihr die Hand küssend und leise zu ihr sagend). Sie wissen, wie sehr ich diese Frömmler hasse, Wölfe in Schafskleidern; wie sehr ich beklage, daß Sie sich ihnen hingeben! (laut) Man giebt heute Molière's Tartuffe im Theater! Darf ich Ihnen, Herr Abbé von der Sauce, einen Platz in meiner Loge anbieten? Das Stück wird Sie interessiren.

Abbé. Ich will in meiner Kammer beten für den verworfenen Molière und für die Schule des Aergernisses, welche man Theater nennt.

Marquis. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen. Ah, da kommen die erwarteten Herrschaften!

Fünfte Scene.

Baron v. Gérard — Herr v. Didier — Prosper v. Didier — Remy (erscheinen an der offengehaltenen Thür).
Die Vorigen.

(Der Abbé tritt eiligst in den Vordergrund. — Chevalier tritt ebenfalls zur Seite; Melanie spricht leise zu ihm.)

Baronin (eiligst und leise zum Marquis). Haben Sie mir die Briefe mitgebracht?

Marquis. Nein, meine Gnädige!

Baronin. Ich bitte Sie dringend darum; die unglückliche Vergangenheit ist mit heute geschlossen, und für diesen Zeitpunkt haben Sie mir die Rückgabe zugesagt!

(Unterdessen sind die Eintretenden dem Sofa näher gekommen und verbeugen sich vor der Baronin, welche mit dem Marquis aufsteht, und ihnen einige Schritte entgegen tritt. Sobald sie dies thut, spricht der)

Abbé (für sich). Wenn sie hier bleiben, so scheitert mein Plan; gehen sie hinüber, dann wag' ich's auf meine eigene Rechnung!

(Prosper wendet sich nach der Begrüßung zu Melanie.)

Baron. Denken Sie, Marquis! Herr von Didier erzählen mir soeben, daß die Frau Marquise von Pompadour von ihm verlangt habe, diese Heirath seines Sohnes aufzugeben!

Marquis. Wie das?
Baronin. Mein Gott!

Didier. Ich bin der Frau Baronin sehr verbunden für diesen Ausdruck der Besorgniß; aber wir leben, Gott sei Dank! unter dem Schutze der Gesetze! Jene einflußreiche Frau mag sich viel erlauben, in die freien Familienrechte edler Häuser reicht ihre Zudringlichkeit nicht.

Baronin. Aber es erschreckt doch! (Den Marquis und den Baron ansehend.) Was kann sie für Gründe haben?

Marquis (zuckt die Achseln).

Didier. Maitressen-Art, sich in Alles zu mischen; im Kleinen zu hindern, wenn sie's nicht im Großen durchsetzen kann. Das Parlament hat erst vergangene Woche dem Könige dringende Protestationen eingereicht wegen Mißbrauchs mit lettres de cachet, den sie getrieben. Seit ihr dies Handwerk gelegt ist, mögen ihr die Finger zucken, und sie tappt hierhin und dahin!

Abbé (für sich). Gelegentlich auch nach Dir, Schwätzer!

Baronin. Sie glauben also, es habe keine Bedeutung?

Didier. Nicht die geringste! Wir Parlamentsräthe

sind ohnedies in Wehr und Waffen gegen diese ungesetzliche Dame.

Baron (mit einer Handbewegung auf die Baronin und die linke Seitenthür). Darf ich bitten, sich nach dem großen Salon zu verfügen, damit wir dort den wichtigen Act vollziehen!

(Didier reicht der Baronin den Arm, der Baron dem Marquis.)

Baron (schon in der Thür). Ich denke, die Jugend wird nicht warten lassen!

Prosper. Ganz gewiß nicht, Herr Baron!

(Baronin — Herr von Didier — Marquis — Baron — Remy ab.)

Sechste Scene.

Prosper — Chevalier — Abbé — Melanie.

(Der Abbé zieht sich während des Folgenden unmerklich hinter den Kaminschirm zurück.)

Prosper (Melanie den Arm bietend). Darf ich bitten, mein verehrtestes Fräulein, bald meine schönste Braut?

Melanie. Nein, nein, Herr von Didier! Gehn Sie voraus! Wenn man auf die Braut wartet, so wird ihr das Haus unterthänig, und Sie sollen mir nicht umsonst gesagt haben, daß man auf unsrer Hochzeit einen Auvergnaten tanzen will!

(Der Abbé entfernt sich unbemerkt, kommt nach einer Minute eben so zurück, und tritt hinter den Schirm.)

Prosper. Wie denn?

Melanie. Bitte, gehn Sie voraus! Sie finden sonst den Weg nicht, der Corridor ist lang und hat Seitengänge; bitte, bitte! Haben Sie denn meinen allerliebsten Gavotte nicht im Vorzimmer stehen sehen? Nun, Sie haben uns mitten in Einübung des Auvergnaten unterbrochen, die letzte Tour fehlt noch, und ich bin gerade bei Tanzlaune, in fünf Minuten bin ich bei Ihnen; bitte, bitte!

Prosper. Gnädiges Fräulein haben zu befehlen;

aber es wird mir eine große Freude sein, die letzte Tour hier abzuwarten!

Melanie. Lieber Gott, machen Sie mich ungeduldig! Sie sollen mich eben nur vollkommen sehen, nicht als Schülerin — hab' ich Recht?

Prosper (sich verbeugend). Unübertrefflich! (Geht.)

Chevalier (folgt ihm rasch, und als Jener an der Thür ist, sagt er halblaut). Herr von Didier! auf ein Wort!

Prosper. Was beliebt?

Chevalier (ihn ganz in den Vordergrund führend und fortwährend halblaut sprechend). Sie sind im Begriff, ein Unglück anzurichten!

Prosper. Was?

Chevalier. Sie wollen Melanie heirathen, und Melanie liebt Sie nicht!

Prosper. Was fällt Ihnen ein, mein Herr!

Chevalier. Melanie liebt Sie noch nicht, wird Sie vielleicht nie lieben; beeilen Sie die Verbindung um Gotteswillen nicht! Ich kenne Melanie, ich bin mit ihr auferzogen, sie ist rasch, wie der Wechsel des Windes; eine voreilige Verbindung kann Ihr beiderseitiges Lebensunglück werden.

Prosper. Ich danke für einen Rath, den ich nicht erbeten und den ich nicht nöthig habe. Ich denke mich so gut auf Mädchenherzen zu verstehen, wie Sie, Herr Chevalier, und begreife auch Ihren Widerwillen gegen Melanies Neigung für mich vollkommen. Ich empfehle mich Ihnen!

Chevalier. Steht Ihnen nicht so viel Uneigennützigkeit zu Gebote, daß Sie —

Prosper. Wer sind Sie, mein Herr, sich solche Ausdrücke zu erlauben? Ihre Herkunft ist mir und der Welt unbekannt, und ich kann nichts mit Ihnen zu schaffen haben. Daß Ihnen erlaubt worden ist, mit meiner Braut aufzuwachsen, sollte Sie zu Dank verpflichten, nicht aber zu Anmaßung verleiten!

Chevalier. Oh, Melanie in solche Hände! Ich bin

Offizier des Königs, mein Herr, und würde Ihnen als solcher eine anständigere Rede abnöthigen, wären Sie nicht Melanies Bräutigam!

Prosper (abgehend). Ich finde es begreiflich, daß Sie schlechter Laune sind! (Ab.)

Siebente Scene.

Chevalier — Melanie — Abbé.

(Chevalier steht unbeweglich. — Melanie hat aus dem Hintergrunde zugesehn. — Abbé hält sich regungslos hinter dem Schirme.)

Melanie (zum Chevalier eilend). Was habt Ihr mit einander? Was soll das heißen? Du bist garstig gegen meinen Bräutigam, Victor! — Komm her! zur Strafe sollst Du jetzt den Auvergnaten mit mir tanzen!

Chevalier. Harmloses Kind, möchtest Du so spielend in Dein Glück eilen! Dieser junge Didier erfreut Dein Herz?

Melanie. Ist er nicht schön? Ist er nicht elegant? Der eleganteste junge Mann in Versailles und Paris! Und er tanzt, er tanzt wie ein Engel, viel, viel besser als Du!

Chevalier. Das glaub' ich gern. Nun, gieb mir noch einmal die Hand, Melanie, sieh mir noch einmal ins Auge — und lebe wohl!

Melanie. Du willst nicht?

Chevalier (küßt ihr die Hand). Werde glücklich! Auf der weiten Welt ist kein Mensch, der es so innig wünscht, wie ich! Werde glücklich, meine liebe Melanie!

(Er stürzt eilig fort.)

Melanie (sieht ihm eine Weile nach und trocknet sich die Augen). Armer Victor, daß Du so traurig bist! Ich kann aber doch nur einen heirathen!

(Sie geht eilig hinaus und man hört sie rufen: „Gavotte!“)

Achte Scene.

Abbé allein.

Abbé (tritt hinter dem Schirme hervor). Zauberhaftes Mädchen! Ewig verdammt sein, was ist's, wenn man Dich besessen hat! Rasch! Es geht Alles erwünscht. Die da drüben schließ' ich ein, und Portier wie Diener halten mir vorne Schildwacht. (Nach der Thür links gehend.) Ich vergebe die Ewigkeit und Ihr, vornehme Frevler, vergebt Grobheiten an die Diener — wem dienen sie? (Ab durch die Thür links; man hört, daß er sie hinter sich verriegelt.)

Neunte Scene.

Melanie — Gavotte.

Melanie (herein sehend). Sie irren sich, Gavotte! (hereintretend, jener folgt) Sehen Sie, er ist nicht hier!

Gavotte. Dann ist er mit hinüber, denn vorn hinaus ist er nicht wieder, er sprach nur einen Augenblick mit dem Bedienten und trat wieder in den Salon.

Melanie. Kann sein, ich hab' nicht Acht auf ihn gegeben — was kümmert er uns! Also frisch, spielen Sie!

Gavotte. Es fährt mir stets in alle Glieder, wenn ich ihn sehe! (Nach der Mittelthür zurückblickend.) Da ist er!

Zehnte Scene.

Abbé (tritt durch die Thür im Hintergrunde) — die Vorigen.

Abbé. Diener des Satans, weiche von hinnen!

Melanie. Was fällt Ihnen ein, Herr Abbé! Was kümmert Sie mein Tanzlehrer!

Abbé. Ihr Sündenlehrer! Mein Gewissen befiehlt mir, und Ihre Frau Mutter beauftragt mich, das Haus von solchem Unrath zu reinigen.

Gavotte (der an Händen und Füßen zittert). Monsieur l'Abbé.

Melanie. Ihr Gewissen ist nicht mein Gewissen und meine Mutter schickt mir Ihre Befehle nicht durch fremde Leute! Spielen Sie, Gavotte!

Gavotte (fängt an zu geigen).

Abbé. Weiche von hinnen, Gaukler, oder ich lasse Dich durch die Diener des Hauses hinauswerfen!

Melanie. Herr Abbé, was erlauben Sie sich? Ich befehle Ihnen, sich auf der Stelle zu entfernen, oder ich rufe die Meinigen zu Hülfe!

Gavotte. Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich entferne, es ist meines Amtes, höflich zu sein, nicht aber, Unfrieden zu stiften. (Ab.)

Elfte Scene.

Melanie — Abbé.

Melanie (eilt, während Gavotte abgeht, nach der linken Seitenthür, und sagt im Gehen). Mein Pathe soll Ihnen die Wege weisen!

Abbé. Wenn die Wege nur offen sind!

Melanie. Was ist das? Verschlossen?

(Sie wendet sich rasch nach der Mittelthür.)

Abbé (an der Mittelthür stehend). Halt! wir müssen uns noch einen Augenblick gedulden, bis der Tanzmeister das Haus verlassen hat; alsdann wird uns Eile förderlich sein.

Melanie. Was geht hier vor? Was wollen Sie? (Sie eilt nach dem Tische, auf welchem eine Klingel steht, und klingelt.) Ich rufe nach Hülfe!

Abbé. Schellen Sie, rufen Sie, das ist umsonst!

Die Gesellschaft drüben ist durch die Corridorthür von uns und vom Vorsaale abgeschlossen, sie erreicht nicht einmal diese verschlossene Thür! Die Diener schlafen, wie's ihnen befohlen ist; Sie sind in meiner Gewalt, Melanie, nehmen Sie Ihren Mantel, hier liegt er, und folgen Sie mir, ich führe Sie zu Ihrem Glück!

Melanie. Mein Gott! Mein Gott! — Wohin soll ich Ihnen folgen?

Abbé. Hinweg aus dieser verderbten Welt! Was suchen Sie, was finden Sie hier? Eine Heirath, welche durch und durch nichtig ist. Dieser Prosper ist ein Geck, der Sie bald anwidern wird. Er heirathet Sie nicht blos, weil Sie schön tanzen, sondern weil Ihr Vater reich ist. Kommen Sie, Melanie, ich führe Sie an ein Herz, das Sie uneigennützig liebt!

Melanie (für sich). Himmel, geht es von Victor aus? (laut) Herr Abbé, wie soll ich Ihnen meine Verwunderung ausdrücken, daß ich Sie, den Bußprediger, auf solchen weltlichen, ja gewaltsamen Wegen finde!

Abbé (geht rasch zu ihr und ergreift die Hand der Zitternden). Das wird sich Ihnen Alles zu Ihrer Zufriedenheit aufklären! Wüßten Sie, welch ein Reiz von Ihnen ausgeht, das Aergste würde Sie nicht befremden. Aber eilen wir, die Zeit ist kostbar, der Wagen harrt an der Thür, es ist für Alles gesorgt, in 24 Stunden sind wir in Havre und auf der offnen See!

Melanie. Und warum kommt er nicht selbst? Warum sendet er Sie?

Abbé. Wer?

(Pause.)

Melanie (aufschreiend). Gerechter Gott! Diese Blicke! — Sie selbst?

(Sie schellt von Neuem.)

Abbé. Wer sonst als ich! Ich, Mädchen, liebe Dich bis zum Wahnsinn, ich setze mein zeitlich und ewig Glück ein, Dich zu besitzen, und ich werd's vollenden für

mich, was ich für Andere begann. Lassen Sie den Lärm, der nichts hilft, und folgen Sie mir auf der Stelle, oder ich lasse Sie binden und knebeln! (Er ergreift ihre Hand.) Fort!

Melanie. Hinweg, abscheulicher Gleißner, der unter der Frömmigkeits-Maske den ärgsten Bösewicht verbirgt!

Abbé. Melanie, unerfahrenes Mädchen, richte nicht voreilig! Das Leben ist schwieriger, als Deine Seele ahnt, und Du wirst mich gerechtfertigt sehn. Aber jetzt ist keine Zeit dazu! Nimm Deinen Mantel! (Er bringt ihn.) Nimm diese Maske! (er zieht eine aus seinem Kleide) und folge mir schweigend! (Nach der Thür gehend.) Zögerst Du noch eine Minute, so ruf' ich meine Helfershelfer, und Du verfällst brutaler Gewalt!

Melanie (für sich). Entsetzlich! Gott stärke mich zu Mitteln der Verzögerung! (laut) Keine Gewalt der Erde bringt mich hinweg! Rechtfertigen Sie mir aber Ihr unerklärlich Betragen, so folge ich Ihnen von selbst, zeigen Sie mir, daß Sie nicht ein gleißnerischer Bösewicht sind! So lange ich Sie dafür halte, werd' ich eher sterben als Ihnen folgen.

Abbé (kommt wieder eiligst von der Thür zu ihr, sehr schnell sprechend). Vertrauen Sie mir, Melanie, ich bin kein Bösewicht, ich bin unglücklich, wie die Mehrzahl der jetzigen Franzosen, ich gehe verdeckte Wege, um mich aus dieser bodenlos gewordenen Welt Frankreichs zu retten, ich bin unglücklich über alle Maßen, und nur an Sie allein klammert sich mein Herz und meine Hoffnung, Sie allein können mich retten! Rein und gläubig, wenn auch ehrgeizig, kam ich nach Paris. Und was fand ich? Witz und Spott, Hohn und Verachtung für alles Das, was mir heilig war. Was sah ich rings umher? Uebermuth und Leichtsinn der Reichen, welche die Armen verachteten und mißhandelten. Arm war ich selbst: der Instinkt trieb mich also, zu erwerben und zusammenzuraffen; ich diente der Welt, ich

sah in alle Falten ihrer Heimlichkeit, ich wurde abgestumpft gegen das Böse, weil ich nichts sah, als Leichtsinn, ich klammerte mich um so fester an die Formen der Frömmigkeit, um doch einen einzigen Halt zu haben. So haben Sie mich gesehn: die Ruhe der Kirche lag auf meinem Aeußeren, der wildeste Sturm tobte in meinem Innern. Seit Jahren trachte ich, hinwegzukommen aus dieser französischen Welt, die eines Tages ins Chaos zusammenstürzen wird; denn kein Band ist hier mehr fest, kein Verhältniß mehr heilig, das schöne Frankreich ist ein Rokoko geworden, wie die Pompadour es spöttisch nennt, ein Durcheinander, dem die Sündfluth an der Ferse steht. Ich habe mir in Amerika ein Asyl vorbereitet, ich bin reich, ich bin tüchtig, und an Deiner Hand, Melanie, denk' ich brav zu werden. Meine Liebe zu Dir ist das einzige Gut, das ich noch habe, reich' mir Deine Hand, reich' sie mir schnell, rette mich, rette Dich! (Er fällt ihr zu Füßen und ergreift von Neuem ihre Hand.)

(Kurze Pause.)

Melanie. Aber was soll aus den Meinigen werden, die mich lieben! aus meiner guten Mutter, aus dem Marquis, aus Victor! Warum nehmen wir sie nicht mit, wenn Frankreich am Rande des Abgrunds steht?

Abbé (aufspringend). Die Deinigen gehören mitten hinein in das verdorbene Frankreich! Was Dich umgeben und hervorgebracht hat, eh' Du geboren wurdest, was Dich umgiebt, seit Du lebst, es ist Alles eitel Lug und Trug und Flitter und Sünde, und noch am heutigen Tage hätte ich dies ganze Geschlecht in Noth und Schande gestürzt, wäre mir nicht die Gelegenheit gekommen, Dich von hinnen zu führen. Hier in meiner Tasche liegen die schreienden Zeugnisse, daß sie alle Heuchler und Betrüger sind. Der sich Deinen Vater nennt, ist ein herzloser Krämer, der nicht sein Weib, nicht Dich, noch sonst etwas liebt, als das Gold und die eitle Pracht, welche feil ist um Gold. Deine Mutter hat gesündigt, seit Du lebst, und betrügt Gott

durch eine halbe Buße, durch eine halbe, denn sie verbirgt sorgfältig, daß sie gesündigt hat. Der Marquis ist ein Wüstling, in seinem eigenen Hause verhaßt bis zum Morden — das ist die Sippschaft, welche Dir leid thut! Drum folge mir, willst Du?

Melanie. Lassen Sie mir nur Zeit zur Ueberlegung!

Abbé. Die haben wir nicht! Vorwärts! (Er faßt sie an der Hand und zieht sie nach der Thür.) Vorwärts! ich verschwende Zeit und Worte an einem thörichten Kinde! (die Thür aufstoßend) Daniel, komm herbei!

Melanie. Zu Hülfe, zu Hülfe!

Abbé. Du schreist für mich! Daniel!

(Man hört hinten die Stimme des Marquis:)

„Nichtswürdiger Schlingel, die Ohren reiß' ich Dir ab, da Du sie nicht gebrauchst, um zu hören!"

(Man sieht durch die halbgeöffnete Thür, daß der Marquis einen Diener an den Ohren herbeizieht und daß die Baronin, die darauf zuerst eintritt, ihn zu beschwichtigen sucht.)

Abbé. Tod und Verdammniß!

Melanie. Gelobt sei Gott!

Abbé (zerrt sie eiligst zurück in den Vordergrund und sagt, sie loslassend). Es ist Ihrer Mutter Tod, wenn Sie ein Wort verrathen!

Zwölfte Scene.

Die Baronin — bald darauf der Marquis — die Vorigen.

Melanie. Mutter! (Stürzt der Baronin entgegen.)

Baronin (eintretend, ruft rückwärts). Ich beschwöre Sie, Marquis, mäßigen Sie sich!

Abbé (wirft den Mantel auf einen Stuhl, steckt die Larve zu sich und — das Gesicht gegen das Publicum — sucht sich zu sammeln).

Baronin (die Thür hinter sich schließend). Aber Kind, wo bleibst Du denn? Alles wartet umsonst auf Dich! Und ist der thörichte Scherz von Dir, uns einzuschließen? Was ist Dir? In welchem Zustande bist Du?

Melanie (ihr Gesicht an die Mutter drückend). Hinweg, Mutter! Verbanne diesen schrecklichen Menschen für immer aus unserm Hause!

Baronin. Was soll das heißen? Reden Sie, Abbé! —

Abbé. Wenn ich reden wollte, so müßt' ich reden, wie der Donner, und würde doch nicht gehört.

Melanie. Unverschämter, hinweg!

Baronin. Aber Melanie, was erlaubst Du Dir!

Abbé. Jahrelang eifre ich gegen die Frivolitäten der Zeit in diesem Hause, und heute, an einem hochwichtigen Tage für das einzige Kind des Hauses, an einem Tage, der zu strenger Sammlung auffordert, was finde ich? Ein Meister sinnlicher Gaukelkünste treibt seine Possen mit diesem Kinde, während über das irdische Schicksal desselben im Nebenzimmer entschieden wird. Wehe über die Mutter, welche meine Lehren in den Wind schlägt, und dergestalt rathlos für ihr Kind geworden ist! Wehe über den Leichtsinn solches Kindes, wehe über das ganze Haus, an dessen Schwelle ich für immer den Staub von meinen Füßen schüttle! (Er will immer zur Thür hinaus, hört aber fortwährend den Lärm des Marquis.)

Melanie. Er lügt, Mutter, das ist es nicht!

Baronin. Schweige, Kind, wenn Du nur solche unehrerbietige Worte hast, Du warst immer rücksichtslos gegen diesen würdigen Mann. Sie aber, Herr Abbé, bitt' ich um Rechenschaft über so heftige Ausbrüche — hier ist etwas Ungewöhnliches vorgegangen, erklären Sie mir es rasch, sonst muß ich die Männer zum Beistande rufen.

Abbé. Welch eine Sprache! Soll ich enthüllen, was Alles Sündhaftes in diesem Hause vorgegangen von An-

beginn dieses Kindes? Soll ich die Männer zu Schiedsrichtern aufrufen?

Baronin. Um Gotteswillen, Abbé, was ist Ihnen gescheh'n? (Man hört den Fall eines Menschen und erneuten Lärm des Marquis.) All' ihr Heiligen, der Marquis bringt den Daniel um! (Sie eilt an die Thür und ruft hinaus:) Aber Marquis von Brissac, ich beschwöre Sie! (kommt zurück) Eilen Sie zu Hülfe, Abbé!

Abbé. Ich eile hinweg aus dieser Höhle der Leidenschaften, um sie nie wieder zu betreten! (Er will eben vorsichtig zur noch halb offenen Thür hinaus, als der Marquis mit blankem Degen hereintritt und ihn auf die Seite rennt.)

Dreizehnte Scene.

Marquis — die Vorigen.

Marquis (zum Abbé). Das wird uns sehr angenehm sein!
Baronin. Aber Marquis!

Melanie (schnell). Strafen Sie ihn, Pathe, strafen Sie ihn!

Marquis. Ich habe Sie stark in Verdacht, frommer Herr, daß Sie mit der Dienerschaft unter einer Decke spielen und uns eingeschlossen haben!

Melanie. Sie haben Recht, Pathe, er ist ein Bösewicht!

Baronin. Schweig, Melanie! (Leise zum Marquis:) Um Gotteswillen halten Sie ein, er weiß um Alles!

Marquis. Pardieu!

Abbé. Der Blitz des Himmels wird nicht zögern, auf Euch herabzufahren! (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen, ohne den Abbé — bald darauf der Baron — Didier — Prosper — Remy.

Baronin. Was haben Sie angerichtet! Mein Gott! Mein Gott!

Marquis (den Degen einsteckend). Ich hätte dem Daniel die Ohren abgeschnitten, wären Sie ihm nicht zu Hülfe gekommen!

Baronin. Ihre Leidenschaftlichkeit stürzt uns ins Verderben!

Marquis. Sie hat doch eben eine Thür gesprengt, hinter der wir verhungern konnten. — (Baron — Didier — Prosper — Remy treten ein.) Sie werden mir Ihre Dienerschaft auf vier Wochen in die Kur geben müssen, Baron!

Baron (lachend). Ich habe den Leuten zur Feier des Tages zu viel Wein gegeben, und im Rausch haben sie eine falsche Thür verschlossen — dafür sollen sie morgen fasten!

Didier. Ja, man kann das Pack nicht streng genug halten.

Prosper. Vielleicht ist's auch ein Scherz des Herrn Chevalier gewesen!

Marquis. Warum nicht gar, mein Herr!

Baron. Nun, lieber Remy, meine Tochter kann ja eben so gut hier unterschreiben!

Remy (verbeugt sich, und bietet Melanie, welche noch immer in großer Agitation ist, den Contract, sie zum Tische führend. Er zeigt ihr den Ort, an welchen sie ihren Namen setzen soll). Hier, gnädiges Fräulein! ist Ihr Name zu unterschreiben.

Melanie. Mein Name? — (Pause. Sie unterschreibt und tritt einen Schritt zurück.)

Remy. Die Verlobung zwischen Herrn Prosper von Didier und Fräulein Melanie, Baronesse von Gérard, ist somit vollgültig vollzogen.

Melanie (schwankt und droht in Ohnmacht zu fallen, der Marquis fängt sie in seinen Armen auf).

Baron. Was ist dem Mädchen!
Didier. Was ist vorgegangen?
Prosper. Mon Dieu!

Baronin (hinzueilend). Das arme Kind ist von dem Lärm und der Absperrung so erschüttert worden, daß sie sich nicht erholen kann.

Marquis. Sie kommt wieder zu sich!

Baron. Das Mittagsessen wird sie herstellen — die Schlingel sollen mir aber zwei Tage fasten. Darf ich bitten, Herr von Didier (auf die Baronin deutend) — die Verwirrung hat sich nicht bis auf die Küche erstreckt! Ich habe eine neue Sauce erfunden!

(Didier giebt der Baronin den Arm — Prosper bietet ihn Melanie, welche aber den des Marquis nimmt. Sie gehen durch die Mittelthür ab. Der Baron und Remy sind die Letzten. Als diese aus der Thür treten wollen, überreicht ein Diener dem Baron einen Brief. Dieser bleibt stehen und lies't die Aufschrift.)

Fünfzehnte Scene.

Baron — Remy.

Baron. Citissime! — Erlauben Sie einen Augenblick, lieber Remy! (Remy bleibt an der wieder verschlossenen Thür stehen, der Baron, nach dem Vordergrund gehend, sagt:) Ich kenne die Handschrift nicht! (Oeffnet den Brief und lies't; nachdem er gelesen, wendet er sich zurück gegen Remy, welcher langsam näher tritt.) Das ist mir noch nicht vorgekommen, Remy! Wunderliches Zeug! Hören Sie:

„Man ist im Stande, Herr Baron, Ihnen ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen, ein Geheimniß, welches Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen betrifft. Sobald Sie sich bereit erklären, fünfzigtausend Francs zu zahlen, steht Ihnen die Enthüllung des Geheimnisses zu Dienst.

Diese Bereiterklärung mögen Sie durch ein weißes Blatt Papier, welches an Ihre Hausthür genagelt ist, ausdrücken, und auf dieses Blatt können Sie die Stunde des Rendez-vous, welche Ihnen für diese Mittheilung gefällig ist, schreiben. Wenn Sie diesen Vorschlag verachten, so haben Sie sich die schrecklichsten Folgen selbst beizumessen."

Was sagen Sie dazu?

Remy. Keine Unterschrift?

Baron. Keine Unterschrift.

Remy. Eine Prellerei!

Baron. Und was für eine merkwürdige Prellerei! Und wie ins Große getrieben: 50,000 Francs! Meine Ruhe, meine Ehre, mein Vermögen, 's ist nichts mehr übrig! (Lachend.)

Remy. Ja, unsre Zeit ist ein unglaublich Quodlibet.

Baron. 50,000 Francs! Die wirft man auch für die Neugierde hinaus! Unverschämtes Volk! Lassen Sie uns essen gehn, Remy — haben Sie Nachrichten aus Lyon von meiner Fabrik? (Gehend.

Remy. Nein, Herr Baron!

Baron. Die Leute sind schreibefaul — (gezwungen lachend) Das wär' ein theures Mittagessen für 50,000 Francs!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Zimmer, wie im zweiten Act.

Erste Scene.

Baron und Remy (treten ein).

Baron. Ich hoffe, es hat Ihnen besser geschmeckt, als mir, lieber Remy; ich muß Ihnen meine Schwäche gestehen: der verrückte Brief beunruhigt mich. Setzen wir uns! Ein gestörtes Diner ermüdet den Körper, statt ihn zu stärken. Nicht einmal meine neue Sauce hab' ich mit Andacht genossen — Was sagen Sie dazu?

Remy. Ich finde, daß Sie Recht haben!

Baron. Wie? Mit dem Briefe oder mit dem Diner?

Remy. Mit beiden. (Sie setzen sich.)

Baron. Nicht wahr? der Brief ist abscheulich! Ich mag hinsehn, wohin ich will, überall seh' ich mit Fracturschrift die Worte: „Ein Geheimniß, das Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen betrifft!" Lassen Sie's auch eine Prellerei sein mit den 50,000 Francs; eine Prellerei ist's gewiß, aber der Preller muß doch etwas in petto haben; er weiß ja doch, daß ihn die Polizei am Kragen faßt für unverschämte Betrügerei, und ich stehe nicht in dem Rufe übertriebener Gutherzigkeit. Hab' ich Recht, Remy?

Remy. Vollkommen Recht.

Baron. Und Sie theilen meine Unruhe?

Remy. Ich theile sie besonders seit einer halben Stunde. Ueber Tische nämlich hab' auch ich einen Brief von derselben Art erhalten!

Baron. 's ist nicht möglich! Zeigen Sie, zeigen Sie!

Remy (einen Brief aus der Tasche nehmend). Und der meine klingt noch vernünftiger, und deshalb noch besorglicher als der Ihre.

Baron (den Brief betrachtend). 's ist eine andre Handschrift! Es giebt also noch einen Zweiten, der das Geheimniß kennt!

Remy. Dem Briefe nach scheint es nicht so.

Baron (lesend). „Ich mache Sie aufmerksam, mein Herr, auf einen Brief, welchen der Herr Baron von Gérard vor Kurzem erhalten hat oder bald erhalten wird. Es ist darin von Enthüllung eines Geheimnisses die Rede. Ich kenne dies Geheimniß zwar nicht, aber ich kenne den Mann, der es dem Herrn Baron mittheilen will. Es ist ein solider, streng rechtlicher Mann, der wenig Umstände zu machen gewohnt ist, und der wahrscheinlich das Geheimniß ohne Weiteres anderswohin verkaufen wird, wenn der Herr Baron zögern sollte, auf das Geschäft einzugehen. Lassen Sie sich durch einen Unparteiischen diese Angelegenheit für Ihren Klienten empfohlen sein; denn so viel ich vermuthe, handelt es sich um Außerordentliches." Auch ohne Unterschrift! Das klingt kaufmännisch; aber kaufmännisch betrachtet ist die Sache ein Unsinn. Es müßte denn das Geheimniß sein, Gold zu machen!

Remy. Nein.

Baron. Was? Oder ein neuer Webstuhl, eine wunderbare Maschine für meine Lyoner Fabrik.

Remy. Nein, ich glaube, dieser zweite Schreiber — wenn es anders ein zweiter ist — weiß nichts Rechtes davon, oder will sich wenigstens so stellen. Diesem Briefe nach handelt es sich blos um Geld und Geldeswerth —

Baron. Blos? Was giebt's denn Wichtigeres? Für Geld kriegt man Zucker, das heißt: Alles, was süß ist auf Erden.

Remy. Ganz wohl; aber es soll ja nicht blos Ihr Vermögen, sondern auch Ihre Ruhe und Ehre betheiligt sein!

Baron. Wenn ich all mein Vermögen einbüßte, verlöre ich da nicht auch meine Ruhe und Ehre?

Remy. Doch die Ehre nicht!

Baron. Ehre ist Ansehn, ein ruinirter Baron hat kein Ansehn.

Remy. Erinnern Sie sich denn aus Ihrem Leben nicht irgend einer Gelegenheit, irgend eines Verhältnisses, auf welche das Geheimniß Bezug haben könnte?

Baron. Nicht des Mindesten. Ich habe mich auf der See umhergetrieben, bis ich vierzig Jahr alt war und mich verheirathete. Auf dem Schiffe giebt's kein Verhältniß, da giebt's nur Subordination. Und selbst zu meiner Verheirathung bin ich nur ein paar Tage in Versailles gewesen: 's war Alles kurz und einfach.

Remy. Und von dieser ungewöhnlich eiligen Verheirathung könnte sich nicht irgend Etwas herschreiben?

Baron. Ich wüßte nicht wie! 's war Alles nüchtern und klar, wenn auch eigenthümlich genug. Ich war von Brest nach Versailles gekommen, um Avancement nachzusuchen. Es war Zeit, daß ich Capitain wurde. Ich wartete denn und langweilte mich im Vorzimmer; da kommt der Marquis von Rochebonne vom Könige heraus, geht an mir vorüber und fragt mich beiläufig, was ich suche. Ich sag's ihm und frage — wir waren Jugendbekannte — ob er was für mich thun könne. Er besinnt sich einen Augenblick und sagt: sind Sie verheirathet, Baron? — Nichts weniger als das! erwidre ich; Schiffslieutenant, immer unter Segel! — Wollen Sie heirathen? — Wozu? frag' ich. — Um Capitain zu werden. Wenn man dadurch Capitain und sonst nicht genirt wird, sag' ich, soll mir's nicht drauf ankommen. — Im Gegentheil, sagt er, weil Keins das

Andre geniren will, passen Sie. Das Fräulein von Chateauneuf ist eben aus der Klosterpension gekommen; sie ist schön und reich und hat mächtige Verwandte; sie ist aber klostermäßig verzogen und prüde; will stilles, zurückgezogenes Leben; will keinen Mann von Welt heirathen; das ist eine Partie für Sie! Kommen Sie mit, ich will's zu Stande bringen. Die Chateauneufs besorgen Ihr Patent in 24 Stunden. Sobald Sie getraut sind, gehen Sie wieder zur See und überlassen die junge Baronin der klösterlichen Laune. — Topp, Marquis! Wie gesagt, so geschehn! In 24 Stunden ist Alles abgemacht, als verheiratheter Capitain empfehl' ich mich am Morgen nach der Hochzeit meiner Frau auf einige Jahre, und als ich nach 36 Monaten zum ersten Male wieder in Brest lande, finde ich Briefe vor, daß mir schon vor mehr denn zwei Jahren eine Tochter geboren worden sei. Dies war Melanie, die wir heute verlobt haben. Ich war älter geworden; ich hatte in Amerika das aufschießende Kaufmannsglück gesehen; ich hatte Fonds durch meine Frau, und es erwachte in mir die Lust, Hab' und Gut zu mehren; ich gründete die Fabrik zu Lyon; ich speculirte, ich reüssirte, und nicht da, noch dort ist was Geheimnißähnliches zu entdecken!

Remy. Und die Frau Baronin, Fräulein Melanie betreffend ist nie etwas vorgekommen? —

Baron (auflachend). Die Baronin ist einmal wie's andere klösterlich und weinerlich gewesen, und Melanie tritt eben erst in die Welt — von dieser Seite verdient Niemand 50,000 Francs von mir, lieber Remy! Darauf können Sie sich verlassen! Für Frauenzimmer giebt man Geld aus zu Putz und Flitter, und sonst nicht einen Sou!

Remy. Und wie ist's mit einer Erbschaft, die verborgen geblieben wäre?

Baron (unter einem schallenden Gelächter). Das könnte nur eine Erbschaft von Schulden sein; denn meine sämmtliche Familie war lüderlich!

Remy. Dann stünde aber zu fürchten, daß unser

Geheimniß alte Forderungen an die Familie beträfe, mit denen unter der Hand ein vortheilhaftes Abkommen möglich wäre —

Baron. Ein vortheilhaftes Abkommen! Was fällt Ihnen ein! Ein Abkommen, das jedenfalls Geld kostete! Wie lange kennen Sie mich? Nicht einen Sou würd' ich für meine Familie bezahlen. — Das wär' ein Geschäft für 50,000 Francs! Nein, so weit kennen mich auch die Leute, um mir nicht mit solchen Abgeschmacktheiten zu kommen. Wer die Vergangenheit und die Verwandtschaft rein machen will, der macht auch seinen Beutel rein. — Nein, Remy, wir schweifen unnütz umher; es betrifft eine Speculation, und die kann leichtlich viele Tausend Francs werth sein. Ein guter Kaufmann muß jede neue Waare zu sehen trachten. Können wir denn nicht die guten Brocken um die Falle her wegholen, ohne in die Falle zu treten?

Remy. Sie wollen also den Geheimnißkrämer sehen?

Baron. Sehen und hören! Er ist übrigens kein Krämer; (lachend) wer solche Preise macht, ist ein Geheimnißkaufmann! — Man sieht, man fragt, man forscht, man verlangt Andeutungen, man knüpft an, damit es nicht gleich vor andre Thüren komme; man überlegt, man schlägt Vergleiche vor; kurz, man ist Kaufmann!

Remy. Der Herr Baron sind also der Meinung, dem Manne die Stunde anzuschreiben?

Baron. Der Meinung bin ich ganz und gar, und ersuche Sie, dies sogleich zu thun, dort ist Schreibzeug. —

Remy (sich zum Schreiben setzend und die Uhr ziehend). Es ist jetzt halb Vier — welche Stunde bestimmen Sie zum Rendezvous?

Baron (ebenfalls auf seine Uhr sehend). Halb Vier durch — rasch Geschäft, gut Geschäft — um vier Uhr!

Remy. Vier Uhr! Der Herr Baron sind von der Energie eines Jünglings —

Baron (lächelnd). Im Geschäft, Lieber, im Geschäft, so kommt man vorwärts! Lassen Sie den Zettel durch

Daniel ankleben, und dann — Sie werden wol nachsehen wollen, ob zu Hause was passirt sei; ich bitte mir aber um vier Uhr Ihre Gegenwart wieder aus, es wird einzelne Conferenzen geben, die machen uns leichter Spiel, nichtwahr?

Remy. Wie Sie befehlen! Also um Vier?

Baron. Um Vier. Daniel wird sich wundern! Und 's ist mir ganz recht, daß der etwas steife Schwiegersohn und Papa fort sind, die könnten unnütze Glossen machen über den Anschlag. Wer gewinnen will, darf nicht heikel sein! Also um Vier.

(Remy durch die Mittelthür ab. Baron nach der linken Seitenthür, die er noch verschlossen findet.)

Baron. Ah, hier ist noch nicht aufgeriegelt! Das Zimmer brauch' ich aber dafür —

(Geht nach der hintern Thür.)

Zweite Scene.

Marquis (kommt eilig) — Baron.

Baron. Sieh da, Marquis! Sie noch hier? Mich dünkt, ich habe Sie fortgehn sehn!

Marquis. Ich habe was vergessen. —

Baron. Die Baronin ist drüben! Sie entschuldigen mich, Marquis, ich bin in Geschäften — (ruft zur Thür hinaus:) Daniel! riegle die Thür zum Corridorzimmer auf! (im Zurückgehn nach der linken Thür an dem unruhig umhergehenden Marquis vorüberkommend) Sind Sie nicht wohl, Marquis? Sie bewegen sich ja ungewöhnlich viel!

Marquis. Ich habe zu viel gegessen, besonders von Ihrer Sauce!

Baron. Nehmen Sie einen Liqueur! — à propos, Herr von Didier sagte mir bei Tisch, in Trianon sei wieder ein Platz offen, haben Sie keine Ihrer Tänzerinnen zu empfehlen?

Marquis. Was ich empfehle, behalt' ich selbst. Wissen Sie aber, wer schon empfohlen ist? Auf wen die Frau Marquise von Pompadour ein Auge geworfen hat?

Baron. Nur ein Auge, und vor das eine Auge haben wir heute durch die Verlobung eine Gardine gezogen.

Marquis. Diese Frau da oben macht gar keinen Unterschied mehr!

Baron. Seit wann sind Sie denn in diesem Punkte so empfindlich?

Marquis. Verwundert Sie das, wenn von Melanie die Rede ist?

Baron. Wir wollen die Hochzeit in den nächsten Tagen ausrichten! Ist das Mädchen erst eine gemachte Dame, dann kann sie das erregte Wohlgefallen benutzen, ohne sich preis zu geben. —

Marquis. Was?

Baron. Sie kann kokettiren! Das giebt einen unschätzbaren Einfluß, unter welchem sich für ein paar Millionen Domainen pachten lassen! Ist denn die Pompadour erblich auf ihrem Platze? — Aber Marquis, Sie sehen wirklich sehr grimmig aus; Sie haben eine Indigestion!

Marquis. Die hab' ich!

Baron (auf die linke Thür zugehend). Gehen Sie zu den Damen hinüber, trinken Sie noch eine Tasse Kaffee! Nochmals pardon, daß ich Sie verlasse! (Ab in die linke Thür.)

Dritte Scene.

Marquis (allein).

Marquis (dem Baron nachsehend). Krämer! Ich glaube wahrhaftig, der machte sich nicht viel daraus, wenn die entwendeten Briefe in seine Hände fielen! Aber die Baronin! Pardieu, das wird eine Scene geben! Und ich kann's ihr nicht bergen. — Daß dich die Pest, Canaille von Bedienten! Denn kein andrer Mensch hat dazu gekonnt!

(Man hört außen die Baronin fragen:)

„Ist der Herr Marquis noch nicht zurück?“

Marquis. Da ist sie schon! Sie hat ein Vorgefühl für Unheil! Courage! Rasch heraus mit dem Unglück! Ein rasches Wetter geht rasch vorüber!

(Er eilt nach der Thür, durch welche die Baronin eintritt.)

Vierte Scene.

Marquis — Baronin.

Baronin. Aber Marquis, Sie wissen, wie ängstlich ich Ihrer harre, und treten hier in den Salon, statt in mein Zimmer — was hat das zu bedeuten? Haben Sie die Briefe?

Marquis. Sie haben mich so gedrängt, daß ich schlecht gesucht habe —

Baronin. All' Ihr Heiligen! sie sind fort!?

Marquis. Nicht doch, ich muß sie verlegt haben, lassen Sie mir nur Zeit bis morgen früh!

Baronin. Ach ich unglückliche Frau (in Thränen ausbrechend) — ich unglückliche Frau! (Sie wirft sich auf's Sofa.)

Marquis. Aber, meine Gnädige, Sie legen zu großen Werth darauf! Wer kann ein Interesse haben, die Briefe zu nehmen! Wem können sie nützen!

Baronin. O mein Gott! mein Gott! Umsonst lässest du mich beten und büßen ein Lebenlang; du vergiebst mir nicht — wem sie nützen können?! Ist's nicht genug, daß sie mich verderben? Können sie nicht Didiers hinterbracht werden, die Heirath zu sprengen, die Ehre dieses Hauses zu vernichten — o welch ein Abgrund! O warum ließ ich sie Ihnen auch so lange, da ich Ihren Leichtsinn immer kannte; warum gestattete ich sie Ihnen bis zum Tage der Verlobung!

Marquis. Bereuen Sie nicht ein Zugeständniß, das mich so lange glücklich gemacht hat!

Baronin. An der Sünde haben Sie sich gelabt! Die Sünde aufgezogen, bis sie uns verschlingt!

Marquis. Ihre übertriebenen Vorstellungen von Sünde — erlauben Sie mir, dies an so unpassender Stelle zu sagen — haben ganz gewiß das Leid zuwege gebracht! Welcher Mensch auf der Welt konnte die Existenz dieser Briefe und die Wichtigkeit derselben für uns ahnen, wenn Sie nicht in Ihrer frommen Schwäche einem Manne davon verrathen hätten, den Sie Ihren Gewissensrath nennen, und der ganz gewiß ein Schurke ist!

Baronin. Lästern Sie nicht einen frommen Mann!

Marquis. Fromm! Wär' er das! Gott weiß, ich bin es nicht, aber ich beuge mich tief davor. Ein Frömmler ist er! Sind die Briefe wirklich fort, so hat er ganz gewiß die Hand im Spiele. Warum verschließen Sie denn Melanie den Mund über das, was heute vor Tische hier vorgegangen ist mit dem Abbé! Vielleicht steht's in irgend einem Zusammenhange damit; denn eine bloße Kapuziner-predigt setzt das Kind nicht so außer sich. Erlauben Sie, daß ich sie ausfrage —

Baronin. Nimmermehr! Ziehen Sie auch noch das harmlose Mädchen mit in unser Wirrsal! Allerdings scheint sie der Abbé entsetzt zu haben, hoffentlich zu ihrem Heil entsetzt zu haben, daß er ihr Andeutungen gegeben hat über die Sündhaftigkeit der Ihrigen —

Marquis. 's ist ein abscheulicher Kerl!

Fünfte Scene.

Melanie (eiligst). — die Vorigen.

Melanie. Liebe Mama!

Baronin. Mein Gott, was ist?

Melanie. Ach, der Pathe! — Liebe Mama — ich bleibe nicht mehr allein!

Baronin. Ach, Du bist thöricht!

Marquis. Warum denn nicht, liebe Melanie?

Melanie. Ich fürchte mich! — Ueberall seh' ich die erschrecklichen Augen dieses Mannes!

Marquis. Welches Mannes?

Melanie. Des Abbés! Ja, es geht so weit, daß mir seit jenem Augenblicke außer Ihnen, Pathe, und Victor alle Männer erschrecklich sind!

Marquis. Der Bräutigam auch?

Melanie. Auch.

Baronin. Deine Nerven sind aufgeregt, das giebt sich wieder.

Melanie. Mama! es überfällt mich ein Schauer, wenn ich nur denke, daß ein Mann meine Hand berühren sollte!

Marquis. Aber in ein paar Tagen soll Ihre Hochzeit sein, Melanie!

Melanie. Das wäre mein Tod!

Baronin. Melanie!

Melanie. Wo hab' ich nur meine Augen gehabt! Denken Sie, Pathe, daß dieser Prosper ganz und gar denselben Blick, den zudringlichen Blick des abscheulichen Abbés hat!

Baronin. Melanie!

Marquis. Aber was ist's denn so Arges, wenn Ihnen der Abbé eine Strafpredigt übers Tanzen hält! Das hat er doch wol oft gethan, und Sie sind nicht so erschrocken!

Melanie. Eine Strafpredigt? — Der Heuchler!

Baronin. Melanie, Du fällst wieder in Deine Abgeschmacktheiten!

Marquis. Lassen Sie doch das Kind! Was sprach er denn, wenn nicht eine Strafpredigt?

Baronin (macht der Tochter eine entschieden mißbilligende Pantomime).

Melanie. Was soll ich denn sagen, die Mutter glaubt mir ja nicht — da kommt der Papa!

Sechste Scene.

Baron (aus der Thür links) — die Vorigen.

Baron (die Uhr in der Hand und Jene nicht gleich bemerkend). In fünf Minuten Vier! — Ah, Gesellschaft!

Melanie. Lieber Vater, ich hab' eine recht große Bitte an Sie zu richten!

Baronin. Melanie, sei doch nicht voreilig!

Baron. Später, meine Tochter, später! Ich erwarte hier soeben einen dringenden Geschäftsbesuch.

Siebente Scene.

Tulpe (eintretend) — die Vorigen.

Tulpe. Ich bitte um Vergebung! Gnädigster Herr Marquis, ich habe eine eilige Botschaft auszurichten.

{ Baronin. O mein Gott!
{ Marquis. Was ist?

Tulpe. Die Frau Marquise von Pompadour lassen den Herrn Marquis ersuchen, sich augenblicklich zu ihr zu bemühen.

Baronin. Heilige Jungfrau, schon bis zu der ist's gekommen!

Baron. Was denn?

Marquis. Die Frau Baronin meinen wol die Nachricht der Verlobung.

Baron. Ach ja, Herr von Didier sprach davon, sie sei dagegen. Thun Sie das Ihrige, lieber Marquis, sie

zu begütigen. Es taugt nichts, böses Blut da oben zu haben.

Marquis. Ich bitte um Entschuldigung für die Unschicklichkeit meines Dieners, um solcher Kleinigkeit halber sich hier einzudrängen. Es giebt Naturen, die auch par force dressirt unverbesserlich bleiben. (Auf einen Wink des Marquis geht Tulpe, nachdem er durch ein Zucken seinen Ingrimm ausgedrückt.) Bon jour, Baron!

Baron. Bon jour! Bon jour!

Marquis (im Abgehen mit der Baronin und Melanie, zu Melanie): Wir sprechen noch mit einander! (zur Baronin:) Ich werde finden, was ich suche.

(Alle drei ab. Man sieht durch die offene Thür Remy ankommen, der sich gegen die Abgehenden verbeugt und dann eintritt.)

Achte Scene.

Baron (auf die Abgehenden nicht achtend, setzt sich) — Remy.

Remy. Es schlägt eben Vier, Herr Baron!

Baron. Ah, da sind Sie, ein pünktlicher Mann. Was meinen Sie, wird er kommen?

Remy. Ich zweifle nicht!

Baron. Setzen Sie sich! Aber ich habe mir überlegt, wir haben ihm zu wenig Zeit gelassen! Er wird sich doch nicht alle halbe Stunden hier auf der Straße umhertreiben, ob der Zettel erscheint!

Remy. Oh, diese Art ist aufmerksam, ist Tagedieb, hat Helfershelfer!

Baron. Sie thun ja, als ob Sie unsern Mann kännten.

Remy. Wer auf so große Summen speculirt, der ist kein regelmäßiger Arbeiter, der ist ein Genie oder ein Taugenichts.

Baron. Oder, wie gewöhnlich, Beides zugleich. — Ich habe drüben in meinem vergitterten Cabinet die Pro=

jecte durchgesehen, welche ich mir für die Zukunft aufgezeichnet hatte, da ist keins von der Art, daß ich auch nur tausend Francs dafür zahlte. Aber zur Sache! Was machen wir für einen Operationsplan? Wie verhalten wir uns? Wer führt das Wort? Was stellen wir für Bedingungen, ehe wir auf den Preis eingehen? Kurz, wie erfahren wir Viel, ohne uns Viel zu vergeben?

(Während dieser Rede ist ein Unbekannter, in einen Mantel gehüllt, mit heruntergekremptem Hut und schwarzer Larve vor dem Gesicht, eingetreten, hat stillstehend die letzten Phrasen gehört, und spricht:)

Neunte Scene.

Unbekannter — die Vorigen.

Unbekannter. Es ist kein Schacher, sondern ein Geschäft!

Baron und Remy (fahren Beide von ihren Sitzen auf). (Pause.)

Baron. Sie sind der Herr, welcher ein Geheimniß verkaufen will?

Unbekannter. Ja.

Baron. Wollen Sie Platz nehmen!

Unbekannter (setzt einen Sessel etwas nach rückwärts zwischen die Sessel des Barons und Remys).

Baron. Wir sind hier ungestört; darf ich Sie bitten, Maske und Mantel abzulegen?

Unbekannter. Nein.

Baron. Was betrifft Ihr Geheimniß?

Unbekannter. Das hab' ich Ihnen geschrieben. Sobald Sie mir 50,000 Francs einhändigen, erhalten Sie vollständige Mittheilung.

Baron. Ich halte sie in meiner Brieftasche für Sie bereit, sobald Sie mir dargethan, daß Ihr Geheimniß eine so große Summe werth ist.

Unbekannter. Erst das Geld, dann die Waare!

Baron. Umgekehrt heißt es sonst in der Welt! Ich soll Ihnen doch nicht solch eine Summe zahlen, ohne zu wissen, wofür? (auflachend) Halten Sie mich für einen Narren?

Unbekannter. Ich halte Sie für einen Mann, dem es nicht ernstlich um unser Geschäft zu thun ist, ich bin also nicht Ihr Mann! (Aufstehend.)

Baron (ebenfalls aufstehend). Und ich nicht der Ihre! Suchen Sie einen andern Käufer!

Unbekannter. Das wird bald geschehen sein! (Sich wendend.)

Baron. So? betrifft denn Ihr Geheimniß die Industrie, den Handel oder sonst was Reelles?

Unbekannter. Mein Geheimniß betrifft Sie, das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann, und es betrifft noch drei andere Personen, wenn Sie rathen wollen!

Baron. Rathen! rathen! Ich möchte den sehn, der 50,000 Francs gäbe für Etwas, das er nicht errathen kann!

Unbekannter. Sie sind ja nicht gezwungen dazu! Wenn Sie Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen nicht 50,000 Francs hoch anschlagen, so würde ich es Ihnen verargen, den Kauf einzugehen.

Baron. Meine Ruhe, meine Ehre — dummes Zeug! Mein Vermögen ist nicht von einem Geheimnisse abhängig; Sie müßten denn das Geheimniß haben, Gold zu machen!

Unbekannter. Das würd' ich nicht für 50,000 Francs verkaufen! — Entscheiden Sie sich, Herr Baron, ich habe Eile!

Baron. Unter solchen Umständen kann ich mich nicht entscheiden — ich könnte ja eine Albernheit so unmäßig bezahlen!

Unbekannter. Sie haben sich also entschieden, das heißt: Sie gehen nicht darauf ein!

Remy. Es ist nicht darauf einzugehen, mein Herr!

Entweder Ihr Geheimniß ist solch eine Summe werth, und dann kann es Ihnen einerlei sein, ob Sie das Geld vor oder nach der Mittheilung desselben erhalten, oder Ihr Geheimniß ist nicht so viel werth, und dann wäre der Herr Baron betrogen, wenn er voraus bezahlte!

Unbekannter. So denken Sie heute darüber, meine Herren, morgen wird das anders sein, und Sie werden es schwer bereuen! Adieu! (Er wendet sich wieder und will gehen.)

Baron. Noch ein Vorschlag! Wollen Sie nicht Herrn Remy in das Geheimniß einweihen? Er ist ein gewissenhafter Justizmann, und er giebt Ihnen sein Ehrenwort, mir nichts weiter mitzutheilen, als die Kunde: das Geheimniß ist so viel werth, oder: es ist nicht so viel werth. Ich gebe Ihnen mein Wort als Edelmann, ich unterwerfe mich dann ohne die geringste weitere Nachfrage Herrn Remys Ausspruche. Lautet dieser: Ja! so zahle ich Ihnen sogleich die verlangte Summe.

Unbekannter (sich wieder setzend). Verständigen wir uns unzweideutig, meine Herren! Was versprech' ich? Und worauf hat dann Herr Remy nach Empfang meiner Mittheilung Ja oder Nein zu antworten?

Baron. Sie versprechen für 50,000 voraus zu zahlende Francs die Enthüllung eines Geheimnisses, welches für meine Ruhe, meine Ehre und mein Vermögen von großer Wichtigkeit ist.

Unbekannter. So ist's. Ich füge mich diesem Uebereinkommen, wenn Herr Remy feierlich bei seiner Amtsehre sich verpflichtet, ohne Umschweif und Einschränkung Ja oder Nein zu sagen, und gewissenhaft Ja oder Nein zu sagen.

Remy. Ich verpflichte mich dazu!

Unbekannter. Wohl! So zeigen Sie, daß Sie ein gerechter Richter sind, und sein Sie wie von Ihrem jetzigen Dasein versichert, daß Sie eine fürchterliche Rache ereilt, wenn Sie unehrlich aussagen.

Baron (weist auf die Thür links).

Remy. Folgen Sie mir!

(Ab mit dem Unbekannten in die Thür links.)

Zehnte Scene.

Baron (allein).

Baron. Mein Gott, diese letzten Worte, denen die verstellte Stimme versagte, erinnern mich — an wen denn? Wo hab' ich doch diesen Mann gesehn? Gleichgültig! Ich weiß doch jetzt, daß ich nicht betrogen werden kann. Die Sache hat mich in die größte Aufregung versetzt, und doch hab' ich nicht die entfernteste Ahnung, was der Mensch haben kann! — Die gewisse Feierlichkeit klingt gar nicht nach einem Kaufmannsgeheimnisse, und doch ist mir alles Uebrige ziemlich gleichgültig, und ist in Ordnung! Nun, Remy weiß ja, was mich interessirt! — Daß wir nur nicht überrascht werden! (nach der Thür gehend und hinaushorchend) Alles still! — Daniel weis't sogar Jemand ab, der herauf will; ich wüßte doch nicht, daß ich's bestellt hätte. Aber 's ist gut, 's ist ein gutes Zeichen für mein Geschäft! (zurückkommend und sich setzend) Nichts Schöneres auf der Welt, als die Spannung eines Geschäftsmannes, der große Unternehmungen im Gange hat! — Was ist? Die werden laut mit einander? — 's wird wieder still! — Da sind sie!

Elfte Scene.

Remy (aufgeregt voraus) — Unbekannter (folgend).

Baron. Nun, Remy?

Unbekannter. Ich ruf' Ihnen Ihr gegebenes Wort ins Gedächtniß, Herr Remy!

Remy. Sie sind abscheulich!

Unbekannter. Sie haben nur mit Ja oder Nein zu antworten, Herr!

Baron. Nun, Remy? Ja oder Nein!

Unbekannter. Ist das Geheimniß wichtig für Ruhe, Ehre und Vermögen des Herrn Barons?

(Pause.)

Remy. Das Geheimniß ist eine Abscheulichkeit!

Unbekannter. Verlangen wir Ihre Kritik? Wir verlangen Ihre Aussage: Ja oder Nein!

Remy. Eine Abscheulichkeit, und wer damit Wucher treibt, ein Niederträchtiger!

Unbekannter. Halten Sie Ihr Wort, Herr! Ja oder Nein?

Remy. Nehmen Sie die Summe, welche ich Ihnen aus meiner Tasche angeboten habe, und gehen Sie auf Nimmerwiedersehen!

Unbekannter. Ich verlange nichts von Ihnen, als Ja oder Nein.

Baron. Aber was heißt das, Remy! Ist das Geheimniß von Wichtigkeit?

Remy. Ich beschwöre Sie, Herr Baron, fragen Sie nicht darnach! Geben Sie dem Menschen die erwucherten 50,000 Francs unter der Bedingung, daß er unverbrüchliches Stillschweigen zuschwört.

Unbekannter. Verlang' ich Almosen, Herr Notar? Ich verkaufe, und wenn der Kauf geschlossen, so liefre ich aus, was ich verkauft! Endigen Sie Ihr Gewinsel! Sagen Sie einfach: Ja! Der Herr Baron zahlt und erhält, was er bezahlt hat.

Baron. Zur Sache, Remy! Ist's von hinreichender Wichtigkeit?

Remy. Von größter Wichtigkeit ist es; aber es ist durchaus nicht nöthig, noch förderlich, Herr Baron, daß Sie's erfahren!

Unbekannter. Wer fragt Sie darnach! — Ich bitte also den Herrn Baron um die Summe!

Baron. Sind Sie nicht klug, Remy! Ich soll 50,000 Francs blos für Ihre Unterhaltung bezahlen, und nicht einmal meine Neugierde dafür befriedigt sehen! — Hier ist das Sündengeld, jetzt das Geheimniß!

Unbekannter (das Papiergeld sorgfältig einsteckend). Das Geheimniß heißt —

Remy. Ich beschwöre Sie, Herr Baron, heißen Sie ihn gehn und schweigen!

Baron. Schweigen Sie!

Unbekannter. Seien Sie unbesorgt, ich bin ein ehrlicher Geschäftsmann, und liefre aus, was ich verkauft. Das Geheimniß heißt: Melanie ist nicht Ihre Tochter!

(Pause.)

Baron. So? — Weiter!

Remy. Weiter?

Baron. Natürlich! Ich will nicht hoffen, daß Sie mich blos dafür haben 50,000 Francs zahlen lassen! Das weiß ich entweder selbst, oder es ist nicht wahr und von keiner großen Wichtigkeit; es betrifft ferner höchstens meine sogenannte Ehre, stört aber meine Ruhe nicht, und hat mit meinem Vermögen gar nichts zu schaffen.

Remy. Herr Baron!

Baron. Herr Notar! Ich hoffe nicht, daß Sie mich dergestalt von diesem Schurken haben betrügen lassen! Ist das Alles?

Unbekannter. Beruhigen Sie sich, Herr Baron! Es liegt mehr Unheil darin, als Sie vermuthen. Die Familie der Frau Baronin, sobald sie notorisch davon unterrichtet sein wird, daß Melanie nicht Ihr Kind ist, Herr Baron, legt gerichtlich auf das Vermögen dieses Kindes Beschlag. Ihr sämmtliches Vermögen, Herr Baron, wird gerichtlich Melanie zugesprochen, und geht von dem Tage an, da sie sich verheirathet oder majorenn wird, auf Melanie über, die Hälfte davon unmittelbar, die andere Hälfte, so lange die Baronin lebt, unter Verwaltung und Nutznießung der Frau Baronin. Denn es ist gerichtlich

in Ihrem Ehecontracte, Herr Baron, ausgesprochen, daß Sie bei der Verheirathung nichts besaßen, und daß Sie sich verpflichteten, das Vermögen der Frau Baronin zum Vortheil etwaiger Kinder derselben zu verwalten. Was Sie mit diesem Gelde erworben haben, gehört also nicht Ihnen, sondern Melanie, und sobald man erfährt, daß Melanie nicht Ihr Kind ist, hört alle Familienrücksicht auf, und man verfährt gegen Sie, wie gegen einen Fremden. An dem Tage, an welchem Melanie Herrn Didier heirathet, haben Sie also nichts mehr als die Pension des Marine-Capitains — scheint Ihnen nun das Geheimniß wichtig genug?

Baron (aufspringend und den Unbekannten an der Kehle fassend). Canaille! — Besetzen Sie die Thür, Remy! Ich erkenne jetzt den Schurken ganz an seiner saftigen Stimme! (Er reißt ihm Perücke, Hut und Larve ab.) Es ist der scheinheilige Abbé!

Remy (der an die Thür geeilt ist). Der Abbé!

Abbé. Der Abbé! Es soll mich freuen, wenn Ihnen die Entdeckung Freude macht — sie ändert in der Sache nichts!

Baron (den Degen ziehend und auf ihn eindringend). Ich will Dir's zeigen, Schuft!

Abbé (ein Pistol aus der Brusttasche ziehend, rasch aufziehend und ihm entgegen haltend). Erhitzen Sie sich nicht! Sie haben bezahlt, und wir sind quitt bis auf die Beweise, die ich Ihnen noch vorzulegen habe und die Sie in der Angst zu fordern vergessen. Ich bin reeller in meinem Geschäft, als Sie!

(Pause.)

(Der Baron sammelt sich; der Abbé tritt einige Schritte zurück, um auch Remy beobachten zu können.)

Abbé. Wenn Sie auch Ihre Frau nicht eben kennen, so kennen Sie doch wol deren Handschrift — (das Paket Briefe aus der Brusttasche ziehend und den obersten Brief herausnehmend) — Herr Remy! Sie sind ein geschickter Unterhändler, präsentiren Sie diesen Brief dem Herrn Baron! Er ist der

Anfang der Correspondenz, und wenn man ihn mit Aufmerksamkeit gelesen, braucht man die übrigen nur zu durchfliegen. Er ist geschrieben vom Fräulein von Chateauneuf an den Herrn Marquis von Brissac. Sie sagt ihm darin, daß sie unter so dringenden Umständen die Hand des Baron Gérard annehmen müsse, da denn einmal ihre Verwandten in eine Verbindung mit dem Marquis nicht willigen wollten, und sie das Kind, welches sie unter dem Herzen trage, nicht von der Gesellschaft ausschließen dürfe. — (Remy hat den Brief genommen und dem Baron gegeben.) Erklären Sie sich, Herr Baron, ob Ihnen die Probe genügt, ob Ihnen die Handschrift zweifellos ist. Es sind über 18 Jahre her, und ich kann Ihnen von jeder fünfjährigen Epoche eine Probe geben, damit Sie die allmähliche Aenderung der Handschrift beobachten können.

Baron (der sich gesetzt und gesammelt hat). Geben Sie her, ich will die Correspondenz im Zusammenhange prüfen!

Abbé. Das wäre zu viel!

Baron. Ich habe sie Ihnen bezahlt!

Abbé. Bitte um Vergebung! Sie haben das darin verborgene Geheimniß bezahlt, die Wohnung des Geheimnisses aber, diese Correspondenz selber, haben Sie nicht gekauft.

Baron. So will ich sie kaufen, was kostet sie?

Abbé. Sie ist mir nicht feil.

Baron (aufspringend). Schurke! (eiligst an die Thür gehend und hinaus rufend:) Daniel!

Abbé (das Pistol ziehend). Sie bemühen sich umsonst, es kommt kein Mensch! Und sobald Sie selbst die Schwelle überschreiten, geht diese Kugel mit Ihnen. Lassen Sie uns zum Ende eilen. Die Angelegenheit sieht verzweifelter aus, als sie ist: Sie haben nichts verloren als eine Täuschung, das heißt eine Verwandtschaft, welche Sie wenig gekümmert zu haben scheint, Sie werden nichts weiter verloren haben, als diese Täuschung, wenn Sie thun, was man von Ihnen heischt.

Baron (herantretend). Was heischt man noch?

Abbé. Noch? Man hat noch nichts geheischt, als ein armselig Botenlohn! — Das that ich; wenn ich man sage, so ist darunter eine Macht zu verstehen, an der Sie nicht hinauf können, und man heischt zunächst Folgendes: Fräulein von Gérard heirathe erstens Herrn von Didier nicht, und die Verlobung werde noch heute aufgelös't, ich will Ihnen dazu behilflich sein. Zweitens respectire und befolge dies Haus später alle diejenigen Vorschläge, welche ich Ihnen in Betreff der Verbindung Fräulein Melanies mittheilen werde. Diese Vorschläge werden eine Unterschrift und ein Siegel tragen, wie dieses Blatt. Geben Sie es, Herr Remy, dem Herrn Baron! (Remy thut's.) Der Herr Baron mögen mir jetzt ausdrücken, ob wir darüber einig sind!

Baron. Das kann ich nur, wenn mir die Correspondenz eingehändigt wird.

Abbé. Nicht doch! Der Herr Baron behalten zur Entschließung die nöthige Zeit bis morgen früh halb acht Uhr. Hängt bis morgen früh um acht Uhr wiederum ein weißer Zettel mit der heutigen Zahl Vier an Ihrer Hausthür, so gilt dies für Einwilligung, und die Angelegenheit entwickelt sich ohne weiteren Nachtheil für Sie. Fehlt der Zettel, so wird sie öffentlich, und ruinirt Sie, Herr Baron. Ich habe die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünschen. (Er geht.)

(Der Vorhang fällt langsam.)

Vierter Act.

Zimmer, wie im vorigen Act.

Erste Scene.

Baron und Remy (sitzen schweigend auf den Sesseln).

Remy. Glauben Sie sicher, Herr Baron, es sind nur Schreckschüsse, und es wird sich Alles beseitigen lassen — wir leben ja doch nicht in einer barbarisch gesetzlosen Zeit, daß ein Familienglück jedem Abenteurer preisgegeben wäre!

Baron. Unsre Zeit ist nicht viel besser! Es ist die Zeit des Wechsels, der Willkür, des bunten Allerlei — und ist's nicht offenbar, daß die Pompadour hinter diesem verwogenen Menschen steckt? Würde er sonst so frech und zuversichtlich sein? Und was ist zu thun gegen einen Menschen, den sie beschützt?

Remy. Wenig.

Baron. Nichts. Die letzte Zuflucht, die man sonst offen hat gegen gerichtlichen Scandal, eine lettre de cachet, gegen diesen Menschen ist sie nicht zu haben. Was bleibt übrig? sich ergeben. Kein Gericht kann mir helfen, auch wenn es ein freies Gericht gäbe gegen Creaturen der Maitresse. Das Gericht brächte die Vaterschaft des Marquis, brächte die Erbberechtigung des Mädchens zur Sprache, ich würde gesetzlich zu Grunde gerichtet und

hätte den Scandal obendrein. Auf dieser Seite ist kein Ausweg.

Remy. Nein.

Baron. Und ich bleibe dem Schurken preisgegeben, da er die Briefe in Händen hat, und jeden Augenblick damit vortreten kann.

Remy. Zunächst will er aber doch nur die Heirath rückgängig machen; darein müssen wir uns fügen, und unterdeß gewinnen wir Zeit und vielleicht auch Mittel.

Baron. Vielleicht! vielleicht! Zeit ist auch weiter nichts als ein Vielleicht! Man hofft auf die Zeit, wenn man nichts zu hoffen hat. Wollen denn jene Leute die Heirath rückgängig machen blos zu ihrem Zeitvertreib? Haben sie nicht sicherlich dahinter andre Pläne, die uns dann nicht minder plagen? Denn wenn auch ich nicht übergewissenhaft bin, werd' ich nicht alsdann die Noth mit der Baronin haben, welche Machtwort, Abhilfe von mir verlangen wird zum Schutze des Mädchens? Und ich bin dann machtlos, weil ich fortwährend durch die Briefe im Schach gehalten werde! Das Uebel wird immer unabsehbarer, je länger wir darüber nachdenken!

Remy. Man ist wie verrathen und verkauft: die Domestiken sind offenbar mit dem Bösewicht unter einer Decke, es rührt sich keiner!

Baron. Sie sind alle käuflich! Was ich dem Geschäftsleben für zuträglich hielt, das rächt sich an meinem Privatleben! Ein Glück ist's, daß ich meine Adelsmarotten verlernt habe, was müßt' ich sonst mit dem Marquis machen, der seit 18 Jahren den uneigennützigen Hausfreund spielt!

Remy. Ja wohl!

Baron. Und wenn ich klug bin, darf ich ihn gar nichts merken lassen, sonst bin ich dadurch blamirt, daß ich ihn nicht herausfordere!

Remy. Wenn Sie klug sind, nehmen Sie ihn zum Verbündeten.

Baron. Auch das noch! Und dabei darf ich ihm, darf er mir nicht eingestehn, wozu ich ihn eigentlich als Verbündeten brauche. Das bringe Einer zu Wege!

Remy. Er ist bei Hofe angesehn, selbst bei der Marquise von Pompadour angesehn, er ist dreist, er ist tapfer: wenn Jemand den Abbé fassen und vernichten kann, so ist er es. Die Heirath mit Didiers gefällt ihm ohnedies nicht, er wird gern zur Auflösung behilflich sein.

Baron. Das will der schurkische Abbé auch! Und wie wird er das anders, als daß er mich gegen Didiers bloßstellt? Und wie soll ich diese Auflösung gegen die Baronin begründen? Denn auch diese darf ich nicht merken lassen, daß ich weiß, warum sie fromm ist — sie nähme sich das Leben, oder ginge ins Kloster, und das Mädchen würde dann von den Verwandten als eine Waise zurückgefordert, das Mädchen sammt allem Besitzthum! Oh, es ist ein Abgrund!

Remy. Didiers anbetreffend schlüge ich vor, um dem Abbé zuvorzukommen, man ließe ihnen beibringen, Sie, Herr Baron, seien ruinirt, und das Mädchen bekäme keine Mitgift —

Baron. Sind Sie des Teufels, Remy! Vor der Hand sind wir nur von Möglichkeiten des Unheils umringt, dies wäre ja aber das Unheil selbst, denn es vernichtete meinen Credit. Das hieße die Schlacht verloren geben, welche eben erst mit allerdings entsetzlichen Schreckschüssen begonnen hat. Ich denke, der Abbé wird Didiers zuerst nichts Gründliches sagen, um so lange wie möglich alleiniger Herr des Geheimnisses zu bleiben. Er wird sie mit Drohungen von oben her in Schreck setzen — wenn man ihnen nun entgegenkommt mit der Jammerpost, es sei auch bei uns von oben her bestimmter Protest eingelegt worden gegen die Heirath, so werden sie sich empfehlen.

Remy. Das glaub' ich nicht: die Didiers sind Parlamentsleute, welche sich nicht an die Verlangnisse des Hofes kehren!



Baron. Ach Larifari!

Remy. Der alte Didier wußte ja heute morgen schon von der Abneigung der Marquise und machte sich nichts daraus!

Baron. Lassen Sie ihm nur näher ans Leben rücken! Ich müßte meine Franzosen nicht kennen! Unabhängig ist keiner heut zu Tage, kurz, diese Sorge ist die geringste. In allem Uebrigen muß ich allerdings zuwarten, mit meinem Vermögen aber muß ich mich sogleich sicher stellen, so weit es möglich ist, und dazu müssen Sie mir behilflich sein, lieber Remy!

Remy. So weit ich's im Stande bin, sehr gern.

Baron. Im Stande! Sie wollen doch nicht mitten unter Spitzbuben bedenklich sein! Also: ich verkaufe Ihnen meine Fabrik in Lyon für eine Million, so viel ist sie werth!

Remy. Das glaub' ich wohl, aber —

Baron. Daß Sie die Million nicht haben, weiß ich, Sie können sich aber auch denken, daß Ihnen die Fabrik deshalb noch nicht gehört, weil ich sie Ihnen verkaufe — (steht auf) — Bitte, schreiben Sie!

Remy (setzt sich zum Schreibtisch).

Baron (dictirend). „Unter heutigem Dato habe ich meine Fabrik in Lyon gegen Erlegung einer Summe von einer Million Francs an den königlichen Notar Herrn Richard Remy abgetreten, welches ich hiermit durch meinen Namen und mein Siegel bescheinige."

So! Das will ich hernach unterfertigen und Ihnen einhändigen. Sie datiren es vom gestrigen Tage, vom gestrigen Tage, so! Das deponiren Sie legal, und sollte die Katastrophe über mich hereinbrechen, so kommen Sie damit und weisen sich aus als Besitzer der Fabrik! Daß sich die Million bei mir nicht vorfindet, dafür werde ich schon Sorge tragen! Nun zu Nr. 2, daß Ihnen die Million nicht auf dem Halse bleibt! Dazu nehmen Sie einen andern Bogen! (Dictirend.) „Unter heutigem Dato

verpflichte ich mich, die Lyoner Fabrik, welche mir der Herr Baron Gautier Gérard abgetreten, selbigem Herrn Baron Gautier Gérard unentgeltlich zur Disposition zu stellen, sobald es selbiger Herr Baron Gautier Gérard erheischt.“ So, unterzeichnen Sie Ihren Namen und das heutige Datum, vollziehen Sie beide Documente zu Hause und legen Sie mir selbige heute Abend vor. Verstehen Sie?

Remy. Vollkommen.

Baron. Jetzt bin ich von dieser Seite gedeckt und erwarte leichter die Zukunft! Ein paar alte Füchse, wie uns, nicht wahr, Remy? fängt man nicht so leicht! (lachend) Gott sei Dank, ich kann wieder lachen! (nach der Thür gehend) Wer kommt da?

Remy (die Papiere einsteckend, für sich). Ich kann diese Schriften nicht vollziehen!

Zweite Scene.

Tulpe (mit Armleuchter vorausgehend) — der Marquis — die Vorigen.

Baron. Ach, der Marquis! (für sich) Und welche Rolle hab' ich zu spielen!

Marquis. Entschuldigen Sie, lieber Baron, daß ich meinem Diener erlaubt habe, zu leuchten, die Ihrigen sind voll süßen Weines und nicht zu brauchen!

Baron. Das haben wir leider erfahren!

Marquis. Erlauben Sie ferner, daß ich den Chevalier von Victor berufen lasse.

Baron. Nach Ihrer Bequemlichkeit!

Marquis. Sehr gütig, es betrifft auch Ihr Interesse. (zu Tulpe) Du hast gehört, besorg' es! (Tulpe ab.) Herr Remy sind auch auf dem Wege?

Remy (verbeugt sich gegen ihn).

Baron (zu Remy). Ja, lieber Remy, versäumen Sie keine Zeit damit! (Remy verbeugt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Baron — Marquis.

Baron (für sich). Welche Rolle hab' ich zu spielen! (laut) Setzen wir uns, Herr Marquis! Was giebt's mit dem Chevalier von Victor?

Marquis (setzt sich auf den Sessel am Tische, welchen der Baron vorhin eingenommen hatte. Auf dem Tische liegt noch der vom Abbé ausgelieferte Brief. Der Baron nimmt Remys Sessel). Wir werden den Chevalier brauchen, lieber Baron. Die Angelegenheiten verwirren sich arg.

Baron. So? Welche?

Marquis. Sie wissen, daß mich die Marquise rufen ließ! Und was denken Sie, daß sie wollte?

Baron. Was Herr von Didier schon heute morgen sagte: Vorstellungen machen gegen Melanies Heirath, nicht wahr?

Marquis. Und wenn die Marquise von Pompadour Vorstellungen macht, so heißt das? — Lieber Baron, Sie sind so kalt und gleichgültig, die Dinge sind aber sehr heiß geworden! Was ist geschehn? Was haben Sie mit Didier gehabt?

Baron. Nichts.

Marquis. Nichts? Sind wir denn in einem Labyrinth? Von der Marquise bin ich zu Didier selbst gegangen, um ihm mitzutheilen, was die Marquise gesagt, und womit empfängt er mich? Mit einem Briefe voll der wunderlichsten Nachrichten: Sie seien bereits entschlossen, die Heirath mit seinem Sohne rückgängig zu machen. —

Baron (für sich). Da ist er bereits, der Schurke von Abbé.

Marquis. Sie seien durch Briefe aus Lyon in große Verlegenheit gesetzt —

Baron. Was!

Marquis. Ihre Geschäfte hätten einen gefährlichen Stoß erlitten, Ihr Vermögen sei bedroht —

Baron (aufspringend). Der Schurke!

Marquis. Wer?

Baron. Meinen Credit zu untergraben!

Marquis. Von wem sprechen Sie?

Baron. Von einem Intriganten!

Marquis. 's ist also nicht wahr? Desto besser; daß wir Didier dadurch los werden, ist mir persönlich ganz recht und ist auch ganz angenehm wegen der Marquise.

Baron. Um den Preis meines Credits! Sie wissen nicht, was das heißt!

Marquis. Nein, ein Seigneur hat immer Credit, und wenn Sie dadurch von Ihrem Kaufmannstriebe abgelenkt werden, so ist das auch recht gut. Wir haben Geld genug, um nicht unsre Wappen mit Wechslern und Krämerzeug zu behängen! — Bei Didier hat's gewirkt. Ungunst bei Hofe und keine Mitgift reimt sich ihm nicht zu seines Sohnes Hochzeit, ich glaube er ist schon auf dem Wege hierher, Ihnen das persönlich auf die schonendste Weise mitzutheilen, wie das so Art des Parlamentsadels ist: Titel kann man erwerben, aber nicht adelige Gesinnung.

Baron. Und mein Haus ist bloßgestellt! Melanie, für welche Sie sich ja immer zu interessiren geruhten, ist wie eine Waare behandelt!

Marquis (für sich). Welche Ausdrücke! Hier ist schon etwas geschehn! (laut) Nicht doch! Man behandelt's als Bagatelle, man dankt, man drückt sein Vergnügen aus, daß das Kind nun seiner Neigung folgen und den Mann des Herzens heirathen könne!

Baron. Wen?

Marquis. Den Chevalier!

Baron. Was, den Herrn von Habenichts?

Marquis. Wir haben genug.

Baron. Dessen Abstammung Niemand kennt!

Marquis. Ich kenne sie — (in diesem Augenblicke sieht der Marquis den Brief auf dem Tische und ruft bei Seite:) Pardieu! (genauer hinsehend, leise:) Es ist einer von den Briefen! Er hat sie! Dieu de Dieu!

Baron (aufstehend, für sich). Welche Unvorsichtigkeit, ich habe den Brief liegen lassen! (Der Marquis ist ebenfalls aufgestanden.)

(Pause.)

Marquis. Sie sind unterrichtet, Baron?

Baron (für sich). Ich darf nichts zugeben, sonst kommt Alles zur Sprache und man läßt mir nur, was man will! (laut) Wovon? Sie irren sich!

Marquis. Ich allein hab' es zu verantworten, und ich bitte Sie, mir allein Alles zur Last zu legen.

Baron. Ich weiß nicht, was Sie wollen!

Marquis. Nehmen Sie mein offenes Geständniß, und treiben Sie's nicht weiter!

Baron. Sie haben mir nichts zu gestehn!

Marquis. Also wissen Sie Alles?

Baron. Ich weiß nichts.

Marquis. Sie sind mir unbegreiflich!

Baron. Sie mir ebenfalls!

Marquis. Warum sinnen Sie auf geheimnißvolle Maßregeln, da sich Ihnen der Schuldige frank und frei stellt?

Baron. Ich sinne auf keine geheimnißvollen Maßregeln, und der Schuldige, den ich kenne, hat nichts mit Ihnen zu schaffen!

Marquis. Baron!

Baron. Marquis!

(Pause.)

Marquis. Der Schuldige hätte nichts mit mir zu

schaffen! Sie wollen doch nicht Ihre Rache gegen das wehrlose Geschlecht richten?

Baron (für sich). Ist der Mann hartnäckig! (laut) Sie müssen eine vorgefaßte Meinung haben, lieber Marquis, die ich nicht kenne und die unsre Unterhaltung verwirrt. Es hat sich ein frecher Mensch in meine Familienangelegenheiten gemischt, den kenne ich, und den werde ich züchtigen, das ist Alles!

Marquis. Ihre Ausdrücke, Herr Baron, sind sehr ungewählt, und wäre die Sache nicht so delicat, so würde mein Degen dafür Rechenschaft verlangen. Das wollt' ich eben vermeiden, und deshalb bat ich Sie, die Sache friedlich zu begraben —

Baron. Mißverständniß ohne Ende! Wenn ich von einem frechen Menschen rede, so hat dies ja mit Ihnen gar nichts zu schaffen! Bin ich denn ein Mensch ohne Erziehung, daß ich mir gegen einen Freund und Standesgenossen solche Ausdrücke gestatten würde! (für sich) Ich muß ihn noch um Verzeihung bitten, daß er mich betrogen hat!

Marquis. Aber von wem sprechen Sie denn, da ich sehe, daß das Geheimniß Ihnen verrathen ist?

Baron. Von dem Verräther sprech' ich!

Marquis. Von welchem Verräther, Herr?

Baron. Mein Gott, von dem Verräther des Geheimnisses!

Marquis. Ah so! — Das Geheimniß also kennen Sie!

Baron. Das Geheimniß des Verräthers kenn' ich, das heißt, die Lüge!

Marquis. Sie sind außerordentlich räthselhaft!

Baron. Sie sind außerordentlich schwerfällig!

Marquis. Schwerfällig? (nach kurzem Besinnen sich vor die Stirne schlagend) Dieu, wie ungeschickt! ganz recht: wie schwerfällig! Ich bin beschämt, ich bewundere Sie, Baron! Auf mein Wort, Baron! Sie sind groß!

Baron. Sie sind viel größer, Marquis, denn Sie bewundern da wieder etwas, wo nichts ist!

Marquis. Entziehen Sie sich nicht meinem Dank!

Baron. Gehen Sie zum Henker, Herr, mit Ihrem Danke, Sie sind mir keinen Dank schuldig!

Marquis. Ganz recht, Baron, ganz recht, ich falle aus einer Ungeschicklichkeit in die andere. Geben Sie mir Ihre Hand und sprechen wir von was anderm. Zum Beispiele: wollen Sir mir nicht die Züchtigung des Schurken erlauben?

Baron (sich setzend, und den Marquis pantomimisch dazu einladend). Ich kann ihn noch nicht züchtigen, weil er eine ganze Sammlung solcher nachgemachter Briefe hat, 43 an der Zahl, und weil er damit ehrenrührige Verläumdungen in die Welt bringt, sobald ich ihn reize.

Marquis. Es wäre also die Aufgabe, ihm sämmtliche 43 nachgemachte Briefe — (bei Seite) die Zahl ist ganz richtig! — (laut) abzunehmen und ihm dann das Fälschungshandwerk für immer zu legen.

Baron. Dies wäre die Aufgabe!

Marquis. Ich will sie zu lösen suchen.

Baron. Nicht doch, das ist meine Sache! Sie ist mühsam und gefahrvoll, denn der Mensch hat die stärksten Verbündeten.

Marquis. Die Marquise von Pompadour selbst, hab' ich Recht?

Baron. Die Marquise von Pompadour selbst.

Marquis. Dacht' ich's doch! und wer ist der Schuft?

Baron. Der Abbé von der Sauce!

Marquis. Richtig! — Mit ihm steckte mein Schurke von Tulpe öfters zusammen.

Baron. Ihr Tulpe hat nichts damit zu schaffen!

Marquis. Nein, ganz recht, wie käme Tulpe hierher! aber er kann mir behülflich sein, des scheinheiligen Burschen habhaft zu werden. Nun kenn' ich auch den Beweggrund!

Baron. Geld will er schneiden!

Marquis. Nicht blos!

Baron. Blos!

Marquis. Sie wissen's also noch nicht?

Baron. Ich will nichts weiter wissen!

Marquis. 's ist unverfänglich: verliebt ist er in Melanie! Entführen hat er sie wollen. Er hatte uns drüben eingeschlossen.

Baron. So? Und wie in der Hölle ist der Mensch verschanzt!

Marquis. Das ist er! Aber hier meine Hand darauf, ich hole ihn!

Baron. Nicht doch! Wenn er geholt wird, schreit er seine Verläumdungen zu den Fenstern hinaus, vernichtet muß er werden, seine Stimme muß ersticken!

Marquis. Dafür ist die Bastille erfunden!

Baron. Wollen Sie gegen den Vertrauten der Pompadour eine lettre de cachet auswirken? Das heißt: wollen Sie den Mond vom Himmel reißen?

Marquis. Das sieht allerdings wie unmöglich aus. Nein, ich renn' ihm den Degen durch den Leib, das erstickt auch die Stimme.

Baron. Und das Geschrei hinterher, und die Pompadour und die Verläumdungen, die er gegen Didier gewiß schon angedeutet! Das wäre gerade so gut, als ob wir die falschen Briefe im Mercure de France abdrucken ließen, unter der Versicherung, sie seien ächt. Nein, die Pompadour selbst muß ihn aufgeben, er muß schriftlich bekennen, daß er gefälscht hat, und muß das erwucherte Geld zurückgeben, sonst ist nicht zu helfen.

Marquis. Allerdings eine Riesenaufgabe! Aber ich gehe an die Lösung!

Baron. Wie kämen Sie dazu, sich ihr zu unterziehen?

Marquis. Pardieu, wie ich dazu käme! — Ja, ja so! — Nun, haben Sie denn vergessen, daß ich Ihr

Freund, Ihr Hausfreund, ich will sagen, der Freund Ihres Hauses bin?

Baron. Es war mir unmöglich, das zu vergessen, Herr Marquis!

Vierte Scene.

Die Baronin (eiligst eintretend, mit einem Briefe in der Hand) — die Vorigen.

Baronin. Vergeben Sie mir, Baron, wie ich hoffe, daß Gott mir vergeben werde! Vergeben Sie mir!

Baron. Nun auch die noch!
Marquis. Pardieu, die verdirbt Alles!

Baronin. Wüßten Sie, Baron, was ich darum gelitten, wie ich gebüßt habe und wie ich büßen will!

Marquis (versucht umsonst, sie durch Zeichen zurückzuhalten).

Baron. Sie sind mir durchaus unverständlich, Frau Baronin! Sie ruiniren Ihre Gesundheit durch solche übertriebene Frömmigkeit und aus der Luft gegriffene Selbstanklage!

Marquis. Sehr richtig! Sie ruiniren Ihre Gesundheit und Ihre Familie! (leise) Er weiß nichts!

Baronin (auf den Brief zeigend). Alles! — Mein Gewissen ist nicht mehr einzuschläfern und bedarf der Erleichterung eines offenen Eingeständnisses, das will ich ablegen vor aller Welt!

Baron. Sind Sie des Teufels, Frau Baronin?

Baronin. Ach, leider war ich des Teufels!

Baron. Hier ist offenbar eine Geistesstörung unterwegs! Ich bitte Sie, Herr Marquis, geleiten Sie Madame in ihr Appartement, ich will dafür Sorge tragen, daß sie dort durch Niemand mehr gestört werde!

Baronin. Oh, Sie strafen zu gelinde, mein Gemahl, nicht blos in meinem Zimmer will ich eingeschlossen leben,

ich will mich ins Kloster zurückziehen, um dort meinen Tod zu erwarten.

Baron. Warum nicht gar!

Baronin. Es ist mir dies als Buße auferlegt, und der Abbé schreibt mir zugleich, daß Sie von Allem unterrichtet sind.

Baron. Ihr Abbé ist der erste Schurke des Königreichs, und Alles, was er sagt, ist Lug und Trug!

Baronin. Aber, lieber Baron, hier weiß ich nur zu gut, daß es die Wahrheit ist, die man Ihnen endlich verrathen hat —

Baron. Sie wissen nichts, Sie kennen die Wahrheit nicht, Sie sind getäuscht, betrogen —

Baronin. Aber, lieber Baron, ich werde doch wissen, —

Baron. Sie wissen gar nichts, und mit Ihrer Wuth, sich durchaus für eine Schuldige auszugeben, vernichten Sie das Glück Ihres Kindes, die Ruhe dieses Hauses!

Baronin. Wir sollen alles Weltliche abthun zur Steuer der Wahrheit. Ihre Auffassung des Unglücks ist mir unbegreiflich, aber ich kenne meine Christenpflicht, und ich werde ihr nachkommen, wie sehr die Welt dagegen schreie! (Ab.)

Baron (ihr nachrufend). Und wir werden sorgen, daß Sie bei Sinnen bleiben!

Fünfte Scene.

Baron — Marquis.

Baron. Dachte ich's doch, daß uns von dieser überspannten Person der gefährlichste Widerstand drohte! Wissen Sie Rath, Marquis?

Marquis. Keinen weitern, als den Sie selbst schon angedeutet, sie halb gefangen zu halten, bis sich ihr aufgeregtes Wesen in etwas gelegt hat.

Baron. Auch hierzu ist die Vernichtung des Abbés nöthig, der sie am Gängelbande führt!

Marquis. Nicht blos die Vernichtung, sondern die Entlarvung des Abbés! Erst wenn er ihr unwiderleglich als Heuchler und Betrüger gezeigt wird, erst dann haben wir Aussicht, ihr verstörtes Gemüth weltlicher Ruhe zugänglich zu machen.

Baron. Wir haben so viel Unmöglichkeiten vor uns, daß wir nur durch ein Wunder zu einem glücklichen Ende kommen — da hör' ich schon Didier! — Was soll mit dem werden? Daß er zurücktritt, ist für den Augenblick Nebensache, aber wodurch verhindern wir ihn, die Lügen des Abbés weiter zu sagen? Eine neue Unmöglichkeit!

Marquis. Nicht doch! Die alten Herren unsrer Zeit haben alle ihre Jugendsünden, an denen man sie leitet, wie die Rosse am Zügel —

Baron. So?

Marquis. Mit Ausnahmen, Baron! Ueberlassen Sie mir diesen Parlamentsrath, ich mache ihn nicht nur verschwiegen, sondern hülfreich für unsre Aufgabe: er zuerst soll die Pompadour um einen königlichen Verhaftsbefehl gegen den Abbé angehn!

Baron. Der Parlamentsrath! der ein Lebensgeschäft daraus macht, sich gegen diese Verhaftsbriefe aufzulehnen! Sie sind allzu zuversichtlich in unsrer trostlosen Lage!

Marquis. Auch ein Parlamentsrath war einst jung — er soll noch selbst für seinen Sohn um Melanies Hand demüthig bitten!

Baron. Ihre leichtsinnige Zuversicht, Marquis, vermehrt nur meine Sorge. Das aber sage ich Ihnen positiv: wenn diese sich jetzt auflösende Verlobung nicht am Ende wieder geknüpft wird, so bin ich nicht befriedigt, und von Ihrem Chevalier kann nie die Rede sein.

Marquis. Ach, was da, Baron! Es lebe der Leichtsinn!

Sechste Scene.

v. Didier — Prosper v. Didier (treten ein) — die Vorigen.

Didier. Ich gratulire zu der guten Stimmung bei so üblen Umständen!

Baron. Was giebt es für üble Umstände, mein Herr?

Marquis (zu Didier). Man hat Sie getäuscht!

Prosper (höhnisch). Allerdings, und deshalb sind wir hier!

Marquis. Um uns zu enttäuschen über den Adel, welchen der Herr Baron Ihnen zugetraut hatte!
Didier. Es sind mir von mehreren Seiten übereinstimmende Nachrichten zugekommen, die heute beschlossene Verlobung meines Sohnes —

Marquis. Ihres Sohnes Prosper?

Didier. Sei gerade in die peinlichsten Verwickelungen Ihres Haushaltes gerathen, daß ich mich beeile, Ihnen mitzutheilen —

Marquis. Sie wollten mit dieser Verlobung den Entwickelungen nicht im Wege stehen! Parlamentsstil, Basta!

Didier. Der Herr Marquis sind von einer Laune, die alle Nachsicht in Anspruch nimmt!

Marquis. Ich denke, deren noch viel mehr in Anspruch zu nehmen.

Prosper. Man nimmt, was Einem nicht gegeben wird!

Marquis. Darauf verstehen Sie sich wol?

Didier. Kann ich Ihnen übrigens, Herr Baron, mit Rath und Kenntniß zu Diensten sein in Ihrer Lage, so gebieten Sie über mich!

Baron. Von was für einer Lage sprechen Sie denn?

Marquis. Mit Rath und Kenntniß, das ist zu wenig, Herr Parlamentsrath.

Didier. Ich muß gestehn, daß mir die Herren unerklärlich sind!

Prosper. Sie geben sich wenig Mühe, Ihren Verdruß zu verbergen.

Baron. Sie, Herr Parlamentsrath, sind mir nicht minder unerklärlich! Sie kündigen mir in vaguen Redensarten eine Verbindung mit meinem Hause auf, und machen mir damit ein unerwartetes Vergnügen, sprechen aber dabei immer von einer besondern Lage, in der ich mich befände und von der ich nichts weiß. Ich befinde mich in der Lage, Ihnen zu sagen, daß Sie sich gerade so ungebührlich benehmen, wie man sich dessen vom sogenannten Parlamentsadel versehen mußte.

Didier. Ich vergebe Ihrer Lage eine Beleidigung, die ich —

Baron. In des Kuckuks Namen, Herr, von was für einer Lage sprechen Sie?

Prosper. Von einer Lage, Herr, deren Sie sich nicht zu rühmen haben. Sie haben mir vor wenig Stunden eine Dame anverlobt, unter Titeln und Bedingungen, die falsch waren und falsch sind. Ihnen zu sagen, daß dies unschicklich sei, und mich Ihnen ein für allemal zu empfehlen, ist der Zweck unsers Besuches. Adieu! (Geht.)

Marquis. Junger Herr!

Prosper. Alter Herr, was beliebt? (Ab.)

Marquis. Wir sprechen noch darüber!

Baron. Was ist das für ein Galimathias?

Didier. Sie fordern so ungestüm heraus, daß ich Ihnen mit dürren Worten wiederholen muß, was Ihnen ohne Zweifel der Herr Marquis schon mitgetheilt. Wir sind unterrichtet davon, daß Fräulein Melanie nicht Ihre legitime Tochter ist und daß Ihre Vermögensumstände zerrüttet sind.

Marquis (laut lachend). Bravo, Herr Parlamentsrath!

Besonders die Vermögensumstände nehmen sich vortrefflich aus!

Baron. Mein Herr, daß Sie solchen abgeschmackten und lügenhaften Klatschereien Gehör schenken, ist schon verwunderlich, daß Sie darauf hin so voreilige unziemende Schritte thun, zeigt, wie vortheilhaft diese Heirathsauflösung für meine Tochter ist. Ich habe also mir und den Meinigen zu gratuliren, daß dies so gekommen, und daß ein Candidat der Galeeren, ein gemeiner Intrigant mächtig genug gewesen ist, Sie zu solchem Schritte zu verleiten. Eins nur habe ich Ihnen ernstlichst zu bemerken: der Intrigant ist in unsern Händen, von ihm aus kann die ehrenrührige Klatscherei nicht weiter verbreitet werden. Sobald ich also das geringste Zeichen erfahre, es wisse außer Ihnen und Ihrem vorlauten Sohne noch Jemand davon, so verklage ich Sie bei den Tribunalen als Pasquillanten und Ehrenschänder, was sich für einen Parlamentsrath vortrefflich ausnehmen wird. Ich empfehle mich Ihnen! (Ab.)

Siebente Scene.

Didier — Marquis.

Didier. Was soll das heißen?

Marquis (lachend). Daß Sie in die Falle gegangen sind, welche Ihnen die Marquise von Pompadour gelegt hat! Sie sind noch zu neu in der Gesellschaft, Herr Parlamentsrath.

Didier. Warum nicht gar!

Marquis. Bis heute Mittag wollten Sie nicht abstehn von dieser Heirath, obwol es die Marquise von Ihnen verlangt hatte. Sie trieben's bis zur wirklichen Verlobung: eine Stunde darauf haben Sie von einem Werkzeuge der Marquise Nachricht und Documente im Hause, der Baron sei ruinirt, seine Tochter sei nicht seine

Tochter, und was weiß ich sonst noch! Statt der Quelle nachzugehn, statt zu warten, zu forschen, treibt Sie der Alltagssinn zur eiligsten Katastrophe — (lachend) vortrefflich! So wohlfeil ist's der Marquise lange nicht geworden!

Didier. Sie wollen behaupten, jene Nachrichten seien unächt, jene Briefe der Baronin, von denen ich zwei in Händen habe, seien falsch —?

Marquis. Nachgemacht, freilich! Kommen Sie her, vergleichen Sie! Wir haben hier auch einen, und der hat uns auf die Spur gebracht! Wir haben die Handschrift der Baronin aus früherer Zeit verglichen, und dadurch die Fälschung entdeckt. Sie sind der jetzigen Handschrift der Baronin nachgemacht, nicht der damaligen, da sie aus dem Kloster kam und steif und regelmäßig schrieb, wie ein Lineal. Der sogenannte Ruin des Barons ist eine Luxuszugabe für Sie — wir haben den Burschen, der, mit dem Lohn der Marquise nicht zufrieden, auch nebenher noch Geld gewinnen wollte!

Didier. Sie haben ihn?

Marquis. Das heißt: wir kennen ihn! Und zur Habhaftwerdung des Schufts sollen und werden Sie uns wirksam beistehn als Mann des Rechts, Herr Parlamentsrath!

Didier. Und das bilden Sie sich ein, nachdem Sie sich eben beide auf die unhöflichste Weise gegen mich betragen haben?

Marquis. Das bilde ich mir ein, jetzt, da ich vorhabe, Ihnen noch viel schlimmere Dinge zu sagen, als ich Ihnen gesagt habe! Ich versichere Ihnen, daß nach Verlauf einer Viertelstunde Ihr guter Ruf, das heißt nur der Ruf eines redlichen Mannes, der alleruntergeordnetste gute Ruf auf dem Spiele stehen wird, und daß Sie bereit sein werden, Sie, ein Parlamentsrath, welcher die lettres de cachet bekämpft, noch heut Abend bei der Marquise von Pompadour um einen solchen Verhaftsbefehl dringend zu bitten! Wie gefällt Ihnen das? (lachend).

Didier. Sie haben stark dinirt, Herr Marquis, ich bitte Sie ein ander Mal um die geziemende Erläuterung. Adieu! (Abgehend.)

Marquis (sich setzend). Wie Sie darüber denken! So mag Ihr Bastardsohn, den Sie wie ein Vandale seinem Schicksal überlassen haben, in Ihrem Namen bei der Marquise um diesen Verhaftsbefehl anhalten!

Didier. Was soll das heißen!

Marquis. Setzen Sie sich zu mir, ich will's Ihnen erklären! — Setzen Sie sich! Es giebt Dinge, die Einem in die Beine schlagen! (Didier setzt sich.) Ich verlebte einen Theil meiner lustigen Jahre in der Auvergne — Sie sind bekannt in der Auvergne, Herr von Didier? Ich denke, Sie sind ja von daher! Unter den vielen Damen, die mich interessirten — denn ich muß gestehn, daß mich sehr viele interessirten — war ein blasses Fräulein von Armagnac. Sie scheinen sich des Namens zu erinnern! Dieses Fräulein war arm und traurig: traurig wegen ihrer Armuth, arm wegen ihrer Traurigkeit; denn sie verscheuchte damit manchen stattlichen Freier. Mich zum Beispiel auch, aber mir entdeckte sie, warum sie traurig sei. Warum war sie traurig? Sie wissen's nicht, Herr von Didier? Sie hatte ein ernstlich Liebesverhältniß mit einem Jugendfreunde gehabt, eines von jenen schweren Provinzverhältnissen, das ein ganzes Leben ausfüllt, das hundert Liebschaften überdauert und übers Grab hinausreichen soll. Wir kennen das nicht mehr, Herr Parlamentsrath, wir sind zu lange aus der Provinz. Jener Jugendfreund war auch nach Paris gegangen, um seine Carrière zu machen und nach gemachter Carrière seine Louison zu holen — der Name Louison scheint Sie zu interessiren? Nun, Louison schrieb ihm, die gefürchtete Stunde käme näher und näher, er möchte ihr mit Rath und Hülfe an die Hand gehn! Der Jugendfreund antwortete nicht. Sie gebar heimlich, sie beschwor ihn, sich seines Kindes anzunehmen, sie habe nicht die Mittel, es zu erhalten. Der Jugendfreund antwortete nicht, er ließ sich in seiner Carrière

nicht stören. Er wird schon hervortreten, sobald er ein gemachter Mann ist, nicht wahr? Er wurde ein gemachter Mann, Mutter und Kind schmachteten in Mangel und Elend, es war die höchste Zeit! Louison schrieb ihm: Dein Sohn streckt seine kleinen Arme nach dir aus, er hungert! Sie erhielt keine Antwort, aber man erzählte ihr aus dem Mercure de France, daß ihr Jugendfreund eine reiche Heirath gemacht habe. Nun konnte sie ihm nicht mehr schreiben, nicht wahr? Sie hätte ihn ja bloßgestellt! Sie ist in der Stille verdorben und gestorben, und vor Gericht könnte diesem Jugendfreunde auch keine Strafe auferlegt werden, nicht wahr, Herr Parlamentsrath?

Didier. Wohin wollen Sie damit?

Marquis. Wohin, tugendhafter Richter? Ich bin heut Abend zur Marquise von Pompadour geladen, und da mir diese Geschichte gerade jetzt eingefallen und vor einem Gerichtshofe nichts damit auszurichten ist, so werde ich sie dort vortragen. Es ist dies doch in der That ein frivoler Gerichtshof, nicht wahr? Und welches Urtheil wird er trotz seiner Frivolität fällen, was meinen Sie? Welches Urtheil, auch wenn ich den Namen jenes Jugendfreundes, eines jetzt gar strengen Sittenrichters im heutigen Paris, nicht nenne?

Didier. Sie kennen ihn also?

Marquis (aufstehend). Ob ich ihn kenne! Wenn das Urtheil gefällt sein wird, werf' ich den Namen hin, wie der Henker ein abgeschlagenes Haupt dem Volke hinwirft!

Didier (der gleichzeitig aufgestanden). Und für die Unterlassung solches Scandals verlangen Sie, daß man einen königlichen Verhaftsbrief bei der Marquise nachsuche?

Marquis. Nicht blos nachsuche, sondern erlange!

Didier. Gegen wen?

Marquis. Gegen den Abbé Robert von der Sauce!

Didier. Und wenn dies mißlingt, wenn man seine Grundsätze geopfert und den Zweck nicht erreicht hat?

Marquis. Dann erscheint der Jugendfreund vor dem Gerichtshofe der frivolen Welt!

Didier. Schrecklich!

Marquis. Und bittet von Neuem demüthig um die Hand des Fräulein Melanie für seinen Sohn!

Didier. Ich will es versuchen! — Leben Sie wohl!

Marquis. Noch eins! Wenn Sie mir den Verhaftsbefehl bringen, bring' ich Ihnen Ihren Sohn!

Didier. Er lebt?

Marquis. Er lebt!

Didier (sein Gesicht bedeckend — dann). Seien Sie barmherzig! Knüpfen Sie mein Urtheil über Leben und Tod — denn ein solches würde es — nicht an eine Bedingung, die ich ohne Wunder nicht erfüllen kann!

Marquis. Sie waren auch nicht barmherzig! Ihr Sohn lebt auch nur durch ein Wunder!

Didier. Die Marquise schlägt mir unter dem entsetzlichsten Hohne meine Bitte ab!

Marquis. Desto schlimmer! Denn wir brauchen den Verhaftsbrief eben so nöthig, wie Sie Ihren Ruf der Tugendhaftigkeit!

Didier. Eine Frage noch! Wer hat sich meines Sohnes angenommen, was ist aus ihm geworden?

Achte Scene.

Tulpe — die Vorigen.

Tulpe. Der Herr Chevalier von Victor wird sogleich hier sein, gnädigster Herr Marquis!

Marquis. Davon später, Herr von Didier! Die Frau Marquise empfängt von sechs Uhr an, bis acht Uhr muß das Verlangte in meinen Händen sein — à propos! ich bitte Sie um die beiden Briefe, wir brauchen sie gegen den Fälscher!

Didier (giebt sie). Und es giebt keinen andern Ausweg?
Marquis. Keinen andern.
Didier (rasch ab).

Neunte Scene.

Marquis — Tulpe.

Marquis (setzt sich). Du hast ihn also gefunden, lieber Tulpe?

Tulpe. Zu Befehl, gnädigster Herr Marquis! (für sich) Lieber Tulpe?

Marquis. Wie geht es Dir, lieber Tulpe?

Tulpe (für sich). Noch einmal? Wie ist mir denn? (laut) Ich danke unterthänigst, gnädigster Herr Marquis, ziemlich gut.

Marquis. Ziemlich gut?

Tulpe. Oder auch sehr gut, wie Sie befehlen.

Marquis. Du bist zu höflich, guter Tulpe, Du antwortest, wie ein wohlerzogener Mensch: es geht Dir bei mir nicht ziemlich gut, es geht Dir ziemlich schlecht!

Tulpe. Gnädigster Herr! —

Marquis. Ich bin ein ungnädigster Herr, und Du hast volles Recht, Dich zu beschweren. Ich bin verzogen, Tülpchen, aber ich hab' es endlich einsehn gelernt, und ich werde mich bessern. Sei Du mir ferner ein getreuer Diener und ich werde Dir von jetzt an ein sanfter, freundlicher Herr sein, damit wir unsre alten Tage in Ruhe und Frieden mit einander verleben!

Tulpe. Der gnädige Herr Marquis sind in einer scherzhaften guten Laune.

Marquis. Nein, lieber Tulpe, es ist mir nicht scherzhaft zu Muthe! Schlechte Menschen haben mir so schweren Kummer bereitet, daß ich Zeit meines Lebens daran zu tragen habe. Bösewichter haben mir die werthvollsten

Papiere entwendet, ich bin arm geworden und muß von jetzt an mein Leben gar sehr einschränken — sei unbesorgt, Du wirst nicht darunter leiden, ich allein werde darben. Zwar befand sich auch mein Testament unter den Papieren, und in diesem Testamente ein reichliches Legat für Dich, denn obwol ich hart und heftig gegen Dich war, so meinte ich es doch innerlich gut mit Dir. Aber auch dies soll Dir wenigstens zum Theil ersetzt werden. Ganz freilich nicht, so viel indessen wird nach meinem Tode übrig bleiben, daß ein alter treuer Diener sein Auskommen behalte —

Tulpe (schluchzend). O niederträchtige Dummheit, o dumme Niederträchtigkeit, die sich selbst bestiehlt!

Marquis. Was sagst Du? Weine nicht, Tulpe! Was mir an Wohlbehagen abgeht, das wollen wir einander durch Freundlichkeit ersetzen!

Tulpe. Oh, oh, oh! Pfui, pfui, pfui! Gnädigster Herr Marquis, darf ich Sie um eine Vergünstigung bitten?

Marquis. Sprich, lieber Tulpe, das darfst Du von jetzt an immer; was wünschest Du?

Tulpe. Ich bitte um eine derbe Tracht Stockprügel, ich hab' sie verdient.

Marquis. Nicht doch, Tulpe, solche rohe Behandlung hat für immer aufgehört!

Tulpe. Lassen Sie mir die Prügel zukommen, gnädigster Herr, sonst bringt's mich um!

Marquis. Das wird's nicht! Die sanfte Behandlung echauffirt Dich noch, daran bin ich schuld, aber das wird sich geben, beruhige Dich!

Tulpe. O Jesu, o Jesu, wenn ich das gewußt hätte!

Marquis. Laß es gut sein, lieber Tulpe, ich weiß, daß Du Dir eine große Unvorsichtigkeit vorzuwerfen hast, ohne welche die Entwendung jener Papiere nicht möglich gewesen wäre —

Tulpe. Gnädigster Herr —

Marquis. Ich weiß das Alles; aber ich weiß auch, daß ich an alle dem selber schuld war, weil ich Dich gröb-

lich behandelte und Dich mit Gewalt gleichgültig machte in Deinem Dienst. Das ist vergessen, und wir wollen uns Beide ändern. Versprich mir nur, mit dem Abbé von der Sauce nicht mehr zu verkehren, er verführt Dein kindliches Gemüth!

Tulpe. Das thut er! O Jesu, o Jesu, Sie kennen auch den Abbé, gnädigster Herr!

Marquis. Ich kenne den ganzen Vorgang ganz genau, lieber Tulpe, lassen wir das ruhn, das ist nicht mehr zu ändern. Es ist auch ganz unnütz, daß der Herr Baron, der Wechsel bei den Papieren liegen hatte, 200 Louis Belohnung ausgesetzt hat für Wiedergewinnung der Papiere, das ist ganz unnütz, denn dieser Abbé hat mehr als ein Mauseloch, in welches er seinen Raub verbirgt; es würde gar nichts helfen, in seine Wohnung zu dringen.

Tulpe. Nein; denn er schläft nicht in seiner Wohnung; aber ich weiß, wo er schläft!

Marquis. Laß das! Es hilft uns nichts! Er wird sich so gebettet haben, daß er beim geringsten Angriffe flüchten oder Hülfe errufen kann.

Tulpe. Nein, nein, es ist hier das kleine Haus neben dem königlichen Collegium, da schläft er im oberen Stock! Und ich kenne das Zeichen, auf welches er unbesorgt öffnet!

Marquis. Lassen wir ihn! Er mag seinen Raub genießen, so weit es ihm sein Gewissen gestattet.

Tulpe. Bitte unterthänigst, Herr Marquis, mich die 200 Louis verdienen zu lassen! Die Sache ist erst heut Morgen geschehn, und wir finden gewiß noch Alles —

Marquis. Nein, nein! Sorge dafür, daß er meine Schwelle nicht mehr betritt, und bestelle mir jetzt meine große Carosse her, ich will auf's Schloß fahren. — (Tulpe will ihm die Hand küssen.) — 's ist gut, Tulpe, 's ist gut! eile nach dem Wagen! (Tulpe ab).

Tulpe (im Abgehn). Heiliger Antonius, was bin ich dumm gewesen! (Ab.)

Zehnte Scene.

Marquis (allein).

Marquis. Da wüßt' ich, was ich brauche, Du Schuft! 's wär' doch arg, wenn die Diener wirklich klüger würden als wir! — Du sollst Dich wundern, Tülpchen! Wenn's nicht gelingt — und es wird nicht gelingen — bei der Marquise, so müssen wir versuchen, durch einen bewaffneten Ueberfall der Briefe habhaft zu werden — jetzt sind's nur noch vierzig! (Er steckt die beiden Didier'schen und den auf dem Tisch zu sich.) Aber was hilft uns das! Denn wenn die Canaille nicht für immer unschädlich gemacht wird, so giebt's für Melanie keinen Frieden, und wenn ich ihn niedersteche, so verbannt mich der König vom Hofe. Es kann Niemand helfen als die Marquise! — Kommen wir diesmal zu Rande, dann lohnte es wirklich der Mühe, daß wir uns besserten! Ich fürchte, es wird keine Besserung nöthig werden! (zum eintretenden Chevalier:) — Guten Abend, Chevalier!

Elfte Scene.

Chevalier — Marquis.

Chevalier. Sie haben befohlen, Herr Marquis!

Marquis. Ich bitte! — Die Dinge hier, lieber Chevalier, haben sich zu unsern Gunsten geändert. Die Heirath ist gesprengt und Melanie selbst hat es gewünscht!

Chevalier. Sie hat es mir gesagt!

Marquis. Ah, charmant! Ihr also seid einig?

Chevalier. Keineswegs!

Marquis. Wie so?

Chevalier. Wir sind am Ende des Anfangs: sie

will zwar Didier nicht heirathen, aber auch mich nicht. Sie will gar nicht heirathen!

Marquis. Sie ist ihrer Mutter Tochter — das wird sich geben!

Chevalier. Ich wüßte nicht wie!

Marquis. Ein Mädchen heirathet, weil es verliebt ist, oder weil es eitel ist, oder weil es furchtsam ist.

Chevalier. Verliebt ist sie nicht!

Marquis. Eitel ist sie nicht mehr seit dem Schreck mit Didier, furchtsam wird sie werden, wenn sie die große Welt sieht, und dann —

Chevalier. Wird sie mich heirathen? Sehr schmeichelhaft für mich!

Marquis. Wenn Sie einen großen Gewinn in der Lotterie haben können, kommt's Ihnen darauf an, ob die Zahl 3 heißt oder 5? Melanie liebt doch Niemand als Sie, sie weiß es nur noch nicht. Wär's nur das! aber alles Uebrige, Freundchen, steht sehr schlecht! Erst haben wir Berge abzutragen, ehe von Ihrer Heirath die Rede sein kann. Heute Abend noch müssen diese Berge abgetragen werden, morgen früh ist's zu spät. Und hätten wir das erstaunlichste Glück, so sagt dann noch der Baron: der junge Didier müsse wieder um Melanie anhalten, und Sie seien der Chevalier von Habenichts, dem er seine Tochter nicht gäbe. Für Sie also müßten wir auch noch ein Vermögen auffinden, denn das meinige ist auf Melanie geschrieben; ich habe nichts mehr zu vergeben.

Chevalier. Warum wollen Sie sich mit Unmöglichkeiten quälen, mein wackrer Wohlthäter! Lassen Sie mich zur Armee abgehen, ich bin hier nur im Wege!

Marquis. O pfui, Victor! Ausreißen vor Schwierigkeiten, pfui! und das will mein Pflegesohn? Fechten, so lange man athmet, ist ritterlich. Also zunächst an den Hauptfeind; dies ist der Abbé. Dafür haben Sie und Melanie ihre vorgeschriebene Arbeit!

Chevalier. Und welche?

Marquis. Ihr fahrt mit mir auf's Schloß zur Marquise —

Chevalier. Zur Marquise? Wissen Sie, was sie für Absichten mit Melanie hat?

Marquis. Wenn sie diese Absichten nicht hätte, dann könnte Melanie gar nichts bei ihr ausrichten! Man erreicht immer nur etwas bei Leuten, die auch von uns was zu erreichen hoffen. Sie sind in demselben Falle, Victor! Die Marquise will Ihnen wohl, und wünscht, daß Sie ihr auch wohl wollen. Nun zeigt, daß Ihr meine Kinder, meine würdigen Lieblinge seid; daß Ihr zu leben wißt! Man schlägt nichts ab, was man nicht auf der Stelle zahlen muß, und man nimmt und rechnet nichts an, als was man auf der Stelle erhält! Verstehen Sie? Ihr seid die Liebenswürdigkeit und die sicherste Aussicht selber für die Marquise, und Ihr verlangt nichts dafür, als eine veritable lettre de cachet gegen den Abbé von der Sauce; aber diese auf der Stelle. Die müssen wir noch heute Abend haben, oder es ist Alles verloren. Verstehen Sie mich ganz, Victor?

Chevalier. Vollkommen.

Marquis. Wollen Sie in diesem Sinne Melanie unterrichten?

Chevalier. Nicht gern; es ist Unsauberkeit darin.

Marquis. Wollen Sie mir's zu Liebe thun, Victor? Ich bitte Sie darum. — Wollen Sie?

Chevalier (verbeugt sich).

Marquis. Ich danke, Victor, und nun überzeugen Sie Melanie, daß ohne diesen Verhaftsbrief ihr Vater, ihre Mutter, dies ganze Haus ruinirt ist! Jener Mensch ist — unter uns gesagt — im Besitz der wichtigsten Familienpapiere, und können wir ihn nicht heute Abend noch verhaften, so sprengt er morgen dies Haus in die Luft. Verunglücken unsre Gesuche bei der Marquise, so erfährt er sie auch, und handelt ohne Verzug. Sie wissen, daß ich Unheil niemals übertreibe, wohl aber verkleinere.

Chevalier. Das weiß ich!

Marquis. Dies ist der Operationsplan! (nach der Uhr sehend) Jetzt ist's sechs Uhr! Wir haben zwei Stunden Zeit, erst um acht Uhr pflegt der König zu kommen, in zwei Stunden kann man eine Welt auf den Kopf stellen. Also Entschlossenheit, Victor! Sturm auf die noch schöne Marquise! Was für Galanterien zu haben ist, das ist wohlfeil! Topp? (Die Hand bietend.)

Chevalier (einschlagend). Topp!

(Sie wenden sich zum Gehen.)

Zwölfte Scene.

Tulpe (tritt ein und überreicht dem Marquis ein Billet) — die Vorigen.

Tulpe. Der Wagen ist vorgefahren, gnädigster Herr Marquis!

Marquis (hastig öffnend und laut lesend). „Die Gesellschaft für heute Abend bei der Frau Marquise von Pompadour ist wegen Unwohlseins der Frau Marquise abgesagt!" — Pardieu, nun ist's vorbei. (zu Tulpe) Fort! (Tulpe ab. Der Marquis nimmt den Chevalier bei der Hand und führt ihn rasch bis in den Vordergrund; dann läßt er ihn los und sagt) Victor, Du bist der Sohn meines Herzens. Sorge für mein Andenken, wenn mir was Menschliches begegnet! — Was mir heilig gewesen im Leben, es ist bedroht durch einen gemeinen Intriganten; was uns auszeichnet als Leute von Herz und Geist und Welt, es ist ebenfalls bedroht. Victor, sorge für mein Andenken! Uebernimm die rächende Strafe, wenn ich verunglücke. Willst Du? sprich.

Chevalier. Ich will's.

Marquis. Wohlan! Der Kopf dieses Schurken oder der meine muß verloren sein. Und nun vorwärts! Es lebe der leichte, aber tapfere Sinn!

(Sie wenden sich; der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Großes, hell erleuchtetes Empfangzimmer bei der Marquise von Pompadour. Offene hohe Glasthür im Hintergrunde, durch die man in eine unabsehbare Reihe erleuchteter Gemächer sieht. Links an der Seite eine Thür, rechts an der Seite ein Fenster.

Erste Scene.

Abbé (tritt durch die Glasthür im Hintergrunde ein, ihm folgt) — Dominique.

Abbé. Fragen Sie an, ob ich eintreten könne!

Dominique (verbeugt sich und geht links in die Thür).

Abbé (hin und her gehend). Die Marquise will die Hülfsmittel kennen, durch welche ich die Didier'sche Heirath so schnell gesprengt — das geht nicht! Man muß sich auch von seinem Partner nicht in die Karten sehen lassen! Die Leute sind dort so gut an einander gehetzt, daß ich keine weitere Hilfe brauchen werde, meine einfältige Baronin sorgt für Alles; sie verdirbt ihnen jedes Gegenmittel, wenn ein neuer Brief von mir kommt. 's giebt keine wohlfeilere Münze, als die Gewissensscrupel! Das Geheimniß der Marquise anzuvertrauen, daß es stadt- und landkundig werde, das ist erst nöthig, wenn meine Drohungen nicht mehr genug wirken. Und ich denke, sie sollen morgen früh die Sache zu Ende bringen!

Dominique (zurückkommend). Die Frau Marquise erwartet Sie.

Abbé. Sie hat doch die Gesellschaft aus der Stadt absagen lassen?

Dominique. Ja, Herr Abbé.

Abbé. Sollte doch Jemand kommen, melden Sie heute Abend Niemand mehr, verstehn Sie mich? Besonders Niemand von Baron Gérard, am allerwenigsten den Marquis von Brissac. — Da fährt eine Carosse vor! (Sie gehen nach dem Fenster.) Um welche Stunde kommt der König, seine Partie zu spielen?

Dominique. Vor acht Uhr.

Abbé. Jetzt ist's nach sieben — also für diese Stunde sorgen Sie streng!

Dominique (verbeugt sich).

Abbé (aus dem Fenster sehend). Richtig, das ist die Carosse des Marquis! Und sie ist ganz voll! Der will einen Sturm versuchen! (lachend) Man weis't auch Marquis von der Schwelle! Nicht wahr, Dominique?

Dominique (verbeugt sich).

Abbé. Also kurz, die Marquise ist krank, empfängt Niemand, Basta. (Der Abbé geht in die Thür links; Dominique geht nach hinten, um hinauszutreten — an der Thür begegnet ihm der Marquis, der ohne Weiteres eintritt.)

Zweite Scene.

Marquis. — Dominique.

Marquis. Melden Sie mich eiligst bei der Frau Marquise!

Dominique. Die Frau Marquise sind krank.

Marquis. Ich weiß es, die Sache eilt!

Dominique. Die Frau Marquise empfangen Niemand.

Marquis. Das weiß ich! Eilen Sie, mich zu melden!

Dominique. Bitte um Vergebung, ich darf Niemand melden.

Marquis (zieht seine Börse aus der Tasche und giebt sie ihm). Sagen Sie, ich hätte nur zwei Worte, aber von größter Wichtigkeit mitzutheilen — (da Dominique sich nicht rührt) — von Wichtigkeit für die Frau Marquise!

Dominique (zuckt die Achseln).

Marquis. Was heißt das? Dahinter steckt mehr! Der nichtswürdige Abbé ist wol hier gewesen? — Sie schweigen? Er ist wol noch hier? Pardieu! — Sagen Sie doch den Herrschaften unten in meinem Wagen, sie möchten sich die Zeit vertreiben, so gut sie könnten, es würde eine Weile dauern!

Dominique (verbeugt sich und geht bis an die Thür, die er nur ein Wenig öffnet, „André!“ rufend. So scheint er den Auftrag weiter zu bestellen, und kommt rasch zurück). Ich hab' es bestellt, Herr Marquis!

Marquis (hin und her gehend). Es erwarten Sie bei meinem Portier 100 Louisd'or, Dominique, wenn Sie mir Zutritt verschaffen; werden Sie?

Dominique (achselzuckend). 's wird schwer werden!

Marquis. Um welche Zeit kommt der König zur Partie?

Dominique. Um acht Uhr!

Marquis (nach der Uhr sehend). Nach sieben! Bleibt der Abbé noch lange drinnen?

Dominique. Ich glaube nicht! Davon hängt's ab, und wenn ich unterthänigst bitten dürfte —

Marquis. Daß ich mich nicht von ihm sehen ließe! Das geht nicht, mein Lieber, ich verstecke mich nicht. Sagen Sie ihm, Sie hätten mich abgewiesen, und ich warte auf den König; das wird ihn beruhigen. Denn er weiß, daß der König solchen Ueberfall sehr ungnädig aufnehmen würde. (Er setzt sich.)

Dominique. Zu Befehl, Herr Marquis!

Dritte Scene.

Abbé — die Vorigen.

Abbé (heraustretend, sieht fragend Dominique an, als er den Marquis, welcher ihm den Rücken kehrt, erblickt).

Dominique (leise). Er ist abgewiesen!

Marquis (sich umwendend). Sieh da, Herr Abbé! Leute, die das Gewissen berathen, sind doch die glücklichsten: sie werden immer zugelassen!

Abbé. Die Frau Marquise ist krank, Herr Marquis.

Marquis. Ich höre mit Bedauern, und es bleibt mir nichts übrig, als auf Seine Majestät den König zu warten; Sie, Herr Abbé, müßten mir denn zu Hülfe kommen!

Abbé. Ich wüßte nicht, worin ich dem Herrn Marquis dienen könnte!

Marquis. Ein Mann, wie Sie, kann Viel! (zu Dominique:) Einen Stuhl für den Herrn Abbé!

Abbé (indem er sich setzt, macht er dem Diener ein Zeichen, hinauszugehen). — (Dominique ab.)

Vierte Scene.

Marquis — Abbé.

Marquis. Sie werden gehört haben, was sich im Hause des Herrn Baron Gérard zugetragen hat!

Abbé. Nicht daß ich wüßte.

Marquis. So? Ach Sie kümmern sich nicht um weltliche Dinge!

Abbé. Nein.

Marquis. Ah?! — Ein Spaßvogel, welcher die Schwäche der Frau Baronin kannte, hat große Verwirrung

in jenes Haus gebracht. Er hat vorgegeben, eine Sammlung alter Briefe zu besitzen, welche die Familie bloßstellen könnte, und dadurch ist die schwache Baronin dergestalt erschreckt worden, daß sie vor einer Viertelstunde einem Nervenschlage erlegen ist.

Abbé. Todt?

Marquis. Todt!

Abbé. Herr Marquis!

Marquis. Herr Abbé?

Abbé. Wozu so starke Mittel?

Marquis. Sie irren sich sehr in den Dingen, und irren sich sehr in mir! Ich bin kein Spaßmacher. Nach diesem plötzlichen Todesfalle sind mir persönlich die sogenannten Geheimnisse jener Briefe vollkommen gleichgültig, und ich biete jetzt Alles auf, ich biete jetzt rücksichtslos Alles auf, jenen Störenfried zur Verantwortung und zu exemplarischer Bestrafung zu ziehen.

Abbé. Das machen Sie ganz recht.

Marquis. Sie halten das für schwer oder unmöglich?

Abbé (die Achseln zuckend). Ich verstehe mich nicht darauf.

Marquis. Es ist schwer, mein Werthester, weil der Störenfried mächtige Beschützer hat; aber wenn man Alles daran setzt, so ist's nicht unmöglich. Sie kennen mich?

Abbé. Ich habe die Ehre.

Marquis. Nun, Herr Abbé, so wie Sie in mir einen altfranzösischen Edelmann kennen, so werden Sie von dieser Stunde an in mir einen Mann kennen lernen, der seinen Rang, sein Vermögen, sein Leben dran setzt, den erwähnten Spitzbuben an Leib und Leben zu züchtigen!

Abbé. Das ist schlimm für den Mann, der sich solchen Zorn zugezogen hat.

Marquis. Er wird bald anders sprechen, verlassen Sie sich darauf! und zwar aus folgenden Gründen: Er ist entweder ein Fälscher, der die Briefe geschmiedet hat, oder er ist ein Spitzbube, der sie gestohlen. Angewendet

hat er sie dergestalt, daß eine vornehme Frau daran gestorben ist — dies stempelt ihn vor Gericht vollständig zur Galeerenstrafe. Herr von Didier reicht bereits morgen diese Capitalklage dem Parlamente ein.

Abbé (lächelnd). Herr von Didier?

Marquis. Verrechnen Sie sich nicht! Herr von Didier macht kein Geheimniß aus diesen zwei Briefen, welche ihm zugeschickt worden sind; er hat sie schon an die Familie ausgeliefert (sie hervorziehend), hier sind sie! Mein Diener Tulpe ferner macht kein Geheimniß aus seiner Mitschuld am Diebstahle, der heute Morgen vor sich gegangen, und da wir einmal die Sache den öffentlichen Lauf gehen lassen, so können Sie mit Sicherheit auf die Züchtigung rechnen. Diese Züchtigung wird nicht wenig dadurch verstärkt werden, daß derselbe Spitzbube heute Mittag einen gewaltsamen Versuch gemacht hat, Fräulein Melanie zu entführen, für sich zu entführen, nicht für irgend sonst Jemand, wie der Spitzbube zu seiner Entschuldigung angeben wird. Die Diener im Hause des Herrn Barons sind der Mitschuld geständig.

Abbé (für sich). Fatal! (laut) Es steht sehr schlimm um den Mann! Und der Herr Marquis wünschen vielleicht, daß ich die Frau Marquise um Unterstützung des Rechtsganges bitte?

Marquis. Nein, mein Werthester, das wünsch' ich nicht; denn das kann ich selbst, wenn auch nicht heut' Abend. Es wird auch noch auf anderem Wege dem Könige mitgetheilt werden, welche Frechheit man einer der ersten Familien anthun will; auch wird Herr von Didier amtlich Audienz nachsuchen beim Könige, und man wird des Wegs durch diese Gemächer nicht bedürfen. Ich sage Ihnen das Alles nur, um Ihnen zu zeigen, daß jetzt nach dem Tode der Baronin und nach dem gefaßten Entschlusse, keine Oeffentlichkeit zu scheuen, der Mann seinem Schicksale nicht entgehen kann.

Abbé. Wer könnte das!

Marquis. Ist es Ihnen deutlich?

Abbé. Vollkommen.

Marquis. Nun, dann werden Sie meinen folgenden Vorschlag zu würdigen wissen!

Abbé. Einen Vorschlag?

Marquis. Ich biete diesem Manne, diesem verlornen Manne eine Belohnung von 100,000 Francs, und verspreche ihm, alle gerichtliche Untersuchung und Verfolgung zu unterdrücken, wenn er binnen jetzt und einer Stunde die noch übrigen 40 Briefe durch meinen Diener Tulpe mir einhändigen läßt. — Nun?

Abbé. Herr Marquis?

Marquis. Sie sind unsicher über die Einhändigung des Geldes? Mein Ehrenwort als Edelmann darauf, daß ich mit der einen Hand die Briefe nehme, mit der andern Hand die Summe Ihnen zahle.

Abbé. Mir? Wie käme ich dazu?

Marquis. Sie weisen auch diesen Ausweg zurück?

Abbé. So klar mir alles Uebrige war, so wenig versteh' ich diese letzte Wendung!

Marquis (aufstehend). Das aber sollen Sie verstehen, wenn ich Ihnen — falls binnen einer Stunde die Briefe für jenen Preis nicht in meinen Händen sind — diesen Degen durch den Leib renne, wo ich Ihnen von morgen an zum ersten Male begegne, sei's auf der Straße, sei's hier im Schlosse des Königs.

Abbé. Sie sind durch den unglaublichen Todesfall außer sich gesetzt, und ich hoffe, das wird sich wieder geben, oder der König wird Ihnen helfen. Ich empfehle mich! (Ab.)

Fünfte Scene.

Marquis — (bald darauf) Dominique.

Marquis. Die Canaille glaubt nicht an den Tod der Baronin und weiß, daß wir in jedem Falle die Oeffent-

lichkeit scheuen. Die Sache wächst mir über den Kopf! (Er geht nach der Thür, durch welche ihm Dominique entgegentritt.)

Dominique. Jetzt will ich es wagen, Herr Marquis, Sie zu melden!

Marquis. A propos, hat sich Herr von Didier noch nicht sehen lassen?

Dominique. Er war eben da, und ich hab' ihn abgewiesen; ich wußte nicht —

Marquis. Ja wohl, er gehört zu meiner Gesellschaft. —

Dominique (umkehrend). Er muß noch auf der Treppe sein —

Marquis. Lassen Sie die Herrschaften in meiner Carosse auch heraufsteigen!

Dominique. Zu Befehl, Herr Marquis! (Ab.).

Sechste Scene.

Marquis (allein).

Marquis. Dieser Didier kann den Angriff eröffnen; er kommt am Wenigsten zum Ziele, aber ein Tropfen mehr ins Glas, das überfließen soll, ist doch von Nutzen. Er soll die Marquise dadurch in gute Laune versetzen, daß sie ihm, einem Parlamentsrathe, den Verhaftsbrief abschlagen kann. Und die Schmach der Verhöhnung hat er verdient.

Siebente Scene.

Didier — Dominique — Marquis.

Dominique (geht sogleich in die Thür links).

Marquis. Sie waren wol schon vergnügt, abgewiesen zu sein, Herr Parlamentsrath?

Didier. Spotten Sie nicht, Herr Marquis! Sie

haben mich in eine Lage versetzt, deren Schmach auf beiden Seiten gleich groß ist.

Marquis. Und Sie wollen doch lieber ein politisches Princip opfern, als allen Ruf von Tugendhaftigkeit! Das find' ich ganz in der Ordnung!

Dominique (zurückkommend und die Thür links offen haltend): Herr von Didier! — Die Frau Marquise haben aber nur wenig Minuten Zeit. — (Didier ab.)

(Während Didier links eintritt, kommen durch die Glasthür im Hintergrunde Melanie und der Chevalier.)

Achte Scene.

Marquis — Chevalier — Melanie — Dominique (die Glasthür öffnend und offen haltend, und im darauf folgenden Zimmer auf und ab gehend).

Marquis (entgegen gehend). Wir haben wenig Aussicht, Kinder!

Chevalier. Auch hier ist wenig Aussicht: Melanie will mich eben so wenig heirathen, wie Didier!

Melanie. Das ist nicht wahr, Victor! Ich würde Niemand so gern heirathen, als Dich, wenn ich überhaupt heirathen wollte; aber das will ich eben nicht. Der heutige Tag hat mir solch eine Angst vor allen Männern eingeflößt, daß ich mich vor allen fürchte. Sei nicht bös', Victor, vor Dir fürcht' ich mich am Wenigsten, aber ich fürchte mich doch auch!

Marquis. Kinder, was seid Ihr wunderlich! Ich bitte Sie, Melanie, erschweren Sie nicht eine Lage, die ohnedies übel genug ist, und die nur einigermaßen gebessert werden kann, wenn allen Nachstellungen durch schnelle Heirath ein Ende gemacht wird. Sie wissen, daß Ihre Mutter daheim sich in dem aufgeregtesten Zustande befindet; daß dieser Zustand durch den Bruch der Verbindung mit Didier zum Aeußersten gesteigert ist; daß wir Unerhörtes zu besorgen

haben, wenn sie nicht schnell über Ihre Zukunft beruhigt und dadurch auf andre Gedanken gebracht wird.

Chevalier. Wir verschwenden Worte und Bemühungen, wo es an dem Einen fehlt, was ein Mädchenherz lebendig und mächtig macht. Melanie ist lieblos.

Melanie. Victor!

Chevalier. Ja, Melanie, Du bist ohne Liebe! Aeußerem Flitter zu Gefallen warst Du im Begriff, Didier zu heirathen, und schrakst zurück, als der Flitter bedroht schien. Deshalb, und nicht um einer innerlichen Neigung halber, flüchtetest Du an meine Brust. Du bist innerlich frei und leer; Du kennst ihn nicht, den unwiderstehlichen Zauber der Hingebung; Du tändelst oder berechnest; Dein Herz ist ohne Drang, und es wäre ein Frevel von mir, noch länger um Deine Hand zu werben; ich gebe sie auf für immerdar! (Victor geht nach hinten.)

(Pause.)

Melanie (leise vor sich hin sprechend). So ist es nicht.

Marquis. Sie haben Unrecht, Victor! So was Entscheidendes muß man nicht aussprechen, auch wenn man's glaubt. All' unsre Verhältnisse stehen an einem Abgrunde: lenken wir nicht absichtlich die Blicke auf ihn, damit wir nicht schwindlig werden und vor der Zeit hinabstürzen. Seien wir muthig! Machen wir uns Hoffnung, wo das Schicksal uns die Hoffnung versagt, so sind wir größer als das Schicksal. Das Schicksal ist unsre Erde; es ist eine Kugel, es wendet sich unaufhörlich; überdauern wir fest die drohenden Augenblicke, morgen vielleicht schon liegt eine andere Aussicht vor uns!

Melanie. Seien Sie mir nicht böse, lieber Pathe, wenn ich nicht gleich zu helfen und zu sagen weiß, woran es liegt. Aber Victor ist garstig und hat Unrecht, und ich bin nicht lieblos, das fühl' ich!

(Es klingelt links, Dominique kommt und tritt links hinein.)

Marquis. Lassen wir das jetzt, Melanie; Worte erledigen's nicht. Didier wird verabschiedet, an Ihnen ist

die Reihe. Seien Sie klug, seien Sie munter, widersprechen Sie dieser Dame in nichts, zeigen Sie sich willfährig in Allem, aber bestehen Sie fest auf dem Verhaftsbriefe gegen den Abbé!

Melanie. Ach, das ist ein schwerer, ängstlicher Gang! Was kann ich versprechen?! Womit kann ich sie bewegen!?

Neunte Scene.

Didier (sehr erhitzt) — die Vorigen.

Marquis. Nun, Herr von Didier, ist's Ihnen gelungen?

Didier (umhergehend). Nein! Nein! Im Gegentheile — o bittre, bittre Schmach!

Dominique (links aus der Thür kommend, die Thür offen haltend). Fräulein von Gérard!

Melanie. O mein Gott! Victor, komm mit mir, laß mich nicht allein!

Marquis. Er folgt Ihnen auf dem Fuße! Melanie, fassen Sie Muth! Sie haben Muth!

(Melanie geht hinein.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Melanie — Dominique (zieht sich wieder in die offenen Vorzimmer zurück).

Marquis. Und Sie haben nichts ausgerichtet, Herr von Didier?

Didier (sein Gesicht mit den Händen bedeckend). Hohn und Schmach hab' ich gefunden! — Verzeih' es Ihnen Gott, wozu Sie mich verleitet!

Marquis. Verzeih' es Ihnen Gott, was Sie an Louison gethan! Sie ernten nur, was Sie verschuldet!

Was hat aber die Jugend verschuldet, die uns umgiebt, und die so bitterlich leidet von den leichtsinnigen Streichen der alten Herren? Rathlos sind wir ringsum!

Dominique (der einen Augenblick unsichtbar gewesen ist, tritt ein). Ein Billet ist für Sie abgegeben worden, Herr Marquis! (Er übergiebt es und zieht sich wieder zurück.)

Didier. Was verlangen Sie noch von mir? Lassen Sie mich von dannen gehn mit meinem Jammer!

Marquis (der unterdessen lies't). Was ich noch verlange? Haben Sie denn schon etwas gewährt? Helfen sollen Sie uns, denn wir sind in höchsten Nöthen! Der Baron schreibt mir eben, daß der Bösewicht wieder im Hause gewesen ist, während wir hier sind; daß er die Baronin gesprochen hat; daß diese nicht mehr zu beruhigen ist; daß sie ihn beauftragt hat, einen königlichen Machtbefehl gegen den Baron zu erwirken, damit er sie morgenden Tags mit Melanie ins Kloster ziehen und öffentliche Beichte ablegen lasse vor aller Welt. Solche Buße allein könne sie beruhigen. — Die Welt ist verrückt, und die französischen Edelleute sind solche Wichte geworden, daß sie ein Pfaff am Narrenseile führen kann! Die Alten sind alt, und die Jungen sind matt; Frankreich geht unter!

Chevalier. Lassen Sie uns ihn aufsuchen, Marquis, diesen nie ruhenden Schurken!

Marquis. Ein Wort, ein Mann!

Chevalier. Und wo wir ihn finden, ihm ein Ende machen!

Marquis. Recht, Victor, das wollen wir!

Didier. Ich warne Sie vor ungesetzlichen Schritten!

Marquis. Es giebt höhere Gesetze, als die geschriebenen, das haben Sie Zeit Ihres Lebens vergessen! Heut' Abend noch muß Alles beendigt sein, so wahr wir französische Edelleute sind! Seien Sie von acht Uhr an mit Ihrem Sohne Prosper im Hause des Barons, Herr Parlamentsrath! Auch Ihre Angelegenheit kommt dort zur Entscheidung!

Eins ist gewiß: Ihr Sohn Prosper muß von Neuem um Melanie anhalten, das ist unerläßliche Bedingung.

(Man hört links Melanies Stimme „Victor, Victor!“ rufen.)

Chevalier. Das ist Melanie, die um Hülfe ruft! (Er eilt in das Zimmer links.)

Dominique (eilt von außen herbei, um ihm zuvorzukommen, mit dem Rufe): Herr Chevalier! (es ist aber zu spät, und er wendet sich zum Marquis:) Herr Marquis!?

Marquis. Laß mich in Ruh', was weiß ich! Es bedeutet auch für uns nichts Gutes! Ich halte Sie hier nicht auf, Herr von Didier! Und ich fürchte, hier entwickeln sich feindliche Scenen, statt gnädiger. Stellen Sie sich ein beim Baron, was kommen wird, weiß Gott oder der Teufel!

Didier (sich zum Gehen wendend). Was wird aus mir?!

Marquis. Was wird aus uns? Staub für die Winde! Gut, daß Sie mich daran erinnern, um so weniger Umstände macht man auf Erden!

(Didier ab.)

Elfte Scene.

Marquis — Dominique — Chevalier — Melanie.

(Letztere beiden kommen hastig aus der Thür links.)

Chevalier. Beruhige Dich, Melanie, beruhige Dich!

Melanie. O Victor, Victor, welch eine Welt!

Marquis. Pardieu, was hat's denn gegeben!

Chevalier. Es ist Alles vorbei; sie ist wüthend auf uns!

Melanie. Welche Reden! Welche Zumuthungen! O Victor, Pathe, schützen Sie mich!

Marquis. Reden und Zumuthungen, wer erschrickt davor, wenn die schlimmste Katastrophe uns bedroht! Adieu, altes Frankreich! Deine Jugend ist ein ander Geschlecht, prüde und ungeschickt!

Chevalier. Ja, wir sind ein ander Geschlecht, und es ist unser Stolz, es zu sein. Jungfräulicher Sinn ist uns heilig, frivoles Spiel ist uns zuwider, müßten wir auch dulden und leiden um dieser Gesinnung willen.

Melanie (Victor umarmend). Ja, Victor, wir wollen lieber dulden und leiden! Was sollen uns die Vortheile einer Welt, welche ein trügerisches Spiel treibt mit unsern edelsten Gefühlen. Wir wollen lieber arm bleiben, arm, aber brav!

Chevalier. Gott segne Dich für diese Wallungen eines unverdorbenen Herzens! Ja, lieber arm, aber brav, Melanie.

Melanie. Victor, mein Victor! Sie haben mir das Herz verschleiert, so dicht verschleiert, daß ich es selbst nicht mehr kannte, jetzt aber in der Noth spricht es laut, unwiderstehlich laut, und jetzt weiß ich's, mein Victor, Dich allein lieb' ich, Du allein bist gut und treu! Du allein wirst mich schützen gegen die schreckliche Welt, die uns umgiebt! (Sinkt ihm in die Arme.)

Chevalier. Ja, Melanie, das werd' ich, so mir Gott helfe. Wir wollen an Lauterkeit und Wahrheit halten, wenn auch ein Heer von Feinden uns umringt.

(Pause.)

Marquis. Wohl denn! daran wird's Euch nicht fehlen — seid wenigstens ganz, was Ihr sein könnt!

Dominique (an der Thür links). Die Frau Marquise selber!

Marquis. Eilt in den Wagen hinunter, und wartet auf mich! Ich bitte! (Sie gehen.) Va banque denn, altes Frankreich! Alles gewinnen oder Alles verlieren!

Zwölfte Scene.

Marquise — Marquis.

(Dominique zieht sich zurück, ist aber hinten öfters zu sehen.)

Marquise (an der Schwelle der Thür links stehen bleibend).

Ist denn mein Haus ein Wirthshaus geworden, daß darin einkehrt, wer mag?

Marquis. Es ist das Haus meines Königs, und den such' ich!

Marquise (auf ihn zutretend). Welche Dreistigkeit, Herr Marquis von Brissac?

Marquis. Welche Zumuthungen an Fräulein von Gérard, Frau Marquise von Pompadour, geborne Poisson!

Marquise. Sind Sie thöricht geworden?

Marquis. Ist man thöricht, wenn man sich Ihres Herkommens erinnert?

Marquise. Das ist man wenigstens. Was ist vorgegangen? Wo wollen Sie hinaus? Wissen Sie, wohin dieser Weg führt?

Marquis. Sie meinen, zur Bastille? Dahin such' ich einen Weg. Frau Marquise von Pompadour, betrachten Sie mich! Sie sehen einen altfranzösischen Edelmann vor sich, einen Pair des Reichs, der nichts mehr zu verlieren hat, als ein genossenes Leben; der nichts zwischen Himmel und Erde fürchtet, als die Unehre; der Ihnen zugethan war bis zu dieser Stunde, und der hieher kam, Ihnen eine Bitte ans Herz zu legen.

Marquise. Ich kenne sie.

Marquis. Und schlagen sie ab, das weiß ich.

Marquise. Und Sie hoffen, sie mir abzutrotzen!

Marquis. Mit nichten. Die Bitte hab' ich hinter mich geworfen.

Marquise. Was wollen Sie also?

Marquis. Ich will Ihnen einen Rath geben, Frau Marquise. Verachten Sie ihn nicht! Ich bin ein alter Herr, und gehe seit vierzig Jahren in diesem Schlosse aus und ein; ich habe den großen König noch gesehen; ich habe gesehen, wie man regiert; ich habe gelernt, was einem Königsschlosse frommt. Sie haben zum Vortheil Ihrer Schönheit eine kürzere Erinnerung.

Marquise. Zur Sache!

Marquis. Mir befiehlt Niemand, Frau Marquise, als mein König, und wenn Ihre Lebensart Ihnen nicht gestattet, mich ausreden zu lassen, so wird Ihr Lebensschicksal binnen Kurzem den Nachtheil davon empfinden.

Marquise. Herr Marquis!

Marquis. Binnen Kurzem! Glauben Sie, der französische Adel sei gestorben, daß Sie dessen edelste Töchter wie Dirnen behandeln? Der große König beherrschte uns streng, aber durch erhabene Formen! Er erlangte Alles, aber durch Geist und Grazie, nicht durch gröbliches Ansinnen! Wissen Sie, Frau Marquise, was Sie binnen Kurzem vom Adel zu gewärtigen haben, wenn Sie in Ihrer jetzigen Bahn fortgehn?

Marquise. Nun? Sie kündigen mir wol eine Verschwörung an?

Marquis. Schlimmeres als eine Verschwörung! — Wohin haben Sie den Staat gebracht?

Marquise (plötzlich den Ton wechselnd und lachend). Den Staat? Ich? Was weiß ich vom Staate; ich, eine geborene Poisson, welche man die Schauspielerin von Versailles nennt!

Marquis. Zur Principienlosigkeit haben Sie ihn gebracht! Er stützt sich auf nichts mehr! Gerade wie Sie in diesem Augenblicke die Rolle wechseln, so treiben Sie's mit Adel, mit Parlament, mit der Kirche, mit den Philosophen! Sie verlassen sich auf Ihr Genie; Sie geben sich Ihrem Genie hin! Heut ist es vornehm, morgen ist es lustig; heut ist es fromm, morgen ist es witzig! Was überaus liebenswürdig, was unwiderstehlich ist an der schönen Frau, das ist ein Unheil an der Regentin. So ist die Verwirrung entstanden: im Mai wird Voltaire beim Könige eingeführt, und neben der Kapelle der Frau von Maintenon werden Schauspielhäuser erbaut; im October führen Sie die ungeschicktesten Schüler der Jesuiten in dieses Schloß, und die Franzosen sollen par force fromm werden — was wird das, was heißt das?

Marquise. Rokoko heißt das! Ist's nicht amüsant?

Marquis. Charmant ist es, Frau Marquise! Aber die Nation erschlafft, der Adel verdirbt, und was kräftig in ihm verbleibt, wird roh, rottet sich zusammen und behandelt Sie eines Tages, wie den weiblichen Marschall d'Ancre.

Marquise. Sie wollen mich erschrecken, Marquis!

Marquis. Das will ich nicht; aber ich will Ihnen die Augen öffnen, denn ich verehre Ihre glänzenden Eigenschaften, und wenn ich ein Philosoph wäre, so würde ich Ihnen beweisen, wie Sie mit diesen Eigenschaften Frankreich und die ganze Welt beglücken könnten.

(Pause.)

(Sie sehen einander eine Weile an, und fangen dann Beide an zu lachen.)

Marquise. Sie sind ein heilloser Schalk, Marquis! Aber hüten Sie sich, mich noch einmal anzutreten, wie vorhin; ich möchte nicht immer die gute Laune darauf finden!

Marquis (lachend). Es ist mir vollkommener Ernst mit alle dem, was ich gesagt habe. Daß ich nicht lange ernsthaft bleiben kann, ist ein Familienfehler. Aber ernstlich! Kennen Sie das Sprichwort nicht: Wer die Franzosen fromm machen will, der geht zu Grabe? Fromm sein ist schön, fromm machen heißt Heuchler machen. Welche unselige Caprice haben Sie, vergeben Sie den Ausdruck, diesen groben Intrigant, den Abbé von der Sauce, halten zu wollen! Täglich verschafft er Ihnen zehn Feinde, und gewinnt nicht einmal die ordinärste Intrigue! Wie tölpelhaft ist er mit diesem Fräulein Gérard verfahren! Das ist ein unerfahren trotzig Kind; mit ein wenig Geschicklichkeit und Zeit brachte man's, wohin man wollte. Der Tölpel aber hat sie so erschreckt, daß sie jetzt auf einige Zeit jede Mannsperson fürchtet.

Marquise. Daran wäre der Abbé schuld?

Marquis. Ganz allein! Noch heute Morgen war das Mädchen der Uebermuth selbst.

Marquise. Nun, und seit heute Morgen?

Marquis. Haben die Frau Marquise dem Abbé aufgetragen, das Fräulein zu entführen?

Marquise. Warum nicht gar!

Marquis. Also bedient er Sie nicht nur schlecht, sondern betrügt Sie auch. Er ist auf eigne Hand verliebt und hat heute Mittag den gewaltsamsten Entführungsversuch gemacht, hat uns, eine große Gesellschaft, eingeschlossen, die Dienerschaft bestochen, einen Wagen bereit gehalten — Alles am hellen Mittage — und mit der Unverschämtheit eines Banditen hat er den Angriff unternommen.

Marquise. Herr Marquis!

Marquis. Wäre es ihm gelungen, so hätten Sie ihn wahrscheinlich nie wieder gesehn; ich habe hinreichende Anzeichen, daß er eine Flucht über's Meer vorhatte.

Marquise. Was bauen Sie mir da auf, Herr Marquis!

Marquis. Das Ehrenwort eines alten Edelmanns darauf, daß ich Ihnen die Wahrheit sage! Hätte ich gewußt, daß Sie von diesem Menschen betrogen würden, so hätten Sie nicht so unverzeihlich starke Worte von mir gehört! Aber das ist es ja eben, was alle Familien in Bestürzung setzt: ein anerkannter Agent der mächtigsten Dame im Reiche verfährt wie der Janitschar eines türkischen Paschas, die edelsten Familien sehen sich bedroht, und glauben Sie, Frau Marquise, dabei thätig, sehen wenigstens alle Tage, daß Sie diesen Menschen um jeden Preis schützen! Zweifeln Sie nun noch daran, daß mehr als eine Verschwörung besteht? Und ich weiß, daß Sie solchen Ruf und solches Ende nicht verdienen.

Marquise. Solches Ende! Drohen Sie nicht, Marquis, sonst verfehlen Sie Ihren Zweck sicher!

Marquis. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich keinen Zweck mehr habe, daß ich um nichts mehr bitte! Die Sache ist reifer als Sie glauben! Heute haben Sie

einen Verhaftsbefehl gegen diesen Schurken verweigert, und von heute an sind französische Edelleute entschlossen, ihm auf offener Straße den Degen durch den Leib zu rennen, auf offner Straße ausrufend, daß solchergestalt jeder privilegirte Kuppler bestraft werden solle.

Marquise. Oh, die Bastille hat noch Raum!

Marquis. Keinen Zweifel! Aber sobald es eine Ehre wird, in der Bastille zu wohnen, wird es auch gefährlich im Rez de Chaussée des Schlosses von Versailles zu wohnen!

(Pause.)

Marquise (ihn fixirend). Lassen wir die Uebertreibungen! Es sollte mir leid thun, wenn Sie meine Nachsicht für Sie überböten. Sie müssen noch vor zehn Jahren ein gefährlicher Mann gewesen sein.

Marquis (galant). Ich habe nie lebhafter als in diesem Augenblick bedauert, der schönsten Frau des Reiches gegenüber um zehn Jahre zu alt zu sein. Ich würde ihr dann erfolgreicher beweisen, daß Sie keines Intriganten bedarf, um ganz Frankreich zu ihren Diensten zu haben.

Marquise. Der Abbé muß heute in einem Anfalle von Raserei gewesen sein.

Marquis. Leute, die solchen Anfällen ausgesetzt sind, müssen eingesperrt werden.

Marquise. Ich denke, das wollen Sie nicht mehr?

Marquis. Ich will es nicht, wenn Sie es nicht wollen! Wenn er unsern Degen nicht begegnet, das Tribunal wird ihn zu finden wissen. Der Parlamentsrath, welchen Sie eben mit Schimpf und Schande fortgeschickt haben —

Marquise (lachend). Ich danke Ihnen übrigens, Marquis, daß Sie mir diese Genugthuung verschafft haben.

Marquis (unter Lächeln sich verbeugend). Es war mir ein Vergnügen, Ihnen gefällig zu sein — dieser Parlamentsrath legt morgen dem Tribunal das Sündenregister dieses Abbés vor —

Marquise. Ohne Beweise!

Marquis. Bitte um Entschuldigung! Dieser Abbé hat heute für Alles gesorgt: es ist bewiesen, daß er heute vermittelst eines Domestiken in das Haus eines Edelmanns eingebrochen ist und Documente entwendet hat, daß er diese Documente verfälscht und damit einem andern Edelmanne eine hohe Summe abgepreßt hat. Dies Alles verflicht sich mit jener Entführungsgeschichte, welche er auf Rechnung der Frau Marquise von Pompadour unternommen zu haben vorgiebt, und wird die pikantesten Aussagen vor Gericht liefern.

Marquise. Als ob dergleichen nicht mit einem Federstrich niederzuschlagen wäre!

Marquis. Ohne Zweifel! Aber es ist unbegreiflich, wie eine so kluge Frau für einen so unklugen Agenten ganz Frankreich herausfordern mag. Nach diesen Beweisen von Treue halte ich es für beneidenswerth, der Frau Marquise dienen zu dürfen.

Dominique (welcher im Vorzimmer nach links hinterwärts gesehn, kommt an die Schwelle und ruft). Der König verläßt seine Gemächer!

Marquise. Allons, Marquis! stimmen Sie mich heiter, damit ich unsern melancholischen Herrn erfreue!

Marquis. Begraben Sie einen ungeschickten Agenten in der Bastille! Ich weiß nichts Erheiternderes, als ein verworrenes Stück Vergangenheit für immer beseitigt zu haben!

Marquise. Ich denke, Sie wollen keine lettre de cachet?

Marquis. Käme sie aus Ihren Händen, so wäre sie mir wie Alles küssenswerth!

Dominique. Der König steigt die Treppe herunter.

Marquise. Wissen Sie mir einen andern Agenten zu verschaffen?

Marquis. Zwei, und viel gescheitere!

Marquise. Wer kann denn aber Ihnen überhaupt trauen?

Marquis. Wer geistreich und liebenswürdig ist!

Marquise. Sie sind ein Schalk!

Marquis (sie bis an die Thür geleitend). Ein alt-französischer! (Die Marquise geht ab; er ruft ihr nach:) Robert, Abbé von der Sauce, ist der vollständige Name, gnädigste Frau! (Trocknet sich die Stirn und geht umher.) 's ist eine Schande, daß die Verhaftung eines Lumps so viel Mühe macht! — Um so schneller soll die Execution vor sich gehn!

Marquise (innen rufend). Hier, Herr Marquis!

Marquis (eilt hinein).

Dominique (tritt ein und ruft). Der König!

Marquis (kommt mit einem Blatt Papier zurück und geht sogleich mit den Worten ab). Es war die höchste Zeit. — Mein Portier erwartet Sie, Dominique! — Nun wird einem Schurken der Hals gebrochen, Leben und Ehre wird gerettet, und die mir theuer sind auf Erden, sie werden beglückt! (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Dominique — Marquise.

Dominique (den Marquis bis ins Vorzimmer geleitend). Zu Befehl, Herr Marquis! (Die Marquise klingelt, er wendet sich sogleich herein.) Zu Befehl, Frau Marquise!

Marquise (erscheint an der Schwelle). Schicken Sie sogleich den André zum Abbé. Der Abbé möge sich unverzüglich hierher verfügen, seine Freiheit sei bedroht, wenn er daheim bleibe, hier möge er warten, bis sich der König zurückgezogen, dann würde ich ihn sprechen. (Ab.)

Dominique (verbeugt sich und geht).

Verwandlung.

Zimmer des Abbé. Rechts ein Tisch zum Schreiben, daneben eine eiserne Kiste, welche offen steht.

Vierzehnte Scene.

Abbé (allein).

Abbé (sitzt vor der Kiste und nimmt Briefe heraus, sie auf den Tisch legend). Mit dem Marquis mag ich nicht in offnem Bruche leben! Er achtet das Geld nicht, und ist nicht zu erschrecken. Ueber solche vermag man nichts. Ein Mensch, dem es einerlei ist, ob er hunderttausend Francs oder zehn Francs ausgiebt, solch ein Mensch ist der schlimmste Feind. Ich verkaufe ihm die Briefe morgenden Tags! 's war ein dummer Streich, daß ich's nicht gleich that, aber ich mußte erst auf's Reine kommen über den vorgespiegelten Tod der Baronin. Nun hab' ich die Betschwester gesprochen, und die Sache in ein ander Gleis gebracht, nun kann ich zur Noth die Briefe entbehren für 100,000 Francs. Die Nacht ist lang genug, um 40 Briefe zu copiren, und die Copien sind auch was werth. Hab' ich Mutter und Tochter erst im Kloster, dann soll mir's auch mit den Copien gelingen, diesem spröden Mädchen den Stolz der Sippschaft zu verleiden, und sie hinzubringen, wohin ich will. —

Ich will nur hoffen, der Marquis ist durch meine Weigerung nicht zu dem Verzweiflungsstreiche verleitet worden, den König auf dem Vorsaale anzutreten. Der König ist im Stande und verbannt ihn dafür auf eine Zeitlang vom Hofe, oder schickt ihn gar in die Bastille, und ich komme um 100,000 Francs. — Leidenschaft bleibt Unheil, man herrscht nur wenn man kaltes Blut hat. Daß ich so versessen bin auf das Mädchen, das hat mir die Prozedur abscheulich erschwert! Ich muß eben auch meinen Tribut entrichten! Ich lebe von der Schwäche und Dummheit der Menschen, und muß denn auch für meine Schwäche den Einsatz zahlen. Mit den Jahren wird's wol besser werden, und ich sehe eine schöne Zukunft vor mir: die vornehmen Sünder werden gedemüthigt, Staat

und Gesellschaft sind untergraben allerwegs, die schwachen Seelen taumeln alle, und wer einen Köhlerglauben vorspiegeln kann, an den klammern sie sich, und der nimmt ihnen, was er mag. Der Glaube macht selig und der Verstand herrscht über die Seligen! (Es klopft dreimal; leise:) Holla! wer kommt? Schickt die Marquise noch? Hat der Marquis doch was angerichtet? (Es klopft wiederum dreimal; leise:) Das Zeichen wird richtig. (Er macht den Deckel der Kiste zu. Es klopft nochmals dreimal; leise:) André, sind Sie's?

Tulpe (von außen). Ich bin es, Herr Abbé! Tulpe! Ich bringe wichtige und gute Neuigkeiten!

Abbé. Tulpe! Also doch vom Marquis? (Er öffnet, die Thür wird aufgestoßen.)

Fünfzehnte Scene.

Der Marquis und Chevalier (treten mit gezogenem Degen gleichzeitig ein — hinter ihnen ein) Polizeioffizier — der Abbé (will nach dem Schreibtisch eilen, der Marquis aber vertritt ihm mit vorgehaltenem Degen den Weg).

Marquis. Sachte, Bursche, die Papiere gehören uns, Ihre Person gehört dem Könige.

Polizeioffizier. Im Namen des Königs verhaft' ich Sie!

Abbé. Mich? Sind Sie verrückt?

Marquis. Sie, Robert, Abbé von der Sauce, laut dieser lettre de cachet. — (Zum Polizeioffizier:) Haben Sie die Güte, uns ein paar Minuten noch mit dem Manne allein zu lassen, damit wir uns über die Papiere verständigen.

Polizeioffizier (sich verbeugend). Zu Befehl, Herr Marquis! (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Die Vorigen (ohne den Polizeioffizier).

Marquis. Victor, halten Sie mir den Herrn beim Leibe, bis ich gefunden, was ich brauche! (Setzt sich an den Schreibtisch.)

Chevalier (dem Abbé den Degen auf die Brust setzend). Treten Sie etwas zurück, mein Herr, wenn's beliebt!

Marquis (lachend). Wenn's nicht beliebt, machen Sie ihm ein Loch in die Kutte!

Chevalier (ihn nach links drängend). 's wär' schade um's Kleid!

Marquis (die Briefe zählend). Charmant! charmant! Sie sind unübertrefflich, Herr Abbé, die Briefe sind schon für mich zurechtgelegt, sind numerirt, netto 40, das erleichtert das Geschäft! 's fehlt blos der Umschlag! (Den Kasten aufstoßend, ein großes Blatt Papier herausnehmend, worein er die Briefe hüllt, die er dann einsteckt.) Ein vortrefflicher Wirth, unser Abbé, der halbe Kasten ist voll Gold. 100,000 Francs hatten Sie sich vom Baron zahlen lassen für das Geheimniß?

Abbé. Nein.

Marquis. Wohlfeiler also?

Abbé. Um die Hälfte.

Marquis. Ah, Sie sind ein Menschenkenner! (lachend) für 100,000 hätte er's nicht genommen! Seien Sie unbesorgt, er bekommt sie nicht zurück: die Lection ist seiner Geldsucht heilsam. Nun, zum Ende! Sie sehen, daß Sie verloren, daß Sie in meinen Händen sind! Jenachdem Sie sich jetzt betragen werden, jenachdem lasse ich gegen Sie verfahren! Kommen Sie her und schreiben Sie!

Chevalier. Courage, Herr Abbé, 's ist leichter, als ein Mädchen zu entführen. (Er geleitet den Abbé zum Schreibtisch und stellt sich auf die rechte Seite desselben, der Marquis steht auf der linken.)

Abbé. Was soll ich schreiben?

Marquis. Folgendes (dictirt): „Verzeihen Sie meine Frevelthaten, Herr Baron, so wie der Herr Parlamentsrath von Didier mir verzeihen möge, verzeihen Sie mir um des Geständnisses willen, das ich hiermit freiwillig" — freiwillig, nicht wahr? — „ablege, und das wieder gut machen soll, was mein Betrug verschuldet. Ja, die Briefe, welche ich Ihnen beiden mitgetheilt, welche einen Jugendfehl der Frau Baronin vorspiegeln sollten, und mit denen ich heute den Herrn Baron um 50,000 Francs gebracht habe, waren unächt, waren von mir geschmiedet." — Zweifeln Sie noch? — „Ich that's, weil ich von einer unseligen Leidenschaft für Fräulein Melanie getrieben wurde, weil ich durch jene Briefe die Verheirathung derselben hindern konnte."

Haben Sie's?

Abbé. Ja.

Marquis (einen Brief aus der Brusttasche ziehend). Ist es die Handschrift, deren Sie sich an Herrn von Didier und den Herrn Baron bedienten? (Er vergleicht.)

Abbé. Ich habe nur eine Handschrift!

Marquis und Chevalier (lachen auf).

Marquis. Ehrlich Spiel! Bravo, Abbé! Ihre Chancen steigen, die Schrift ist gut, jetzt unterschreiben Sie Ihren vollen Namen und adressiren den Brief an den Herrn Baron von Gérard! (Abbé thut's.) So! Der Brief gehört Ihnen, Victor, 's ist Ihr Empfehlungsbrief!

Chevalier. Ich danke, Herr Marquis!

Marquis (im Kasten sich umsehend). Ich bin erstaunt über Ihre Trägheit, Herr Abbé, es sind noch keine Copien der Briefe angefertigt, 's gab heute gar zu viel Geschäfte, nicht wahr? Nun zu Nr. 2! Ein neues Blatt! Schreiben Sie! (dictirt) „Meine Hülfsmittel sind am Ende, ich bin ertappt und, was den frommen Abbé anbetrifft, sicherlich verloren. So will ich denn von Ihnen, meiner gläubigsten

Heldin, die mir so leichtes Spiel machte, mit der Genugthuung scheiden, daß wenigstens kein Andrer ernten kann, wo ich gesäet habe. Leichtgläubige Frau Baronin, wo ich auch immer hingerathen mag, überall wird es zu meiner heitersten Erinnerung gehören, wie Sie mit einem Bischen Sünde, Hölle und Satan an der Nase herumzuführen waren."

Abbé. Das schreib' ich nicht.

Marquis (das Blatt nehmend). Wie Sie wollen! Es steht schon genug darauf! (Man hört das Aufstoßen einer Menge Gewehrkolben draußen.) Victor, rufen Sie die Wache, die eben ankommt!

Abbé. Geben Sie her! (Schreibt.)

Marquis. Nun noch den Namen — und die Adresse! Sie wissen sie schon? Ganz recht: Frau Baronin von Gérard! Wir verstehen uns. So! (Nimmt den Brief, streut Sand darauf, steckt ihn ein.) Jetzt sind wir fertig.

Abbé (steht auf). Leben Sie wohl, und ohne Rancüne!

Marquis. Nicht doch, Süßer, zwischen uns kann nicht von Rancüne die Rede sein, wir bleiben einander nichts schuldig, und wohl zu leben wünschen wir Ihnen, denn wir werden die letzten hier auf dem Platze sein. (Er winkt dem Chevalier, der nach der Thür geht und sie öffnet. Man sieht Soldaten aufmarschirt, der Polizeioffizier tritt ein.)

Siebzehnte Scene.

Polizeioffizier — die Vorigen.

Abbé (wüthend). Sie halten Ihr Versprechen nicht!?

Marquis. Unverschämter, was hab' ich Ihnen versprochen?

Abbé. Ihr „Jenachdem ich mich betrüge" — wofür hab' ich die Briefe geschrieben?

Marquis. Das ist Ihr Geheimniß, und diesmal wird's nicht bezahlt, sondern hat Sie betrogen!

Abbé (stampft mit dem Fuße).

Marquis (dem der Polizeioffizier ein Zeichen macht). Was giebt's? (Jener sagt ihm etwas ins Ohr.) Von der Frau Marquise?

Polizeioffizier (nickt mit dem Kopfe).

Marquis. Hat er eine Contreordre des Königs?

Polizeioffizier. Er hat nichts als einen mündlichen Auftrag.

Marquis. Ist also nicht zu beachten!

Abbé (zum Polizeioffizier). Ich warne Sie, mein Herr, das Geringste zu unternehmen gegen den Willen der Frau Marquise, Sie würden es theuer bezahlen!

Marquis. Lassen Sie sich nicht einschüchtern! Die Flagge deckt das Schiff: hier ist des Königs Befehl, und wehe dem Beamten, der nicht darnach handelt. Der Zufall sichert Sie auch gegen irgend ein Mißfallen: diese Kiste enthält den zusammengescharrten Raub des Delinquenten, davon gehören 50,000 Francs dem Herrn Baron von Gérard, um welche ihn laut schriftlichen Eingeständnisses der Uebelthäter heut' erst betrogen. Diese Summe überläßt Ihnen der Herr Baron für sichere Festsetzung dieses Menschen. Deponiren Sie die Kiste beim Tribunal und holen Sie sich morgen bei mir die Anweisung des Herrn Barons auf jene Summe.

Polizeioffizier (sich verbeugend). Der Herr Marquis sind sehr gnädig! (Er winkt einigen Soldaten, welche die Kiste hinaustragen.)

Marquis. A propos, besorgen Sie mir doch auch — wo ist Tulpe?

Achtzehnte Scene.

Tulpe — die Vorigen.

Tulpe. Hier, gnädiger Herr Marquis, die 200 Louisd'or hätten ja Zeit gehabt —

Marquis. Die haben Zeit, Tulpe, bis Du Dich gebessert hast! — Besorgen Sie mir doch auch diese Tulpe mit ins Loch!

Tulpe. Sie versprechen sich!

Marquis. Er ist ein Kamerad des Delinquenten, und ich werde durch den Parlamentsrath Herrn von Didier die Einsperrung desselben begründen lassen. Die Burschen haben ja wol beide im Wagen Platz, und so haben sie Unterhaltung bis Paris.

Polizeioffizier (verbeugt sich).

Tulpe. Aber gnädigster Herr Marquis.

Marquis. Tülpchen, Du warst zu sehr in die Blätter gerathen und fingst an, übel zu riechen — allons, vorwärts!

Tulpe. Sie haben doch aber geruht —

Marquis. Dich zu verhören! Das soll Dir eine angenehme Erinnerung sein, bis ich einmal nachfragen komme, ob Besserung von Dir zu erwarten stehe — nimm das Licht und leuchte uns vor! Rasch!

Abbé. Nun denn, im Augenblicke erlieg' ich Euch, dreisten Kindern der Welt; aber die Meinigen wachen, sie wachen Tag und Nacht, sie befreien mich zu Eurem Verderben. Und gelingt's ihnen nicht: wir haben Geduld für Jahrhunderte. Eure Kinder und Kindeskinder werden noch zittern vor uns, dies sei mein Trost in der Bastille, mein Lebewohl, bis wir uns wiedersehn! (Ab.)

Marquis. Wie der Schurke seine Macht kennt! Gott gebe, daß die gesunde Natur nicht ausstirbt, welche Pfaffenthum von Religion zu unterscheiden weiß.

(Polizeioffizier mit dem Abbé voraus, Tulpe bleibt mit dem Lichte an der offenen Thür stehen, auf den Marquis und Chevalier wartend.)

Chevalier. Beim Lichte besehn verdank' ich's diesen Uebelthätern, daß ich an einem Tage weiter gekommen bin, als sonst in einem Jahre!

Marquis. Desto besser! Aber Freund, jetzt besteht der Baron auf Prospers Bewerbung! Wir sind noch lange

nicht fertig, und Mitleid mit diesen Schurken ist ein falsches Mitleid: es ist eine Schwäche der Jugend, Alles zu bezahlen, was sie gewinnt. Damit wird man bankerott! Sehen Sie über meinem Kopfe nichts? Da hängt das Schwert der Marquise, die ich überholt habe — seien wir froh, wenn wir im Sichern sind, eh' es fällt! — (Er nimmt den Chevalier unter den Arm.) Also rasch ans Letzte! (zu Tulpe:) Vorwärts!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Salon beim Baron, wie in den vorigen Acten.

Neunzehnte Scene.

Baron und Remy (treten ein) — bald darauf Baronin und Melanie.

Remy. So leid es mir thut, Herr Baron, es ist gegen mein Gewissen, solche trügerische Papiere auszufertigen.

Baron. Vergeb's Ihnen Gott, daß Sie mich verlassen, wie alle Welt — (setzt sich) ich habe keine Kraft mehr, irgend etwas zu erzwingen, ich habe umsonst gearbeitet, Alles zerbröckelt mir unter den Händen!

(Baronin und Melanie treten ein.)

Baronin. Lassen Sie uns Abschied nehmen von einander, lieber Baron, und segnen Sie Melanie!

Baron. Und auch Du, Melanie, verläßest mich!

Melanie. Die Mama will's haben, und ich fürchte mich! Ich sehe, daß ein Mädchen ohne männlichen Schutz immerwährend gefährdet und bedroht ist!

Baron. Nun so heirathe! Ich sehe Dich lieber den Ersten Besten heirathen, als ins Kloster gehn!

Melanie. Wirklich?

Baronin. Melanie!

Baron. Im Kloster erreicht Dich der weltliche Arm der Marquise am Sichersten!

Melanie. Nun dann, Papa, will ich lieber heirathen.

Baronin. Melanie!

Baron. Gott lohne Dir's! — (aufspringend) Da kommen sie!

Zwanzigste Scene.

Marquis — Chevalier — Didier — Prosper — die Vorigen.

Marquis. Bon soir! Das Abendessen ist servirt, meine Herrschaften!

Baron (lebhaft). Wenn Sie uns nur Appetit mitbringen!

Marquis. Ich bring' ihn mit — Victor! Später Galanterie, erst Geschäfte! Victor hat für Sie gesorgt, Herr Baron! (Er winkt diesem, der sich an Melanie gewendet hatte und nun mit dem Baron rechts vortritt, ihm leise erzählend und sodann den Brief des Abbés überreichend. Prosper scheint seinen Vater zu bitten, daß er gehn dürfe, dieser aber scheint ihm das Dableiben zu befehlen. Der Marquis führt die Baronin links in den Vordergrund und übergiebt ihr die Briefe — Melanie geht hinaus.)

Marquis. Es sind alle 43! Machen Sie damit, was Ihnen gut dünkt!

Baronin. Mein Gott!

Marquis. Das zweite besteht darin, daß ich Ihren Abbé — er hatte die Briefe gestohlen — nun entlarvt habe. Er wollte Melanie entführen, er wollte sie verkuppeln, er, Ihr Heiliger, auf dessen Rath Sie das Kloster suchen.

Baronin. Philipp!

Marquis (die Hand auf's Herz legend). Clementine! Bei meiner armen Seele, bei meiner guten Ehre, ich spreche die Wahrheit! Kennen Sie diese Handschrift? (Zeigt ihr den Brief.)

Baronin. Des Abbés!

Marquis. Lesen Sie! (Die Baronin und der Baron lesen

in diesem Augenblicke gleichzeitig, und der Marquis wendet sich indessen zu Didier, leise sprechend:) Wie viel geben Sie Ihrem verlornen Sohne Aussteuer zur Hochzeit?

Didier (sich mit dem Marquis von Prosper entfernend). Herr Marquis!

Marquis. Ohne Umstände! Sie sollen zunächst gar nicht das Glück haben, sich öffentlich zu ihm zu bekennen. — Sie werden mich später selbst darum bitten! (Reden leise weiter.)

Baron (nachdem er gelesen). Lassen Sie sich umarmen, Theuerster, Sie machen mich glücklich ganz und gar! Wissen Sie, was Sie mir verschafft haben?

Chevalier. Nein, Herr Baron, ich kenne den Zusammenhang dieser Dinge nicht!

Baron (ihn von Neuem umarmend). Sie sind ein Engel! (Gleichzeitig hat die Baronin ihr äußerstes Erstaunen ausgedrückt, eine Zeitlang unbeweglich stehend, die Thränen trocknend, dann die Länge der Bühne auf und nieder gehend.) Da, Herr von Didier, lesen Sie, in welchen nichtswürdigen Händen wir gewesen sind, und wie voreilig Sie gehandelt haben. (Zum Marquis leise:) Wird Didier anhalten für Prosper? das fehlt noch!

Marquis. Er wird. (Geht zur Baronin.)

Einundzwanzigste Scene.

Melanie (kommt zurück mit einem großen Briefe) — die Vorigen.

Melanie. Es ist ein großer Brief für Sie abgegeben worden, Pathe!

Marquis (ihn betrachtend). Und Melanie muß mir ihn bringen! Weh mir, es ist das Siegel des Königs, es birgt meine Strafe! (Oeffnend und lesend.) — Ich bin verbannt vom Hofe! — Das thut mir weh! (Die Baronin, Melanie, der Chevalier treten theilnehmend zu ihm.) Herr Parlamentsrath, thun Sie Ihre Pflicht!

Didier. Herr Baron, Frau Baronin! Mein Sohn

bittet, der heute geschlossene Verlobungsact möge in ungestörter Kraft bestehn!

Melanie. Mutter, Pathe, helft mir! Ich mag diesen Mann nicht!

Prosper. Mein Fräulein!

Baron. Hast Du nicht eben gesagt, Du wolltest den Ersten den Besten?

Prosper. Herr Baron!

Melanie. Das ist wol der Erste, aber nicht der Beste!

Baron. Wer sonst?

Melanie (Victor in die Arme eilend). Mein lieber Victor, dem ich im kindischen Sinne so weh gethan!

(Prosper geht ab.)

Marquis (leise zum Baron). Victor weiß um Alles und weiß um Nichts, wenn er Melanies Hand erhält!

Baron. Mein Gott! So bleibt das Schwert aufgehoben über mir!

Marquis. Aber in guten Händen! Wir ernten unsre Sünde. Endigen Sie!

Baron. Ein wüster Tag!

Marquis (laut). Setzen Sie den Contract auf, Herr Remy! (Victor und Melanie eilen freudig dankend zum Baron, von diesem zurück zur Baronin.) Ja, ja, ernstlich! Und dieser gilt! (Remy setzt sich zum Schreiben.) Und Herr von Didier spielt wieder den Bräutigamsvater; er stattet den Chevalier aus mit 20,000 Francs Rente!

Didier. Den Chevalier?

Baron — Melanie — Chevalier. Herr von Didier!

Marquis (tritt zu Didier, leise). Nun, ist die Freude größer, als der Schreck?

Didier. Die Freude! (Streckt dem Chevalier die Hand entgegen.)

Chevalier. Wie soll ich für diese unerwartete Güte danken?

Didier. Lieben Sie mich!

Baron. Das wird ja noch ganz schön! Aber meine Frau?

Marquis. Giebt ihre Einwilligung und geht auch nicht ins Kloster.

Baron. Wahrhaftig?

Melanie. Mutter! (Eilt zu ihr und wird zärtlich von ihr umarmt.)

Baron. Marquis, Sie sind ein Zauberer!

Baronin. Sie hatten Recht, Baron, ich war in schlechten Händen, und hab' Ihnen viel Kummer damit gemacht. Es ist vorbei! Gott hat es so gewollt! Was an den Tag kommen soll —

Baron. Keine Geständnisse mehr, Baronin!

Baronin (lächelnd). Nein, lieber Baron! Wenn wir die Kinder glücklich machen, wird mir Gott vergeben!

Marquis. Sichrer als um frömmelnde Büßungen! Jugendsünden werden durch gute Thaten im Alter gebüßt, und wehe Euch, Ihr schlimmen Kinder, wenn Ihr nicht glücklich werdet, Ihr habt's den alten Herren sauer gemacht; vom Frühstück bis zum Abendessen bin ich gehetzt worden — sind Sie fertig, Herr Remy?

Remy. Zu Befehl!

Marquis. So laßt uns unterschreiben und, damit nicht wieder etwas passirt, morgen Hochzeit ausrichten. (Alle unterschreiben hastig.) Werdet Ihr den alten Pathen ins Exil nach der Auvergne begleiten?

Alle. Alle! Alle!

Marquis. Ich dank' Euch! — Aber ich fürchte, Kinder, Ihr werdet sehr gute Eheleute; Ihr seid nicht mehr von unserm Rokoko-Schlage! Baron, Didier, ich hab' eine Ahnung, daß es mit uns alten Herren zu Ende geht in Frankreich!

Melanie. Nicht doch, Pathe!

Marquis. Wenn uns die Jugend vergiebt, so sind wir begnadigt; denn der Jugend gehört die Zukunft.

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Heinrich Laube's
Dramatische Werke.

Volksausgabe.

Inhaltsübersicht.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.





